 Blum

<36614022790019



F. S. Englehart, Sculp.

Jakob Johann von Sievers.

# Ein russischer Staatsmann.

Des Grafen

## Jakob Johann Sievers

## Denkwürdigkeiten

zur

Geschichte Rußlands.

Von

**Karl Ludwig Blum.**

Erster Band.

Mit sieben Bildnissen.

Leipzig und Heidelberg.
C. F. Winter'sche Verlagshandlung.
1857.

Der

# Frau Geheimeräthin Baronin Ürküll,

der erlauchten Tochter

des

**großen Staatsmannes,**

der

würdigen Erbin

seines Geistes und seiner Tugenden.

Wahrheit ist die erste Erforderniß der Geschichte.

Friedrich der Große.

# Vorrede.

Als der Russische Staat zuerst in die großen Weltverhältnisse eintrat, umgaben ihn nah und fern Staaten, die dem Anscheine nach altersſiech ihrer Auflösung entgegenwankten. Man durfte glauben, der russische Adler brauche sich nur auf einen nach dem andern zu stürzen, damit er als gute Beute sie insgesammt verschlinge. Aber gleich das Land, das seine Schläge am empfindlichsten trafen, Schweden, erhielt sich in den alten Gränzen, obgleich es frühere Eroberungen opfern mußte. Ja, die hohe Pforte, der Rußland's Wachsthum unter seinem ersten Kaiser am meisten drohte, schickte diesen, nachdem er früher gesiegt hatte, zuletzt geschlagen heim. Es bedurfte ganzer 25 Jahre und der Entschlossenheit Münnich's, um die russischen Schaaren wieder mit Glück dem Halbmond entgegenzuführen. Zwei Jahrzehnte später sammelten diese sogar auf preußischem Boden ihre Lorbeeren. Aber der große König, dem sie dieselben abgerungen, setzte nachher im Frieden ihrem Vordringen nach Westen einen solchen Widerstand, und mit den Trümmern eines Slawenreichs solch mächtigen Damm entgegen, daß sie ihn feindlich nie überflutheten. Ihre große Kaiserin lenkte den Zug übersprudelnder Kraft nach Süden, wo sie denn auch Erfolge ruhmvollster Art erkämpften. Erst der tollkühne Uebermuth eines fremden Eroberers und das Geschick, mit dem die Russen und andere bedrängte Völker die dargebotene Gunst des Schicksals benutzten, öffneten dem

slawischen Drang nach dem Westen die Bahn, auf der er vorerst friedlich zurückgedrängt, seitdem immer auf's neue vorbrechen möchte.

Dieß Alles liegt scheinbar klar vor Augen. Will man aber näher zusehen, so zerfließen bald einzelne Gegenstände in Nebel; andere weichen unfaßbar zurück; noch andere stellt eine Fata Morgana gradezu auf den Kopf, oder zeigt sie an einem ganz andern Platz, als wohin sie gehören. Es giebt eben keine Geschichte, die so durchaus gefälscht wäre, als die russische grade seit der Zeit, da man glauben sollte, sie sei aus der Dämmerung an's Tageslicht getreten. Bereits zu Anfang unsres Jahrhunderts sagt der große Mann, dessen Lebensbeschreibung hier folgt: das erste Viertel des vorigen Jahrhunderts umziehe sich schon stark mit Finsterniß, und das zweite Viertel umdunkele sich beinahe gleicherweise. Daß seitdem die Russische Geschichtschreibung von Rußland aus besondere Aufforderung erhielt, jene Finsterniß zu zerstreuen, oder mißliche Punkte in ihr wahres Licht zu stellen, wird kein Mensch behaupten. Sie erinnert uns vielmehr an jenen Maler, der einer gnädigen Frau das Portrait ihrer Fräulein Tochter malen sollte. Er ward öfter heimgeschickt, weil er das holdselige Lächeln, das die Mama dem Fräulein vor dem Spiegel lehrte, nicht treffen könnte. Als er dieß endlich traf, gab ihm jene noch auf, die plumpe häßliche Nase des Portraits in eine feine schöne zu verwandeln. Ob er die Aufgabe richtig löste, ist uns unbekannt.

Das Tüchtigste, was neuerdings über die erste Hälfte jener Zeit erschien, ist E. Herrmann's Werk. Aber grade der Fleiß und die Umsicht, womit der Verfasser das Material zusammentrug, thut den Mangel an lautern Quellen auf's sprechendste dar. Jungrußland wird diesem nicht so leicht abhelfen, wie sehr es vielleicht auch über deutsche Gründlichkeit und Aus-

dauer die Achsel zucke. Den Seinen giebt's der Herr im Schlaf. Da gehören wir guten Deutschen nicht zu den Seinen. Wir lassen's uns sauer werden, um irgend ein neues Feld anzubauen, oder in ein unbekanntes Gebiet zu dringen. Je größere Mühe uns dergleichen macht, um so eifriger wenden wir ihm unsre Theilnahme zu. Ein Anhänger Jungrußlands setzt sich nicht in solche Unkosten; mit wenigen Phrasen Hegel's oder Schelling's, die er besser als wir Deutschen versteht, leicht ausgerüstet, schwebt er über den Verhältnissen, und sieht unter sich Alles klein. Er schafft Völker und Staaten um, wie durch Taschenspielerkunst. Das Größte, was sein Volk aufzuweisen hat, der Begründer der europäischen Großmacht, wird ihm zum Gegenstand des Mitleids und des Zorns.

So feindselig die Panslawisten gegen Jungrußland auftreten, haben beide doch Vieles mit einander gemein. Beide wollen die Güte haben, Alles als ihr eigen anzusprechen und einzustreichen, was slawisch ist, oder jemals war. Beide vergessen, daß sie die Größe und den Ruhm des Reiches, womit sie gern sich brüsten, vorzugsweise dem Kaiserhause verdanken, das seit anderthalb Jahrhunderten sie beherrscht. Beide lassen sich nicht gern erinnern, daß dieß Kaiserhaus die großen Erfolge besonders seinem klugen nnd entschlossenen Bestreben verdankt, alle Kräfte, die sich im Reiche vorfinden, zu dessen Stärkung und Vergrößerung zu benutzen. Und welche Kräfte waren dafür ergiebiger als die der Deutschen? Ebenso derer, die im Lande wohnten, als derer, die von außen her zuströmten. Seit Peter des Großen Regierung können wir in der Geschichte Rußlands kaum einen Schritt thun, ohne Deutschen zu begegnen. Sie lehrten den Russen die Bearbeitung von Eisen, Stahl und Messing, seitdem das volksthümlichste Geschäft unter den russischen Arbeitern; sie brachten ihnen kunstmäßigen Berg-, Schiff- und Wasserbau. Das deutsche Handwerk gewann in Rußland

solche Achtung, daß die Benennung „deutsche Arbeit" noch jetzt als höchste Empfehlung gilt. Tausende von Offizieren und Generalen deutscher Geburt führen das Heer; Tausende von deutschen Beamten, Aerzten, Lehrern und Künstlern wirken im großen Reich. Apotheker und Schornsteinfeger, als Leute des Vertrauens, sind alle deutsch. Die deutschen Firmen sind, die englischen selbst nicht ausgenommen, die reichsten und geachtetsten.

Lauter Dinge, die den jungen slawischen Weltverbesserern ein Dorn im Auge sind. Ginge es ihren Hirngespinnsten nach, so müßte die Regierung die gesammten Bewohner des unermeßlichen Reiches mit Feuer und Schwert zu Einer Sprache und zu Einem Glauben bringen. Und wozu? sie etwa zu bessern Unterthanen zu machen? Befolgen doch die Deutschen in den Ostseeprovinzen, den Hauptstädten, den Colonien, trotz den Russen, ja diesen oft zum Muster, das Gebot: Seid unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über Euch hat. Ich brachte ein Menschenalter bei jenen Deutschen zu, und freue mich, hier öffentlich erklären zu können, daß mir dort so herrliche Erscheinungen unter Männern und Frauen vorgekommen sind, als irgend im eigenen Vaterland. Da wird's denn gleich heißen: aber der verrußte Deutsche ist schlechter als der schlechteste Russe. Ganz richtig! Der Deutsche treibt eben Alles gründlich, und wird gelegentlich, zumal in schlimmer Gesellschaft, ein grundschlechter Gesell.

Zu den edelsten Eigenschaften, die den Mann schmücken, gehört lebhaftes Rechtsgefühl und entschlossener Sinn für Wahrheit. Ich fürchte, jene slawischen Weltverbesserer haben keinen Ueberfluß am einen, noch am andern. Sonst sprängen sie weder mit der Geschichte, noch mit den Völkern und Staaten so gottlos um, die Geschichte soll durchaus nichts sagen, als was ihnen gefällt, und wäre es noch so unwahr; und

die Völker und Staaten dürfen nichts anderes sein, als jenen behagt, sonst taugen sie nichts. Aber freilich auf den Slawen lastet eine große Sendung, und da kümmert man sich nicht um Kleinigkeiten. Jene Apostel haben das Geheimniß ausgeplaudert: sie sollen die germanische Welt ausbeuten, und an die Stelle der Germanen treten, sowie diese einst an die Stelle der alten Römer getreten sind.

Ein gut Stück Arbeit! Ich wünsche ihnen Glück dazu, und sogar vollständigen Erfolg, sowie sie ein tieferes Gemüth als die Germanen, mehr Ehr- und Pflichtgefühl, mehr Liebe für Wahrheit, größere Kühnheit im Denken und nachhaltigern Unternehmungsgeist, mehr Fleiß und Ausdauer bethätigen. Die Wogen des germanischen Lebens gehen noch immer hoch; wenn auch jene Apostel deren bewegtem Spiele mit Neid zuschauen, oder sich keck hineinstürzen, doch möchte noch manches Jahrhundert hingehen, bevor die Gewässer sich verlaufen.

Unterdeß wollen wir, jeder in seinem Kreise, schaffen und wirken nach unserm geistigen Bedürfniß. Leben und leben lassen, ist ein großes Wort. Dessen eingedenk, bin ich drei Jahrzehnte mit steigender Theilnahme der Entwickelung Rußlands gefolgt; die letzten zwanzig Jahre vorzugsweise, wenn ich so sagen darf, an der Hand des großen Staatsmannes, dessen Leben, Schaffen und Wirken vorliegendes Werk schildert. Seine Wirksamkeit berührte allmählig das ganze Reich, und übt noch jetzt durch die Arbeiten und Schöpfungen, die er seiner Zeit durchführte, bedeutenden Einfluß aus. Ihre Betrachtung geleitet uns somit auf's tiefste in die Zustände und Verhältnisse Rußlands, und giebt uns zugleich ein Bild von der wunderbaren Thätigkeit großer Söhne der deutschen Ostseeprovinzen, denen Rußland so unendlich Vieles verdankt.

Tausende von Briefen, amtlichen und vertrauten Berichten,

Rescripten, Ukasen und Denkschriften, russischen, polnischen, deutschen, englischen, französischen und italienischen, wurden mir zur Benutzung anvertraut. Hochstehende Männer und Frauen machten mir mündliche Mittheilungen, nicht selten über dunkle Punkte, die sie aus eigener Kenntniß, oder Erfahrung aufhellen konnten. Daß die gedruckten Nachrichten nicht vernachlässigt sind, wird jeder finden, der sie kennt. Ich habe redlich nach Wahrheit geforscht, und hielt ihr die Ehre zu geben, für höchste Pflicht. Irren ist menschlich, und wo ich geirrt, möge man mir's vergeben. Aber meine Darstellung ist immer dem Panier des einzigen Königs gefolgt, der die Wahrheit als erste Erforderniß der Geschichte bezeichnete. Möge sie jeder zu achten wissen, wie jener größte unter allen, die je eine Krone trugen!

Heidelberg, heil. drei Kön. 1857.

# Erstes Buch.

1731—1763.

# Erstes Buch.

## 1731 bis 1763.

Einleitung. — Jugendjahre daheim. Jugendjahre in St. Petersburg. Aufenthalt in Kopenhagen. Aufenthalt in London. Rückkehr nach Livland 1755. Eintritt in Kriegsdienste 1756. Schlacht bei Großjägerndorf. Apraxins Rückzug. Fermor's Oberbefehl. Schlacht bei Zorndorf. Colbergs Belagerung. Abzug der Russen. Sievers nach St. Petersburg. Sievers in Bütow. Gräfin von Münnichow. Sievers' Rücktritt. Reise nach der Schweiz und Italien. Aufenthalt in Neapel. Rückkehr und Abschied.

Kein Staat ist in neuerer Zeit so schnell zu Wachsthum an Macht, Größe und Einfluß gediehen, als der russische. Er verdankt dieß vorzugsweise dem Genius Peters des Großen, der nicht so sehr durch glückliche Verwaltungstalente, oder durch große Feldherrngaben, oder durch tiefen Sinn der Gesetzgebung unsre Bewunderung erregt, als durch die Ausdauer und den unbeugsamen Willen, womit er die widerstrebende Nation auf die Bahn europäischer Bildung riß. Was er im Innern schuf, oder nach außen unternahm, ging alles dieselbe Richtung. Indem dieß Schaffen sein Volk aus tiefem Schlummer, nicht selten unsanft genug, aufrüttelte, durchdrang es zugleich, wie ein galvanischer Strom, die fremden Völker, denen er Künste, Fertigkeiten, Gewerbe und Einrichtungen entlehnte, um sie dem seinigen einzuimpfen. Die durchgreifende

Thätigkeit des wunderbaren Mannes verbreitete auch unter jenen Völkern die Bewegung, ja! erweckte eine Begeisterung, die sich durch unmittelbare Theilnahme an seinem Werk äußerte. Sie wurden, zum Theil durch Abenteurer, oft durch entschlossene Charaktere und entschiedene Talente dabei vertreten. Die neuerstehende Residenz an der Newa zog ihrer eine Unzahl in buntem Gewimmel an, die sich von da durch das ganze Reich vertheilten. Als gleichzeitig der Meister schied, erwarben sie vorzugsweise das Verdienst, den begonnenen Bau zu stützen, und nach und nach ihn weiter zu führen.

Franzosen und Britten, Dänen und Holländer wetteiferten in der schweren Arbeit mit den Einheimischen, aber vor allen ragten die Deutschen hervor. Schon die Eroberung der Ostseeprovinzen hatte ihrer Tausende in die Reihen der Russen geführt, die von ihren Diensten alsbald den größten Vortheil zogen. Aber das eigentliche Deutschland blieb nicht zurück. Es sandte den umsichtigen feinen Ostermann, dem Rußland den Nystädter Frieden und besonders die Anordnung der auswärtigen Verhältnisse dankt; es gab den gewaltigen Münnich her, dessen rastloser Eifer eine neue Heereinrichtung schuf und das russische Kriegswesen auf solche Ordnung gründete, daß er beim ersten Zusammentreffen mit dem alten Erzfeinde, den Türken, die Schmach, die an Rußlands Waffen seit dem Frieden am Pruth noch immer haftete, sogleich auslöschte. Segensreicher und nachhaltiger als Jakob Johann von Sievers hat aber wohl keiner für Rußland gewirkt.

Die Namen jener Männer, sowie unzähliger anderer, die sich ihnen anschlossen, sind bekannt. Geht man aber

näher auf ihre Verdienste, ihr Wirken ein, so ist's als hätte Sibirien, wohin Ostermann verschickt wurde, das Andenken an die Thaten des großen Staatsmannes in seinem Schnee begraben. Münnich hat sich selbst durch eigene Schrift, oder durch Schriftsteller, die seine kräftige Persönlichkeit anzog, ein Denkmal gesetzt, ohne daß dieses den Mann in seiner gränzenlosen Thätigkeit uns vergegenwärtigte. Lieh man ihm doch nicht einmal während seiner Verbannung in Pelim den freien Gebrauch der Feder, die er nicht weniger gern als das Schwert führte.

Und wer spricht von Sievers? oder wer kennt die unsterblichen Werke dieses außerordentlichen Mannes? obschon, wenn die Menschen schwiegen, die Steine in Rußland reden, und die Flüsse von ihm erzählen müßten. Er theilt das Loos mit den andern, die grade, seitdem Rußland vollständig in die europäische Geschichte eingetreten ist, durch geräuschlose Thätigkeit und Aufopferung das Meiste und Herrlichste für dessen Stärke und Glanz leisteten. Sie deckt insgesammt mehr oder weniger Schweigen, oder was schlimmer ist, es wird über sie berichtet, was nicht der Wahrheit entspricht.

Ein kräftiges, selbstständiges Volk hat, wie jedes wohlgeartete Individuum, das Bedürfniß, durch Thaten sich gegenständlich zu werden, durch sie zum Bewußtsein über sich selbst zu kommen. Solche Thaten, zunächst mit dem Schwert vollführt, bilden die Anfänge der geschichtlichen Bewegung, in welche das Volk eintritt, sobald es jenem tiefern Bedürfniß genügt. Je weiter es schreitet, um so mannigfaltiger werden die Thaten; indem durch diese ein Inneres, das selbst unendlich ist, sich äußert, nimmt die

Aeußerung die verschiedensten Formen, wie des Muthes, der Künste, der Gerechtigkeit an. Die Gesammtheit jener Thaten macht die Geschichte des Volkes aus, das kein Genügen findet, als bis es in ihr wie in einem Spiegel sich betrachtet, und durch solche Betrachtung das Bewußtsein seiner selbst gewinnt. Was es gethan hat, muß, wie es aus dem Innern gedrungen ist, auch wieder zum Innern zurückkehren, eine Errungenschaft des Innern werden, über die sein Geist frei schalten darf; das Volk muß sich seiner erinnern, und die Erinnerung wird die Mutter der Musen, oder jeder geistigen Kraft.

Glücklich das Volk, das fest und treu an der Erinnerung hält, und getrieben wird, dieselbe vor falscher Zuthat zu bewahren! Ihm wird die Erinnerung zum ungetrübten Spiegel, der es ihm selbst immer zeigt, wie es ist, damit es in sich gehe, wenn es Zeit ist, oder wenn es Noth thut, sich äußere.

Das russische Volk hat durch glänzende Thaten bedeutende Schritte in der Geschichte gethan; aber zu einer wahren Erinnerung, und durch sie zum Bewußtsein über sich selbst ist es noch nirgend gelangt. Das spricht sich durchweg in den Erzeugnissen seiner Geschichte aus. Daher möchte es einem Deutschen, welcher der geschichtlichen Bewegung jenes merkwürdigen Volkes folgt, gar wohl anstehen, wenn er herausgreift, was ihm dort an deutschem Gemüth, deutscher Tüchtigkeit und deutscher Arbeit entgegentritt, um es zum Bewußtsein seines Volkes zu erheben, damit sich dieß mit ihm dessen freue und daran sich kräftige.

Ein günstiges Geschick hat mich auf sonst unzugänglichen Wegen an die reichsten Quellen geführt, in denen sich der

Geist jenes Jakob Johann von Sievers so lauter und klar abspiegelte, daß ich ihn getreu aufzufassen, und durch schriftliche Darstellung festzuhalten, ein vieljähriges Studium mich nicht verdrießen ließ. Das so gewonnene öffentlich mitzutheilen, hielt ich um so mehr für Pflicht, als es ein helles Licht auf das Trieb- und Räderwerk dreier der merkwürdigsten Regierungen wirft, die je über dem großen Reich walteten. Aber nicht darauf allein, auch auf das Volk, das bisher über Hofintriguen und Kriegsgelärme in den Geschichten meist übersehen ward.

Jakob Johann von Sievers stammt aus einer Familie, die ihr Geschlecht aus Holstein herleitet, wo dasselbe bis in die ersten Jahre des dreißigjährigen Krieges blühte. Eins seiner jüngsten Glieder, Christian von Sievers, trat aus dänischen Kriegsdiensten unter Gustav Adolph's Fahnen, machte alle Feldzüge mit, und brachte es im aderkassischen Bataillon zum Major. Nach dem Frieden ließ er sich in Schweden nieder. Seinem Enkel, Joachim Johann von Sievers, Lieutenant beim Regimente des Feldmarschall's Grafen Hastfer, brachte die Tochter des Corneten und Trabanten von Eckermann, aus der Ehe mit einer geborenen Uexküll von Güldenband, das kleine Gut Satzo in Ehstland im Kirchspiele Maholm als Mitgabe zu.

Dieß war der Großvater unseres Sievers, welcher letztere noch gern als Greis „der schaudervollen Geschichte" gedachte, „die er oft von Vater und Großvater gehört habe, wie bei der russischen Verheerung Ehstland's Anno 1702 seinem Großvater und Aeltervater auf dem Gute Satzo an der Ostsee, wo sie Finnland gegenüber wohnten, weder

für Herrschaft noch Bauern eine Hütte übrig blieb, und jene sich auf kleinen Fischerböten, nur mit dem, was sie anhatten, nach Finnland retten mußten." Dort erhielt Joachim Johann, als Capitain, seine Wohnung oder Boos-Stelle bei Pittis im Kymengoroder-Kreis an der Mündung des Kymene angewiesen, und diente bis 1714, da das schwedische Heer mehrere Male geschlagen nach der Schlacht bei Pilkenne die Waffen niederlegte. Die finnländischen Regimenter wurden frei nach Haus geschickt, unter ihnen auch Capitain Sievers. Als aber nach dem Nystädter Frieden eine Reduction der finnländischen Truppen stattfand, die auch ihn traf, kehrte er nach Ehstland zurück, wahrscheinlich zum ältesten Sohne, der auch Joachim Johann hieß. Wenigstens finden wir diesen dort frühzeitig mit Landwirthschaft beschäftigt, wo er zuerst die Verwaltung der Güter des Landraths Baron's Tiesenhausen von Wesenberg und dann noch andere Güter übernahm. In Wesenberg war es auch, wo ihn am 19./30. August 1731 seine Gemahlin Anna Magdalena mit dem Erstgeborenen beschenkte, der in der Taufe den Namen Jakob Johann erhielt.

Es liegt im Wesen moderner Bildung, daß wie sie die Freiheit des Einzelnen will, sie auch dessen Persönlichkeit mit all' ihren Besonderheiten anerkennt, und ihre Anerkennung von andern verlangt. Dieß findet zumal großen Persönlichkeiten gegenüber statt. Man möchte sie mit ihren Eigenheiten, ja Wunderlichkeiten insgesammt vor seinen leiblichen, oder wenn dieß nicht geht, vor den geistigen Augen auftreten sehen, und nicht nur, wie sie zu der Zeit waren, da sie allgemeine Theilnahme erregten,

sondern auch früher, sogar von Kindesbeinen an. Leider müssen wir uns mit wenigen Andeutungen begnügen, die aus Johann Jakobs Kindheit erhalten sind.

Zunächst erfreut uns die Liebe, mit welcher er an seiner zärtlichen Mutter hing, der er noch als Greis häufig nachrühmte, daß sie selbst ihn gesäugt habe. Er kam in seinen Erinnerungen immer mit Dank auf sie zurück, er verglich sie gelegentlich wohl der Mylady Holderneß, „welcher der gute alte Georg II. immer mit größerer Achtung als jeder anderen Dame begegnete, weil sie die beste der Mütter war, — selbst ihre Kinder nährte, — Jahre lang war sie Botschafterin im Haag, — sobald es ein Kind zu stillen gab, entfernte sie sich, und sie hatte mehrere." — Was Beziehung auf seine Mutter hatte, erweckte noch spät seine Theilnahme, und so erzählte er im Alter, ihr Geburts- sei zugleich ihr Namens- und ihr Hochzeitstag gewesen.

Sie war die leibliche Base ihres Gemahls. Beider Väter waren Brüder. Ihr Vater, mit Vornamen Christian, hatte mannigfaltige Schicksale gehabt. Bei der Einnahme von Narwa im Jahre 1704 war er in russische Gefangenschaft gerathen. Da er sich bald der fremden Sprache bemächtigte, ward er Commissair der übrigen Kriegsgefangenen in Moskau, wo er bis zum Frieden blieb. Bei seiner Rückkehr nach Schweden fand er sich zum Major vorgerückt, verließ indessen bald, als das Heer auf einen geringen Fuß gesetzt wurde, den Dienst als Oberstlieutenant und wendete sich nach Rußland zurück.

Bedenken wir weiter, daß sein gleichnamiger Oheim als Flottoffizier mit dem Commodore Löscher, als dieser

durch Unvorsichtigkeit die schwedische Flottille auf dem Embach verlor, in die Luft gesprengt wurde, so breitet sich uns hinter der Geschichte dieser Familie der düstere Hintergrund aus, welchen der nordische Krieg mit seinen Schrecknissen für Millionen Menschen bildete.

Gleichwohl konnte aus solch argen Verhältnissen ein edles Wesen hervorgehen, wie man Jakob Johann's Mutter allgemein schildert. Es wird ihre Herzensgüte, ihr zartes Gemüth und ihr offener Sinn für die Natur gerühmt. Indem sie diese Eigenschaften auf den Lieblingssohn vererbte, bewährte auch sie wieder die alte Beobachtung, daß wahrhaft große Männer meist ihre besten Seiten den Müttern zu danken haben.

Der Vater dagegen war eine Natur, wie sie jenen harten Zeiten entspricht, durch die er sich zu schlagen hatte. Er mußte sich meist selbst sein Dasein gründen, was allmählig seiner rastlosen Thätigkeit dermaßen glückte, daß er in Besitz einer Menge Güter kam. Er zog im Jahre 1733 nach Versohn in Livland, und ließ sich mehrere Jahre später auf den Gütern des Grafen Rumänzow, die ihm dieser in Arrente gab, am Burtenecker See nieder. Hier hinderten ihn die mannigfachen Geschäfte nicht, seinem Sohne den ersten Unterricht selbst zu geben; das erste, was er diesen auf einer Schiefertafel schreiben lehrte, war der Spruch: „Thue Recht und scheue Niemand!" was er gelegentlich wohl auch schärfer so ausdrückte: „Thue Recht und scheue den Teufel nicht!" In diesem Spruch zeigte sich der entschlossene Sinn des Mannes, dem gemäß er auch besonders gefährliche Jagden liebte.

Auf einer solchen schoß er einem riesenmäßigen Bären

die Vordertatzen durch. Wüthend warf sich das Thier auf den unglücklichen Jäger, dem beim Rücklingssturz glücklicher Weise die dicke Sammtmütze, die er trug, über das Gesicht rutschte. Da der Schmerz dem Bären den Gebrauch seiner Tatzen nicht gestattete, biß er desto grimmiger zu, verbiß sich aber dabei ganz in die Mütze und die feste Brustbedeckung, bis endlich ein Bauerwirth, der als trefflicher Schütze seinen Herrn auf die Jagd zu begleiten pflegte, und etwas zurückgeblieben war, nachkam, und das Schrecknis sah. Ein wohlgezielter Schuß zerschmetterte dem Unthier den Kopf, ohne den Herrn zu beschädigen. Gleichwohl hatte dieser etliche und vierzig Wunden erhalten, doch keine lebensgefährliche. Daß der Gerettete dem Schützen gut lohnte, versteht sich von selbst.

„Nimm vorlieb mit dem, was Gott giebt!" oder, „Alles wie Gott will!" waren gleichfalls Sprüche des Alten, der solchen gottergebenen Sinn zu erproben in seinem Leben oft genug Gelegenheit fand. Die rüstige Hausfrau brachte ihm nach und nach dreizehn Kinder. Die Ruhr raffte ihrer auf einmal vier hinweg. Jakob Johann sah die Särge der vier jüngern Brüder vorübertragen, indeß er selbst an der Krankheit litt. Der harte Schlag hatte das wenige Vertrauen, welches der Vater in die Aerzte setzte, noch ganz zerstört, und so entschloß er sich, im Vertrauen auf Gott, ohne ärztliche Hülfe den neunjährigen Kranken selbst zu behandeln, der denn auch zur größten Freude der Eltern bald von seinem hoffnungslosen Zustande genas.

Wahrscheinlich war es nicht lange nachher, daß ihn sein Vater nach Reval schickte. Von dort sollte ihn ein

Schiff nach Schweden bringen, wo ihn ein naher Verwandter an Kindes Statt annehmen, und für die Flotte erziehen wollte. Man hatte zur Absendung des Knaben eine Zeit benutzt, da die verwittwete Obristin von Eckermann, seine Großtante, die in der Familie lebte, gerade abwesend war. Als diese heimgekehrt ihren Liebling und Pathen nicht fand, eilte sie ihm bis Reval nach, und führte ihn mit Gewalt vom Schiff zurück. Eine merkwürdige Frau, die während des nordischen Krieges, als die Pest in jener Stadt wüthete, fünf Angehörige, darunter den Mann, welcher Commandant der Festung war, an der Krankheit verlor, und selbst in sie verfiel. Sie genas aber und erreichte ein Alter von mehr als neunzig Jahren.

Im väterlichen Hause erhielt nun der Knabe mit einem leiblichen Neffen, Lorenz von Sievers, der ein Jahr jünger war, und ihm lebenslang innig zugethan blieb, den Unterricht eines Hauslehrers, von dem wir Näheres nicht wissen. Bekannt ist allein, daß er sich auf die niederen Gegenstände beschränkte, von neuen Sprachen war nicht die Rede, ebenso wenig von den alten, die doch die ächte Grundlage jeder höhern Bildung ausmachen. Vielleicht verdankt ihm Jakob Johann die ausgezeichnet schöne Hand, von der er selbst späterhin seinen Enkeln, um sie zur Sorgfalt für ihre Handschrift zu vermögen, erzählte, „wie er ihr zum Theil seinen Wohlstand schulde, und wie drei russische Kaiserinnen sie zu lesen liebten.“ Ein andres Verdienst des Lehrers möchte gewesen sein, daß er ächtchristlichen Sinn in seinem Zögling förderte. Ihn erst zu wecken, war nicht nöthig, da im Gegentheil mehreren Gliedern der Familie sogar eine stark

pietistische Färbung ihrer religiösen Vorstellungen eigen war. Es werden noch inbrünstige Gebete aufbewahrt, die der Großvater, jener Capitain Joachim Johann, später seinem Lieblingsenkel, als derselbe ins Ausland ging, zum Auswendiglernen niederschrieb.

Zu der in ihnen ausgesprochenen Gesinnung stimmte auch die eiserne Strenge, mit welcher der Vater gegen Jakob Johann und dessen Geschwister verfuhr. Doch hinderte jene die muntere Jugend nicht, sich in manchem heitern Spiele zu ergehen, zumal die liebevolle Mutter gern mildernd dazwischen trat. Wie der Vater in allem auf Ordnung hielt, so auch im Schlafengehen und Aufstehen. Er ging früh zu Bette, und schickte die Seinigen voraus. Aber nicht immer geschah, was er verlangte. Gelegentlich wartete wohl das lustige junge Volk, bis der Alte schlief, und verschaffte sich im Winter, wenn der Mond anlockend die Bahn beschien, einen Genuß, den er ihnen am Tage versagt haben mochte. Sie schwärmten wie irrende Geister bei Nacht im Schlitten umher, und die freundliche Mutter sah durch die Finger, oder sorgte auch, daß es zu keinem Aergerniß kam.

Ueberhaupt mag es in der Familie, trotz aller Strenge, Ordnung und Thätigkeit immer noch munter genug hergegangen sein. Das ergiebt sich aus der Erzählung, nachbarliche Besuche hätten sie oft heimgesucht. Fiel dieß dem Alten beschwerlich, so befahl er, wenn sich Gäste in der Ferne blicken ließen, schleunigst anzuspannen, und fuhr davon. Schelmische Nachbarn, denen dieß bekannt war, erlaubten sich nicht selten den Spaß, wenn sie auf solche Weise betrogen werden sollten, dem Alten nachzujagen,

und ihn von Gut zu Gut zu verfolgen, bis sie ihn einholten.

Indeß das Haus gedieh, und da inzwischen ein Oheim unseres Jakob Johann in Petersburg zu großen Ehren gekommen war, konnte der Vater daran denken, in Livland als Eigenthümer sich festzusetzen, und seine Wirthschaft zugleich auszudehnen. Letzterer kaufte einen Theil von des Grafen Rumänzow's großen Besitzungen, darunter Bauenhoff, für dessen Kaufschilling der Petersburger Bruder gutsagte, der ihm zugleich den Nießbrauch des benachbarten Ostrominski gestattete. Derselbe Bruder bewog ihn zu derselben Zeit durch das Versprechen, er werde Vatersstelle bei seinem dreizehnjährigen Neffen vertreten, daß er diesen Bauenhoff mit der Residenz vertauschen ließ.

Unter den Söhnen des Capitains Joachim Johann war jener Petersburger der dritte, Namens Karl. Geboren den 10. December 1710 zu Pittis in Finnland, der Boosstelle seines Vaters, wuchs er zu einem gewandten, stattlichen Mann heran, der in der schönsten Blüthe seiner Jugend in die Dienste der Großfürstin Elisabeth getreten, alsbald deren volle Gunst erlangte. Als die Kühnheit Lestocq's, ihres Leibarztes, sie zu Ende des Jahres 1741 auf den russischen Thron setzte, kam der Glückswechsel auch Sievers zu Gute. Er wurde von seiner Gebieterin zum Empfange von deren Neffen, dem jungen Herzoge von Schleswig-Holstein, nachherigem Kaiser Peter III., nach Memel gesandt, und überbrachte auf einer eigenen Sendung dem großen Friedrich die Insignien des St. Andreas-Ordens (den 20. Februar 1742). Dafür erhielt er selbst das Portrait des Königs in Brillanten,

das er bis zum Ausbruche der Mißhelligkeiten zwischen den beiden Höfen trug.

Der Sendung nach Berlin lag übrigens ein wichtigerer Zweck zu Grunde. Er sollte die junge Prinzessin von Anhalt-Zerbst, die sich damals dort bei ihren Verwandten aufhielt, näher kennen lernen, und ihr Portrait mit nach Hause bringen. Dieß geschah, und die Kaiserin Elisabeth bestimmte sie zur Gemahlin ihres Neffen und erklärten Thronfolgers.

Ein Jahr nachher, 1743, erhielt Karl Sievers den Befehl, den Frieden von Abo mit Schweden in Ehst- und Livland öffentlich zu verkündigen, was mit großen Feierlichkeiten geschah. Bei dieser Gelegenheit besuchte er seinen Bruder in Bauenhoff, uud nahm den jungen Jakob Johann mit, der bald des Oheims Liebling werden sollte. Der Vater entließ ihn mit seinem Segen und dem Spruch: „Was Du thun mußt, das thu' auch gerne" in die weite Welt.

Es läßt sich denken, welch tiefen Eindruck auf das reizbare Gemüth des Knaben, der so plötzlich aus dem einfachen Landleben herausgerissen ward, der Anblick der beiden Hauptstädte machen mußte. Wir finden ihn nämlich nicht blos in St. Petersburg, sondern bald nachher in Moskau. Noch sechs Decennien später rief er aus: „Wo ist sie hin, die glänzende Zeit der unsterblichen Elisabeth von 1743 und 1744, als es, ungerechnet den französischen Botschafter, den sie wegen seiner schnöden Undankbarkeit schmählich fortschickte, acht Botschafter an ihrem Hoflager gab, die eben so sehr um ihr mächtiges Bündniß buhlten, als sie ihre Schönheit bewunderten."

Wahrscheinlich kam der Knabe gleich nach seiner Ankunft

in St. Petersburg zu dem Pagenhofmeister Noski. Denn sein Oheim war selbst noch jung, unverheirathet und von Geschäften beständig umhergeworfen. Die Kaiserin hatte ihn, sowie der Prinz von Holstein angelangt war, bei diesem zum Kammerjunker mit Obristenrang bestellt. Wie hätte da ein junger Mensch, der sich erst noch ausbilden sollte, bei ihm leben können? Doch treffen wir beide im Herbste des J. 1744 in Moskau, wo Jakob Johann am 2. October als Junker beim Collegium der auswärtigen Angelegenheiten seinen Diensteid in der lutherischen Kirche ablegte, deren Patron er 53 Jahre später werden sollte. Dort fehlte er keinen Sonntag in der Kirche, noch bei der Cour, und gedachte nachher noch oft dankerfüllt dieses moskowischen Aufenthalts, der aber bereits vor dem Schluß des Jahres zu Ende ging. Wenigstens erzählte er selbst, daß er den Winter 1745 im Palais des Fürsten Golizyn zu St. Petersburg in der Million gelebt habe, und der älteste Brief, der sich von seinem Oheim an ihn erhalten hat, ermahnt ihn zu Anfang desselben Jahres von Chatilovo aus: „im Christenthum fleißig zu sein, und sein Ampt auf's beste zu observiren."

Dieß Amt hatte denn freilich seine Beschwerden; er mußte schon Morgens um sieben im Reichscollegium erscheinen, und zwar im Putze des Hofmannes, der ihn ein gut Theil seines Schlafes kostete; nicht selten war er mit Chiffriren bis tief in die Nacht beschäftigt. Aber es waren auch die Vortheile groß. Der junge Mensch ward an Ausdauer in der Arbeit und an die pünktlichste Ordnung gewöhnt, ohne die ein großer Staatsmann nicht zu denken ist. Dazu kam, daß er mit eilf jungen Leuten aus den

ersten Familien an Einem Tisch im Reichscollegium arbeitete. Der Wetteifer konnte nicht ausbleiben, und es wird ausdrücklich bemerkt, daß nur zwei von diesen als wirkliche Staatsräthe starben, die übrigen alle zu höheren Stellen sich erhoben. Eben so wenig konnte es fehlen, daß unsers Junkers liebevolles Gemüth unter jenen Genossen sich treue Freunde erwarb. Besonders verknüpfte ihn ein zärtliches Band mit dem Grafen Stroganow, der seitdem als Mäcen und trefflicher Mensch bekannt wurde.

Neben den Amtsgeschäften lief beständig der Unterricht her, den er bei Noski und wie es scheint, besonders bei einem Professor Gretsch erhielt. In welchen Gegenständen allen ist unbekannt. Nur zeigen uns ein paar Hefte, die erhalten sind, das eine „über Planimetrie", das andre „das Recht der Natur, bei Professor Gretsch", was ihn vorzugsweise in Freistunden beschäftigte.

Die Kaiserin hatte eine Vertraute an Fräulein Elisabeth von Franzen, die von ihrem großen Vater selbst zur Erziehung der damals noch jungen Prinzessin ausgesucht worden war. Das Fräulein stammte aus Holstein, von wo sie, als es ihr in Petersburg wohl erging, ihre Schwester, eine verwittwete Kammerräthin Kruse, nebst deren zwei Kindern nachkommen ließ. Diese wurden auch von ihr erzogen. Das eine werden wir später als den bekannten Leibarzt, Geheimerath Kruse, kennen lernen; das andre, seine aufgeweckte und schöne Schwester, führte der Kammerjunker von Sievers als Gemahlin heim.

Wir haben noch, als das Aelteste von der Hand des vierzehnjährigen Neffen, die Beschreibung jenes Beilagers, wie er's nannte, das man mit großen Feierlichkeiten bei

Hofe vollzog. Großfürst Peter und seine Gemahlin, die nachherige Kaiserin Katharina, waren dabei Bräutigams Vater und Brautmutter, jener vom Feldmarschall Dolgoruki und Großcanzler Bestuschew Riumin, diese von der Fürstin Golizyn unterstützt. Zwei Tage währten die Feste bei Hofe; der dritte beschloß sie mit großem Mittagsmahl und Ball beim jungen Ehepaar, den auf kurze Zeit französisches Schauspiel unterbrach.

Dieß geschah in demselben Jahre 1745 (vom 14. bis 16 Oct.), das überhaupt den Anfang größeren Glanzes der Familie Sievers sehen sollte. Der Kurfürst von Sachsen erhob [1]), als Reichsvicarius nach dem Tode Karl's VII., den Kammerjunker in den Reichsfreiherrnstand, und Großfürst Peter ernannte dessen Bruder, Besitzer von Bauenhoff, zum fürstlich-holsteinischen Canzleirathe.

Unterdeß war der junge Jakob Johann zu seinem Oheim gezogen, der jetzt ein belebtes Haus machte. Die Liebe des Oheim's, die sich öfter dahin aussprach: er hätte von Anfang an für ihn „wegen seines guten Gemüths und seines seltsamen Wesens" solche Sorge getragen, ging auch auf die Tante über, die gelegentlich sagte, sie wollte ihm eine Tochter zur Frau erziehen. Sie war eine gewandte und entschlossene Dame, deren klugem Benehmen der Neffe ein gut Theil vom Glück des Hauses zuschrieb. Sie wußte die Stelle, auf die sie erhoben war, vortrefflich auszufüllen. Einst kam ein kostbarer Stoff aus Paris, den die Kaiserin gern zu einem Kleide gekauft hätte, doch erschien er ihr zu theuer, die Baronin Sievers kaufte ihn und kam damit zum Geburtsfeste der Kaiserin. Kaum ward diese des prachtvollen Kleides ansichtig, so rief sie:

Ei! ei! mir war der Stoff zu theuer! — „Was sollte mir, antwortete die Baronin, zur Feier der Geburt meiner Kaiserin zu theuer sein?“

Obschon unserm jungen Jakob Johann in seiner Umgebung recht wohl sein mußte, vergoß er doch ein Jahr später Thränen, wie er selbst hochbetagt sich dessen erinnerte, weil er nicht nach Constantinopel und Griechenland kam. In welchen Verhältnissen? ist nicht gesagt, doch wohl in gesandtschaftlichen? Dann mochte in jenen Thränen sich das erwachende Selbstgefühl eines jungen Mannes verrathen, den das Bedürfniß, sich in der Welt zu versuchen und umzusehen, in die Ferne trieb. Er sollte nicht zu lange warten; es fand ein Jahr später seine Befriedigung.

Damals stand der russische Hof in lebhaftem Verkehr mit Dänemark und Schweden. Letzteres Reich hatte zum Nachfolger des schwachen Königs Friedrich den jungen Herzog von Holstein-Gottorp gewählt, der trotz seiner nahen Verwandtschaft mit der Kaiserin, so lang' er Kronprinz war, die französische Partei gegen die russische begünstigte. Daraus erwuchsen ärgerliche Händel, in deren Folge die Kaiserin ihren Gesandten aus Stockholm abberufen mußte. Dieß war Johann Albert Korff, der früher schon längere Zeit Gesandter am dänischen Hofe, bereits im J. 1746 den Abschluß eines Freundschaftsvertrags zwischen diesem und seiner Gebieterin bewirkt hatte. In Kopenhagen war ihm damals der berühmte Nikita Panin gefolgt, mit dem er auch jetzt wieder die Stelle zu tauschen berufen ward.

Ehe dieß noch zur Ausführung kam, erhielt unser Sievers den Befehl, sich nach Kopenhagen zur Gesandt-

schaft zu begeben. Er brach, wie es scheint, zu Anfang Februars 1748 von Petersburg nach Bauenhoff auf, wohin sein Oheim den 16. Februar a. St. den ersten Brief richtet. Aus diesem, sowie aus den folgenden Briefen ergiebt sich das innige Verhältniß, in das sich der Neffe zu Oheim und Tante zu setzen gewußt. Jener rühmte sich ein Menschenalter nachher, es hätte zwischen ihm und seinem Bruder, J. Johann's Vater, eine exemplarische Liebe geherrscht, die zu der Zeit, als dieser Bauenhoff kaufte, so weit gegangen sei, daß seine, des Kammerjunkers, junge Frau, um dem Schwager zu helfen, ihren Schmuck von Juwelen hätte vom Kopf nehmen und versetzen müssen. Auf der andern Seite sei wieder der Bruder ihm gefällig genug gewesen. Es wird uns klar, wie brüderlich einer den andern hob und trug.

Der Oheim schreibt, sein Neffe wäre nun wohl glücklich bei den Eltern angelangt. Beim Abschied hätte er und die Tante sein wohlgebildetes Herz erkannt; und beiden gereiche es zum Trost, daß sein treuer Diener Ossip die Fahrt mitmache. Auf deutschem Boden solle er sich mit seinem Gelde nicht betrügen lassen; es würden sich „Abzwackers" genug finden, wie auch er es erfahren habe. In Danzig könne er mit dem russischen Residenten Scherer, der als Courier früher sattsam Erfahrungen gesammelt, die Weiterreise überlegen. Ossip möge sich aber ja in Pommern, oder anderwärts nicht mit den Postillons in Händel einlassen; denn sie verständen dort keinen Scherz. „Sollte er dich erinnern, wenn du etwa vergissest, Abends und Morgens dich Gott zu empfehlen, so werde nicht auf ihn böse, denn dieses habe ich ihm befohlen zu thun.......

Herzens Sohn, bitte von deinem lieben Großvater in aller Ehrerbietung seinen Segen aus, und gedenke, des Vaters Segen baut den Kindern Häuser; was soll denn nicht des Vaters-Vaters Segen verursachen! Gewiß er ist kräftig, das glaube mir. Habe dein Leben lang Gott vor Augen und im Herzen, und hüte dich, daß du in keine Sünde willigest, und thust wider Gottes Gebot. Und wo du kannst, so hilf den Dürftigen, hast du viel, so gieb reichlich, hast du wenig, so gieb doch das Wenige mit gutem und treuem Herzen. Denn die Almosen erlösen von Sünden, auch vom Tode, und lassen nicht in der Noth. Theile dein Brod den Hungrigen mit, und bedecke die Nackten mit deinen Kleidern." In dieser Weise fährt der Oheim noch eine Weile fort und verbrämt seine Lehren mit den schönsten Sprüchen aus der Bibel. Ein anziehender Beweis, wie mir scheint, von der Denkart damaliger Zeit, aus dem Munde eines vollendeten Hofmanns, der später als Oberhofmarschall fungiren sollte. Daß es aber nicht bloße Worte sind, zeigt fortwährend das Benehmen, das er gegen seinen Neffen beobachtete.

Kaum ist eine Woche vergangen, so schreibt er wiederum, er trage Verlangen, Nachrichten von ihm zu haben. Es sei ihm ja bekannt, wie er, der Oheim, ihn herzlich liebe. Er habe einen russischen Telemach; den wolle er ihm nächstens schicken. Sie hätten eben delicate Carbonaden und Grütze, auch ein Ragout mit des Neffen Leibsauce gegessen, und seiner dabei gedacht. Lisinka (das Töchterchen) könne ihn noch nicht vergessen; sobald man seinen Namen nenne, schreie sie, wie er wisse. Des jungen Tobias Geleitsmann, der Engel Raphael, möge ihn führen, leiten

und bewahren. Er schließt: „Heute ist Fasten=Abend, und wir haben so schöne warme Wecke. Tante läßt dir's erinnern, und beklagt deine Abwesenheit. Gott ist bei dir, und ist er bei dir, so hast du alles genug."

Bald nachher verließ unser Reisender Bauenhoff, und ging über Riga, Mitau, Memel, Königsberg nach Danzig, wohin der Oheim schon wieder einen Brief voraussandte, den ihm Resident Scherer einhändigte. Auch empfahl er ihn dem Grafen Keyserling in Berlin, und rieth ihm, sich dort alles Merkwürdige anzusehen, eben so in Dresden, wo er zugleich dem Grafen Bestuschew aufwarten solle. Oheim und Tante wurden unterdeß durch häufige Briefe des Neffen erfreut. „Könnte ich dir das alles schreiben, antwortet ihm der Oheim, was meine Frau dir sagen und rathen wollte, so wäre ein ganzer Bogen zu wenig. Denn sie liebet dich, ich sollte bald sagen, mehr als deine Mutter." Derselbe dringt ferner darauf, daß er den dänischen Hof recht kennen zu lernen sich befleißige, da er vielleicht bald an einen andern kommen könnte, wenn er's für nützlich halte. Er möchte nur schreiben, wohin? und sich nicht mit zu vielen Kleidern und Sachen beschweren, damit er immer bereit wäre, einem Befehle sogleich zu folgen. „Führe dich, heißt es schließlich, in Summa alle Zeit so auf, daß du ohne Vorsprache durch deine treue und fleißige Dienste kannst fortkommen. Denn auf die erstern verlasse dich nicht, denn wir sind nicht mehr als Menschen."

Am dänischen Hoflager hatte der bisherige russische Gesandte Panin den 29. März seine Abschiedsaudienz, und gegen Ende des nächsten Monats langte Sievers in der dänischen Hauptstadt nach einer kostbaren und

beschwerlichen Reise an, von welcher er sich in Kiel noch zuletzt höchst vergnügt unter Verwandten und Freunden erholt hatte. Baron Korff traf am 31. Mai in Kopenhagen ein.

Sievers stand im siebzehnten Jahre, als er seine Reise antrat, und wir dürften uns kaum wundern, wenn solch frühe Jugend aus dem hütenden Familienkreis plötzlich losgerissen, der Verführung nicht widerstanden hätte, die ihm dazumal in den Kreisen besonders drohte, worin er sich bewegte. Wir begreifen auch, wie der besorgte Oheim nachtheiligen Gerüchten, die über das ausgelassene Leben des jungen Mannes zu ihm drangen, Glauben schenken, und ihn hart ausschelten mochte; aber wir freuen uns, daß diese sich später nicht bestätigten. Im Gegentheil, der ernste Sinn des Neffen bezeugte über sein Alter hinaus Gegenständen Theilnahme, mit denen sich sonst nur gereifte Männer abgeben mögen. Und dazu fand er allerdings in der Stadt, wo er lebte, und im Dienste des Ministers, dem er beigegeben war, Gelegenheit genug. Da in seiner Familie das Schwedische herkömmlich war, und er dasselbe sprach, eignete er sich auch leicht das Dänische an.

In Dänemark herrschte ein kunstliebender und humaner König, Friedrich V., der damals zwar noch in den Anfängen seiner Regierung, erst später, zumal als der große Bernstorff in's Ministerium getreten war, die vielen Einrichtungen traf, durch die er sich die Liebe seines Volkes erwarb. Aber es war doch zu derselben Zeit, wo er den größten Dichter seines Landes, den berühmten Holberg, in den Freiherrnstand erhob, und somit dessen ausgezeichneten

Verdiensten seine Achtung erwies, und wo er wohlthätige Veränderungen bei der Wechsel- und Leihbank ausführte, die von seinem Vater mit einem Freibriefe im J. 1736 versehen, im nächsten Frühling ihre Geschäfte mit wachsendem Erfolge begonnen hatte. Wie sehr eins und das andre den Geist des jungen Mannes beschäftigte, dafür liefert den besten Beweis, daß er noch spät öfter des großen Dichters mit Bewunderung gedenkt, und als er selbst in Rußland finanzielle Operationen machte, sich dankbar erinnerte, daß er die nöthigen Kenntnisse mit in Dänemark unter seinem Minister gesammelt habe.

Baron Korff war ein wissenschaftlich gebildeter Mann. Mit der Kaiserin Anna aus Curland nach Petersburg gekommen, nahm er bald nachher den Präsidentenstuhl in der Akademie der Wissenschaften ein. Unter seinem Präsidium ward eine Entdeckungsreise nach dem nordöstlichen Asien ausgeführt; und die Geschichte der russischen Litteratur rühmt ihm nach, daß er den jungen Lomonossow unterstützt, und auf Reisen in Deutschland geschickt, auch dessen erste Ode auf Münnich's Einnahme von Chotim, gedruckt der Kaiserin überreicht habe. Jetzt, da die Verhältnisse Rußland's zu Schweden immer gespannter wurden, hatte Korff den Befehl, Dänemark auf alle Weise zu gewinnen, sogar durch das Versprechen, seine Kaiserin hege die Absicht, zu König Friedrich's Gunsten die calmarische Union herzustellen.

Es läßt sich erwarten, daß im täglichen Verkehr mit solchem Mann ein aufstrebender Geist, wie der unsres Sievers, Nahrung in Fülle gefunden habe. Ebenso mochte auf diesen die großartige Baulust des Königs nicht wenig




Johann Albert von Korf.

Eindruck machen. Eine Feuersbrunst hatte im J. 1728 zwei Drittel von Kopenhagen zerstört. Von Friedrich IV. und seinem trefflichen Sohne Christian VI. waren die größten Anstrengungen zum Wiederaufbau der Stadt ausgegangen; der jetzige König vollendete das Werk, besonders mit Hülfe des ausgezeichneten Hofbaumeisters Nicolaus Eigtwed.

In demselben Jahre, da Sievers in der dänischen Hauptstadt lebte, kamen die drei ersten Gesänge von Klopstock's Messiade heraus. Es ist bekannt, wie diese mit Blitzesschnelle die ganze Nation entzündeten; sie erregten sogleich die größte Theilnahme in Holstein und unter den Deutschen in Dänemark. Unser Freund ward wohl auch davon ergriffen. Wenigstens wissen wir, daß er grade in Kopenhagen in eine Gesellschaft Deutscher gerieth, die ihm Begeisterung für deutsche Poesie erweckte. Haller ward sein Lieblingsdichter, aus welchem er Verse bis ins hohe Alter anzuführen liebte.

Da Sievers sich noch spät Helsingörs und Kronborgs erinnerte, wird es wahrscheinlich, daß er die Abwesenheit des Hofs im Sommer, vielleicht mit dem Commodore Sievers, den er seinen Vetter nannte, zu Ausflügen benutzt habe. Im Herbst brach er bereits von Kopenhagen auf. Wir wissen nicht, auf welche Veranlassung.

Baron Korff wird als ein Mann von durchgreifendem und hochfahrendem Sinn geschildert, nach dessen Rathe sogar der Großcanzler Bestuschew in Behandlung der nordischen Verhältnisse sich durchaus richtete. Sollte sein Benehmen gegen den jungen Mann seinem Oheim mißfallen haben, der dem Neffen, noch ehe derselbe in Kopenhagen

eingetroffen war, seine Verwunderung mittheilt, daß der Minister ihm nicht freie Kost und Logis gebe? Dieß berichtigte jener dahin, der Baron gäbe ihm, wie auch anderen früher, freie Tafel zu Mittage; doch soupire er nicht, und so müsse Sievers Abends im Speisehause essen. Wohnung habe Korff noch keinem seiner Secretaire zugestanden, das Haus möge so groß sein als es wolle. Uebrigens verleide ihm, neben andern Unannehmlichkeiten, besonders der theuern Zehrung, eine gewisse Sprödigkeit des Barons den Aufenthalt.

Dennoch trägt der Oheim dem Neffen jedesmal verbindliche Grüße an den Gesandten auf, und meldet jenem, als er Kopenhagen schon verlassen hat: „von seiner Abwechselung aus dieser Stadt habe er nicht eher gewußt, als bis sein Nachfolger schon drei Wochen unterweges war. Was die Ursache, wisse er nicht, in Petersburg wäre nichts zu hören."

Es ist eine Familiensage, der russische Gesandte in London hätte den jungen Menschen sich ausgebeten. Baron Sievers und seine Gemahlin standen mit jenem Gesandten und dessen Familie in freundschaftlichen Beziehungen. Es war dieß Graf Peter Gregorjewitsch Czernischew, der früher Korffs Vorgänger in Kopenhagen, dann am Hofe des großen Friedrich, von diesem den 15. Juli 1746 sich beurlaubt hatte, um des Fürsten Scherbatow's bisherige Stellung in London einzunehmen.

Georg II., der damals auf dem brittischen Throne saß, bekanntlich ein Deutscher von Geburt, hing mit solcher Vorliebe an seiner Heimat, daß er sie beinahe jedes Jahr besuchte. Das Lustschloß Herrnhausen bei

Hannover war sein Lieblingsaufenthalt. Hier hatte er auch den Sommer 1748 zugebracht, von dort die Schlußverhandlungen in Aachen geleitet, Besuche umher abgestattet, gejagt und unter andern einen förmlichen Einzug in Göttingen gehalten, dessen Hochschule seine Schöpfung war. Aus der Nähe und Ferne strömten Fürsten und Vornehme zum glänzenden Hoflager, dem sich anzuschließen auch Sievers den Befehl erhielt.

Er verließ, wie es scheint, Ende Octobers Kopenhagen, ging über Hamburg und brachte wohl die letzten Wochen, die der König diesmal in Hannover verlebte, in dessen Nähe zu. Hier war es, wo er im Theater neben einem Fremden zu sitzen kam, dessen Gespräche ihn ungemein anzogen. Noch ehe das Schauspiel zu Ende ging, waren beide die besten Freunde. Der Fremde hieß Lüders und war Maler und Bruder des Secretairs bei der Gesandtschaft, zu der Sievers jetzt gehörte. Mit beiden Brüdern, besonders dem Maler, verknüpfte ihn bald ein Freundschaftsband, dessen segensreiche Folgen zu rühmen er nie aufhören konnte. Einst trat er unmittelbar vom Maskenball in fleischfarbenem Domino ins Zimmer des Malers, der ergriffen vom Anblick des schönen Jünglings ihn sogleich zu sitzen bat und ihn zeichnete. Das Oelgemälde, das so entstand (siehe das Titelbild), beweist eine treffliche Technik und ist mit Feuer und Liebe gemalt. Es athmet einen Frohsinn und eine Innigkeit, daß wir uns unwillkürlich von ihm gefesselt fühlen.

Georg II. trat seine Rückreise am 25. November an. Admiral Anson, der berühmte Weltumsegler, hatte den König mit seinem Geschwader aus England geleitet; der-

selbe führte ihn wieder zurück. Ein Sturm überfiel die Reisenden, und brachte solche Gefahr, als Anson auf seiner ganzen Fahrt um die Erde nicht ausgehalten zu haben gestand. Auch Sievers ertrug Wind und Wetter, da er unmittelbar nachher von Helvoetsluys die Ueberfahrt nach England unternahm. Er konnte vor Harwich, wo das Packetboot sonst zu landen pflegte, nicht anlegen; der Sturm verschlug ihn bis Lowestoff, einem kleinen Hafen Norfolkshires, von wo er eine kostspielige Reise nach London hatte, das er den 17. December erst erreichte. Somit betrat er auf stürmische Weise das Land, in welchem er sich zum vollendeten Mann ausbildete.

Damals durchbebte England eine große innere Aufregung. Es hätte seit Jahren zu Wasser und zu Land kostbare Kriege geführt, denen der Aachener Friede - eben kein rühmliches Ende machte. Wenn die Minister durch Feuerwerke und öffentliche Lustbarkeiten beim gemeinen Volke die Meinung zu erregen suchten, als hätte der Friede dem Lande Nutzen und Ruhm gebracht, so erkannten die Hellersehenden in ihm gar wohl das Schimpfliche. Sie betrachteten ihn nur als einen Waffenstillstand, den man besser gerüstet wieder brechen müßte. Die Weise, wie Pelham und seine Genossen Großbritanniens Noth ihrem Eigennutz und den hannöverschen Privatinteressen des Königs opferten, erweckte den Mißmuth und Stolz der Nation, aus deren Mitte die tadelndsten Stimmen über alles dieß laut wurden. Man erging sich jetzt gegen das Ministerium ebenso in Scherz und Ernst, als man ein Jahr vorher sich nicht gescheut hatte, durch öffentliche Aufzüge für die unglücklichen Schotten Partei zu nehmen,

die nach der Niederlage bei Culloden aufs grausamste waren verfolgt, gemartert und gemordet worden.

Wie wunderbar mußte solch' öffentliches Leben und Treiben, das unumwundene Aussprechen eigner Meinungen im Parlament und in Zeitungen, das offene einander Entgegentreten der streitenden Parteien auf das Gemüth eines jungen Mannes wirken, der in einer Residenz erzogen, wo alles vom Wink und dem Lächeln einer Herrscherin abzuhängen schien, eben von einem Hofe kam, an dessen Spitze ein König stand, welchen sogar das Gesetz von jeder Schranke der Macht befreite. Er hatte nicht lange nach seiner Ankunft in London, als der König gegen Ende Januar 1749 den zu Aachen geschlossenen Definitiv-Tractat dem Parlament vorlegen ließ, die beste Gelegenheit, die Art und Weise kennen zu lernen, wie sich beide Gegenparteien maßen. Pitt stand auf Seiten des Ministeriums, und zeigte bereits damals die großen Eigenschaften, durch die er später die Nation mit sich fortriß.

Daneben lernte der junge Mann die Macht des englischen Pöbels kennen. Er durfte sich auf der Straße nicht mit seinen Kleidern nach französischer Mode blicken lassen, und bestellte sich sogleich einen Frack, der ihm sehr theuer erschien.

Sonst war er bemüht, seine Ausgaben so viel als möglich zu beschränken. Oheim und Vater schärften ihm dieß beständig ein, so zärtlich letzterer auch sonst dem Sohne schreibt.

Wenn schon der Oheim ihn dem Gesandten dringend empfohlen, ja dieser sogar ihn wahrscheinlich sich ausge-

beten hatte, kümmerte er sich zunächst außer den Geschäften wenig um den jungen Mann. Sievers mußte anfänglich in einer Taverne, „wie man die Häuser nenne, da man speise," seine Mahlzeit zu wenigstens 1/2 Rubel einnehmen. Desto liebreicher betrugen sich gegen ihn die beiden Lüders, unter denen besonders der Maler von vielseitiger Bildung und lebendiger Theilnahme für alles Höhere erschien. Dieser las mit ihm Wollaston, Spinoza, Bolingbroke und Voltaire, reichte aber, wie Sievers sich ausdrückte, sogleich das Gegengift, daß sie nicht schadeten. Cicero's Leben von Middleton, das damals ein hochangesehenes Geschichtswerk war, arbeitete er zweimal durch, wie er sich dessen erinnerte, als er dasselbe ein halbes Jahrhundert nachher zum drittenmal las. Ebenso beschäftigte ihn Rollin's alte Geschichte und die Schriften Fenelon's. Friedrich's des Großen Denkwürdigkeiten von Brandenburg rissen ihn dermaßen hin, daß er nach beinahe vier Decennien noch ausrief, er würde sie, wie den Antimacchiavell, zum classischen Buch für die Erziehung junger Fürsten machen.

Als er später den ersten englischen Brief an Kaiser Alexander schrieb, entschuldigte er damit die Wahl der Sprache, daß er sich ihrer als Umgangssprache sieben seiner Jugendjahre bedient habe. Nichts hatte ihm deren Erlernen so sehr erleichtert, als sein wenn auch spärlicher Besuch der Schauspiele. Er machte sich vor der Aufführung eines Stückes mit dessen Text bekannt und nahm ihn mit in's Schauspiel. So konnte er leicht dem Inhalt des Gespräches folgen, und gewöhnte sein Ohr schnell an die fremde Sprache.

Wir sehen, Sievers ward bald und ganz Engländer. Dachte er an England mit dankbarem Herzen sein ganzes späteres Leben zurück, so wird dieß fortan auch vorzugsweise durch Eigenschaften bezeichnet, die vor allen den edlen Britten jener Zeit ausmachten. Um Sievers von dieser Seite gehörig zu würdigen, müssen wir uns einigermaßen die geistigen Strebungen des damaligen Englands vergegenwärtigen.

Durch die Revolution, welche dem Könige Jakob II. den Thron kostete, hatte jenes Land den Bruch einerseits mit den Ansprüchen der Kirche, wie sie das Papstthum erhob, andrerseits mit den Ansichten der Selbstherrschaft vollendet, wie sie in König Ludwig dem XIV. sich darstellten. Der große Oranier brachte die reichen Erinnerungen seines Hauses, dessen edelste Sprossen für dieselbe Sache, wie das brittische Volk, geblutet hatten, mit auf den Thron. Er hauchte, so kalt und berechnend er äußerlich erschien, der Nation eine Kraft und Begeisterung ein, die sie in den Stand setzte, sogar unter einer schwachen Nachfolgerin, wie Königin Anna, einen Riesenkampf gegen Frankreich mit Ruhm durchzufechten. Der Friede von Utrecht konnte die sieggewohnte Nation nicht befriedigen. Aber der König, der aus dem Hause Hannover folgte, trug keine Schuld; und so dienten die Angriffe, die von den Jakobiten aus gegen ihn und seine Nachfolger sich wiederholten, nur zu deren Befestigung. Robert Walpole's friedliche Verwaltung, die lange Hand in Hand mit dem Manne ging, der Frankreichs Geschicke lenkte, gab der Nation Muße, nach innen und außen die Kräfte zu dem furchtbaren Kriege zu sammeln, der ihrer gegen Ende der Regierung Georg's II. harrte.

Während der ganzen Zeit, die wir eben flüchtig überschaut, hatte England Mühe und Noth genug, aus den Trümmern, in welche seine frühere Cultur zerfallen war, sich wieder neu und selbstständig aufzuerbauen. In den Bürgerkriegen hatte die düstre puritanische Richtung, die allmählig die Herrschaft errang, mehr oder weniger die heitern Blüthen des Lebens und der Kunst abgestreift. Im Gegensatz davon war mit Karl II. und seinem Gefolge ein Geist der Leichtfertigkeit und ein liederliches Wesen bei Hof eingezogen, die sich von da über das Land verbreitend, zu vergiften drohten, was sich Tüchtiges noch erhalten hatte.

Milton stimmte zu derselben Zeit seine Posaunenklänge an, aber sie wurden überhört, und die großen Gestalten, die Shakspeare's mächtiger Genius geschaffen, traten zurück vor den kleinen Geistern, welche sich in die Interessen des Tages theilten. Es mußte nach dem Sturze der Stuarts die Nation sich erst selber wiedergefunden, und durch Marlborough's Siege das Bewußtsein ihrer eigenen Kraft gewonnen haben, ehe das verlorene Paradies in den Gemüthern Eingang finden, oder Quin's hinreißende Kunst wieder den Geist Hamlets vor den staunenden Zuschauern heraufbeschwören konnte.

Aber alle jene Kunstschöpfungen erschienen mehr als etwas einer fernen Vergangenheit Angehöriges. Die nächste Gegenwart, wie sie die Braunschweiger Fürsten trafen, war allzusehr mit dem unmittelbar Nützlichen beschäftigt, als daß sie für das Erhabene und Schöne der Kunst Sinn oder Talent behalten hätte. So sollte das Theater, in welches der Dichter Lillo mit lautem Beifall das

bürgerliche Trauerspiel eingeführt hatte, zum Tempel der Moral werden. Die Glätte, welche man den Erzeugnissen der Industrie zu geben sich befliß, wurde auch von der Sprache gefordert, in der man sich über alles abzusprechen gewöhnte, wovon man auch wenig oder nichts verstand. Bolingbroke's Schriften galten als Philosophie, und die anmuthigen Reime Pope's wurden als Wunder der Dichtkunst angestaunt.

Gleichwohl war die Nation dermaßen geistig bewegt und tüchtig, daß ehe noch der lange Friede seit dem Schluß des spanischen Erbfolgekrieges zu Ende ging, sich allenthalben in ihr ein neues frisches Leben ankündigte. Die brittische Flotte ließ ihre Flaggen in allen Meeren wehen; man breitete sich in fremden Welttheilen nach den verschiedensten Seiten aus; die Parlamentskämpfe nahmen einen immer bestimmteren Charakter an; und als das Parlament im Jahre 1742 beschloß, seine Verhandlungen selbst bekannt zu machen, gab es damit zugleich der Presse Waffen in die Hand, mit denen sie einen unermeßlichen Einfluß auf den Staat eroberte. Fielding's Romane und Hogarth's Bilder hielten dem Volk einen Spiegel vor, in welchem es jubelnd sich selbst mit seinen Freuden und Leiden, mit seinen Schwächen und Thorheiten gewahrte, indeß Garrick's wunderbares Talent das Theater zum begeisternden Sammelplatz der gebildeten Stände erhob.

In solche Zeiten fiel Sievers Aufenthalt. Er wurde nach seiner Ankunft in London von einem alten Nettleton, den er bei seinem Banquier Spenser kennen lernte, mit wahrhaft väterlicher Zärtlichkeit aufgenommen. Beide trieben starken Handel nach Rußland, und Nettleton

gehörte zum ersten englischen Hause, das von Archangel nach dem eben erstehenden Petersburg zog. Er war deshalb von Peter dem Großen ausgezeichnet worden. Seine Güte gegen Sievers blieb sich gleich, so lange dieser in London lebte. Letzterer wurde auch mit dem Gründer des Findelhauses bekannt, den er später einen Menschenfreund nennt, welcher ohne alles Vermögen, nur durch Sammlungen, Beredtsamkeit und Thätigkeit die Gründung des Hauses durchgesetzt habe.

War er bei jenen und ähnlichen Männern wohl aufgehoben, so ging es ihm, wie es scheint, mit seinem Vorgesetzten immer unangenehmer. Sein Oheim hatte ihm, wie schon bemerkt, den getreuen Ossip mitgegeben. „In England finde man wenig zuverlässige Diener, sagte jener, und da Ossip das Verdienst ungemeiner Treue habe, könne der Neffe ihn so lange behalten, als es ihm gefalle, und möge er scharf auf ihn sehen, aber ihn keine Noth leiden lassen." Es herrschte dabei die Voraussetzung, der Gesandte werde dem Diener, wie dessen jetzigem Herrn, freie Tafel gestatten, worauf die Sitte jedem Canzleibeamten bei Gesandtschaften an allen Höfen Anspruch gebe. Nun kehrte Ossip im Sommer des Jahres 1749 nach Moskau zurück, wo er seinen Gebieter in der Wiedergenesung von einem hitzigen Fieber fand, und mit der Nachricht erschreckte, der Neffe sei bis dahin erst zweimal beim Grafen zur Tafel gewesen, und er selbst ganz leer ausgegangen. Unmuth über solch' Benehmen rief laute Aeußerungen des Tadels hervor, die dem Gesandten hinterbracht, zur Folge hatten, daß er seinen jungen Untergebenen zur Rede stellte.

Als dieser dem Oheim Nachricht davon gegeben hatte, schrieb ihm derselbe sogleich einen ostensiblen Brief, worin er sich zu jenen Aeußerungen bekannte, zugleich aber erklärte, daß ihm nicht sein Neffe, sondern der Diener das befremdende Benehmen des Herrn Grafen berichtet habe. Dieß Benehmen sei um so auffallender, als jener auf seine Bitten alle mögliche Aufmerksamkeit dessen Neffen versprach. Trotzdem habe dieser in allen Briefen, die zur Einsicht bereit lägen, nur seine Zufriedenheit mit dem Gesandten ausgedrückt.

Vorher schon hatte der Oheim geschrieben, Sievers möge sich im Englischen recht befestigen, damit man ihn bald anderswohin schicken könnte. London sei ungesund; und dann wolle er ihm auch einen anderen Chef wünschen. Dagegen ließ er den Secretair Lüders unbekannter Weise grüßen, und bat ihn um gute Freundschaf für seinen Neffen; er werde es ihm gedenken. Lüders solle ein vernünftiger, geschickter Mann sein, dessen Freundschaft er sich verdienen müsse.

Nach einiger Zeit meldete Sievers seinem Oheim, er wäre jetzt lieber Sohn im Hause. Ob dieß sich ganz so verhielt, oder nicht vielmehr geschrieben ward, um den zärtlichen Oheim zu beschwichtigen, bleibe dahin gestellt. Wenigstens wurden noch lange nachher seine Klagen über die knappen Verhältnisse laut, in denen er damals lebte. So schrieb er 1787 seinem Bruder Peter: „man fühlt dann eine unsichtbare barrière gegen alle unnöthige Ausgaben, und liegt, wie die Studenten sagen, krumm — das weißt du ja auch wohl, wie das ist — ich habe es oft in England erfahren — segne aber noch jetzt täglich

das Andenken meines Lüders, bei dem mir dabei die Zeit nicht lang wurde."

Auch erzählte er später gern, daß er sich sehr mit seinem kleinen Einkommen habe behelfen müssen, und da ihn der Gesandte selten zu Tische lud, öfter mit ein paar Pastetchen vorlieb nahm, die er sich durch ein Hündchen beim Pastetenbäcker, über dem er wohnte, bestellen ließ. Das Hündchen, Namens Pompée, war von der kleinsten Art und gewöhnt, vom Tisch aus in die Brusttasche seines Herrn zu schlüpfen, der es mit sich herumzutragen liebte. Da er keinen Haushalt hatte, war mit dem Pastetenbäcker die Verabredung getroffen, daß er das Hündchen für eine Kleinigkeit, die es selbst brachte, jedesmal nach dem Betrag fütterte. Gab nun Sievers ein größeres Stück Geld, so sprang der Bologneser mit munterem Gebell umher, und lief, wenn ihm die Thüre geöffnet wurde, das Geld zwischen den Zähnen mit größter Eile hinunter, um die Pasteten zu bestellen, welche das größere Stück bedeutete. Bellend lief das Thierchen neben dem Jungen her, der die Pasteten hinauftrug, denn es war sicher die besten Stücke zu erhalten.

Graf Tschernyschew erfreute sich einer großen Familie; seine Gemahlin hatte ihn noch im letzten Sommer mit Zwillingen beschenkt. Seine Tochter Marie, geistreich und lebhaft, war nicht viel jünger als Sievers, gegen den sie sich manchen Scherz erlaubte. So stahl sie, nebst mehrern Gespielen, zu wiederholtenmalen dem jungen Mann ein Ausgabebuch, das er bei sich zu tragen pflegte, aus der Tasche, und las es vor, da dann besonders die große

Menge Pastetchen, die angeschrieben stand, allgemeine Belustigung erregte.

Uebrigens war die Geldklemme, in die er öfter gerieth, offenbar seine eigene Schuld, über die aber ein edles Gemüth am wenigsten mit ihm rechten möchte. Ihm schrieb, als er nach Hannover reiste, der Oheim, er wisse wohl, daß man ohne Geld in der Fremde nicht leben könne; aber wie viel man brauche, sei ihm bekannt. Das Nothwendigste müsse sein, was drüber sei, könne bleiben. Er werde alles Mögliche für ihn thun; aber zum Kartenspielen gestehe er ihm keinen Heller zu, und gebiete ihm als sein Vorsorger, von nun an niemals auf Geld zu spielen, wofern er ihn lieb habe. Meist ihre Verwandte seien unglücklich durch's Kartenspiel geworden.

Derselbe rechnete dem Neffen nach einiger Zeit vor, er habe im Laufe des Jahres bis dahin (Anfang Herbstes) 600 Rubel erhalten, und könne also wohl zufrieden sein. Außerdem schickte ihm der Oheim bisweilen Bücher und Kleidungsstücke. Wir sollten demnach meinen, der junge Mann hätte in damaliger Zeit gar wohl auskommen können, hätte er keine kostspieligen Bedürfnisse gehabt. Doch nicht etwa Kartenspiel, wie der Oheim fürchtete, sondern Anschaffung von Büchern und Landkarten, deren seine Wißbegierde niemals genug bekam.

Auf seiner Reise nach England hatte er sogar den kurzen Aufenthalt in Amsterdam benutzt, Bücher zu kaufen, die noch den Abend seines Lebens erheiterten. Dasselbe that er in London unausgesetzt, wo er nicht selten dem Mund abdarbte, was er für seine Ankäufe nöthig hatte.

„Hier ist die erste Losung Money oder Geld," schrieb er seinen Eltern, und er wolle lieber anderswo im Gefängnisse sitzen, als in London frei sein ohne Geld. Einstmals, da er in großer Bedrängniß war, und sein kindlich frommes Gemüth sich vielfach im Gebet an den Geber alles Guten gewendet hatte, fand er heimkehrend eine Rolle Ducaten auf seinem Pulte, die er um so dankbarer wie vom Himmel bescheert hinnahm, als er nie herausbringen konnte, von wem sie herrührten. Er kaufte dafür schöne Bücher, und that das Gelübde, daß wenn er je Reichthum erlangte, er für die geistigen Bedürfnisse junger Leute nach Möglichkeit sorgen wolle. Wir werden sehen, wie redlich er später dieß Gelübde in Ausführung brachte.

Nicht minder als Wißbegierde stürzte ihn öfter auch sein mitleidiges Herz in Unannehmlichkeiten und Noth. So kaufte er einen Gefangenen aus dem Schuldthurme los, der sich der Freundschaft seines Oheims rühmte, zum Dank aber später solche Schmähungen auf ihn häufte, daß jener den Verläumder, der nach Rußland zurückkehren zu wollen vorgab, aufzugreifen beabsichtigte, wäre er nicht nach Amerika entwichen. Es war ein gewisser Reß, der in Compagnie mit einem andern, Namens Achilles, in Moskau einen spitzbübischen Bankerott gemacht hatte, und davon gelaufen war.

Muntere Jugend schlägt sich wohlgemuth durch knappe Verhältnisse, wie unser Sievers zu derselben Zeit, als er jenen Wicht loskaufte, Mittel fand, eine Reise in England zu machen, ohne daß wir von einem Geldzuschuß hörten. Im Gegentheil, der Vater hatte ihm kurz vorher

geschrieben, er habe drei schlechte Jahre gehabt, und könne ihm also kein Geld schicken. Das Sprüchwort laute: ein Jeder strecke sich nach seiner Decke.

Dieß war nämlich des Vaters Antwort auf Briefe, worin Sievers sein Leben schilderte und bemerkte, was es ihm koste. Des Sonntags gehe er Vor- oder Nachmittags in die Kirche, öfter in die englische als die deutsche, um von der Sprache zu vortheilen. Abends bringe er im Kaffeehause zu, und lese bei einer Tasse Chocolade die englischen Zeitungen, von denen alle Tage sechs oder sieben Bogen herauskämen. Montag Morgens sei ein englischer Sprachmeister bei ihm, Nachmittags gehe er auf den Fechtboden. Dienstag sei Post, und er dann beim Grafen im Hause; Mittwochs und Donnerstags komme der Sprachmeister, und an einem dieser Tage besuche er den Fechtboden. Uebrigens gehe er sonst alle Tage ins Kaffeehaus, um eine halbe Stunde daselbst auf die erwähnte Art zuzubringen, und sein einziges Vergnügen sei, mit Jemand über die Neuigkeiten zu raisonniren. Auch besuche er zwei- oder dreimal wöchentlich den Park. Dieß sei ein geräumiger Platz neben dem Hofe, in dessen Mitte ein großer Canal, welchen Promenaden umgäben, nicht all' zu angenehm, aber viel besucht, weil die einzigen. Der König pflege oft daselbst frische Luft zu schöpfen.

In Kopenhagen habe er wenig gespielt, hier thue er es gar nicht, schon wegen des hohen Spiels. Auch das Schauspiel koste schrecklich viel, drei Schilling im Parterre und fünf in den Logen; daher besuche er dasselbe wöchentlich nur einmal, wegen der Sprache und Zeit und

Grillen zu vertreiben. Fechten sei durchaus nothwendig und nützlich, koste ihm aber, obschon sein Fechtmeister der billigste in London sei, den ersten Monat zwei Guineen, und eine die folgenden.

Jene Einförmigkeit unterbrach sein Sommeraufenthalt in Kensington, wohin Graf Tschernyschew schon im Frühling vorausgegangen war. Dorthin zu folgen erachtete Sievers für nöthig, sowohl wegen der gesunden Landluft, als um dem Grafen seinen Diensteifer zu bezeugen. Kensington, fährt er fort, sei der Ort, wo der König im Sommer Hof halte, nur anderthalb (engl.) Meilen vom Ende der Stadt gelegen, so daß er in einer halben Stunde dahin kommen, und seine Geschäfte, wenn er welche habe, abmachen könne. Die Wohnung koste ihm hier ebenso viel wie in der Stadt, nur habe er jetzt ein besseres Zimmer und beim Grafen freie Tafel, deren er sonst sich nicht erfreue. Dabei könne er doch mit 7 bis 8 Pfund Sterling monatlich auskommen, und müsse gestehen, daß er jetzt nicht einen Heller in der Tasche habe, da der Graf noch keine Miene mache, die seit sieben Monaten rückständige Gage ihm zu zahlen. „Ohngeachtet aber der Credit der Russen hier sehr schlecht ist, fährt er fort, so hoffe ich noch wohl unter dem Namen eines ehrlichen Livländer's etliche Freunde zu finden, welche mir so viel vorschießen, daß ich mich behelfen und „wie nicht ist“ [2]), durchbeißen kann.“

Dieser Aufenthalt zu Kensington fiel in den Sommer 1749; jener Ausflug durch England ins nächste Frühjahr. Später wiederholten sich die Ausflüge, auf welchen er, wie das Land überhaupt, so vor allem berühmte Gärten und Parks englischer Großen kennen lernte. Es war die

Zeit, in welcher bereits die Lehren, die Pope in der Gartenkunst durch die bekannten Verse und durch seine gefeierte Villa bei Twickenham gegeben hatte, ihre Früchte trugen.

Bekanntlich hatte der berühmte Dichter gesagt, von allen seinen Werken sei er am stolzesten auf seinen Garten. Auch ist anerkannt, daß er zur Bildung des Geschmacks, den der große Gartenkünstler, William Kent, in bewunderten Schöpfungen darlegte, besonders beigetragen habe. Letzterer war um die Zeit gestorben, als Sievers England betrat, Pope ihm vier Jahre früher voraus gegangen. Aber der Einfluß beider Männer wirkte weit über ihr Leben hinaus, und grade jetzt ward es mehr und mehr Sitte der Großen und wohlhabender Landeigenthümer, den neuen und feinen Geschmack auf ihre Landsitze anzuwenden.

Bevor Sievers auf jenem Ausfluge das behagliche Landleben der reichen und vornehmen Welt sich ansehen mochte, hatte er schon vielfach Gelegenheit gehabt, das Volk in seinem lauten Toben und Treiben zu betrachten. Lord Trentham, ein Schwager des Herzogs von Bedford, hatte bisher Westminster im Parlament vertreten, und mußte, nachdem er ins Ministerium gelangt war, sich einer neuen Wahl unterwerfen. Man stellte ihm den Ritter von der Pütte entgegen, dessen Partei die Wahl ein Viertel Jahr in der Schwebe hielt. Sie verfuhren dabei mit solcher Leidenschaft, daß ein Wähler, den seine Stimme gereute, sich aufhängte. Ein anderer, als er seine Stimme zum fünftenmal abgab, ertappt und vom Pöbel ergriffen, rettete sich nur durch Schwimmen aus der Themse, in die sie ihn geworfen hatten. Trentham siegte zum großen

Verdruß des Volkes, das noch ein paar Monate lang an den Maaßregeln, welche die Gegenpartei ergriffen, seinen Eintritt ins Parlament zu hindern, durch Geschrei und Aufzüge den wildesten Antheil nahm.

Noch ungebärdiger zeigte sich gleichzeitig das Volk bei andrer Gelegenheit. Ein Erdbeben suchte London am 19. Februar 1750 um zwölf Uhr Mittags heim, das sich grade etnen Monat später noch stärker wiederholte. Mehrere Häuser stürzten ein, sowie die Spitze des Thurms der Westminsterabtei. Nun sagte ein Gardereiter, Namens Michel, ein noch größeres Erdbeben auf den 16. April voraus. Der berühmte Whiston stimmte ihm bei, da es zu seiner Prophezeiung paßte, wonach im J. 1766 das tausendjährige Reich anheben sollte. Vorboten davon wären jene Erdbeben. Unzähliges Volk, vornehm und gering, strömte beim Herannahen des verhängnißvollen Tages aus der Stadt, um nicht unter deren Trümmern umzukommen. Viele Geistliche, die das Volk in seinem Wahne bestärkten, zogen mit, und als der Tag ohne Erdbeben verlief, kehrte die enttäuschte Menge unter großem Gelächter der Zurückgebliebenen wieder heim; aber viele waren von Sinnen gekommen, oder aus Angst gestorben.

In jener Zeit machten häufige Räubereien die Landstraßen England's unsicher, besonders in der Nähe der Hauptstadt. Um die Mitte des vergangenen Winters war Horace Walpole in seiner Kutsche von ein paar vermummten Reitern sogar in Hydepark überfallen worden. Er konnte sich glücklich preisen, nach Verlust seiner Geldbörse, Uhr und anderer Kostbarkeiten mit dem Leben davon zu kommen. Wahrscheinlich war es damals, daß Graf

Bruce, ein Altersgenosse und Freund unsers Sievers, mit diesem nach einem Wettrennen zog. „Auf dem Rückwege, so erzählte letzterer, hielt man beide für ein paar Straßenräuber, weil sie selbst vor welchen bange waren, und die Verfolgenden scharf nachritten. Sie hätten sich nachher niemals gesehen, ohne darüber zu scherzen."

Beider Londoner Aufenthalt fällt in die letzten Jahre von Quin's Auftreten, welchen Sievers den Großen nennt. Als fünf und dreißig Jahre später der berühmte Koch in Riga mit seinen Darstellungen Lorbeeren erntete, meinte Sievers, derselbe könnte den Hamlet immerhin spielen, wenn er auch dicker würde. Quin habe ihn mit nicht weniger Beifall als Garrick gespielt, aber die Rollen seiner Taille und seines Geistes seien Othello, Heinrich VIII., Falstaff gewesen. Seitdem blieb Shakspeare, dessen Name damals noch kaum nach Deutschland erklungen war, für Sievers bis in sein hohes Alter ein Gegenstand warmer Begeisterung. Nicht minder groß war seine Vorliebe für Händel, der damals durch seine wunderbaren Schöpfungen von London aus die musikalische Welt beherrschte.

Daneben fand freilich seine Liebe für Hogarth Raum, dessen Bilder mit den englischen Erklärungen ihn nach Rußland begleiteten. Noch spät erzählte Sievers öfter mit Vergnügen, daß er im Garten zu Windsor den berühmten Maler unter einem Baume habe sitzen sehen, sein Zeichenbuch in der Hand, in das er zeichnete. Als Lichtenberg den köstlichen Commentar zu den Blättern des bewunderten Britten zu geben begann, bezeugte Sievers den lebhaftesten Antheil, und erinnerte sich einer Menge Anekdoten, die dem Deutschen Erklärer entgangen wären. Noch im hohen

Alter nennt er Hogarth den Maler der menschlichen Natur, und meint, alle Anstrengungen, die man gemacht habe, ihm gleichzukommen, seien weit nachgeblieben, sowie das Verderbniß des Zeitalters jetzt weit ärger wäre, als da er lebte.

So sehr nun der Londoner Aufenthalt Sievers' Geist entwickelte, die dortige Luft bekam seiner Gesundheit schlecht. Deswegen zog er im Frühlinge 1751 einige Meilen weit von der Stadt. Zu seinem Unwohlsein mochte das lange Schweigen des Vaters beitragen, das ihn über ein Jahr beunruhigte. Als der Alte es endlich brach, schrieb er dem Sohn: „Das Schweigen sei ein Schicksal Gottes gewesen; denn er lenke die Herzen der Menschen; der Sohn müsse es verschuldet haben. Doch habe er ihn täglich Gott empfohlen, und ihm nicht eher schreiben wollen, als bis er ein paar hundert Albertsthaler schicken können."

Diese Summe kam wie bestellt. Die Aerzte hatten dem jungen Mann erklärt, seine Gesundheit wieder herzustellen, müsse er den Gesundbrunnen von Tunbridge vier bis fünf Wochen brauchen. Sievers wäre sogleich dem Rathe gefolgt, zumal er den Ort schon vor zwei Jahren kennen gelernt hatte; aber die Unkosten schreckten. Man kann sich jetzt seine Freude denken. „Nicht nur die Wasser und gesunde Luft jenes Ortes, schreibt er, sondern auch die gute Gesellschaft, die man daselbst trifft, bewirke einen unglaublichen Zulauf des vornehmsten Standes. Alle kämen vergnügt zurück, die Einen wegen wiederhergestellter Gesundheit, die andern wegen angenehmen Zeitvertreibs. Auch die Gräfin Tschernyschew sei vor zwei Jahren dagewesen, und obgleich sie früher schlecht genug daran war, gesund

zurückgekehrt. Sie werde jetzt Ende Juni's wieder dahin abgehen, und er ihr folgen."

Während er so für seine Gesundheit sorgte, hätte er auch gern für seinen Seckel gesorgt. Was er damit anfing, war höchst ergötzlich. „Die unermüdlichen Bemühungen seiner Eltern, schreibt er diesen, durch Vermehrung der Güter das Glück ihrer Kinder zu begründen, erweckten seine volle Erkenntlichkeit. Nun wolle auch er zur Bereicherung seiner Eltern und der Familie beitragen. Dazu gäbe ihm vielleicht die neulich eingerichtete Lotterie Gelegenheit. Man müsse sein Glück versuchen. Für 55 Rthlr. könne man 50000 gewinnen, und wem das Glück zuwider sei, der bekomme 30 zurück." Er bietet alles auf, seine Eltern zum Kauf von ein paar Loosen zu bewegen, und schließt: „seine Schwestern könnten sehr leicht einen Brautschatz von 50000 Rthlr. gewinnen, ohne zu wissen, wie sie daran gekommen. Man muß darauf denken. Sie werden schon groß." Er nahm ein Loos, hatte aber das Nachsehen, da es nicht gewann. „Geduld! rief er aus, das Glück hätte mich so wohl als einen andern treffen können."

Unterdessen stand er, wie mit seinen Eltern und Geschwistern, besonders auch mit seinem Oheim in ununterbrochenem Briefwechsel. Dieser drängte ihn beständig zu schreiben, und die Tante, deren Zärtlichkeit für den Neffen er oft erwähnt, sammelte aufs sorgfältigste alles, was jener ihr, oder dem Oheim schrieb. Plötzlich aber verstummt er gegen beide. Dieß mußte dem Oheim um so mehr auffallen, als er ihm eben Beförderung und Zulage verschafft hatte, und selbst belohnt und befördert, seine

Glückwünsche erwartete. Beunruhigt mahnt er ihn mehrmals zur Antwort, und erklärt, zur eignen Beruhigung und aus Rache werde er das Geld zurückhalten, welches der Neffe bisher von ihm erhielt. Er führt ihm die Liebe der Tante zu Gemüth, die nicht wisse, was sie von seinem langen Schweigen denken sollte. Sie sei neulich von einer Tochter genesen, ohne daß er geschrieben; wahrscheinlich warte er auf eine neue Niederkunft, um mit Einem Glückwunsch davon zu kommen. Dann brauche er nicht lang zu warten.

Bei solchem häuslichen Glück widerfuhr dem Oheim in diesem Jahr gar manche Ehre. Zuerst nahm ihn und den Bruder die ehstländische Ritterschaft in ihre Matrikel auf; dann erhob ihn die Kaiserin aufs ehrenvollste zum Kammerherrn. „Er befand sich, wie sein Secretair dem Neffen schrieb, in Peterhof, als ein Paar der Größten des Kaiserlichen Hauses nach Tisch in sein Zimmer traten, und ihm die Erhebung ankündigten. Dann sei sogleich die Tante, Fräulein Elisabeth von Franzen, gefolgt, und habe ihm die Schlüssel, das Zeichen seiner Bedienung, überbracht.“ Wenige Wochen nachher wurde ihm der Orden des heiligen Alexander Newski zu Theil.

Auf alle diese Nachrichten erfolgte keine Antwort, obschon der junge Mann, da grade damals der Gesandte mit dem König abwesend war, zum Schreiben Zeit genug hatte. Ihn beschäftigten wohl hauptsächlich die Lüders, mit deren Einem, dem Maler, er die verschiedenen Künste betrieb und besprach, indeß der andre, ein kenntnißreicher und erfahrener Mann, ihn ins Geschäftsleben einführte. Da mögen denn Parlamentsverhandlungen, welche Dinge

betrafen, in denen Sievers später so gewandt erschien, vielfach Gegenstand ihrer Gespräche gewesen sein. Namentlich kam es damals zu Bills über die Heringsfischerei und über die Herabsetzung der Zinsen von Staatsschulden, die Pelham gegen vieles Geschrei durchsetzte.

Der Spätherbst führte den König, wie den Gesandten nach London zurück. Ende November's wurde die Westminsterbrücke eröffnet, an der man dreizehn Jahre gearbeitet hatte. Sie galt für ein Wunderwerk, desgleichen es kein zweites in der Welt gäbe. Die Eröffnung fand um Mitternacht mit vielen Feierlichkeiten statt, und wir dürfen vermuthen, daß im großen Zug auch Sievers war, und daß er aus öfterer Betrachtung der trefflichen Arbeit gar manchen Nutzen für die Zukunft schöpfte.

Ehe indeß das Jahr zu Ende ging, erfreuten ein paar seiner Briefe aufeinanderfolgend dermaßen den Oheim, daß dieser ihm zärtlich antwortete, und die Aufforderung an ihn erließ, seine Ausgaben zu bestimmen, besonders „wie viel zu Erlernung wichtiger Wissenschaften er bedürfe.“ Er werde ihm demgemäß eine Zugabe zur bisherigen Unterstützung bewilligen, trotz des Gehalts und der väterlichen Pension.

Der Neffe dankte (den 23. Janur 1752) und gab zur Rechtfertigung seiner Ausgaben eine ausführliche Schilderung dessen, was er bedürfe, die ein zu anziehendes Licht über ihn selbst und das damalige Leben in London wirft, als daß wir nicht Einiges daraus entlehnen sollten. Wenn man einmal in der großen Welt bekannt sei, schreibt er, wisse man nicht, wie das Geld aus der Tasche laufe. Seinem Vater hatte er unmittelbar vorher bemerkt, man

wisse in London gar wohl, daß er einen großen Herrn zum Onkel habe, und erwarte deshalb, er werde eine Figur machen, die seiner Größe anständig sei. Er beabsichtige, fährt er gegen den Oheim fort, nur eine kleine Vorstellung von der Theurung des Ortes zu geben, ohne sich bei Kleinigkeiten aufzuhalten. Zum näheren Verständniß müsse er bemerken, daß 21 Schillinge eine Guinee, 20 ein Pfund Sterling ausmachen, und ein Schilling stehe dem Quartrubel beinahe gleich. Er habe freie Tafel beim Grafen Tschernyschew, doch treffe es sich wöchentlich, oder alle vierzehn Tage, daß er anderswo zu Gaste gebeten, den „Knechten" mehr Trinkgeld, als die Mahlzeit werth sei, geben müsse; ein, zwei bis drei Schillinge, ja auch wohl mehr, wenn die Zahl der Domestiquen groß und ihr Herr vornehm, seien das wenigste, was man geben könne. Diese Gewohnheit herrsche so in allen Häusern, daß sich alle Bediente, wenn der Gast aus dem Hause gehen wolle, ihm in einer Reihe in den Weg stellen, und unverschämt nach dem Trinkgeld die Hand ausstrecken. Er nehme sich deshalb möglichst in Acht, zu Gast zu gehen, und rechnet das Trinkgeld auf vier Pfund. Ebenso müsse er, bestehender Gewohnheit gemäß, zu Weihnachten, sowohl in des Grafen als im eigenen Hause, und wo er sonst wohl bekannt sei, den Bedienten außerordentliche Geschenke machen, zumal denen des Grafen, wenn er sie zu seinen Diensten haben wolle. Beläuft sich wenigstens auf vier Pfund.

Ohngeachtet er öfter mit des Grafen Kindern zu Abend speise, geschehe es doch nicht täglich, und dann esse er etwas Käse und Butter zu Hause, oder gehe auch Gesell=

schafts halber, wiewohl sehr selten, zum Soupiren in eine Taverne. Betrag nicht mehr als fünf Pfund. Zu Neujahr gebe er dem Vorsteher der deutschen lutherischen Kirche in der Savoy für seinen Stuhl eine Guinee, überdem zum Unterhalt für deren Schule und Arme jede Quartalsammlung eine halbe oder auch ganze Krone — dazu gerechnet, was er alle Sonntage auf das Kirchenbecken lege, mache ungefähr zwei bis drittehalb Guineen. Er hatte bei dem Maler Lüders jeden Winter (den ersten ausgenommen) seine Wohnung, die er im geräumigen Hause seiner Freundschaft dankte. Da er aber jeden Sommer dem Grafen nach Kensington auf's Land folgen mußte, zahlte er für sein Zimmer daselbst wöchentlich 6 Schilling, was in den sechs Sommermonaten über 7 Pfund machte. Thee, Zucker und Frühstück während dieser Zeit kam ihm ungefähr auf fünf Pfund zu stehen. Er brauchte jährlich 8 bis 9 Paar Schuhe; jedes Paar zu sechs Schilling gerechnet, macht drittehalb Guineen. Strümpfe hatte er wenigstens zwei Paar weiße seidene, zwei Paar schwarze seidene und zwei Paar wollene nöthig, ungerechnet etliche Paar Unterstrümpfe; Betrag viertehalb Pfund. Wobei er anmerkt, daß die seidenen Strümpfe in London fast eben so theuer seien als in Petersburg.

„Ich habe jedes Jahr, fährt er fort, während meines Aufenthaltes allhier ein halb Dutzend feiner Oberhemden mit leichtbordirten Manschetten machen lassen, die mir jedesmal bis 10 Pfund zu stehen kamen. Die Engländer geben auf die Wäsche sehr Acht, und urtheilen oft von einem Menschen nach seiner Wäsche, ohne auf sein Kleid zu sehen. Ich muß auch insonderheit deshalb propre

in meiner Wäsche sein, weil ich fast alle Tage an des Grafen Tafel esse, und es sich oft trifft, daß daselbst Leute sind, die darauf achten. Meine Wäsche kostet mir deshalb ziemlich viel, und kann ich mit weniger als sechs Guineen nicht auskommen."

Seine Schneiderrechnung, meint er, scheine Anfangs zwar stark, ergäbe sich aber, genau betrachtet, als die mäßigste. Er habe jedes Jahr zwei Fröcke gebraucht, eine Art Kleid, ohne große Aufschläge und Falten, das man Morgens trage und wohl auch den ganzen Tag anbehalte, wenn man nicht in öffentliche Gesellschaft gehe, oder Visiten mache. Dieselben seien vom feinsten Tuch, das alle honnete Leute dort trügen, und kosteten, obschon ganz schlicht, bis vierzehn Pfund. Ueberdieß brauche er ein ganzes Kleid, das er gewöhnlich zu des Königs Geburtstag anziehe; daher es mit etwas besetzt sein müsse. Bei einer solchen Gelegenheit könne er, wenn schon nicht präsentirt, sich doch in keinem simplen Kleid sehen lassen. Ungeachtet dort seit einem Jahr Trauer herrschte, und der russische Hof dafür ein Kleid zugestand, habe er doch ein Kleid à 7 bis 8 Pfund zur Halbtrauer nöthig gehabt. Dieß helfe ihm sehr, weil schwarze Kleider allzeit gute Dienste leisteten. Da aber der letzte Geburtstag des Königs wegen der Trauer verschoben worden, habe er gleichwohl ein Kleid, das mit Tressen à la Bourgogne besetzt, auf 25 bis 26 Pfund kommen werde, sich machen lassen, um sich dessen innerhalb vierzehn Tage zu bedienen. Jedes Jahr koste ihm ein Hut eine Guinee; seine Frisur mit Haarbeutel ꝛc. wenigstens 3 Guineen, obschon er sich selbst frisire, und einen Perrüquier nur gebrauche,

wenn er etwas in Ordnung sein wolle. Dieß seien die nothwendigsten Ausgaben. Was ihm nun von seinem Einkommen übrig bleibe, brauche er zum Taschengeld.

Man gerathe in immer mehre Bekanntschaften, die kleine Unkosten machten. Es habe ihn auch der Graf seit einiger Zeit mehr ausgezeichnet, und zu seinen Partien zugezogen, welche natürlich seine Ausgaben noch vermehrten. Oefter könne man Miethkutsche und Portechaise, die dort sehr theuer wären, nicht entbehren. Comödie, Ball, Concerte kämen in keinem Lande so hoch als dort, und deshalb besuche er sie nur sparsam. Er spiele nicht, und sei deshalb dem widrigen Glück nicht so unterworfen. Er gehe oft Morgens philosophische Lectionen und von andern Materien hören, die ihm allemal einen Schilling kosteten. Für die Bücher, die er lese, zahle er jährlich eine Guinee, und dieß alles aus seinem Taschengelde.

Sein Oheim werde also einsehen, daß ihm nichts übrig bleibe, wenn er nur 130 Pfund einzunehmen habe. Die Ehre, ihm anzugehören, mache dem Neffen nicht geringe Unkosten; man kenne dort den Oheim sehr wohl. Und nun wolle er morgen in die Stadt gehen und das letzte Quartal des Jahrgeldes holen, welches er bisweilen vom Oheim bezog.

Wie unangenehm fühlte er sich aber berührt, als der Banquier, der ihm das Jahrgeld zu zahlen pflegte, ihm antwortete, es sei von Petersburg aus schon im October das Verbot eingegangen, ferner Geld an ihn zu geben. Der Oheim hatte damit seine Drohung erfüllt, aber der Neffe schrieb auf der Stelle in größter Aufregung, und führte ihm alles zu Gemüth, was sich irgend zu seinen

Gunsten sagen ließ. Merkwürdig, daß er in keinem Brief seiner Leidenschaft für Bücher und Landkarten erwähnt, denen er selber in seinem Alter vorzugsweise die Noth zuschrieb, in die er öfter während des Londoner Aufenthaltes gerathen sei.

Im Frühling des Jahres 1752 treffen wir Sievers wieder am Hoflager zu Hannover, wo er ein halbes Jahr zubrachte, das er selbst nach beinahe einem halben Jahrhundert ein glückliches seines Lebens nennt. Der König war den 22. April bereits aus England daselbst eingetroffen. Ihm folgte der Herzog von Newcastle nebst seiner Gemahlin und den fremden Gesandten, unter denen Graf Tschernyschew ausgezeichnet wird. Es ging diesmal besonders hoch her, zumal als der König im Juni das Schloß Herrnhausen bezogen, und bald nachher seine Tochter, die Erbprinzessin von Hessen-Cassel, mit andern vornehmen Gästen sich eingefunden hatte. Täglich wechselten Opern, Schauspiele, Bälle und große Gesellschaften mit einander ab, dazwischen Feuerwerke, Hirschjagden und Schweinshatzen.

Von Fremden langte auch ein Fürst Beloselski an, den der Gesandte dem Könige vorstellte, und nachher mit nach England nahm. Ein Paar russische Gardeoffiziere, die Fürsten Andreas Golizyn und Jakob Trubetzkoi, die gleichfalls ankamen, brachten Sievers einen dringenden Empfehlungsbrief von seinem Oheim mit, der sie artige Cavaliere und Landsleute nennt.

Wie weit er mit diesen an jenen Belustigungen Theil genommen habe, ist uns unbekannt. Doch läßt sich denken, daß er ein gesuchter Tänzer war, da er sich noch im

Alter durch graciösen Tanz auszeichnete. Dazu rühmt er später selbst, daß der Hof in Hannover ihm vielfach Gelegenheit gegeben, sich der feinern deutschen Gesellschaft und Bildung zu erfreuen.

Von jetzt lauten die Briefe des Oheims, der ihm kaum jemals unfreundlich schrieb, immer zärtlicher und voll Anerkennung. Schnell glichen sich beider Irrungen aus. Bisher hatte ihn jener beständig erinnert, Italienisch und Französisch tüchtig zu treiben, das Russische nicht zu vergessen, im Englischen sich zu vervollkommnen, oder er hatte ihn zum guten Betragen ermahnt. Jetzt erklärt er dem Neffen, er sähe ihn gar zu gern, „dieweil seine Aufführung so nobel sei, wie er mit Vergnügen von jedem höre, der ihn in der Fremde gesehen hätte."

Auch dem Vater öffnet sich mehr und mehr das Herz gegen den Sohn; er fragt ihn nach gar manchem, und unterstützt ihn reichlicher. Höchst ergötzlich lautet, was ihm der streng orthodoxe Lutheraner von den Herrnhutern schreibt, die, wie er aus den Zeitungen ersehe, sich im schönen Reich England niedergelassen. Ihn wundere sehr, daß England, welches so geschickte Leute trage, die lasterhaften Menschen dulde; man mache darüber in Livland große Augen: „denn es ist wohl den Engländern bekannt, fährt er fort, wie die verdammte Secte der Herrnhuter aus diesem Lande getilgt worden, auch aus andern Ländern und Reichen. Schreibe mir doch, was die Engländer von den Schelmen halten. Nimm dich in Acht, mein Sohn, für falsche und verführerische Lehren, das rathe ich dir väterlich."

Damals spielte bekanntlich eine Hauptrolle am rus-

sischen Hofe Iwan Iwanowitsch Schuwalow, der noch nicht fünfundzwanzig Jahr alt, an Einem Tag mit Baron Sievers zum Kammerherrn war erhoben worden. Jener erinnerte sich noch von Roski her unseres Sievers gar wohl, und gedachte, wie ihm der Oheim schrieb, seiner bei jeder Gelegenheit im Guten. Alle französische Briefe, die Sievers an den Oheim richte, lese Schuwalow, und erkläre ihm den Inhalt. Er könne seine Schreibart nicht genug rühmen. Dasselbe sagten alle andern, die seine Schreiben läsen. Kammerherr Schuwalow wolle ihm selbst schreiben. „Spute dich also, fährt der Oheim fort, daß du ihm zuvorkommst, und mach' es gut! Gott weiß, daß ich dich von Herzen lieb habe, und mir kein Unterschied, ob du mein Neveu oder Sohn bist. Fürchte Gott, und sei getreu!"

Allerdings wird dieß günstige Urtheil durch ein Paar Briefe bestätigt, die von Sievers aus jener Zeit erhalten sind. Der eine ist an einen jüngern Bruder gerichtet, und erfreut nicht minder durch die schöne und kräftige Handschrift, als durch die körnige und doch klare Schreibart im Französischen. Er giebt dem Bruder zu bedenken, welche Mühe man anwende, ihn zu einem vollendeten Edelmann zu erziehen, und was man alles von einem solchen fordern müsse, sei es, daß er in Kriegsdienste trete, oder ein anderes Fach ergreife. In jedem Fall, wenn man es hoch bringen wolle, müsse man angestrengt arbeiten und sich vielseitig ausbilden.

Jener Brief, vom Anfang Junis, steht wohl in Beziehung zu dem Diplom, durch welches die livländische Ritterschaft seinen Oheim und Großvater, sammt deren

Descendenz, am 7. Februar n. St. dieses Jahres, in die Matrikel aufgenommen hatte. Wir führen dieß an, um aufmerksam zu machen, wie unwahrscheinlich es sei, daß zwei Ritterschaften sich kurz nach einander beeilten, Jemand ihren Kreisen beizugesellen, der nicht lange vorher Bedienter, Büchsenspanner, oder der Himmel weiß, was alles gewesen sein sollte. Wir meinen den Oheim, der damals noch lange nicht die Bedeutung oder den Einfluß hatte, welchen er später erhielt, zugleich aber viel unter dem bösen Leumund der Welt leiden mußte.

Vertrauliche Briefe unsers Sievers an seine Brüder klagen darüber in einer Weise, die er dann auch gegen seine Töchter wiederholt. Namentlich geschieht dieß später bei Gelegenheit eines Vertrags, den er in Grodno unterzeichnet, und seiner ältern Tochter mit den Worten überschickt: „Sie möge ein Exemplar davon im Familienarchiv aufheben. Das wäre gut für die Nachkommen. Hätten unsre Vorfahren, schreibt er weiter, nicht Papiere und Documente verloren, so würde man uns nicht unsre Geburt vorwerfen. Familienüberlieferungen, wie die unsrigen, sind nur schwache Beweise für die Bosheit der Welt. Schurken und Schelme von Franzosen haben deinen Großvater, den Grafen, über sein Herkommen verleumdet, weil er in Opposition gegen Frankreichs Interessen stand."

Dieß im Vorbeigehen, um der Wahrheit die Ehre zu gönnen, nicht aber um einen Mann zu erheben, den wir wie unsern Sievers später werden Verdienste erwerben sehen, die keiner weitern Folie bedürfen.

König Georg brach am 8. November 1752 von Hannover wieder nach England auf, und wahrscheinlich um

dieselbe Zeit auch die Gesandten. Sievers schlug den Weg über Paris ein, und erzählte selbst später: „er kenne etwas den Rhein, Düsseldorf bis Cöln und Bonn, — er sei da mit seinem seligen Freund Lüders manche halbe Meile und mehr zu Fuß gegangen, und sie hätten den faulen fetten Beloselski mit Gewalt aus dem Wagen geschleppt, — der nur Ah! Paris! rief.“

Dieß war jener Fürst Alexander Michailowitsch, der in Paris mit den damaligen Schöngeistern und Encyclopädisten in nähere Verbindung trat, mehrere Gesandtschaftsposten bekleidete, und als Oberschenk und Senator starb. Es sind noch Verse von Voltaire an ihn vorhanden. Auf Sievers dagegen scheint Paris wenig Eindruck gemacht zu haben, da er dieser damals so gefeierten Stadt später kaum je gedenkt. So genau er auch die französische Litteratur kannte, und so körnig und schön er ihre Sprache schrieb, an England band ihn mehr und mehr Bewunderung.

Hier war unterdeß der neue Calender eingeführt worden, auf den schon zwei Jahre zuvor Georg Parker, Graf von Maclesfield, angetragen hatte. Chesterfield's Beredtsamkeit setzte im Oberhause die wichtige Bill gegen vielfachen Widerspruch im Frühling 1751 durch, und das Unterhaus nahm sie gleichfalls an. Ihr gemäß ließ man im nächsten Jahr nach dem 2. September eilf Tage aus, und kam auf solche Art mit dem größten Theil des westlichen Europa in Uebereinstimmung. Mit welcher Theilnahme mag den anziehenden und belehrenden Verhandlungen Sievers gefolgt sein, dessen Vaterland noch jetzt nach dem julianischen Calender zählt.

Im Winter 1752 auf 1753 überfiel ihn ein kaltes Fieber, das lange nicht weichen wollte. Nun übermachte ihm der Vater eben 100 Ducaten, für die sich der Sohn ungemein dankbar erwies. Die Krankheit, schreibt er, habe ihn in nicht wenige Unkosten gesetzt. Jeden Besuch des Doctors müsse man mit Gold bezahlen, und man könne nichts aus der Apotheke bringen lassen, was nicht manches Stück Silber koste. Die hundert Ducaten kämen zu rechter Zeit, indem sie ihm erlaubten, seinem Freunde Lüders zu ersetzen, was dieser für ihn in der Krankheit ausgelegt. „Hätte ich diesen Freund nicht gehabt, so weiß ich nicht, wie ich's hätte anfangen sollen. Er hat für mich mehr Sorge getragen, mich bedient und aufgewartet, als wär' ich sein Bruder oder Sohn gewesen."

Hier ist der Legationssecretair gemeint, denn der Maler befand sich seit kurzem in Rußland, wohin ihn auf des Neffen Empfehlung der Kammerherr längst dringend geladen hatte. Lüders sollte freie Wohnung und allen möglichen Vorschub erhalten, und träfe er die Kaiserin gut, so wäre sein Glück gemacht. Zugleich wurde des jungen Sievers' Portrait, dessen wir früher gedachten, mit Ungeduld erwartet. Der Oheim bemerkte, es werde dieß ihm lieber sein als alles andre. Unter „dem andern" war nämlich eine Menge Besorgungen begriffen, welche der Neffe schon von Kopenhagen aus, und seitdem beständig für Oheim und Tante ausgerichtet, und mit denen er viele Ehre eingelegt. Sie erstreckten sich auf Zitze, seidene Zeuge, Bettdecken und sogar Mützen und Beinkleider.

Der Vater war entzückt über des Sohnes Wiedergenesung, und daß zu ihr die hundert Ducaten beigetragen.

„Glaube, es hat Gott gethan, schreibt er, sowie dem Propheten die Raben Brod zutragen müssen in allen Zeiten auf Gottes Befehl. Derselbe Gott lebet noch; wir, ja wir Sievers' Kinder müssen und können bekennen vor unsern Nachkommen und andern Menschen, daß Israels Gott auch unser gnädiger Gott gewesen ist und bleiben wird ewiglich uns und unserm Samen, so wir ihm gehorsam sein, und festiglich auf ihn allein vertrauen." Der Londoner Lüders, fährt er fort, wäre wohl ein so redlicher und braver Mann, wie sein Bruder in St. Petersburg, dem er alle Wochen schriebe. Das sei gewiß ein feiner Mann und sein Herzensfreund.

Jene Krankheit gab dem Oheim Veranlassung, ihn zu warnen und zu schreiben, weil er wieder Appetit habe, möge er kommen; er und die Tante wollten es ihm nicht an Carbonaden fehlen lassen. Auch meldet er ihm den Tod des Großvaters, des alten Capitain, der ihn so höchlich geliebt habe. „Nun sage nichts mehr als: denke, sowie ich, an seine Lehre, die er uns Kindern und Kindeskindern gegeben hat; ja wann ich denke an seinen Segen und Fürbitte zu Gott, so wird mein Herz betrübt...... Gewiß, du bist mein herzensliebster Sohn."

In einem frühern Brief hatte der Oheim hingeworfen: er möchte wissen, an welchem Hof sein Neffe jetzt am liebsten wäre. Die Antwort lautete so, daß der Vater daraus abnahm, derselbe wolle nicht aus England weg, worüber sich jener wundert, da er doch nichts mehr sei, als was er vor fünf Jahren war. Hätte er diese Zeit auf Universitäten studirt, so könnte er jetzt ganz anders heimkehren. Darin gab der Sohn ihm recht, widersprach

aber dem, als wollte er nicht in die Heimat zurück. Vielmehr bäte er den Vater, seine Rückberufung auszuwirken. Nur so, daß es nicht auf Verlangen des Sohnes geschähe. Sonst, wenn dieß Graf Tschernyschew erführe, könnte er mit Recht ungehalten werden. Beruhigt schrieb ihm nun der Vater, zu bleiben, wo er sei, bis Gott ihn anderwärts hinrufe, und Eltern, Oheim und Tante würden möglichst für sein weiteres Fortkommen sorgen. Nur wäre sein Wunsch, daß derselbe Wien, Paris, Dresden besuche; aber in Frankreich nicht über vier bis sechs Wochen bleibe. Denn es sei eine tückische Nation, nur mit Falschheit gefüllt. Dagegen von seinen Engländern halte er viel, sie seien redlich und beherzt, auch bedächtig, bevor sie was thäten. Schöne Tugenden! die solle er recht bedenken.

Bald darauf meldet der Oheim, er arbeite daran, daß sein Neffe Legationssecretair werde. Doch wünsche er viel lieber, derselbe möge seinem Range gemäß eine Anstellung im Heere finden. In seinen jetzigen Verhältnissen werde er doch keine Rosen pflücken. Trete er dagegen in Kriegsdienste, so könne man ihm besser unter die Arme greifen. Er solle daher um seine Entlassung vom Canzleidienste einkommen.

Zugleich erhielt er die Aufforderung, eine Probe seiner Kenntniß des Englischen zu geben. Er solle eine Danksagung in dieser Sprache an Baron Wolff in St. Petersburg richten, einen reichen Banquier, der des Oheims Geschäfte zu besorgen pflegte und diesem die besten Nachrichten über des Neffen gute Aufführung in England gäbe. Den Brief überbringe ihm der Collegienjunker Woronzow,

ein Verwandter des Vice-Canzlers, sowie des Kammerherrn, welcher letztern sehr bitte, daß er den jungen Menschen zu allem Guten anführe. Auch schicke derselbe ihm einen schönen Tulup, wofür derselbe ihm höflich zu danken nicht versäumen möge.

Es offenbart sich jetzt von allen Seiten ein immer wachsendes Vertrauen zu unserm jungen Freunde; besonders die vornehmen Väter junger Russen, die seit Kurzem sich in seiner Nähe aufhalten, möchten diese gern unter seine Aufsicht gestellt. „Herr von Woronzow, antwortete er unter anderm, ist in einer Schule auf dem Lande. Ich war mit ihm dort, und mir scheint, er befindet sich da recht wohl. In London konnte man ihn durchaus nicht auf diese Art unterbringen. Sein Gehalt hätte nicht hingereicht." An den Baronen Tscherkassow, über die er öfter Nachricht geben muß, rühmt er Eintracht und große Sittlichkeit.

Dasselbe Vertrauen stimmt den Alten in seinen Briefen an ihn immer herzlicher. Auch er möchte den Sohn als Legationssecretair zurückhaben, und verspricht ihm zur Reise fünfhundert Ducaten. Lüders, hofft er, werde ihn begleiten. Komme der Sohn zurück, so solle er ein halbes Jahr auf den Gütern bleiben, damit der Vater ihn belehre und beobachte; dann könne er in Kriegsdienste gehen.

Indem wir die Briefe übersehen, denen obige Notizen entnommen sind, drängt sich uns eine Bemerkung auf, die für russische Hof- und Staatsmänner zu bezeichnend ist, als daß wir sie verschweigen möchten. Der Oheim schreibt dem Neffen: „Nun, da ich versichert bin, daß du dein gutes Gemüth und seltsames Wesen in allem Guten

vermehret hast, wäre es wohl möglich, daß ich nach meiner Gemüthsbeschaffenheit, und auch meine liebe Frau, wie du uns kennst, dich vergessen oder verlassen könnten? nein, das kann nicht sein, so lange du es selbsten willst." Oder er schließt ein Schreiben mit den Worten: „Adieu mein lieber Sohn, Jakob Johann, Gott weiß, wie ich dich liebe!" Ebendaselbst erzählt er ihm: nun habe er drei Töchter und zwei Söhne, die er ihm schildert, wie er es früher schon oft gethan. Bald darauf meldet er ausführlich den Tod des Geheimraths Boerhave, Neffen des berühmten Herrmann Boerhave, der als erster Leibarzt der Kaiserin und Director der Medicinalcollegien am 18. Oct. 1753 in Moskau gestorben war, und setzt hinzu, der theure Mann habe den Willen ausgesprochen, daß sein Fräulein Tochter den Dr. Kruse, Bruder der Baronin Sievers, heirathen sollte.

Aus allem ergiebt sich, welches Vertrauen Baron Sievers in seinen Neffen setzte, gleichwohl theilt er ihm über die beiden Hauptstädte, oder was dort vorging, nie etwas mit. In der Nacht vom 2. auf den 3. November 1752 hatte ein entsetzlicher Sturm die Newa dermaßen gestaut, daß sie Petersburg und die umliegenden Inseln überschwemmte und ungeheuren Schaden anrichtete. Um dieselbe Zeit suchten fürchterliche Brände Kasan, Archangel, Moskau heim. Letztere Stadt verlor allein im Anfange Junis durch Feuer dreizehntausend Häuser, die dazwischen gelegenen Kirchen und Klöster ungerechnet.

Ende Decembers ging die Kaiserin mit ihrem Hofstaate dorthin ab, und suchte durch Gnadenbezeugungen die Noth zu mildern. Im Juni bezog sie den neuen Sommerpalast,

der zwar nur von Holz erbaut, sich gleichwohl durch Pracht und Geschmack auszeichnete. In diesem kam zu Mittag des 12. Novembers Feuer aus, das bis zum Abend des nächsten Tages wüthete, da es dann den ganzen Palast zerstört hatte. Die Kaiserin gab sogleich Befehl ihn schleunigst, sowie früher wieder aufzubauen, und konnte das prachtvolle Gebäude noch vor Ablauf von sechs Wochen beziehen.

Baron Sievers hielt sich zu derselben Zeit in den beiden Hauptstädten auf, als sie das wiederholte Unglück traf, und war gewiß bei dem letzten selbst betheiligt, gleichwohl deutet kein Wort seiner Briefe darauf hin. Freilich schob man die meisten Brandfälle im Reich auf Mordbrenner; aber waren Menschen Schuld, wenn Ueberschwemmung und Sturm eine Stadt verheerte? Rußland war eben damals wie noch jetzt das Land der Geheimnisse, und wir begreifen, was vorzugsweise unserm Sievers ein eigenthümlich geheimnißvolles Wesen anerziehen mochte. Auch hatten die der Gesandtschaft Zugehörigen bald nach jener Irrung, in welche Graf Tschernyschew mit Sievers und seinem Oheim durch Ossip gerathen war, den Befehl erhalten, keinen andern Briefwechsel als mit ihren Verwandten zu unterhalten. Dieser sollte allein Privatbeziehungen betreffen, und nur durch das Reichscollegium der auswärtigen Angelegenheiten gehen.

Daß Sievers darüber seine natürliche Offenheit nicht einbüßte, bewirkte vor allem wohl sein langes Leben unter einem Volke, das so besonnen es sonst auch war, doch der Aeußerung seiner Leidenschaft, seines Hasses und seiner Liebe nicht gern einen Zaum anlegte. Er hatte dieses Jahr wieder gute Gelegenheit, dergleichen zu bemerken,

als im Oberhause Anfang Aprils eine Bill zur Naturalisirung der Juden eingebracht wurde. Diese ging rasch durch und sollte bewirken, worauf beinahe vierzig Jahre vorher John Tolland angetragen hatte. Aber obgleich das Unterhaus die Bill, als sie an dasselbe gelangte, sehr beschnitt, und ihre Bewilligung an vielfache Beschränkungen knüpfte, gab sich das Volk durchaus nicht damit zufrieden. Es erhob einen solchen Lärm dagegen, daß gleich nach Wiedereröffnung des Parlaments der Herzog von Newcastle selbst auf ihre Zurücknahme antragen mußte. Bevor das Jahr zu Ende ging, war sie vernichtet, und die Freude darüber so allgemein, daß man Städte erleuchtete, Freudenfeuer gab, und mit den Glocken läutete.

In dieselbe Zeit fällt die Sammlung, welche der englische Adel zur Unterstützung einer gefallenen Größe veranstaltete. Wir meinen den früheren König von Corsica, Baron Neuhoff, der schon seit ein paar Jahren im Schuldgefängniß zu London saß. Garrick bestimmte ihm die Einnahme eines Stücks, das er zu seinem Besten aufführen ließ. Sievers besuchte den Gefangenen; ob nicht in Begleitung Stanislaus Poniatowski's, der damals auf seiner großen Tour durch Europa begriffen, in London weilte? Wenigstens erzählte Sievers später, er habe den jungen Polen, nachmaligen König, in jenen Tagen kennen gelernt, und sei längere Zeit unzertrennlich mit ihm gewesen. Das war denn freilich ein wunderschönes, geistreiches und liebenswürdiges Jünglingspaar. Wir werden sehen, unter welch eigenthümlichen Verhältnissen sie später einander begegneten.

Aber kaum möchte Sievers etwas Anziehenderes in England kennen gelernt haben, als die allgemeine Parla-

mentswahl, welche der Auflösung im Frühling 1754 folgte. Heinrich Pelham, der bisher die Geschäfte des Reichs geleitet, starb plötzlich den 6. März. Sein Bruder, der Herzog von Newcastle, schlug sogleich dem König Veränderungen im Ministerium vor, die dieser gut hieß. Vier Wochen später ward das Parlament aufgelöst, das beinahe sieben Jahre lang gesessen hatte. Die Wahl eines neuen Unterhauses, welches Ende Mais zusammentreten sollte, nahm nun das Reich in Anspruch; und besonders London erlebte heiße Wahlkämpfe.

Unterdeß scheint Sievers auf des Vaters und Oheims Pläne eingegangen zu sein, wonach er in Kriegsdienste treten sollte. Herzliche Briefe des Alten dankten dem Sohn für bisherigen kindlichen Gehorsam und die Liebe, so er ihm, der Mutter und den Geschwistern erwiesen habe. Ebenso dankt er Lüders, und hofft, derselbe komme mit. Dann zweifle er nicht an dessen Beförderung. Ja, er übermacht dem Sohn die versprochenen 500 Ducaten, und klagt, daß immer noch keine Erlaubniß zu dessen Reise gekommen sei. Der Oheim jedoch rieth ihm jetzt zu warten, bis er Secretair mit Majorsrang geworden sei, was nicht mehr lang ausbleiben könnte. „Man muß sich so schicken, wie die Umstände es befehlen," schreibt jener; „sein Vater wünsche gar sehnlich, daß er eine Reise an andere Höfe machen möge, um dann das Vaterland zu besuchen, was auch er gern sähe. Aber es ginge nicht immer, wie man wolle, sondern vielmehr, wie man müsse. Also müsse man mit Freuden und allem Gehorsam dem Willen Gottes und der hohen Obrigkeit folgen. Habe er, der Oheim, in allen Fällen für sein Wohl gesorgt, werde er auch

ferner sorgen, so lange ihm Gott seine Gnade verleihe, und der Neffe wie bisher durch seine Aufführung es verdiene."

Des Oheims letzter Brief ist vom 28. Sept. n. St. 1754 und besagt unter anderm, Jakob's Bruder, Jochem (Joachim), sei jetzt bei ihm, und genieße die Vortheile mit seinen Kindern zugleich, sowie Jakob Johann vordem sie genossen habe. Er sei jetzt Capitain Armus von dem Ismailowschen Regiment. Was aber aus seinem Bruder Karl, des Vaters Lieblinge, werden solle, wisse er nicht. Denn der Vater verzärtelt ihn gräulich. „Mein Herzens-Jakuschka, du bist mein Liebling; sei nur gottesfürchtig und so gesinnt, wie die alten Römer gewesen. Vertraue Gott, und thue das Deine, so du zu thun hast. Uebe dich auch in allen Tugenden und Sitten, die ein Cavalier wissen soll, so bist du mein Sohn." Der Brief schließt mit den Worten: eben höre er die erfreuliche Botschaft, daß der liebe Gott die theure Großfürstin glücklich entbunden habe mit einem gesunden Prinzen. „Der Herr sei ewig gelobt für alle seine Gnade."

Jener Prinz war der nachherige Kaiser Paul, bei dem Pathenstelle zu versehen der römische Kaiser Franz und seine Gemahlin, Maria Theresia, eingeladen wurden. Beide Höfe standen damals auf dem freundschaftlichsten Fuße, beide kamen besonders in ihrem Haß gegen den großen Friedrich überein. Zeitungen aus jener Zeit zeigen große, zumal diplomatische Bewegungen; allenthalben zogen politische Wolken auf, die ein baldiges Unwetter ankündeten. Jeder Hof warb um Freunde; und als Kaiserin Elisabeth dem Grafen Esterhazy feierlich die Nachricht von

der Geburt des Großfürsten und ihre Absicht mittheilte, läßt sich denken, daß Marien Theresien kaum etwas willkommener sein mochte.

Baron Karl Sievers ward erwählt, die förmliche Einladung nach Wien zu überbringen. Er trat nicht lange nachher die Reise an; und verfolgt man die ausführlichen Nachrichten, die sich davon erhalten haben, so ergiebt sich, daß es auch mit dieser Gesandtschaft auf eine engere Verbündung der dem preußischen Helden feindlichen Höfe abgesehen war. Man spann damals schon längst die Ränke, denen nachher Friedrich so unerwartet und kühn entgegentrat.

Der Gesandte schlug den Weg über Riga nach Danzig ein, von wo er sich durch Pommern und die Neumark, Berlin zur Seite lassend, sowie durch die Lausitz nach Dresden begab. Der König war abwesend; und so mußte Baron Sievers, auf ausdrücklichen Befehl seiner Kaiserin, ihn abwarten. In Wien, wo er zwei Tage vor Jahresschluß ankam, ward er mit großen Ehren empfangen, und hielt eine feierliche Auffahrt bei Hof. Die Großen des Reichs wetteiferten, sich ihm zuvorkommend zu erweisen. Nach vier Wochen wendete er sich nach Italien, und brachte die zweite Hälfte des Märzes in Neapel zu. Der Wiener Minister, Graf Firmian, stellte ihn dem König und der Königin in Caserta vor. Dann verweilte er noch einige Zeit in Rom, und ging später über Livorno zur See nach Toulon. In Paris blieb er vierzehn Tage des Mais, und reiste über Brüssel, wo ihn Herzog Karl von Lothringen besonders gnädig empfing, nach dem Haag und Amsterdam. Den 6. Juni traf er in Hannover ein,

wo seit kurzem König Georg einen glänzenden Hof in Herrnhausen hielt. Der König nahm den Reisenden mit besonderer Huld auf, und hatte mit ihm mehrere Unterredungen, worauf derselbe über Hamburg nach Lübeck reiste. Unpäßlichkeit hielt ihn ab, von einem nach Petersburg eben absegelnden Paketboote Gebrauch zu machen. Er traf über Berlin, wo er nur die Oper sah, auf demselben Wege, den er gekommen war, Mitte August's beim russischen Hofe wieder ein.

In dieser ganzen Zeit ist von unserm Sievers nichts zu hören. Wir finden ihn unerwartet auf seiner Rückkehr von England im September desselben Jahrs in Bauenhoff, wo „er seinen jüngsten Bruder von den Armen der zärtlichen Mutter unter heißen Thränen in seine Arme nahm, und ihm treue Freundschaft und Liebe versprach." Ein Versprechen, das, wie wir sehen werden, er redlich hielt.

Grade ein halbes Jahrhundert nachher schreibt er von einem Verwandten, welcher mit seiner Unterstützung nach England gereist war, der junge Mensch sei ganz in Begeisterung versetzt. Er scheine sich zu beklagen, daß ein Aufenthalt von vier Monaten zu kurz sei: „Ich glaub' es wohl, fährt er fort. Nach sieben Jahren hatte ich noch keine Lust es zu verlassen."

Mit welchen Empfindungen mag ein solcher Mann aus solchem Lande geschieden sein, dem er vor allen, nach oft wiederholtem Geständnisse, seine geistige Ausbildung, das Beste, was er besaß, zu danken hatte! Grade die Jahre über, die er dort zugebracht, war England auf eine Weise emporgekommen, welche unter anderen

Völkern Neid, oder Bewunderung erweckte. Besonders fühlte sich Frankreich von Eifersucht getrieben, allenthalben dem englischen Aufblühen und Einfluß entgegenzutreten; zuerst, indem es das um sich Greifen des englischen Handels, besonders in den andern Welttheilen zu hemmen, die Engländer von den orientalischen Höfen fern zu halten, oder zu verdrängen, oder festen Fuß im Rücken ihrer nordamerikanischen Besitzungen zu fassen suchte; dann, indem es geradezu Feindseligkeiten gegen englische Schiffe und Besitzungen ausübte.

Am 6. April 1754 hatte noch König Georg's Rede dem Parlamente versprochen, er würde Alles aufbieten, Ruhe zu erhalten. Ein Jahr später schloß er schon das Parlament mit dem Dank für die Subsidien, durch die er in den Stand gesetzt worden, sich auf alle Fälle gefaßt zu machen. Die kriegerischen Beziehungen, welche sich bald darauf rascher entwickelten, als der König vermuthet haben mochte, veranlaßten ihn, sich nach Bündnissen, besonders zum Schutz seiner deutschen Erblande umzusehen. Im Verfolge davon kam es zu einem Vertrag mit Rußland, der Bestuschew's Habsucht und dem Haß der Kaiserin gegen Preußen gefiel. Doch brachte ihn Graf Tschernyschew nicht mehr zu Standte, da er bereits im Juni 1755, ein Vierteljahr vor dem Abschluß, England verließ. Sievers folgte ihm, und begleitete die Familie. Es waren reizende, geistreiche Kinder. Die älteste Tochter, später einem Fürsten Golizyn vermählt und la Princesse moustache genannt, wurde wegen ihres lebhaften Geistes berühmt. Sie blieb Sievers' große Freundin und Verehrerin, und lebte gegen hundert Jahre. Dagegen ihr hoffnungsvoller Bruder,

dazumal ein zwölfjähriger Knabe, der fünf Sprachen sprach, und sich überhaupt auszeichnete, starb in Narwa auf der Reise. Man kann sich das Leid der Angehörigen und auch Sievers' denken. Letzterer blieb seitdem im zartesten Verhältnisse zu dem Grafen, dem er nachher, so oft ihm eine Ehrenbezeugung wiederfuhr, jedesmal dankende Mittheilung machte.

Beinahe acht Jahre waren verflossen, seit Sievers die Heimath nicht gesehen hatte. Mit welchen Gefühlen betrat er sie wieder? mit welchen Augen mochte er sie ansehen? Vaterland ist ein mächtiges Wort, das in jeder nicht ganz verdorbenen Seele mit unwiderstehlichem Zauber anklingt. Auch rühmt der Oheim öfter, daß der Neffe in seinen Briefen und mündlich sich mit besonderer Wärme über sein Vaterland ausspräche. Aber dieser kam eben von einem unvergleichlichen Volke, dessen aufstrebender Sinn, Einrichtungen, Fleiß, Erfindungskraft und Ausdauer seine Bewunderung stets wach erhielten. Dieß Volk erhob sich, grade als er schied, auf die Nachricht vom Ausbruche des Kriegs, trotzdem daß dieser ihm nicht wünschenswerth schien, wie Ein Mann.

Als die Regierung sich bald nachher dem Drang der Umstände nicht gewachsen zeigte, nöthigte jenes den König, an die Spitze derselben den entschlossensten Staatsmann und gewaltigsten Redner, den großen Pitt, zu stellen. Solchem Mann gegenüber mußte ein unbefangenes Gemüth das Getriebe des Großcanzlers Bestuschew, ungeachtet seiner Verschlagenheit und Kühnheit, durchaus kleinlich finden. Und wie mußte gar das Volk erscheinen, über dessen Kräfte jener beinahe nach Willkühr gebot? Als

eine ungeheure Masse willenloser Leibeigener. Die Kaiserin hatte bekanntlich andres zu thun, als um Regierungsgeschäfte sich zu kümmern.

Der Heimgekehrte brauchte sich, um den Contrast mit dem Volke zu fühlen, das er eben verlassen hatte, nicht in den rohen Zuständen Rußlands umzusehen, die nächste Nähe bot ihm schon Ungebühr genug. In Folge der langen Gesetzlosigkeit, welche der nordische Krieg über die Ostseeprovinzen verhängt hatte, lastete die Leibeigenschaft dort so drückend auf dem Bauer, daß grade damals aus der Mitte der Ritterschaft selbst das Bedürfniß nach gesetzlich geordneten Verhältnissen laut zu werden begann. Auch kam es nach einiger Zeit so weit, daß die Regierung selbstthätig eingreifen mußte.

Nicht aber der Bauer allein, auch der Bürger, zumal der kleineren Städte Livlands war in jenen Kriegsläuften sehr heruntergekommen. Ja, der Großcanzler selbst hatte mitten im Frieden eine Stadt, nicht weit von den Gütern, auf denen Sievers' Vater lebte, sich leibeigen gemacht. Es war dieß Wenden, dessen Schloß nebst einigen anderen Gütern dem Grafen Bestuschew von der Kaiserin geschenkt worden war. Die Stadt ward im August 1748 durch eine Feuersbrunst eingeäschert, und wendete sich an die Regierung mit der Bitte, daß sie ihr aus den Kronswaldungen möge zum Wiederaufbau Holz verabfolgen lassen. Umgehend erließ der dirigirende Senat an die Gouvernementscanzlei in Riga die Resolution, da ihr bekannt gewesen, welchergestalt das Schloß Wenden, sammt allen dazu gehörigen Appertinentien dem Grafen Bestuschew Riumin donirt sei, hätte sie auch wegen obigen Bauholzes

keine Vorstellung machen dürfen, indem die Einwohner in ihren Privatangelegenheiten und Bedürfnissen sich an jenen Grafen, als ihren Gutsherrn, zu wenden hätten.

Demgemäß setzte sich Bestuschew in den Besitz der Stadt und deren Zubehör, ihrer Ländereien und des zu Wenden gehörigen Guts Jürgenhoff. Erst nachdem er gestürzt worden, konnten Deputirte der Stadt Wenden es wagen, die von verschiedenen Königen ihr ertheilten Privilegien in der Hand, vor den Senat zu treten und ihn um Restitution und Schadensersatz anzugehen. Auch wurde alsbald befohlen, daß Wenden bei seinen vorigen Privilegien bleiben und sich eine kaiserliche Stadt nennen, sowie über seine Restitution und den Schadensersatz nach näherer Untersuchung verfügt werden sollte.

Hatte sich Bestuschew bei jenem Handel mit seiner gewöhnlichen Habsucht und Verschmitztheit benommen, so setzte er ihm zu derselben Zeit, als unser Sievers heimkehrte, die Krone auf. Wie es damals durch ganz Europa gährte, haben wir gesehen. Keiner konnte jedoch besser wissen als Bestuschew, wie nahe ein Krieg mit Preußen bevorstehe, und daß dann Livland von Truppensammlungen und Durchzügen gewiß ungemein leiden müßte. Wir möchten von der Wahrheit nicht allzusehr abirren, wenn wir dieß als den Hauptgrund ansehen, daß er Wenden nebst allem Zubehör und Rechten, die er sich gewaltsam angemaßt, grade damals, also kurz vor dem Ausbruch des Kriegs, einem Baron Wolff verkaufte, der denn auch bald durch die Drangsale der Zeit, sowie bei der Restitution, viel zu dulden hatte.

Indeß Sievers hatte zunächst noch nichts mit diesen

Dingen zu thun. Die erste Zeit nach der Rückkehr beschäftigte ihn wohl die Landwirthschaft des Vaters, der im Ruf eines außerordentlichen Wirthes stand, wie sich aus Briefen des damals noch jungen, später so berühmt gewordenen Grafen Peter Rumänzow, an ihn ergiebt. Beiläufig gesagt, sind dieselben von Rumiänzow's (wie er sich selbst unterzeichnet) eigener Hand sehr gewandt und fließend deutsch geschrieben, und liefern gleichfalls den Beweis, daß unter Elisabeth noch das Deutsche die Sprache der gebildeten Russen war, die erst unter Katharinen II. abkam.

Mit Anfang des neuen Jahres (d. 2. Januar 1756) trat Sievers in Kriegsdienste als Premiermajor. Graf Peter Schuwalow, Großmeister der Artillerie, gesellte ihn sich als Divisionsquartiermeister bei. Als der junge Mann die Feder mit dem Schwert vertauschte, folgte er einer Sitte, die in Rußland seit lange herkömmlich war. Zugleich erfüllte er, wie wir gesehen, einen Wunsch seines Oheims, dem er zunächst wohl auch seine günstige Stellung beim Heer verdankte.

Des Oheims Einfluß bei Hofe hatte sich mit der Zeit bedeutend gesteigert; es waren ihm große Güterschenkungen zu Theil geworden; jetzt erhielt er den Grad eines Generallieutenants, und ward zum Hofmarschall ernannt. Es ging hoch her in seinem Hause, besonders auch auf seinen Gütern, deren eins, Selza, zehn Meilen von Petersburg, er mit seiner Familie den Sommer über zu bewohnen pflegte. Dort durfte jetzt auch das Hündchen nicht fehlen, der treue Gefährte des Neffen, der es seiner Tante zum Geschenk aus London mitgebracht. Diese faßte eine abgöttische

Liebe zu dem possirlichen Bologneser, der aber plötzlich starb. Darüber war die lebhafte Frau so untröstlich, daß sie das prachtvolle Landhaus, in welchem das Thierchen geendet, niederreißen und an einer andern Stelle wieder aufbauen ließ.

Ihr Bruder, der nachherige Leibarzt Kruse, hatte sich mit Hermine, der einzigen Tochter des Geheimenraths Boerhave, vermählt. Wir erinnern uns der Nachricht, welche Kammerherr Sievers von dessen Tode im Herbst 1753 gab. Des Neffen Antwort bezeugte innige Theilnahme am herben Verlust, den seine Familie erlitten; nicht minder groß sei aber der Verlust des Hofes, dem er lange nicht werde ersetzt werden. Es wäre schwer, einen Mann zu finden, der wie Boerhave mit tiefem Wissen lange Erfahrung verbinde, und beides durch seine Führung als grader, edler und trefflicher Mensch unterstütze, als solcher endlich, der von allen geachtet wurde, die ihn kannten.

Hermine, geistig sehr gebildet, war voll Heiterkeit und zugleich in allen körperlichen Bewegungen, Tanzen, Reiten und dergleichen sehr geschickt. Sie stand in einem Alter mit unserm Sievers, der noch vor seiner Londoner Reise eine glühende Neigung ihr zugewendet hatte, die nicht unerwiedert blieb. Aber die lange Trennung und der Wunsch des Vaters brachten sie dahin, die Hand einem Manne zu bieten, den sie vielleicht nicht liebte, wohl aber achten mußte.

Zwischen den beiden Jugendgespielen erhielt sich ein zartes Verhältniß, selbst über den Tod hinaus, wovon noch jetzt ein Bild den sprechenden Beweis liefert. Dieß

stellt sie in einem lebensgroßen Kniestück dar; eine äußerst zierliche Gestalt, besonders schöne Hände, durchsichtige Hautfarbe, schwärmerische Augen und große Anmuth in den nicht regelmäßigen, obschon lieblichen Gesichtszügen. Ihre Rechte bietet eine Hyacinthe; Erinnerung an ein freundliches Begegniß, das Sievers noch kurz vor seinem Tode mit innerer Bewegung einer Enkelin erzählte. Er trat in ein Zimmer des Kruseschen Hauses, als die junge heitere Frau, den Schooß voll frischgepflückter Blumen, ihm aus dem Garten entgegenhüpfte, und jene Hyacinthe zum Geschenk darreichte.

Im Laufe desselben Jahres, wahrscheinlich im Sommer, traf er schon in Riga ein, um zwischen Düna und Aa abgetheilte Lagerplätze für dreiundzwanzig Regimenter aufzusuchen. Truppenbewegungen durchzogen das ganze Reich, die sich besonders häuften, als Ende August das preußische Heer in Sachsen einrückte. Damit geschah der erste Schlag zu Lande, indeß zur See und jenseits des Meeres bereits vieler Orten die Kriegsflammen aufloderten. Wie unerwartet dieser Schlag kam, obschon man lange auf den Krieg gefaßt war, ist bekannt. Bald bemeisterte sich aller das Gefühl, es schreite ein neuer Geist durch die Welt. Diesen stellte am entschiedensten ein König dar, welcher weit entfernt, von der Alleinherrschaft, die sich das Königthum in den letzten anderthalb Jahrhunderten zugeeignet, irgend etwas aufzugeben, jene nicht minder streng gegen sich selbst übte als gegen andre. Die Bewunderung der Mitwelt ertheilte Friedrich dafür den Namen des Einzigen. Ihm gegenüber erhob sich eine monströse Verbindung von Mächten, die einander bisher auf Tod

und Leben bekämpft hatten. Oestreichs schlaue Politik spannte die Kräfte Frankreichs vor ihren Kriegswagen, und auf ihr Geheiß zog der russische Adler gleichfalls aller gesunden Politik entgegen mit Heeresmacht in's Feld.

Die Kaiserin war am russischen Neujahrstage des Jahres 1757 dem Bündniß beigetreten, das Oestreich den 1. Mai 1756 mit Frankreich gegen Preußen schloß. Mit dem Frühlinge rückte das Heer unter dem Oberbefehl des Feldmarschalls Apraxin über Litthauen und Curland gegen die preußische Gränze vor. Doch ging sein Marsch sehr langsam. Theils ließen sich die Vorkehrungen zur Verpflegung der Truppen schwer treffen, theils stellten die Wege großes Hinderniß entgegen; besonders scheint auch der stille, aber um so wirksamere Kampf der Parteien am russischen Hofe Apraxin's Thätigkeit gelähmt zu haben, zumal seitdem sich dort das englische Cabinet mehr und mehr des preußischen Königs annahm. Erst nach der Schlacht bei Collin, die Friedrichs Glücksgestirn so sehr verfinsterte, ging das russische Heer über den Niemen bei Kowno, und drang gegen den Pregel vor, indeß Graf Fermor von der Flotte unterstützt, Memel belagerte.

Feldmarschall Lehwald war von seinem Könige der vordringenden russischen Macht mit verhältnißmäßig geringen Kräften entgegengestellt, wußte aber durch kluge Benutzung der Oertlichkeiten bei Insterburg, und nachher bei Wehlau, sowie durch schnelle Bewegungen, den Feind in Respect zu halten. Dieser hatte bald die Gegend am Pregel beinahe aufgezehrt, und mußte an eine Verlegung seines Lagers denken, ja hatte sich schon in der Frühe des 30. August in Marsch gesetzt, als das preußische

Heer ihn nicht weit von Großjägerndorf so ungestüm angriff, daß das erste Treffen in große Unordnung gerieth, und drei Redouten mit vielen Kanonen einbüßte. Gelang es nun auch den Russen, der andringenden preußischen Cavallerie sich zu erwehren und sie in die Flucht zu treiben, so setzte dagegen ihnen, besonders dem rechten Flügel, die Infanterie so nachdrücklich zu, daß demungeachtet die Schlacht verloren ging, wenn nicht General Browne mit der dritten Division zur Stelle kam, wo das Schlimmste drohte [4]).

Den Schlüssel der Position bildete hier ein Wäldchen, in das sich gleich Anfangs mehrere zersprengte russische Regimenter geworfen hatten, und durch welches die Preußen, die den Feind im Rücken fassen wollten, jetzt durchzubrechen suchten. Es galt der Entscheidung. Dieß fühlte General Browne, und zog aus dem zweiten Treffen die beiden Regimenter Newski und Sibirski, die er unter dem Befehl des Generalmajors Johann Manteuffel nahe hinter dem Wald stellte. Ihre Entschlossenheit und ihr wohlgenährtes Feuer warf die Preußen zurück und aus dem Wäldchen hinaus auf die Ebene, so daß dieser Angriff den Sieg für die Russen entschied.

An der Spitze des Newski-Regiments focht der tapfere Obrist Fullerton, ein Britte und Freund der Lüders und unseres Sievers, der als dessen Obristlieutenant in dieser heißen Schlacht gerade an seinem Geburtstage die Feuertaufe erhielt. Eine feindliche Kugel schlug ihm auf die Brust; aber der Ringkragen, den er trug, schützte ihn, so daß sie ihm nur den Athem benahm. Merkwürdig, am selben Tage, vielleicht in derselben Stunde, schrieb der

Vater an den Oheim: „Heute ist Jakob Johanns Geburtstag, wer weiß auch, Todestag. Gott sei uns allen gnädig!" Er war zu größern Dingen vorbestimmt.

Bekanntlich trat Apraxin nach jenem Siege den Rückzug auf die Memel an, welcher Freund und Feind in Staunen setzte. Eine Familiensage erzählt, Sievers sei damals vom Oberfeldherrn nach Petersburg abgeschickt worden, um der Kaiserin mündlich vorzutragen, was jener dem Papier nicht vertrauen wollte. Damit wäre denn wohl Apraxin's Benehmen gemeint, das Anfangs unerklärlich, erst später durch Bestuschew's Sturz seine Erklärung erhielt.

Elisabeth's Uebelbefinden in jener Zeit öffnete den Ränken der einander entgegenarbeitenden Parteien an ihrem Hofe Thür und Thor, und Sievers mit seiner Bildung, Klugheit und artigen Weise dürfte leicht der Mann gewesen sein, den Argwohn der Herrscherin zu beschwichtigen. Dieß um so mehr, als sein Oheim, sowie dessen Tante, das Hoffräulein Franzen, ihm am besten zu ihr den Weg bahnen konnten. Auch wird uns erzählt, als er in's kaiserliche Gemach trat, habe jener Ringkragen, der sein Leben geschützt, und die Spuren der Kugel trug, ein schöner Beweis seiner Tapferkeit, auf der Kaiserin Tisch gelegen.

Während der Kriegsbewegungen unterbrach er nicht seinen brieflichen Verkehr mit den Freunden, zumal den beiden Lüders. Der Eine lebte damals wieder in Moskau, der andre war in London zurückgeblieben, von wo er Geschäfte für Sievers und dessen Oheim noch längere Zeit besorgte. So schickte er Jenem damals acht Büsten und

zwei Standbilder von Shakespeare und Pope; und zwar nicht für ihn selbst, vielmehr für Freunde. Ohne Zweifel ein sprechender Beweis, wie er auch in andern Begeisterung für seine Lieblingsdichter zu erwecken verstand.

Im folgenden Jahre finden wir Sievers wieder beim Heer, über welches Apraxin den Oberbefehl verloren, und an den General Fermor abgegeben hatte. Ersterer war zur Rechenschaft gezogen, und Ende Februar in Narwa, auf die Nachricht von Bestuschew's plötzlichem Sturz, vom Schlage getroffen worden. Der Jahrestag seines Sieges bei Großjägerndorf wurde sein Todestag. Underdeß hatte Fermor das gesammte Königreich Preußen eingenommen, und war dann sehr langsam und mit größter Vorsicht über die Weichsel und in's Odergebiet vorgerückt. Es zeigte sich, daß man russischerseits diesmal mit ganz andrer Entschlossenheit zu Werke ging, als das vorige Jahr; aber immer mit Rücksicht auf den König, der auch, sobald sich das russische Heer in Cüstrins Nähe gelagert, und jene Stadt in Brand geschossen hatte, nicht lange auf sich warten ließ.

Er erschien den 22. August vor Cüstrin, und lieferte drei Tage nachher den Russen die blutige Schlacht bei Zorndorf, durch die er ihren Verheerungszug zurückwarf. Es ist bekannt, mit welcher Verzweiflung die Russen, mit welcher Wuth die Preußen kämpften. Der König selbst kam in große Gefahr. Das Newski-Regiment, das sich so sehr bei Großjägerndorf ausgezeichnet, gerieth auch hier in entsetzliches Gedränge. Es mußte aus dem zweiten Treffen unter dem Befehl des Generals Manteuffel,

welcher die Brigade commandirte, zur Hülfe des ersten Treffens vorrücken. „Demohnerachtet, erzählt Graf Fermor [5]), war die feindliche Kanonade so heftig und der große Staub bei der entsetzlichen Hitze so unüberwindlich hinderlich, daß man sich nicht gehörig rechts stellen und alle Oeffnungen zumachen konnte. Wodurch die feindliche Cavallerie und Husaren Gelegenheit erhielten, zwischen unsre erste und zweite Linie einzudringen. Binnen der Zeit war unser linker Flügel und die Mitte auch mit dem Feinde in's Handgemenge gerathen, und wurde daher von allen Orten eine unbeschreibliche Massacre. Einer verfolgte den andern und hatten in dem größten Staube und unaufhörlichen Kanonen- und Kleingewehrfeuer wechselsweise bis Nachmittag gegen 8 Uhr die Avantage und Désavantage.“ Das Newski-Regiment verlor seinen tapfern Obristen Fullerton durch Gefangenschaft. Unserm Sievers erging es besser als jenem seinem Vorgesetzten und Freund, und als seinem Oheim, dem Brigadier Sievers, der gleichfalls in preußische Hände fiel. Die Nachricht, die sich davon schnell durch die Zeitungen verbreitete, setzte seine Freunde in Schreck, als wäre er der Gefangene.

Nachdem es dem russischen Befehlshaber nicht geglückt war, über die Oder zu dringen, und dem östreichischen Heere die Hand zu reichen, wollte er wenigstens auf seinem Rückzuge noch einen glücklichen Schlag ausführen. Er wendete sich nach einigem Aufenthalt in Landsberg über Pyritz gegen Stargardt und Damin, und schickte den General von Palmbach aus dem Lager beim Paßkrug mit seiner Brigade voraus, um Colberg zu belagern. Der Besitz jener Festung war dem russischen Heere höchst wün-

schenswerth, da es leicht über sie Proviant und Munition von der Seeseite bezogen hätte.

In sechs Schnellmärschen langte die Brigade am 3. October vor der Festung an, und traf sogleich die nöthigen Anstalten zur Belagerung. Sievers, der unterdeß Obrist geworden, und als Generalquartiermeisterlieutenant der Unternehmung beigegeben war, hatte seine Noth mit dem Proviantwesen, dessen Bedarf man aus den benachbarten Städten und Kreisen bezog.

Zu jener Zeit erhielt er von Iwan Schuwalow, dem Günstling der Kaiserin, eine vertrauliche Aufforderung, ihm ausführliche Mittheilungen zu machen. „Man sagt, heißt es darin, es gäbe Mißverständnisse unter unseren Generälen, ich möchte gern Ursache und Namen wissen.... Wollten Sie sich die Mühe geben, eine umständliche Schilderung der Schlacht (bei Zorndorf), oder aller Umstände, die sie begleiteten, zu machen, so könnte eine gute und der Wahrscheinlichkeit gemäße Zusammenstellung vieler Aussagen eine bessere Beschreibung liefern, als wir bis jetzt davon besitzen. Obschon das Benehmen des Generals (Fermor) bei Einigen Mißbilligung erfuhr, wird er doch von weit mehreren in Schutz genommen. Er hat Unrecht, wenn er sich grämt. Ihre Majestät, die Kaiserin, scheint ganz zufrieden mit seinem Benehmen, und es ist wahr, man soll nie von einem Menschen fordern, was über seine Kräfte geht."

Wir sehen, welch' schlüpfrigen Boden die Anerkennung seiner Kenntnisse und Talente, sowie gerade das Vertrauen, das sein Charakter einflößte, den siebenundzwanzigjährigen Mann zu betreten nöthigte. Er sträubt sich

mit Händen und Füßen, wie man zu sagen pflegt, gegen solche Mittheilungen, so daß Schuwalow ihn erinnern muß, wie seine Stellung ihm dergleichen zur Pflicht mache. „Ihr Eifer für den Dienst, fährt Jener fort, offenbart sich in Ihren Aeußerungen, so daß es von meiner Seite Unrecht wäre, nachdem ich Sie aufrichtig und freimüthig gegen mich zu sprechen gezwungen habe, Sie bloszustellen. Nein, mein Herr! das kann nie geschehen...... Verlassen Sie sich auf mein Versprechen. Ich hoffe, Sie werden es halten wie ich, d. h. mit keinem Menschen darüber sprechen. Da es sich leicht treffen kann, daß Briefe verloren gehen, und um Ihnen jedes Bedenken zu nehmen, bitte ich Sie, in Zukunft eine Art Denkschrift beizufügen ohne Namensunterschrift.“

Eine solche nun hat sich, wie es scheint, erhalten in einem „Tagebuch des zur Belagerung von Colberg abgeordneten Corps.“ Es ist ein anziehendes Aktenstück, das schon alle Vorzüge enthält, durch die sich seitdem Sievers' Arbeiten auszeichnen; kurz und doch ausführlich, gedrängt und doch klar, beinahe ohne ausgesprochenes Urtheil, nur Thatsachen, aber so zusammengestellt, daß der Leser zu einem entschiedenen Urtheile genöthigt wird.

Colberg hielt damals die erste von den vier Belagerungen aus, durch die es so berühmt geworden ist. Daher dürften wir wohl, wenn auch kurz, bei ihrer Betrachtung um so mehr verweilen, als sie uns Sievers selbst klar vor Augen stellt. Die Heeresabtheilung bestand bei ihrer Ankunft aus fünf Regimentern, die nur 3500 Mann ausmachten, ein sprechender Beweis des großen Verlustes, welchen die mörderische Schlacht den

Russen verursacht hatte. Dazu kamen 300 Grenadiere zu Pferde, 250 Husaren, sechs Zwölfpfünder und ebenso viel Einhörner (licornes), mit weniger Munition. Ein Obrist von Völkersam befehligte das Geschütz; ein Obrist von Oettinger die Ingenieurs.

Auf des letztern Bericht wurde der Angriff von der Meerseite her beschlossen. Den nächsten Tag besetzte Brigadier von Berg mit vier Grenadiercompagnien den verlassenen Hafen nebst der Vorstadt, und ließ eine Brücke über den Fluß anfangen, und eine Batterie im Wald, der an den Hafen stieß; drei Einhörner wurden an einem andern Platz aufgestellt. Als die Batterie fertig war, begann das Beschießen mit Kugeln und Bomben, welches der tüchtige Commandant, ein Herr von Heyde, auf's lebhafteste erwiedern ließ. Ein Major Vermylen, Befehlshaber der russischen Reiterei, sprengte den Vortrapp eines Regiments aus einander, das sich von Stettin her in die Festung werfen wollte.

Tags darauf, den 5. October, wurde ein Obrist Peutling mit vier Grenadiercompagnien und 300 Arbeitern zur Eröffnung der Laufgräben commandirt. Hierbei that sich ein französischer Freiwilliger hervor, ein Obrist Baron de Labadie. Brigadier von Berg erhielt die Oberaufsicht über das Werk, der er sich während der ganzen Belagerung mit großer Sorgfalt und Wachsamkeit unterzog.

Plötzlich, den 8. Oct., erschien ein Capitain Schelling im Lager, Parteigänger und Vertrauter des Obergenerals, dessen mündlichen Befehl er überbrachte, sogleich die Belagerung aufzuheben. Was auch in der Nacht geschah. Ein blinder Lärm, der König sei beim Heer eingetroffen,

hatte den Befehl veranlaßt, und so wurde den nächsten Morgen das Belagerungscorps anderthalb Stunden von der Stadt durch einen Courier eingeholt, der eine Sendung Kriegsmunition und zwei Regimenter Verstärkung ankündigte. Der Befehl zur Rückkehr war stillschweigend darunter gemeint. „Wohlgemerkt, Hauptmann Schelting ward desavouirt."

Glücklicher Weise für die Belagerer hatte der Commandant die Aufforderung zur Uebergabe und den Abmarsch der feindlichen Truppen für eine Finte angesehen, und die Werke nicht zerstört. Man besetzte sie also wieder, und fuhr im Arbeiten und Beschießen fort, obschon letzteres sehr lässig, da es den Russen beständig an Munition mangelte.

Den 12. October trafen der Generalquartiermeister von Stoffeln und der berühmte General Graf Tottleben mit noch mehrern Parteigängern im Lager ein. Auch kam Obrist Jakowlew mit zwei Regimentern, denen man eine Stelle seitwärts vom Lauenburger Thor anwies. Zugleich ward ihm befohlen, eine Brücke über den Fluß zu schlagen, zur Verbindung seines Lagers mit dem andern. Beide lagen 8 bis 9 Werst auseinander; und Nachts konnte man durch die Vorstadt von einem Werk zum andern kommen. Das große stand jetzt unter General von Stoffeln, das kleinere unter Oettinger.

Den Tag nachher faßte man von den Laufgräben aus festen Fuß auf dem Glacis, und begann eine Batterie; ebenso bald nachher von der andern Seite. Dort grub man zugleich einen Minengang, um in den Festungsgraben zu gelangen, und begann den 18. auch hier die

Sappe. Preußische Truppen zeigten sich in Camin, die man, weil die Brücke abgebrochen war, nicht angreifen konnte. Die Arbeit wurde mit Eifer fortgesetzt; das Schießen hörte nicht auf, war aber auf russischer Seite weit sparsamer als auf preußischer, weil nur wenige Munition anlangte.

Den 21. wurde auf die Nachricht, daß sich der Feind nähere, Vermylen mit 150 Grenadieren zu Pferd gegen Greifenberg und Preradowitz gegen Treptow und Camin geschickt. Ersterer gab bald Nachrichten, unter andern, daß Graf Platen mit drei Bataillonen, zwei Regimentern Husaren und einem Dragonerregiment in Stargardt eingerückt sei, und Tages darauf Graf Dohna mit dem Hauptheere. General von Stoffeln ordnet neue Arbeiten an, und betreibt die alten mit Lebhaftigkeit. Am 26. traten die Truppen vor dem Lager unter die Waffen. Man stellte Freudenfeuer zu Ehren der Schlacht bei Hochkirch an.

Unterdessen bringt jeder Tag Nachrichten von Vermylen, der bald vor- bald rückwärts zieht, Verstärkung verlangt und erhält, bis am 27. der überlegene Vortrab des Generals Platen ihn bei Greifenberg erreicht und schlägt. Er wird bis zwei Stunden von Colberg verfolgt. Demungeachtet soll der Sturm stattfinden, auf welchen auch, der Aussage von vier Ueberläufern zufolge, der Commandant gefaßt ist. Man schickte dem Brigadier Essen den Befehl entgegen, seinen Marsch zu beschleunigen. Baron de Labadie, der beständig Proben seiner Gewandtheit, Erfahrung und Tapferkeit gab, wird auf seine Bitte zur Leitung des Sturms an der Spitze von 300 Freiwilligen bestimmt. Man trifft am 29. die nöthigen Vorbereitungen;

der Kamm des Glacis ist beinahe durchstochen bis zur Wasserfläche des Grabens, die Fahrzeuge und Leitern zum Uebersetzen stehen an Ort und Stelle bereit. Labadie hatte sich in die Laufgräben postirt. Man wollte in der Nacht ans Werk schreiten.

Da berichtet drei Uhr Nachmittags Obristlieutenant Preradowitz, der Feind ziehe heran. Er drängte Husaren und Kosaken bis fünf Werst von der Stadt zurück. Zugleich gab ein zuverlässiger Spion die Nachricht, Graf Platen wäre den Abend zuvor in Treptow eingerückt, und sollte zum nächsten Tag einen Angriff beabsichtigen.

„Nun hielt man Kriegsrath. Zugegen waren, die Herren von Palmenbach, von Stoffeln, von Berg, von Völkersam, die Obristen Peuting, Pisarew, von Schilling und der Quartiermeisterlieutenant Sievers. Man berieth sich, was zu thun sei; in Betracht, daß die drei russischen Heerabtheilungen durch die Oertlichkeit der Umgebungen der Stadt von einander entfernt wären so daß sie einander nicht wechselseitig unterstützen konnten, und daß der Feind jedesmal einem davon überlegen, und da im Vortheile gewesen wäre, wo es ihm anzugreifen gefiel, und er eine bedeutende Verstärkung in die Festung warf, — was nach Stoffeln's und des Ingenieurs Ansicht immer zur Aufhebung der Belagerung zwang, — indem die Laufgräben und Werke nur gegen eine schwache Besatzung gerichtet waren, von der man keine Ausfälle befürchtete."

„Andrerseits, wollte man sich vereinigen, dem Feind entgegengehen, und ihm eine Schlacht anbieten, so mochte er sie vermeiden, wenn er es gutfand, und indem er die Russen umging, Verstärkung in die Stadt werfen, ohne

daß diese ihn hindern konnten. Dazu kam der Mangel an Reiterei, besonders aber an Munition für das Geschütz. Auch war man überzeugt, daß, bliebe das Belagerungs=corps in seiner Stellung, und wollte der Feind kein Treffen wagen, er, durch seine Reiterei Herr des platten Landes, jenem die Lebensmittel abgeschnitten hätte, mit denen er nur auf drei Tage versehen war.

„Man beschloß also, die Belagerung aufzuheben, und in Steiko, eine Stunde von Colberg, auf dem Wege nach Cöslin, sich zu vereinigen. Denselben Tag trafen noch Bomben von der Armee, und als das Geschütz schon aus den Laufgräben und auf dem Marsch war, lief ein Schiff von Königsberg mit Bomben und Munition auf der Rhede ein.“ „Doch zu spät.“ Am 30. fand die Vereinigung bei Steiko statt. Auf die Nachricht, der Feind habe sich nach Treptow zurückgezogen, beschloß man von neuem die Belagerung. Brigadier von Berg erhielt am selben Abend den Befehl, mit Obrist Horner und 1000 Grenadieren die vorige Stellung wiedereinzunehmen. Er besetzte auch vor Tagesanbruch die Vorstadt Lauenburg, fand aber die Werke gegen den Hafen zugeschüttet.

Unterdeß traf der Befehl des Obergenerals ein, schleunig nach Neustettin aufzubrechen. Dieß geschah. Am 1. November gelangte man in die Nähe von Cöslin, wo man sich mit bereitgehaltenem Brod versah. Den vierten that man dasselbe in Bublitz, und erreichte den 8. Tempelburg, von wo die Armee an demselben Tage aufgebrochen war, um den 10. das Hauptquartier in Marienwerder zu erreichen.

Durch die Strapazen des zu Ende gehenden Feldzugs, besonders aber der Belagerung in so später Jahreszeit

hatte Sievers' Gesundheit sehr gelitten. Er mußte sich in Elbing, wohin er mit der Division des Generals Frolow-Bagrajew in Quartier gekommen war, ärztlicher Behandlung unterwerfen. Diese hinderte ihn, dem Befehl zu folgen, durch welchen ihn der Obergeneral nach Marienwerder berief. Graf Fermor gab ihm darauf die freundliche Erklärung, er hätte nur das Vergnügen gewünscht, ihn im Hauptquartier um sich zu haben, Sievers möge in Elbing sich pflegen, so lang' es die Cur erfordere; er Fermor freue sich darauf, ihn gegen das Frühjahr mit erneuten Kräften wieder beim Generalstab zu sehen.

In dieser Zeit, es war Ende 1758, erhielt Sievers ein Kaiserliches Rescript, zu welchem ihm Fermor in einem sehr freundschaftlichen Schreiben Glück wünschte. Ueberzeugt, wie er sagt, von dessen besonderem Eifer, sich im Dienste hervorzuthun, wisse er ganz gewiß, daß jenes Rescript keine Folge von Sievers' eignem Gesuch, sondern vielmehr ein schätzbares Merkmal von der Kaiserin Gnade und die zärtliche Vorsorge seines würdigen Oheims sei. Da ihm nun Fermor zugleich den Rath ertheilt, wenn er nicht Privatgeschäfte in Marienwerder hätte, seine Reise nach Petersburg gradeswegs von Elbing anzutreten, ergiebt sich, daß jenes Rescript eine huldvolle Berufung nach der Residenz enthielt, vielleicht angeblich, um sich dort völlig herzustellen, in der That aber, damit er über den Feldzug und das Verhältniß der Generale zu einander mündlich Auskunft gäbe. Auch hieß es bald nachher, die Generale Stoffeln und Palmenbach wären zufolge ihres Benehmens gegen den Obergeneral ihrer Dienste entlassen worden. Mit Stoffeln bestätigte sich die Nachricht

nicht; aber Palmenbach's Name fehlt im Verzeichniß der Führer des nächsten Feldzuges.

Da im verwichenen Jahre die russischen Waffen durchaus nicht den Erfolg gehabt, welchen man früher erwartete, läßt sich denken, wie ernst man in den höhern Regionen der Hauptstadt die nächste Zukunft berieth. Auch ging Fermor den 7. Januar 1759 gleichfalls nach Petersburg, und traf erst am 19. März wieder in Königsberg ein. Sievers war ihm wohl bald auf der Rückreise gefolgt, da wir ihn einen Monat später in Riga finden. Bekanntlich übernahm im Sommer General Soltikow den Oberbefehl, indeß Graf Fermor sich unter ihm an die Spitze der ersten Division stellte, und den großen Sieg bei Kunnersdorf erringen half.

Theilzunehmen an den Lorbeeren, die bei jener Gelegenheit das Heer pflückte, war Sievers nicht vergönnt. Er saß bereits seit dem Juni in Bütow, einem Städtchen Hinterpommerns, tief in Geschäften, zu denen ihn das besondre Vertrauen des Canzlers Woronzow ausgewählt hatte. Es sollte ein Cartell zur Auswechselung der Kriegsgefangenen zwischen Rußland und Preußen geschlossen werden, wozu jenes den Generalmajor Jakowlew und Sievers, dieses den Generalmajor von Wylich und Oberauditeur Spangenberg als Gevollmächtigte nach Bütow abordnete. Obwohl Sievers nur als zweiter Gevollmächtigter erscheint, ergiebt sich doch aus den Papieren, daß er die Schriften entwarf, und endlich als die eigentliche Seele die Verhandlungen leitete.

Bereits Mitte Julis erbaten sich von Moskau her vier kriegsgefangene Officiere Empfehlungen an ihn vom

Maler Lüders, der sich über die seinem Freund widerfahrene Anerkennung und besonders über den Schutz freut, den ihm seine jetzige Stellung gegen die Unfälle einer Schlacht biete. Im August wünscht Schuwalow, der bekanntlich immer mehr Einfluß gewann, von Sievers' Freundschaft die Fortsetzung der Nachrichten über die Unterhandlungen, für die er viele Theilnahme sowohl des öffentlichen Besten wegen, als wegen vieler ihm befreundeter Officiere hege. Durch seinen Eifer und Fleiß könne er die Freigebung braver Leute beschleunigen, die sich dem Vaterlande zum Opfer gebracht, und er Schuwalow wäre versichert, Sievers werde alles thun, was Pflicht und Eifer von ihm verlangten.

Mit der gewünschten Beschleunigung wollte es nicht nach Wunsch gehen. Im Gegentheil, Sievers fand Ursach, sich über das Hinschleppen der Commission zu beklagen; besonders, wie es scheint, war er durch den Ruhm, den sich das Heer im Feldzuge des laufenden Sommers erwarb, um so mehr aufgeregt, als das Unglück, das den König jetzt verfolgte, auf die Verzögerung der Unterhandlungen in Bütow gewirkt haben mochte. Woronzow schreibt ihm darüber Anfang Octobers: „die Gerechtigkeit der Kaiserin, welche die treuen Dienste ihrer Unterthanen, wozu sie auch verwendet würden, immer zu belohnen pflege, müsse ihn beruhigen. Ihre Gnade würde ihm ebenso wenig in Bütow fehlen, als beim Heere. Er wünsche, daß die Commission bald zum Schluß käme, und daß Sievers ihm das Vergnügen jeweiliger Mittheilungen mache."

Endlich am 12. October kam es zwischen den beiderseitigen Gevollmächtigten zu einer Präliminarconvention,

dergemäß Bütow nebst der Umgegend eine deutsche Meile weit von der Stadt für neutrales Gebiet erklärt wird, so lange die Auswechselungscommission sich dort aufhalte. Dann trifft sie Bestimmungen über den freien Posten- und sonstigen Verkehr der Commissarien, über Ausfertigung und Respectirung ihrer Pässe, zollfreien Bezug nöthiger Provision, Einrichtung einer Kosakenpost nach Marienwerder und sonst minder Bedeutendes.

Kaum war die Nachricht von dieser Convention nach St. Petersburg gelangt, als Woronzow (d. 15/26. Oct.) ein Belobungsschreiben erließ, worin es heißt: „je mehr Schwierigkeiten jene so erfolgreich geführte Angelegenheit gehabt, um so ehrenvoller sei sie für ihn. Die Zeit müßte man nicht bedauern, wenn man ein dauerndes Werk beabsichtigt habe, und er hoffe, das seinige lasse nach den Veränderungen, die er am Muster anbringen würde, nichts zu wünschen übrig." „Der Antheil, schließt Woronzow, den Sie an der Sache haben, rechtfertigt die vortheilhafte Meinung, die man immer von Ihnen gehegt, und ich versichere Sie, daß insbesondre ich meine wahre Freude daran habe."

Oben erwähntes Muster war ein Cartel, was schon in den ersten schlesischen Kriegen zwischen Preußen und Oesterreich gegolten. Diesem gemäß, jedoch mit erheblichen Veränderungen wurde bereits den 15. October von den beiderseitigen Gevollmächtigten der Vertrag in 31 Artikeln zum gewünschten Schluß geführt. Der erste Artikel lautete dahin, „daß alle dermalen bei einem oder andrem Theile befindliche Kriegsgefangene in gewissen Terminen (von vier zu vier Wochen) an den zur Auswechselung bestimmten

Ort zu gleicher Zeit gebracht, und darin gegen einander ausgewechselt und ranzionirt werden sollten." Die Gefangenen wurden nach ihrem Rang eingetheilt, dieser aber in Geld geschätzt. Der Gemeine galt fünf Gulden, der Generalfeldmarschall 3000 Gemeine oder 15000 Gulden, den Gulden zu 60 Kreuzern, oder 16 guten Groschen gerechnet; die Zahlung sollte in Rubeln, das Stück zu zwei Gulden, oder in Friedrichsd'or geschehen, das Stück zu 5 Rthlr. oder 7½ Gulden.

Was unter den übrigen Artikeln angenehm auffällt, ist die Bestimmung, daß hinfort alle Geistliche, Aerzte, Chirurgen, Lazarethbeamte und was irgend zu diesen gehörte, bis zu den Wagenknechten hinab, ohne Entgelt, auf freien Fuß gestellt, und mit Pässen zu ihrer Armee frei und ohne weitern Aufenthalt zurückgeschickt, auch die diesen Personen zugehörigen Protokolle, Briefschaften und Documente denselben nicht abgenommen, sondern wenn sie noch vorhanden, mitgegeben werden sollten; ebenso alle Frauen. — Das Cartel sollte sechs Jahre gültig sein, oder so lange gegenwärtiger Krieg dauere.

Daß nun die Auswechselung, die um die Mitte Novembers begann, auf die Commission eine Masse Geschäfte werde gehäuft haben, läßt sich denken. Sievers zumal brachte ganze Nächte am Schreibtisch zu. Auch fehlte es nicht an Verdruß, über den er sich gegen Woronzow beklagte. Der Canzler erließ alsbald ein Rescript, das ihm Abhülfe versprach, zugleich aber bemerkte: „ihn kümmere sehr, daß Sievers' Gesundheit so verfalle; und wäre er jederzeit bereit, auf alles einzugehen, was zu dessen Wiederherstellung und Gesundheit beitragen könnte."

Besonders nahe ging es Sievers, daß sein Vater ihm keinen Brief beantwortete. Er beklagt dieß in einem Schreiben, welches sein Bruder Joachim, der mit dem Cartel und der Convention über Bütow's Neutralität nach St. Petersburg eilte, an den Vater mitnahm. Dabei hatte Sievers den Tod seines Busenfreundes zu beweinen. Der Maler Lüders war plötzlich in Moskau verschieden, und Sievers bezeichnet ihn als Mann von der edelsten Seele, dem besten Herzen, der in der Fremde sein Mentor, der rechtschaffenste Christ gewesen, und als solcher gestorben sei. Lüders' theures Andenken werde in seiner Brust nie erlöschen.

Mitten durch diese Geschäfte und Gefühle schlang sich ein eignes Verhältniß, das man einen kleinen Roman der lieblichsten Art nennen möchte. Gräfin Louise von Münnichow, geb. von Sydow, die in Cosemühle lebte, vernahm gesprächsweise vom Postmeister, der junge russische Obrist, welchen die Bearbeitung des Cartels im benachbarten Bütow beschäftigte, leide an großer Kränklichkeit. Sie selbst war seit Wochen leidend, und äußerte: der kranke Mann möchte wohl grünen Thee als gewöhnliches Heilmittel bei sich führen, indeß sie dessen ermangele. Sievers hört's, und schickt ihr davon einen ganzen Pack, nebst einem höchst verbindlichen Briefe.

Die Gräfin weiß nicht, ob sie mehr für den ausgezeichneten Thee danken, oder den unvergleichlichen Brief mehr anstaunen soll. „Sie haben mich mit Bewunderung erfüllt, schreibt sie ihm, ein Fremder, der mich niemals sah, noch kennt, überhäuft mich mit Artigkeit, und nimmt an meinen Leiden Theil, — das heißt wohl, einem eine



T. S. Engleheart Sc.

Maler Lüders.

richtige Vorstellung von seiner Persönlichkeit, seinem Charakter und seiner edeln Gesinnung geben. Aber fürchten Sie nicht, mein Herr, bei persönlicher und näherer Bekanntschaft zu finden, daß Sie Ihre Theilnahme verschwendeten? und darf ich Ihnen darüber ein wenig Frauenrath ertheilen? sich nämlich in dergleichen künftig vorzusehen. Doch Ihnen zum Trost muß ich sagen, wenn Sie einen guten Charakter schätzen, finden Sie ihn gewiß in mir. Aber da ist auch all' mein Werth; ich muß Sie zum voraus davon benachrichtigen. Ist es wahr, daß Sie einiges Verlangen nach meiner Bekanntschaft tragen, so urtheilen Sie nach oben Gesagtem, ob ich weniger begierig bin, Sie zu sehen und selbst zu sprechen; aber wo findet sich Gelegenheit dazu? Freilich traf mich im Anfange meiner Krankheit ein dunkles Gerücht, als hätten die beiden Generale R(umänzow?) und P(almenbach) sich verabredet, mich zu besuchen; ist's noch ihre Absicht, so sind Sie, hoffe ich, von der Partie. Aber ich zweifle; denn sie werden sich fürchten, ein Haus zu betreten, dem alle Annehmlichkeiten mangeln, und dessen Herrin noch dazu kränkelt, ohne die Jahreszeit (es war November) in Anschlag zu bringen, oder den schlechten Weg und die Entfernung des Ortes. Man muß sich also dem Zufall überlassen, wenn Sie nicht gelegentlich den Generalen vorstellen möchten, es sei nicht genug, immer nach Vergnügen zu haschen; man müsse auch Werke der Barmherzigkeit thun."

Sievers ließ einige Wochen hingehen, bis er ihr antwortete. Seine Antwort enthielt die dringende Bitte um Entschuldigung, welche die Gräfin bei seinen vielen Geschäften für überflüssig erklärt. „Gesetzt, schreibt sie, es

läge hier wirklich Nachlässigkeit vor, wäre ich nicht leichtsinnig, wenn sie in mir eine Sinnesänderung bewirkte? entschuldigt man nicht leicht was man achtet? etwas Nachlässigkeit steht in gewissen Fällen gut, und die Ihrige, weit entfernt, meine Meinung über Ihre Verdienste und gute Eigenschaften zu zerstören, — ich weiß ihr Dank, weil sie mir den schönsten Brief verschafft, welchen ich jemals in dieser Art gelesen habe, sie gab Ihnen Veranlassung zur Reue, einem sehr rührenden Stoff, wenn er mit Geschick behandelt wird. Auch ist's Ihnen so wohlgelungen, daß ich bei Ihnen selbst und bei Allem schwöre, was mir theuer ist, geschähe es mir je, irgend wen, der eine solche Bitte um Verzeihung verdiente, zu beleidigen, ich schriebe sie Wort für Wort ab, und wäre wie die Krähe in der Fabel, die sich mit Pfauenfedern schmückte. Aber so schön der Brief auch sei, es fehlt ihm nicht an einem feinen Gift, welches grade deshalb um so plötzlicher die Sinne durchdringt, die es ihrerseits dem Geist und Herzen zuführen. Netze, die man vor den Augen der Vögel ausspannt, werden ihnen nicht besonders wehe thun: ich meine, jene groben Schmeichler, welche einem das Rauchfaß an den Kopf werfen, können nicht schaden, außer Dummen, Eiteln, in sich Verliebten und Eingebildeten; sagt uns aber ein Mann von Geist, Verdienst, Urtheil und den man als grade und gerecht kennt, so viel Gutes über uns, wie Sie's mit meiner unbedeutenden Person thun, wahrhaftig! das ist eine Klippe, der man schwer entgeht!"

So entspann sich zwischen beiden ein Briefwechsel, welcher, obgleich sie nie zusammenkamen, sich zu einer

Leidenschaftlichkeit steigerte, wie sie nur ein Liebesverhältniß zu bieten pflegt. Auf die ungemeine Schönheit seiner Briefe läßt die Begeisterung schließen, mit welcher die Gräfin sie empfängt; ihre Briefe verrathen ein tiefbewegtes Gemüth und einen feinen lebhaften Geist, der sich französisch in geschickten Wendungen auszusprechen versteht. Es betrübt sie, ihre mangelhafte Erziehung mit seiner vielseitigen Bildung zu vergleichen, noch betrübender ist ihr seine Kränklichkeit. Bald hofft sie ihn endlich zu sehen, bald verzweifelt sie daran.

Das neue Jahr 1760 eröffnet sich mit neuen Kriegsungewittern, die auf ihren Gütern sie heimsuchen. Sie findet selbst in der Schutzwache, die General Jakowlew ihr bewilligt hat, keine völlige Sicherheit. Dazu kommt ihr die widerwärtige Nachricht, Sievers sei nach St. Petersburg berufen. „Sie sind darüber wohl entzückt?" schreibt sie, „könnten Sie abreisen, ohne mir auch nur ein Wort zu sagen? Sieht das dem Brief ähnlich, den Sie mir eben schrieben? welcher mich dermaßen einnahm, daß ich nichts Geringeres erwartete, als etwas Tröstung in meiner Herzensangst." Sie schreibt weiter: „Uebrigens sagen Sie mir so viele schöne Dinge in Ihrem Brief, daß ich nicht weiß, wie ich anfangen soll, Ihnen zu antworten, darüber genug, und doch nicht zu viel zu sagen. Es ist wahr, Sie wissen Alles, was Sie äußern, so bewunderungswürdig zu wenden, und mit so viel Anmuth zu begleiten, daß man Ihnen kaum widerstehen, oder widerlegen kann, was Sie behaupten. Dabei ist Ihr Styl so bequem und leicht, daß ich wohl wünschte, ich könnte meinen, der so schwülstig ist, danach bil-

den.“ — — — „Aber so schön Ihre Briefe sind, sie stören mir meine Ruhe. Die ich gewohnt bin, meinem Schicksal sorglos Ebbe und Fluth zu überlassen, ich weiß nicht, sie erwecken in mir das Warum, das Wenn und das Aber, und obendrein noch das Wozu, die mich verwirren, aber nicht so, daß ich ihnen deswegen übel will. Sie unterhalten mich zu angenehm, und vielleicht werde ich mich nie mehr dieser Hülfsquellen erfreuen bei der Halsstarrigkeit meines Schicksals, das sich immer gern meinen gerechtesten Wünschen entgegenstellt. Erwarb ich mir einen Freund, es läßt ihn sterben, oder entfernt ihn, oder versagt mir sogar, ihn zu sehen, ihn kennen zu lernen, wie Sie, mein Herr, für den ich so viel Achtung habe, und von dem ich so vollkommene Vorstellungen hege, daß sie weder sich steigern, noch vermindern können. Aber siehe da! diesmal bin ich ein wenig, oder viel bestraft für meine Gleichgültigkeit. Als ich mir die Schutzwache zu verschaffen nach Bütow kam, sprach man mit großer Achtung von Ihnen, aber ich achtete nicht darauf; seitdem fing man beim Fest, dem ich beiwohnte, wieder an; man trank auf Ihre Gesundheit, sprach von Ihrer Krankheit, aber dieß all’ rührte mich weder, noch reizte es mich, und kaum horcht’ ich hin ganz gegen meine Gewohnheit, denn ich achte gewöhnlich das Verdienst, wo ich es finde. Doch trösten Sie sich, ich bin dafür gestraft, nur gestehen Sie mit mir, ein wenig zu hart.“

Es will ihr nicht in den Sinn, daß er eine so zarte Gesundheit bei so rauher Jahreszeit einer solchen Fahrt aussetze; sie beschwört ihn, ihr darüber Beruhigung zu geben. Indeß später erklärt sie selbst den Grund, den er

angiebt, für allzugewichtig, um nicht zu schweigen. Nur kann sie ihm nicht vergeben, daß er keine Zeit finde zu einem Umwege von drei kleinen Meilen, und daß er ihr seine Abreise bis zum letzten Augenblicke verheimliche. Ihr habe der Postmeister gesagt, sie sei auf nächsten Mittwoch (den 22. Jan.) festgesetzt. Ihre besten Wünsche begleiten den Reisenden.

Als er schon längst abgereist ist, schreibt sie: „Nach dem letzten Briefe, mit dem Sie mich beehrten, war es als ob der Kummer über Ihre Abreise mir verschwände, um dem über Ihr Befinden Raum zu geben. Wie konnten Sie Ihrerseits mir so schreckliche Dinge schreiben, als: „„Ich übernehme diese Reise mit Gefahr meines Lebens; die Würfel sind gefallen, man muß sich drein ergeben."" Sicherlich, mein Herr, wissen Sie nicht, wie tief mich dieß berühre; sonst fühlen Sie zu viel Mitleid, um mir solche Herzensangst einzuflößen. Nein! gelebt muß werden, und zwar bei guter Gesundheit und in vollkommenem Glück. Meine Zufriedenheit werde ich darauf beschränken, Sie in solcher Weise unter den Lebenden zu wissen, mit ein wenig Achtung für mich. Auch will ich der menschlichen Gesellschaft zu wohl, als daß ich sie ohne ein Mitglied wissen möchte, welches ihr ebensowohl durch edle Denkungsart nützlich werden muß, als durch seine Handlungsweise und das Beispiel, das sie daran nehmen kann, um es gegen die geltend zu machen, denen es Noth thäte."

Doch er ist dahin; und ihre Briefe zaubern ihn nicht zurück. Sie schüttet ihm noch ihr ganzes Herz, ihre Theilnahme, ihre Besorgnisse über ihn und über sich

selbst in den bedrängenden Kriegsläuften aus. Er verschwindet in die Ferne; und sie verstummt, ohne daß uns eine Spur bliebe, aus der wir errathen könnten, ob beide vielleicht später im Bade, wie es zuletzt verabredet war, günstige Sterne zusammenführten.

Somit schloß Sievers die drei Feldzüge, die er ruhmvoll in einem der denkwürdigsten Kriege mitgemacht, von denen die Geschichte irgend erzählt. Er hatte die Pflicht eines tapfern Kriegers erfüllt, als einsichtiger Offizier beim Generalstabe sich Ansehen erworben, durch geschickte Unterhandlungen die Aufmerksamkeit höchst stehender Männer auf sich gezogen.

Wunderbar fühlt sich ein deutsches Gemüth bewegt, vergegenwärtigt es sich die Kämpfe, in denen damals die Deutschen einander selbst zerfleischten. Noch mehr wird es bewegt, sieht es die Fremden, die in's Herz Deutschlands drangen, namentlich die Russen, vorzugsweise von deutschen Generalen und Offizieren zu Siegen geführt. Mag Napoleon mit Recht die Aufstellung der russischen Truppen bei Zorndorf eine barbarische nennen, ihre Zucht und Taktik, die sie vor gänzlicher Niederlage bewahrte, war eine Deutsche. Sie verdankten sie dem großen Münnich, dessen Lieblingszögling an ihrer Spitze stand. Und waren die Russen bei Kunnersdorf nicht gänzlich geschlagen, als Laudon, ein livländischer Deutscher, sie im furchtbaren Sturme mit fortriß, durch den seine frischen östreichischen Schaaren das siegreiche Heer der Preußen zertrümmerten?

Eltern sind wohl am unglücklichsten, wenn ihre eignen Kinder die Hände gegen sie aufheben. Ganz im Gegensatz

davon finden die Völker einen besonderen Trost in den schwersten Wunden, sobald ihnen diese von ihren Söhnen geschlagen sind. Wir Deutschen dürfen uns solches Trostes um so mehr freuen, als eben jene Wunden, die wir uns selbst schlugen, unser Innerstes aufgeregt und das Bedürfniß erweckt haben, uns wieder fest an einander zu schließen und uns zu lieben. Auch Sievers war ein deutsches Gemüth durch und durch, und gerieth offenbar mit seinem eigenen Selbst in Widerspruch, als er in einer der blutigsten Schlachten dem deutschen Könige gegenübertrat, dessen Größe er in tiefster Seele bewunderte.

Seine Gesundheit schien ganz zerstört; er mußte sich in's väterliche Haus zurückziehen; er fürchtete über ein halbes Jahr lang, an schwerer Augenkrankheit zu erblinden. Wurde diese auch endlich gehoben, so konnte er doch durchaus nicht mehr zu Kräften kommen. Es blieb ihm nichts übrig, als im Auslande sein Heil zu suchen. Ein Urlaub ward ihm auf längere Zeit ertheilt. Woher dieß Siechthum entstand, wissen wir nicht. Der Vater gab jener „Courierfahrt nach St. Petersburg" die Schuld. Demnach hätte die Gräfin doch Recht gehabt, als sie ihm dieselbe so dringend widerrieth. Auch mochten die Strapazen des letzten Feldzuges und die vielen Nachtarbeiten in Bütow das Ihrige zur Kränklichkeit beigetragen haben.

Als er die Reise antrat, war seine Schwäche so groß, daß man ihn in den Wagen heben mußte. Sein Bruder Karl begleitete ihn, sowie ein junger Anrep und ein Herr Parisius. Unterwegs schrieb er oft an die Seinigen. Mehrere Briefe sind erhalten, nach denen man seine Reise verfolgen kann. Wir finden ihn zuerst am 19. Juni 1761

in Brünn, wohin er über Krakau, Teschen und Olmütz gekommen war, entzückt über das trefflich angebaute Land und die herrlichen Gegenden. Die Gegend um Cremsier, des Bischofs von Olmütz Residenz, meint er, sei fast die schönste, die er gesehen. Als er bei Wischau die Kaiserstraße erreichte, erfreute ihn der angenehme Weg, mehrentheils perspectivisch geführt, durchgehends gepflastert, bedeckt mit grobem Grand und zu beiden Seiten mit Bäumen, meist wilden Kirschen und Linden, bepflanzt. Anrep kam nicht mit bis Brünn, sondern Sievers schickte ihn schon von Teschen zum Laudonschen Heere, das im Glatzischen stand, ganz außer sich, daß Eltern einen jungen Menschen, der die Welt noch nicht kenne, von Hause weg in eine so schwere Schule als eine Armee sei, steckten. Er und Parisius gaben ihm die besten Lehren mit.

In Wien glücklich am 21. Juni angelangt, stieg er in einem der besten Wirthshäuser ab, fand es aber so schlecht und unruhig, daß er auf seines Botschafters, Graf Keyserling's Rath, neben demselben in einem Dorf, gerade vor der äußersten Linie der Stadt eine Wohnung nahm. Auch bot der Graf ihm und seiner Gesellschaft die Tafel an. Ein kleiner Garten bei seinem Hause gab ihm Schatten, dessen er bei der fast unerträglichen Hitze sehr bedurfte. Es war ihm nur Morgens und Abends möglich, ein paar Stunden auszufahren. Auch mußte seine Abspannung noch sehr groß sein, da er gestand, die Sehenswürdigkeiten der Stadt mehr um des Bruders willen aufzusuchen, als weil sie ihm Freude machten. Keyserling, bei dem er nun täglich speiste, benahm sich so zuvorkommend, daß Sievers seinen Oheim, als dem

er dieß allein verdanke, bat, dem Botschafter ausdrücklich dafür zu danken.

Sievers fand Baron Stroganow, dessen Gemahlin sich in Wien nicht gefiel, und ihn daher veranlaßte, von dort zu scheiden. Er hoffte bei dessen Abschiedsaudienz den kaiserlichen Hof zu sehen, dem sich vorstellen zu lassen, ihn die Ceremonien abschreckten. Auch traf er den jungen Grafen Alexander Romanitsch Woronzow, den er als sehr gesetzt für seine Jahre und durch Reisen gebildet schildert. Derselbe sollte bei der demnächstigen Abreise des Botschafters nach Augsburg die russischen Angelegenheiten in Wien vertreten.

Graf Keyserling rieth unserm Reisenden, den Weg über Genf einzuschlagen, und dort seinen Bruder in Pension zu geben. Demgemäß unternahm er in kleinen Tagefahrten die Reise über Linz und München, von wo er sich nach Augsburg und Schaffhausen wendete. Den 3. August erreichte er Genf, sehr betreten, keine Briefe seines Vaters vorzufinden, von denen es abhing, ob der Bruder in Genf bleiben sollte oder nicht. Mit sein erster Gang war zu Tronschin, dem berühmten Arzt, dessen Rath ihn sehr befriedigte. Er solle sich über seine Gesundheit keine Sorge machen, bei Aix in Savoyen die warmen Bäder gebrauchen und den Winter in Italien zubringen. Besonders empfahl er ihm, alle melancholischen Gedanken zu zerstreuen, und Leib und Seele durch erlaubte Vergnügungen zu stärken. Dann könne er wohl zu Anfang des nächsten Sommers Italien gesund verlassen, und sich getrost seinem kalten Vaterland wieder nähern.

Sievers fand, außer zwei Landsleuten, dem jungen

Grafen Münnich und Herrn von Berg von Erla, zehn russische Cavaliere in Genf, das ihm ungemein gefiel. Ueberhaupt sprach ihn die Schweiz außerordentlich an, und Bern nennt er die schönste und wohlgebauteste Stadt. Aber die Lage von Genf, meint er, sei unvergleichlich. Frankreich, Italien und die Schweiz umgäben sie, nebst dem Genfer See; die Rhone, ein starker Strom, fließe durch die Stadt. Die ganze Gegend umher, auf eine oder zwei Meilen, sei mit Gärten, Weinbergen, Lusthäusern angefüllt; die Luft sehr fein und gesund; die Sitten der Einwohner wegen ihrer Strenge bekannt. „Sie tragen, fährt er fort, weder Gold, noch Silber, noch Sammet, noch Degen. Sie müssen, so reich sie sind, in der Stadt zu Fuße gehen. Sie sind frei, aber den Gesetzen unterworfen. Ein junger Mensch kann hier Alles lernen, und nicht wohl ausschweifen, weil ihm alle Gelegenheiten benommen sind. Der Aufenthalt ist zwar theurer als auf den deutschen Universitäten; allein die Vortheile sind auch ungleich größer. Bei den Wissenschaften erlernen sie auch gute Sitten, die an andern Orten so zweideutig sind. Dieser Vortheil allein müsse Genève den Vorzug geben." Daher seine Klage, daß er hier nicht die Ermächtigung des Vaters vorgefunden habe, seinen Bruder da zu lassen; er wolle ihn nun selbst unterrichten, so gut es gehe.

Sein Aufenthalt in Aix währte kurze Zeit. Er gebrauchte nach Vorschrift acht Bäder, die ihn sehr abmatteten. Doch erholte er sich bald, und ruhte anderthalb Tage im benachbarten Chambery aus. Drei Tage später erreichte er den Fuß des Mont Cenis. Er hatte den

Wagen in Genf gelassen; hier ließ der Fuhrmann seine Chaise, und die Bagage wurde auf einen Maulesel gepackt, sowie er, sein Bruder und der Diener, jeder ein solches Thier bestieg. Fünfviertel Stunden ritten sie beständig bergauf, und fanden oben den Frühling, indem es eben Heuzeit war. Auf dem Berge ritten sie siebenviertel Stunden in einer Ebene und an einem See, der sehr große und gute Forellen hatte. Während nun Träger die Tragsessel fertig machten, um sie nach Novalese hinabzubringen, ließen sie sich eine dreipfündige Forelle braten. Sie tranken dazu die Gesundheit ihrer Eltern, als Erwiederung des Toastes, den, wie Sievers meinte, diese wohl zu derselben Stunde auf sie ausbrachten. Es war der 19./30. August, ein Sonntag, an dem er sein dreißigstes Jahr beschloß.

Die Reisenden staunten über die wunderschönen Cascaden, welche der aus dem See entspringende Fluß bildete. Zwei Stunden wurden sie beständig bergunter getragen bis Novalese. Ein Platzregen überraschte sie unangenehm. Denselben Abend erreichten sie Susa, vor dem das starke Fort, la brunette, liegt. Da erweiterte sich schon das Thal; sie fanden wohlbebautes Land. Tages darauf gelangten sie gegen Mittag ganz in die Ebene. Hier lag das Schloß Rivoli auf dem letzten Hügel; und es eröffnete sich gegen Turin, wohin eine gerade Allee von drei Stunden ging, eine wunderschöne Aussicht. Turin, mit seiner festen Citadelle, den schnurgeraden Straßen, den schönen Plätzen, an deren mehreren Arcaden hinlaufen, gefiel den Reisenden ungemein. Ebenso die Spaziergänge auf den Wällen, um die Citadelle und neben

der Stadt bei einem königlichen Schloß, der Valentin genannt. Da traf man täglich die königliche Familie. Was aber Sievers vor allem entzückte, war die Aussicht vom benachbarten Superga. Er konnte sich von ihr kaum trennen.

Den Weg nach Mailand schlug er über den Lago Maggiore und die Borromäischen Inseln ein, deren Schönheit ihn gleichfalls hinriß. „Wäldchen von Lorbeern und Citronenbäumen, schreibt er, eine zehnfache Terrasse, die auf jeder Stufe mit Pomeranzen, Cedern, Citronen und Lorbeer-Spalieren voller Früchte besetzt sind. Bogengänge von Citronenbäumen, schöne Parterres, Wasserkünste ꝛc., das mehrste auf gewölbtem Mauerwerk aufgeführt, machen ein Ganzes aus, so seines Gleichen in der Welt nicht hat."

Bei der schönen Wasserfahrt gedenkt er voll Sehnsucht seines Burtenecker Sees. Von Sesto kam er am 3. September nach Mailand. Hatte ihn das Getümmel des Kriegs während Colbergs Belagerung nicht abgehalten, Maulbeersaat zu sammeln, aus welcher er später daheim Bäume zog, so benutzte er jetzt noch viel mehr die volle Muße. Im Mailändischen freute ihn die Anlage und Unverwüstlichkeit von Wegen, die aus Franz I. Zeiten herstammten, in der Stadt selbst das große Spital, zu welchem auch das Findelhaus gehörte.

Obschon es ihn nun nach Rom und Neapel drängte, und somit Venedig ihm aus dem Wege lag, entschloß er sich doch aus Furcht, Vorwürfe zu hören, zu einem Abstecher nach Venedig. Das Wetter fand er noch so heiß als daheim im hohen Sommer, nur die Nächte ziemlich

kühl. Wir verlieren jetzt die Reisenden einige Zeit aus dem Gesicht, und wissen nur, daß sie gegen Mitte des Monats die große See- und Handelsstadt erreichen, und über Ferrara, Bologna, Ravenna, Ancona und Loretto nach Rom kommen. Dieß verließen sie den 25. October und gelangten am dritten Tage nach Neapel, dessen milde Luft und reizende Umgebung das Ziel unsers Reisenden war. Dort blickte er zufrieden auf seine Reise zurück, und sprach sich erfreut in einem Danksagungsschreiben an den Canzler Woronzow über das freundliche Entgegenkommen aus, das er besonders dessen Empfehlungsbriefen zu verdanken habe. Des Canzlers verbindliche Antwort (vom 1. Februar 1762) meinte, der Empfehlung hätte es nicht bedurft; seine persönlichen Eigenschaften sicherten ihm die Achtung und Liebe aller, die ihn kennen lernten. Ein wahres Wort, wie sich bald ergab.

Gleich nach der Ankunft beschäftigte ihn mehrere Tage die Abgabe seiner vielen Empfehlungsbriefe, wobei er sich, sowohl seiner selbst willen, als wegen seines krankangekommenen Bruders nach dem besten Arzt erkundigte. Ein großes Stück Rhabarber, das ihm sein Vater mitgegeben, hatte wohl gute Dienste gethan, wollte jedoch nicht mehr allein helfen. Man wies ihn allgemein an einen Dr. Sarao, der seinem Bruder leichte Mittel angab, und ihm Hoffnung machte, nach einem Aufenthalt von etlichen Monaten die Rückreise gesund antreten zu können.

Cardinal Albani hatte ihn dem Römisch Kaiserlichen Minister Grafen Neipperg empfohlen, der ihn dem Könige, den Ministern, den Gesandten und in den vornehmsten Häusern vorstellte. Auch besorgte er sich alsbald eine

Privatwohnung, die er bis zum Mai für 50 Ducati miethete. Die Möbel wurden besonders bezahlt. Das Essen bezog er aus einer Garküche zu 30 Rubeln monatlich; für einen Wagen mußte er 45 Rubel geben, und 10 Rubel einem Miethlakei, den er neben seinem mitgebrachten Diener Martin nahm. Ueber Theurung der Kleider führt er große Klagen. Seine Montirung kostete in Neapel mehr als selbst in St. Petersburg. Der Bruder mußte für ein Kleid mit einer reichen Weste 55 Rubel, für eins mit silbernen Tressen sogar 90 Rubel geben. Alles ging in Gold und Silber, was Sievers zu großen Ausgaben, zumal für Stickereien nöthigte.

Der Vater gab ihm nachträglich die Erlaubniß, seinen Bruder Karl in eine Genfer Pension zu thun. Das ging jetzt nicht, und so mußte er für dessen Unterricht in Neapel sorgen. Italienischen Unterricht nahm er mit ihm zusammen; der Meister, der seinem Bruder zugleich täglich französische Stunden ertheilte, bekam monatlich 6 Rubel; eben so viel der Musiklehrer, der dafür auch das Clavier stellte. Der Tanzmeister sollte 3 Rubel bekommen; den Fechtunterricht übernahm ein armer Offizier, den Sievers in Rom kennen gelernt. Im Ganzen hoffte er bis zum halben April mit 500 Ducaten auszukommen. Der Oheim versprach ihm, sein Obristengehalt, das 360 Ducaten, oder 900 Rubel betrug, für das nächste Jahr zum Voraus zu erheben. Auf den Fall, daß dieß nicht gelinge, beschwört er seinen Vater, ihn nicht im Stich zu lassen. „Denn, sagt er, ein Neffe des Erzbischofs von Petersburg hat in Neapel bei Leuten, die ihm Brod und Kleider auf Credit gegeben, 3000 Rubel

Schulden nachgelassen. Seit vier Jahren ist er verschollen, und hat den Credit der Russen so verdorben, daß ich bei meiner Ankunft kein Glas Wasser würde umsonst bekommen haben."

Das Wetter erhielt sich sehr gelinde, so daß ihnen ein kleines Kohlenfeuer im Camin genügte. Doch brachten die lauen Westwinde auch häufig starke Regen. Der Vesuv, der beständig vor ihm lag, blieb ruhig, und „erweckte ihnen Sehnsucht nach Petersburg und dem Jacobs- und Karlsberg in Bauenhoff." Daher er denn auch einen äußerst lebhaften Briefwechsel nach der Heimat unterhielt. Nach einem vierteljährigen Aufenthalt empfing er schon den vierzigsten Brief, den ihm seine Freundin Hermine schrieb. Die Antworten ließen nicht auf sich warten, wenn nur die Posten richtig ankamen, über die man beiderseits beständig klagt. Größere Bruchstücke, die von jenem Briefwechsel erhalten sind, lauten nicht selten wie Nachklänge einer tiefen Schwermuth, welche sich beider bemächtigte, als Vernunft sie zu gegenseitiger Entsagung zwang. An die Stelle der Leidenschaft trat ein trauliches Verhältniß, das in Sievers' gewöhnlicher Anrede „meine theure Mama" seine schönste Bezeichnung fand.

Das köstliche Klima, gehörige Bewegung, regelmäßige Lebensweise gaben dem Genesenden bald wieder Kräfte. Anfänglich trank er, nach dem Gebrauch seines Rhabarbers, jeden Morgen im Bett Ziegenmilch, ohne sonst etwas zu nehmen. Nach einigen Wochen ging er zur bloßen Kuhmilch über. Unterdeß hatte sein Bruder sich auch vom Fieber erholt. Täglich nun, sowie der Unterricht ertheilt war, fuhren, oder gingen, späterhin auch ritten sie am

Seeufer, auf dem Hafen, oder sonst außer der Stadt spaziren. Das Mittagsessen schmeckte um so besser. Da mundeten besonders die Früchte und Weintrauben, deren man 3 Pfund für 4 Kopeken bekam. Der Ueberfluß an Früchten aller Art unmittelbar nach Weihnachten setzte sie in Staunen. Sie waren von der Menge Fruchtbuden, die Alles boten, was auch das Auge verlangen mochte, ganz entzückt. Nicht minder vom Immergrün der Bäume mit Pomeranzen und Citronen. Abends besuchten sie eine oder die andre Gesellschaft vom vornehmsten Adel, die man „Conversations“ nannte, oder auch die Oper. Dieß Vergnügen kostete den Fremden nichts, weil man in den Logen, welche von den Eigenthümern jahrweise bezahlt wurden, beständig Visiten machte. Die Oper überraschte durch Größe und Pracht. Wir sehen also unsern Reisenden, sowie er sich wohler fühlte, im Strudel der Gesellschaften. Sie zogen ihn in den Kreis einer Dame, welche die glühendste Leidenschaft für den jungen Moskowiter faßte. Er wurde nämlich allgemein il Colonello Moscovito genannt.

Neapel erfreute sich damals seit längerer Zeit einer wohlwollenden Verwaltung, an deren Spitze Marchese Tanucci stand. Obgleich der König noch Knabe war, zog Tanucci aus Grundsatz den Adel so viel als möglich an den Hof. Der Adel besaß ungeheure Reichthümer und eine Stellung der Krone gegenüber, wie kaum in einem andern Lande. Es läßt sich denken, wie er in jener ohnedieß so genußsüchtigen Zeit lebte. Neapel war deswegen berühmt.

Das Familienleben bildete nie die glänzende Seite

des neuen Italiens. Am wenigsten dazumal; es drohte daselbst Alles auseinander zu fallen, so besonders die ehelichen Verhältnisse. Der Mensch bedarf aber des Vertrauens, des innigen Sichaneinanderschließens. Da die Ehe dieß nicht gewährte, suchten Mann wie Frau gern in engen Beziehungen zu Fremden Ersatz. Grade tiefere Gemüther, denen das häusliche Leben eine empfindliche Leere ließ, fühlten sich leicht am entschiedensten von der Leidenschaft hingerissen, wo diese Nahrung fand.

So erging es der Marchesa Louise von Saluzzo, einer schönen jungen Frau, wenn auch nicht mehr in der ersten Jugendblüthe, da sie schon drei Jahre später ein paar Söhne ins Collegio Nazareno nach Rom schicken konnte. Sie war erzogen für die große Welt, der sie angehörte, drückte sich schriftlich bequem aus, tanzte höchst zierlich, trieb Musik, und riß durch ihr Spiel auf dem Liebhabertheater hin. Doch erklärte sie öfter ihren Ueberdruß an den Zerstreuungen der Gesellschaft, und zeigte Sinn für Einfachheit. Wann und wo sie mit Sievers zuerst zusammentraf, und wie beider Verhältniß zu einander sich entspann, erfahren wir nicht. Aber eine Anzahl hingeworfener Billets und längerer Briefe bezeugt die unauslöschliche Gluth des liebenden Weibes.

Ein merkwürdiger Gegensatz zwischen jener geistig bewegten deutschen Gräfin und dieser feurigen Italienerin! Die Deutsche fühlt sich für einen Mann begeistert, den sie nie gesprochen, nicht einmal gesehen hat. Die Theilnahme des Kranken an der Kränklichen gewinnt ihr Herz; seine Vorzüge, von denen man ihr so vieles erzählt, die Feinheit und der Geist seiner Briefe erwecken ihre Bewun-

derung. Weit entfernt, daß dieß eine unfruchtbare Leidenschaft in ihr entzündete, führt Alles vielmehr sie auf sich selbst zurück. Sie kommt zum Bewußtsein dessen, was ihr fehle, was sie an sich zu arbeiten und zu bessern habe.

Davon keine Spur in der Marchesa, die nur an ihrem Geliebten hängt, nichts will als ihn, nur Liebe und Sehnsucht nach Genuß empfindet. Da athmet jede Zeile Hingebung für den angebeteten Gegenstand; ihm allein gilt ihr Sinnen und Denken, vor ihm verschwindet alles Uebrige. Beiläufig gedenkt sie des eignen Mannes als eines Eifersüchtigen, kaum werden die Söhne erwähnt. Ihr drängt sich keine allgemeine Betrachtung auf. Der Geist des Geliebten imponirt ihr, aber er treibt sie nicht in sich zu gehen, vielmehr wirft sie ihm gelegentlich vor, er liebe vor andern ihn zu zeigen. Sie lebt und webt nur in ihm, und will nichts als seine Geliebte sein.

Zwischen jenen beiden Gegensätzen lächelt uns das reizende Antlitz Herminens an, einer Niederländerin; sie hatte in Leyden, dem Schauplatze des Ruhms ihres Groß-Oheims Boerhave, zuerst das Licht der Welt erblickt. Liegen auch keine Zeugnisse ihres Geistes vor, so strahlen uns doch Briefe des geliebten Freundes ihr anmuthiges aber schwermüthiges Bild zurück. Einzelnes daraus erscheint anziehend genug. So schreibt er: „Neapel den 7. Februar 1762. Meine theure Mama, vor vierzehn Tagen schrieb ich Ihnen meinen siebenten Brief von Neapel. Hier also der achte. Die Unordnung der Posten macht mich toll. Von den Ihrigen fehlen mir immer noch vier. Die ich empfing, gewährten mir jedesmal viel Trost. Die Gewißheit von Ihren und Ihres

theuern Karl Fedoritsch's (v. Kruse's) Gesinnungen gegen mich hatte mir den frühern Spleen vertrieben, und ich versichere, daß nur dieselbe Gewißheit den jetzigen mich könnte vergessen machen. Glauben Sie nicht, meine theure Mama, daß ich immer aus demselben, dem alten Grund den Spleen habe. Es ist eine schlechte Angewöhnung, deren ich mich mit Gottes Hülfe und vermittelst Ihrer freundlichen Fürsorge zu entäußern hoffe. Ich versichere Sie, jetzt vergnüge ich mich in Neapel mehr als anfänglich. Der Carneval wird lebhaft. Es giebt viele Masken- und Staatsbälle. Ich nehme meistens Theil daran.

„Man sagt, der Moskowiter tanze besser als alle Napolitaner. Glauben Sie's nicht, theure Mama. Die Leute meinten, ich tanze wie ein lappländischer Bär. Nun sie mich erträglich tanzen sehen, gehen sie zum andern Extrem über. Noch versagen mir die Kräfte. Ich ließ es bei einigen Menuets bewenden, ohne mich an einen Contretanz zu wagen. Auf Staatsbällen tanzt man hier nur zwei Menuets zugleich, weshalb die Tänzer mehr die Aufmerksamkeit der Zuschauer fesseln. Einige Damen tanzen, was am schwersten ist, den Menuet vortrefflich; aber es giebt keinen Fuß wie den, dessen weißen Schuh ich habe. Auch tanzt man hier viel den Teutsch, den die meisten schlecht ausführen.

„Heute nach der Oper ist Staatsball beim Galeerengeneral. Es giebt hier eine Art Ball, die man bei uns nicht kennt. Man ladet eine Anzahl Adel ein, die mit oder ohne Maske kommt. Ueberdieß vertheilt man 100 oder 200 Billets an Masken, welche die Larve nicht abnehmen dürfen, aber sich unter die andern Gäste mischen.

Zum Abendessen trennt man sich, und findet sich nachher wieder zur Fortsetzung des Balls zusammen. Das muß sich recht nett machen. Morgen giebt der Wiener Gesandte auch einen solchen Ball. Sie sollen übermorgen zum Schluß dieses Briefes von dem einen und andern hören; denn die Post geht erst übermorgen. Aber was sagen Sie, Mama, daß ich übermorgen noch einen öffentlichen Maskenball besuche? Fürchten Sie nicht, daß ich mich zu Grunde richte. Das Ganze beschränkt sich auf ein paar Menuets. Ich habe mir einen Taftdomino von der Schillerfarbe der Taubenbrust (gorge de pigeon) machen lassen. Man hat mich über dieß Schillern geneckt.

„Ach meine theure Mama, welche Neuigkeit hör' ich eben? Unsre werthe Kaiserin lebt also nicht mehr? Ich empfing diese traurige Nachricht auf dem Ball des Wiener Ministers selbst. Sie erschütterte mich, wie Sie sich vorstellen mögen, wenn schon der schlechte Gesundheitsstand der Seligen mich darauf hätte vorbereiten müssen..... Gott erhalte uns ihren Nachfolger eine unendliche Reihe Jahre. Ich weiß, er wird in die Fußtapfen des größten Fürsten, seines Großvaters, treten, dessen Andenken uns so werth ist und es Rußland ewig bleiben wird. Sie mögen glauben, daß diese Nachricht hier großen Lärm machte, und die Politiker in Muthmaßungen sich ergehen. Man hat mich viel ausgefragt. Ich antwortete als Unterthan, der seinen Fürsten liebt, und ihn liebt, weil er ihn als liebenswürdig kennt. Ich werde tiefe Trauer anlegen und so lange tragen, als die Nachrichten bestimmen werden."

Kaiserin Elisabeth verschied am 5. Januar 1762. So

gehaltlos ihre Persönlichkeit war, so erfolgreich wurde ihr Tod. Der große Friedrich wußte davon zu erzählen. Das rachsüchtige Weib hatte den Kriegshelden bis an den Rand des Verderbens verfolgt. Ihr Nachfolger verehrte ihn wie einen Gott. Plötzlich stellten sich jetzt die Verhältnisse gradezu um. Der große Bund gegen Preußen wurde gesprengt; die mächtigsten Staaten verspürten den Stoß; nicht minder der Einzelne. Sievers bekam auch bald die neuen Einflüße zu fühlen.

Den Regierungsantritt des wohldenkenden jungen Fürsten bezeichneten Anordnungen, Gesetze, Einrichtungen, die meist wahren Bedürfnissen entsprachen. Indem er aber, wie nach außen, so nach innen, ganz andern Grundsätzen und Rücksichten folgte, als seine Tante, konnte es nicht fehlen, daß bisher unbedeutende Männer in den Vorgrund traten, einflußreiche dagegen ihre Stellung aufgeben mußten. Peters Vorliebe hob besonders seine Holsteiner hervor; und die Glückwünsche, welche Sievers Herminen an die vorzugsweise begünstigten unter denselben aufträgt, zeigen ihre Freundschaft für ihn. Aber die Zeitungen verkündeten auch bald den Sturz seines Oheims, dem noch kurz zuvor die kranke Kaiserin zu Weihnachten die Bestallung als Oberhofmarschall und den Andreasstern zugedacht hatte. Derselbe Tag jedoch brachte ihr den Tod, und nahm ihm die Aussicht auf jene Beförderung.

Zwischen Sievers und seinem Oheim bestand die Verabredung, dessen Söhne zu Anfang des Sommers unterwegs zu treffen, und nach Genf zu führen. Davon war jetzt natürlich keine Rede mehr. Der Arzt verordnete ihm zum Sommer die warmen Bäder in Ischia; aber er wußte

bald nicht mehr, wovon in Neapel zu leben, da ihm das Geld ausging. Die Petersburger Begebenheiten zerstörten allen seinen Credit in Italien. Bäni, Kaufmann in Venedig, der dem Grafen Sievers vielfach verpflichtet war, trug Bedenken, hundert Ducaten der Ordre gemäß an dessen Neffen auszuzahlen. Ebenso Riesch, Banquier in Wien, der bisher seine Geschäfte besorgt, hielt zweihundert Zechinen, welche der Vater angewiesen, furchtsam zurück. Auch ging ihm sein Gehalt nicht ein.

Demungeachtet machte er ferner die Vergnügungen des Carnevals mit, aß jeden Abend, da Oper war, in der Loge der Princessin Gerace und der Marquise St. Georges Sorbet, unterhielt sein Verhältniß mit der schönen Marchesa Saluzzo und den Briefwechsel mit Herminen. „Der Carneval ist zu Ende, schrieb er ihr am 2. März. Es gab große Oper, sehr oft Feste mit und ohne Maske. Vom letzten Maskenball zog man in die Kirche, die Messe zu hören und sich mit Asche zu bestreuen. Ich blieb zwar bis zu Ende auf dem Ball, aber statt in die Kirche ging ich schlafen. Auch glaub' ich war es ebenso gut. Denken Sie sich die Andacht der Leute, welche Messe hören, nachdem sie die ganze Nacht auf dem Maskenball zugebracht.

„Vorgestern, den ersten Fastensonntag, gab es noch einen kleinen Ball in einem Privathause. Das wundert Sie, nicht wahr? Ich will Ihnen den Vorwand dazu sagen, denn der gute Wille fehlt den Menschen dieses Landes nicht, ich glaube sogar nicht während der stillen Woche. In der Lombardei pflegt man den ersten Fastensonntag sich zu versammeln, um die pignata zu zerschlagen, d. h. den Topf, worin man die Fastensuppe

bereitet hat, was dann Gelegenheit zu einem Feste giebt. Hier machte man die Sache etwas umgekehrt; man tanzte zuerst, und ließ dann einen Menschen mit verbundenen Augen den Topf zerschlagen, dann fuhr man fort im Tanze.

„Gestern hatten wir ein Picknick in Pozzuoli. Sie wissen, wo das liegt; in einer köstlichen Gegend; aber es herrschte das schlechteste Wetter, was nebst der Abspannung vom zerschlagenen Topfe den Abend vorher das Fest sehr traurig stimmte. Jede Woche der Fasten wird man ein gleiches Picknick an irgend einem andern Orte der Umgebungen Neapels anstellen. Uebrigens gehen die Gesellschaften fort wie bisher, mit dem Unterschied, daß sie früher enden, indem jeder gute Katholik während dieser ganzen Fasten vor Mitternacht speisen, und das Abendessen nicht über acht Unzen wiegen muß. Sie können sich vorstellen, wie man dabei sich benimmt. Mein bischen Gesundheit konnte nicht umhin, unter dem Carneval ein wenig zu leiden, obschon ich viele Bälle vorüberließ. Der Arzt verlangt, daß ich die heißen Bäder von Ischia gebrauche; aber da man sie im Monat Juli nehmen muß, sehen Sie wohl, daß ich mich dazu nicht entschließen kann; denn mein Urlaub geht mit dem Jahr zu Ende, und ich habe nicht das Herz, um Verlängerung zu bitten. Ich gedenke gegen Ende Aprils abzureisen; natürlich, wenn ich Geld bis dahin bekomme. Denn glauben Sie wohl, meine theure Freundin, daß ich nicht weiß, wovon zu leben."

Acht Tage nachher schreibt er: „Vergangene Woche erhielt ich endlich drei Briefe von Ihnen, doch alle alt. Was zu thun? Sich in Geduld fassen. Enfernen wir uns je wieder von einander, so wollen wir unsre Maaßregeln

besser nehmen. Ich versichere Ihnen, theure Mama, Ihre Besorgniß vermehrt die meinige. Ihr Kummer, dessen Grund Sie mir nicht sagen wollen, erweckt mir noch empfindlichern. Ich weiß nur zu gut, welche plötzliche und tiefe Wirkung auf Ihren Körper Seelenleiden üben; aber um Gottes Willen, erhalten Sie sich. Gedenken Sie, ich bitte, alles dessen, was ich Ihnen über diese wichtige Materie gesagt, auf welche wir so oft zurückkamen. Alles dieß, meine Freundin, vermehrt meinen häuslichen Kummer hier in Neapel......

„Wegen Geldmangels stecke ich in so grausamer Verlegenheit, als vielleicht nie zuvor. Fand ich nicht einen Ehrenmann, der mir etwas Geld vorstreckte, das Nothwendigste hätte mir gefehlt. Dieser Mann ist ein Fremder. Er reist in zehn Tagen, und wenn mir Reisch nicht bis dahin das Geld übermacht, so bin ich mit meinem Latein zu Ende. Der Minister des Wiener Hofs, der hier lebt, steckt selbst in verwickelten Angelegenheiten, außerdem daß er mich nicht eben liebt, indem er sich in den Kopf gesetzt hat, ich wollte ihm das Herz seiner Geliebten stehlen. Urtheilen Sie, theure Mama, ob Jakob Jefimitsch dessen fähig ist. Er hat, Sie wissen es zu gut, jedem Liebeshandel, jeder Herzensneigung Lebe wohl gesagt; er hat auf Liebe verzichtet, um sich der friedlichen Wonne zärtlicher Freundschaft ganz zu widmen. Es ist aber ein schrecklich Land, dieß Neapel. Man darf nicht zweimal hinter einander dieselbe Dame sprechen, daß nicht alle Welt von Liebeshändeln schwatzte, wenn man auch noch so entfernt ist daran zu denken.

„Endlich, meine schöne Mama, betheure ich Ihnen,

hätte ich Geld, ich reiste sogleich ab, und flüchtete grade nach Rußland; denn alles zusammengenommen giebts kein Land, das in meinen Augen ihm gleichkäme. Aber das Geld fehlt, und wird noch lange fehlen. Ich schreibe an Nabor, um welches zu erhalten; aber die Lage dieses armen Teufels wird jetzt nicht danach sein. Der General hat wohl auch keins. Mein Oheim sieht nicht danach aus, welches übrig zu haben. Sie, Mama, weiß ich, haben keins. Ich schrieb nach Livland, welches zu bekommen; aber Gott weiß, ob man finden wird. Schade, daß ich bei der Abreise meine Maaßregeln nicht besser nahm."

In einer nicht angenehmen Lage, wie wir sehen, wußte sich Sievers noch eine erträgliche Laune zu erhalten; doch möchten wir glauben, daß ihm zu Liebeshändeln die Lust verging, und er nicht blos zur Beruhigung der fernen Freundin schrieb. Darauf deuten auch die Briefe der Marchesa, die immer mehr ihre Gluth zu ihm, als sein Feuer für sie verrathen. Der Himmel seit Wochen umwölkt; Regen ohne Aufhören; die Berge umher beschneit; der Vesuv ganz von Schnee bedeckt; keine Möglichkeit zu Spaziergängen, oder Ausfahrten; aus Petersburg eine schlimme Nachricht nach der andern. Wie sehr ihn diese angriffen, zeigt besonders seine wiederholte Klage über den Tod Peter Schuwalow's, der den Tag nach der Thronbesteigung vom Kaiser zum Feldmarschall ernannt, unmittelbar nachher gestorben war. Dieß bezeichnet Sievers als wahren Verlust des Staats, nennt den Mann seinen Patron, den man nach dem Tode mehr schätzen werde, als während seines Lebens. Dazu kein Geld, welches er zuletzt sich von einem Fremden erbitten muß. Dieß

war ein Engländer, Namen H. Morice, mit welchem er oft bei den Gräfinnen Mahony und Neiperg und der Fürstin Ferroleta zusammentraf. Als dieser bald Neapel verließ, sandte er seinem russischen Freunde aus Rom die dort eingegangenen Briefe, und trug noch sonst für ihn Sorge.

Unterdeß wurde der Briefwechsel lebhafter zwischen Sievers und Herminen, die nachdem sie im Mai glücklich niedergekommen sein würde, während des Augusts mit ihm in Aachen zusammenzutreffen wünschte. Er weiß zwar aus Mangel an Zeit und Geld nicht, wie er dieß ausführen soll, verspricht aber das Unmögliche, damit er sie nur treffe und zurückbegleite. Der Oheim könnte ihr das Nähere über den Weg sagen, den er einschlagen müßte. Nur sollte sie ihm Neuigkeiten schreiben, denn indem diese durch die Zeitungen liefen, würden sie dermaßen entstellt, daß man zuletzt nichts davon verstände. Ihn freut es, die Trauer in Petersburg nicht mitzumachen; er liebe die schwarze Farbe nicht, möchte sich aber dem Kaiser so gern vorstellen, wenn es seine Gesundheit nur erlaubte. „Aber meine liebenswürdige Mama, schreibt er, wozu dieser schnöde Spleen? Vertreiben Sie ihn, ich bitte, es ist der unausstehlichste Geselle, den man haben mag. Erinnern Sie sich alles dessen, was Sie mir darüber gesagt, als es darauf ankam, mir ihn vom Hals zu schaffen. Gott sei Dank, mich besucht er jetzt nur selten, und wenn ich ihn habe, errathen Sie leicht den Grund. Glauben Sie wohl, daß Reisch mich noch auf das Geld warten läßt? Bäni hat endlich die hundert Ducaten gezahlt, doch wars wie ein Regentropfen auf heißen Stein. Es freute mich

denn schon wußte ich nicht, an welchen Heiligen mich wenden, um nur zu leben. Was das Portrait betrifft, so giebts in Neapel keinen guten Miniaturmaler; außerdem taugt mein Gesicht nicht mehr zum malen.

„Seit drei Tagen, schreibt er weiter (den 16. März 1762), herrscht das schönste Wetter, das man sich wünschen mag, ungefähr wie bei uns Mitte Mais, nur grünen die Bäume noch nicht, aber der Boden ist wie ein Garten im Sommer. Doch bemerkte ich schon blühende Pfirsichbäume. Ich fing die Merkwürdigkeiten an zu sehen, welche diese Stadt darbietet; ich betrachtete die Alterthümer, welche man aus Herculanum hervorgezogen hat; aber der Spaziergang in dieser unterirdischen Stadt, mit Verlaub meiner Herren Oheime, ist nicht angenehm; dort holt man leicht sich argen Schnupfen beim schönsten Wetter. Alle Freitage des Märzes hält man hier auf dem Weg nach Portici einen Corso, d. h. ein jeder fährt daselbst in seiner besten Equipage spaziren. Es gab deren sehr schöne. Eine wunderthätige Mutter Gottes liefert den Vorwand zum Corso, aber man gelangt nie zur Kirche."

Vierzehn Tage später setzt er seine Schilderungen fort. „Ich sah vorgestern (den 28. März) die Verheerungen, welche der Vesuv vor fünfzehn Monaten durch Auswerfen eines Feuerstroms angerichtet. Noch jetzt erregt der Anblick Grausen. Die Erde rauchte an mehrern Stellen neben der Lava, die meistens zwei Faden hoch sein mag, und doppelt so hoch, wo sie auf Häuser traf. Meistentheils ist sie braun oder schwarz. Stellen Sie sich vor, Mama, welchen Anblick dieß mitten zwischen sorgfältig angebauten Feldern gewähren muß. Die erste Regung wäre, ein

Land zu verlassen, das solchen Unfällen unterworfen ist. Aber man erholt sich, da mehr als einmal diese ganze Küste mit Lava verschüttet worden, wie die Erdschichten zeigen. Man hat sogar stellenweise die neue Lava zu ebnen begonnen, um Erde darauf zu bringen, und sie anzubauen. Diese Ansicht machte mir Lust, den Gipfel des Berges zu besteigen, den ich früher nicht sehen mochte, weil ich ihn nicht der Mühe werth hielt, die man sich geben muß. Gestern besuchte ich Pozzuoli, und sah dort die Solfatara, einen Berg, der von andern bedeutendern Höhen eingefaßt, ein Thal bildet, aus dessen Erde man Schwefel zieht. Das Erdreich ist lau, oder vielmehr heiß; und man bricht's nur einige Zoll tief auf; die Schollen kann man vor Hitze kaum anfassen. Wirft man einen Stein auf die Erde, so hallt sie wieder, und bebt wie ein schwaches Gewölbe. Aus mehrern Oeffnungen kam Rauch und eine solche Hitze, die gewaltsam hervordrang, daß man die Hand keinen Augenblick daran halten konnte.

„Nachher sah ich die Ruinen mehrerer Tempel und Häuser und die von Cumä und andern Städten, welche theilweise Erdbeben und Kriege zertrümmerten; und mir scheint, der einzige Gewinn, den man von diesem Anblick zieht, ist die Bestätigung des Unbestandes der Dinge und Größen dieser Welt. Aber, theure Mama, was werden Sie denken, daß ich mir beikommen lasse, Ihnen alle diese schönen Sachen zu erzählen? Ich bitte um Verzeihung. Ich mußte Ihnen Geschichtchen von den Neapolitanern erzählen. Doch das ein andermal. Man verbindet dort die Andacht mit den Spielen der Liebe, der Bassette und des Biribi. Nächste, d. h. die stille Woche, wird's noch mehr an den Tag kommen."

Sein Entschluß der Abreise schwankt hin und her. Die große Hitze macht ihm Sorge; man solle bedenken, wie er sich ausdrückt, daß er in der Ferse des Stiefels stecke. Doch hoffe er im September die Düna zu überschreiten. „Ich verspreche es nicht als unabänderlich, schreibt er, hoffe es aber, wenn's Gott gefällt, — und glaube, meine theure Mama, daß diese Hoffnung Ihnen einiges Vergnügen gewährt. Da Sie nicht mehr von Ihrer Reise nach Aachen sprechen, denk' ich, sie ist aufgegeben, und wünsch' es, indem ich mir damit schmeichle, daß Ihre Gesundheit sie nicht fordere. Wir sind gegenwärtig (den 13. April) in der Osterwoche, die einem Fremden nichts Außerordentliches bietet. Aber die vergangene Woche, die man hier sehr unpassend die heilige nennt, lieferte um so mehr Stoff zum Erstaunen über den Gebrauch, den man hier von einer Zeit macht, welche uns die heiligen Mysterien unsrer Religion zurückrufen, und wenigstens eine Weile die Welt und ihre Bürden müßte vergessen lassen. Hier grade das Gegentheil. Man macht aus der Charwoche einen wahren Carneval; man wünscht sie herbei, wie in Rußland die Ostern, um sich für die Fasten zu entschädigen. In allen Kirchen errichtet man eine Art Monument oder Altar, mit Vergoldung und Schnitzwerk und einer zahllosen Menge Lichter geschmückt, welches man das Grab unseres Herrn nennt; in andern stellt man ein ganz erleuchtetes Amphitheater wie zur Oper vor, wo man Mühe hat, den Gegenstand zu entdecken, um dessentwillen es errichtet worden. Zumal die Kirchen der Nonnenklöster zeichnen sich durch ihre Pracht bei dieser Gelegenheit aus. In mehrern giebt's

Musik, da der berühmte Cafarelli sich hören läßt. Alle Welt besucht diese Kirchen, oder Gräber. Man weiß zum voraus die schönsten, und dort drängt sich die Menge dermaßen zu, daß man erstickt. Von Mittwoch Nachmittags an, da diese Besuche anfangen, darf man nicht fahren. Die Männer gehen zu Fuß, dagegen tragen die Damen, obgleich schwarz gekleidet, alle Juwelen, die sie besitzen, an ihren Sänften und Prachtlivreen zur Schau. Die Straßen füllen sich, daß man kaum durchkommt. Am Gründonnerstage sahen wir den König zwölf Armen die Füße waschen, und dann bei Tisch aufwarten. Dieß ist eine hübsche Ceremonie, oder vielmehr Posse. Ich vergaß Ihnen zu sagen, daß in den meisten Kirchen gegen Abend gepredigt wird, aber die armen Prediger bemühen sich umsonst. Man hört sie nicht. Man denkt auf Vermehrung des Menschengeschlechts, aber nicht an Besserung."

Bald klagt er wieder über die Unregelmäßigkeit der Posten, und meint, schon diese allein, welche ihm die Nachrichten vorenthielten vom Theuersten, was er in der Welt habe, könnten ihm den Wunsch der Rückkehr in's Vaterland erwecken. Doch bringen sie ihm allmählig Nachrichten guter und schlimmer Art. Des Generals von Villebois Beförderung und Auszeichnung, schreibt er, freue ihn am meisten; er sei ein höchst verdienter Mann, dem er immer angehangen habe. Doch erschrecke ihn die Krankheit seiner Cousine (Lisinka), die schwer an den Blattern lag. „Mein Oheim, fährt er fort, scheint mir durch diesen Unfall sehr bewegt; natürlich nehme ich um so lebhafter Antheil daran, als mir meine Gesinnungen für das Haus meines Oheims seit frühester Kindheit ein-

geflößt, seitdem sich an unaufhörlichen Wohlthaten nährten..... Grund genug mich niederzuschlagen, indem ich errathe, meine theure Mama, daß auch Sie nicht heiter sind. Geben Sie mir so schnell als möglich bessere Nachrichten, aber welche Entfernung! Ich fühle, mich wird ein harter Spleenanfall heimsuchen. Heute (den 5. Mai), vertauschte ich meine Wohnung, die ich über fünf Monate inne hatte, mit einem Wirthshause, um Herr meiner Abreise zu sein, sowie ich Briefe von Haus bekomme. Zwei Landsleute hielten sich vierzehn Tage hier auf, einer der junge Graf Münnich, der andere ein Herr von Berg, Bruder des Generals. Ersterer zumal ist ein liebenswürdiger junger Mann, dem seine Reisen sehr genützt. Er dankt Ihnen die erste Nachricht von der Ankunft seines Vaters in St. Petersburg. Beide sind gestern nach Rom gereist. Mit meiner Gesundheit geht's, Gott sei Dank, gut genug. Hier fängt's sehr heiß zu werden an, aber die Seeluft mildert die Gluth der Sonne. Vergangenen Sonnabend sah ich mit großem Pomp das Wunder des Bluts von St. Januarius, Patron der Stadt und des Königreichs; aber da ich's nur von ferne sah, will ich mir's näher betrachten, indem das Wunder acht Tage währt."

Dieß seine letzten Zeilen, die uns aus Neapel vorliegen. Er selbst blieb dort noch zwei volle Monate. Diese wird er wie die frühern nicht blos zu Vergnügungen, sondern auch vielfach zu eigner Belehrung benutzt haben. Namentlich beschäftigten ihn sehr die Einrichtungen des großen Spitals. Wie sich aus abgerissenen Billets der Marchesa ergiebt, nahm ihn diese auch nicht wenig in

Anspruch, da sich ihre Leidenschaft wo möglich noch steigerte, und sie ihn oft mit Eifersucht heimsuchte. Sie ergab sich schwer in die Trennung, und nur gegen das Versprechen einer baldigen Wiederkehr. Sein Bruder drängte zur Abreise, weshalb sie einen Haß auf ihn warf, und sich später nicht wenig freute zu hören, daß er in Rom verliebt, von dort sich ungern trenne.

Kaum waren sie geschieden, so suchten ihn schon unterwegs ihre zärtlichen Briefe, deren erster (vom 10. Juli 1762) mit den Worten beginnt: „So ist es denn wahr, daß ich Euch nicht mehr sehen werde!" und ihm voll Seufzer und Schmerz nachruft, wie alle Freude zu Ende sei, alles was sie umgebe, ewig an ihn erinnere, und nur seine Zeilen ihr Balsam auf die Wunde gießen könnten. Die Briefe durchkreuzen sich postläglich, und nicht blos Briefe, auch Ringe und Locken wechseln sie noch aus der Ferne. Ihr gemeinsamer Freund, durch dessen Hände alle Bestellungen gehen, Chiliano Cavaccio, und die Vertraute Teresina, müssen ihr beständig vom Reisenden erzählen und sie trösten. Sie seufzt nach dem Augenblick, da sein versprochenes längst ersehntes Portrait ihr zukommen wird, obschon sie seinen Ausspruch richtig findet, sie würden beide damit übel zufrieden sein, er dasselbe zu beneiden, und sie, nur sein Bild in der Hand zu halten. Sie macht Vergnügen und Unterhaltung nur mit, weil der Geliebte es fordert, und als sie spielen muß, übernimmt sie eine Rolle, deren Verzweiflung der ihren entspricht.

Aber indem sie von Neapel und Rom aus einander erfreuen und trösten, trifft ihn aus der Heimath ein neuer

Schlag. Seine Mutter erkrankt schwer; die Geliebte will ihn in seinem Schmerz aufrichten, er aber schreibt Herminen (den 26. Juli 1762): „Die traurigen Nachrichten, welche Ihr Brief enthält, und die, worauf er mich vorbereiten muß, machen mir das Blut gefrieren. Ach, meine theure Freundin, ich soll also die zärtlichste, die edelste der Mütter verlieren, ich soll sie nicht wiedersehen! Dieser grausame Schlag ist um so empfindlicher, als ich weit entfernt ihn zu erwarten, einer der Hauptgründe, welche meine Rückkehr so beschleunigten, sicherlich der war, diese zärtliche Mutter wiederzusehen, mit aller Sorgfalt ihr die vorgerückten Jahre so angenehm zu machen, als es einem wohlerzogenen Sohne zukam, welcher die äußerste Zärtlichkeit derjenigen erkennt, der er das Leben dankt. Im Augenblick, da ich dieß schreibe, ist sie vielleicht nicht mehr; vielleicht sogar beschloß sie, ehe Sie mir schrieben, bereits ihre mir und allen denen kostbaren Tage, die sie genau kannten. Ach, meine theure Freundin, wie mich dieß niederschlägt. Freilich muß man sich den unwiderruflichen Beschlüssen der göttlichen Vorsehung unterwerfen. — —

„Ich bin seit dem 10. Juli in Rom, und werde vielleicht bis zum 22. bleiben, — denn ich kann nichts festsetzen, nichts beschließen. Mein Vater erlaubt mir, um eine Urlaubsverlängerung von etlichen Monaten zu bitten; aber sein Brief ist vom 20. April. Auch kann ich darüber nichts entscheiden. Ich werde immer meinen Weg fortsetzen. Die Hitze ist übermäßig. Ich kann nur weniges von dem sehen, was diese alte Hauptstadt der Welt einschließt. Gestern sah ich ein schönes Feuerwerk von der

Engelsburg abbrennen, und heute Abend ein andres zur Krönungsfeier des Papstes. Auch sah ich heute das Hochamt in der Capelle seiner Heiligkeit. Diesen Abend ist Ball in der Stadt; doch werde ich nicht hingehen, denn mein Gemüth ist nicht tanzlustig."

Acht Tage später schreibt er: „Also ist's wahr, daß ich die beste der Mütter verlor? Mir wird also nicht mehr das Glück, sie zu sehen, und ihr zu bezeugen, wie sehr mein Herz ihr Liebe und kindliche Ehrfurcht zolle, welche sie so wohl verdient? Mein Verlust ist unersetzlich. Ach! er ist noch unersetzlicher für meine Brüder, und zumal meine armen kleinen Schwestern. Diese können noch nicht einsehen, was sie alles verlieren; ich fühl' es für sie..... Ich dachte morgen Abend abzureisen; da ich aber nur Nachts fahren könnte, werde ich einige Tage bis zum Mondschein warten, für den Uebergang über die Berge zwischen hier und Florenz. Alle Welt nennt es die größte Unvorsichtigkeit, in dieser Jahreszeit zu reisen. Ich fühl' es selbst, aber einmal entschlossen, werde ich's so weit treiben, als ich kann. — Ich erwarte jeden Posttag mit größter Ungeduld Nachricht von Ihrer glücklichen Niederkunft.... Nach dieser guten Nachricht wünsche ich nicht minder zu erfahren, wie Sie Ihre Privatangelegenheiten ordnen werden. Führe sie der Himmel zum Ziel nach Ihrer und Ihres lieben Karl Fedoritschs Wünschen und endlich so, daß ich bei meiner Rückkehr die Freude habe, beide zufrieden und glücklich, und auch meine Stellung der Art zu finden, nicht fern von solchen Freunden zu sein, wie Sie, deren Nähe zum Glück meines Lebens unentbehrlich geworden ist. Ich fühle

mich nicht im Stande zu erzählen, was ich hier in Rom sehe. Dereinst plaudern wir davon im Winkel Ihres Cabinets, versteht sich, wenn Sie keinen Spleen mehr haben, der mich zu ergreifen beginnt. — Richten Sie Ihre Briefe immer nach Wien. Sterbe ich nicht vor Hitze, so werde ich vor sechs Wochen dort eintreffen. Aber Gott weiß, wie es bei solcher Gluth gehen soll."

Wenn ihn der Spleen jetzt faßte, können wir uns nicht wundern, noch weniger, daß er in seinen Entschlüssen schwankte. Sein Absehen ging eine Zeit lang auf Genua, wahrscheinlich um sich nach Frankreich einzuschiffen. Dort erwartete ihn wenigstens sein Freund Morice, der ihm später aus London schrieb (den 4. October 1762), wie vergnügt er zehn Wochen besonders unter Sievers' Landsleuten in Paris verlebt habe. Er fand dort beim Grafen Tschernyschew, dem frühern Gesandten in London, bei dessen Gemahlin und Familie, bei dem Fürsten Beloselski und Golizyn, so freundschaftliche Aufnahme, daß er beinahe alle Abende beim Botschafter zubrachte, und es für seine Pflicht erklärte, jede Artigkeit deren Landsleuten zu erzeigen, die nach England kommen möchten. Doch habe schon Freund Sievers ihn auf diesen Gedanken gebracht. „Wir pflegten, fährt er fort, sehr häufig von Ihnen zu plaudern, und alle schienen herzlich erfreut, als ich so guten Bericht über Ihre Gesundheit abstattete. Sie täuschten mich sehr, daß Sie mich nicht unterwegs Ihrem Versprechen gemäß einholten, und Ihre Freunde in Paris hörten nicht auf zu fragen, was aus Ihnen geworden wäre, da ich sie versichert hatte, daß Sie mir bald folgen würden."

Auch begreifen wir kaum, wie Sievers den Weg nach Wien zu einer Zeit einschlug, als der Petersburger mit dem Wiener Hof sich in arger Spannung befand, die dem Reisenden Gefahr bringen konnte. Diese verlor sich freilich, als Katharina II. den Thron bestieg, wovon ihm die Nachricht in Kurzem zukommen mußte. Damit kamen aber zugleich neue Sorgen und Bedenken, wie sie ein gewaltsamer Thronwechsel mit sich führt. Auch äußerte ihm die Geliebte aus Neapel ihre und der Freunde Besorgniß über die schlimmen Folgen, welche die beständigen Umwälzungen in seiner Heimat für ihn haben dürften. Indeß schlugen diese zum Glück seiner Familie aus.

Die kaum halbjährige Regierung Peters III., obschon ihn weder Geist noch Muth auszeichneten, war ausgezeichnet durch treffliche Gesetze und Einrichtungen. Sievers, dessen Familie keinen Grund hatte ihn zu loben, schrieb vierzig Jahre nachher: „Die, wenn schon kurze Herrschaft Peters III. hatte durch das Zugeständniß der Freiheit, die ein sehr zahlreicher Adel erhielt, nur nach seinem Gutdünken zu dienen, in gewisser Hinsicht die Form des Innern des Reichs umgekehrt. Die Aufhebung der geheimen Canzlei kostete ihm das Leben. Aber das Wohlthätige des einen und andern Gesetzes war nicht minder groß, Geist und Herz fühlten sich behaglicher.“ Wir setzen hinzu: Die Unvorsichtigkeit, mit welcher Peter das Eigenthum der griechischen Kirche angriff, bahnte seiner Gemahlin vorzugsweise den Weg zum Thron.

Die Nachricht von Peters Sturz mochte Sievers in Rom erreichen, da sie zu Anfang Augusts schon nach Neapel kam, und unser Reisender zu derselben Zeit nach

Florenz aufbrach. Dort traf er nach kurzem Aufenthalt in Siena ein, und besah sich mehre Wochen lang die schmucke Stadt mit ihren Alterthümern und Schönheiten. Eine der letztern gab der Marchesa Saluzzo Veranlassung zu eifersüchtigen Aeußerungen über den Geliebten. Ihre zärtlichen Zeilen folgten ihm in jede größere Stadt Italiens, und eilten nach Venedig voraus. Von da führte ihn eine stürmische Seefahrt Anfang Octobers nach Triest. Rührend sind die Klagen, mit denen das schöne Weib den Geliebten um so leidenschaftlicher verfolgt, je weiter er sich entfernt. Sie härmt sich ab über die furchtbaren Ereignisse in Petersburg, und beschwört ihn zu schreiben, wie diese auf ihn und seine Verhältnisse zurückwirken, sie will ihr Leben lang von nichts wissen, als von ihm; ihr höchstes Glück wäre ihn noch einmal wiederzusehen!

Der strebsame Mann dagegen, obschon er ihre Briefe, gewiß einen starken Widerhaken im Herzen, treulich und zärtlich beantwortete, mußte endlich das Unhaltbare des trostlosen Verhältnisses erkennen; nachdem er öfter schon den Entschluß durchblicken lassen, brach er, wie sich aus ihrem letzten Schreiben ergiebt, plötzlich den Briefwechsel ab. Er schrieb ihr zuletzt am 14. October aus Wien. Wie edel und schonend, beweist die Fortdauer der zärtlichsten Freundschaft, die sich nie verleugnete. Diese spricht ein Brief aus, durch den sie ihm zu Ende des nächsten Jahres (Brief vom 19. December 1763) einen befreundeten venezianischen Cavalier empfahl.

Als auch Sievers nach Jahren sein Schweigen brach, schreibt sie ihm sogleich in der Freude ihres Herzens, dankte ihm, und erklärte, ihr habe seine Stärke des Cha-

rakters gefehlt, nicht mehr zu schreiben, und sie sehe sich jetzt durch seine Antwort belohnt. Sievers war unterdeß Gouverneur von Nowogrod geworden. Sie wünscht dem Gouverneur nur das Herz des Obristen, dessen theures Portait noch immer vor ihr stehe. Groß ist ihre Freude, daß die Kaiserin seiner Tüchtigkeit habe Gerechtigkeit widerfahren lassen; das erstemal, wie sie schreibt, daß sie Fortuna sähe das Verdienst begünstigen, aber freilich könnte kein Glück überraschen, das ihm zu Theil würde, da sie aus Erfahrung wisse, welche Gewalt er auf die Gemüther übe. Dann erzählt sie die Begegnisse und Verhältnisse ihres Hauses, und plaudert ihm von allen Bekannten, Männern und Frauen aus den ersten Familien vor. Schließlich möchte sie ihn wahrer Freundschaft und noch eines mehrern versichern, begnügte sich jedoch.

Jener Brief der Marchesa sagt uns auch, daß Sievers nach seiner italienischen Reise an einem langen Siechthum litt. Am Schluß des nächsten Winters (den 3. März 1763) wurde er seiner Bitte gemäß, wahrscheinlich der Kränklichkeit wegen, als Generalmajor mit 52 andern, auf eine Pension von 300 Rubeln gesetzt. Er lebte jetzt beim Vater. Es schien, als hätte seine kriegerische und staatsmännische Thätigkeit ein Ende. Aber das Landleben und dessen Beschäftigungen führten ihm allmählig bessere Gesundheit zurück.

---

# Zweites Buch.

1763—1768.

# Zweites Buch.

---

## 1763 bis 1768.

Allgemeine Betrachtungen. Katharina II. Sievers, Gouverneur von Nowogrod. Zustand Nowogrods. Sievers' Denkschrift. Seine geheime Instruction. Die beiden Brüder. Bericht über Stara Russa. Sorge für den Ackerbau. Baron Schoultz. Das Kronsgut Korostina. Der Ladogacanal. Neue Eintheilungspläne. Andre Einrichtungen. Die Kirchengüter. Fürsorge für die Bauern. Posten eingerichtet. Fahrt nach dem Norden des Gouvernements. Sievers in St Petersburg. Katharinens Reise. Fahrt nach dem Süden des Gouvernements. Die Reichsversammlung in Moskau. Abschaffung der Folter. Anträge und Vorschläge. Wissenschaftliche Reisen. Katharina läßt sich impfen. Die Assignationenbank.

Als der Gründer des russischen Kaiserthums vom Schauplatz seiner Thaten abtrat, zeigte der Mangel seiner Nachfolger an selbstständiger Kraft und Thätigkeit erst recht des Mannes Größe. Auf jene vererbte wenig von der beneidenswerthen Eigenschaft, die ihn, wie jeden großen Herrscher auszeichnete, von dem Scharfblicke, welcher die tüchtigen Männer erkennt, und dem entschiedenen Willen, der jedem die ihm gebührende Stellung anweist. Dazu gehört eine Selbstverleugnung, die nur die Sache ins Auge fassend, sich in der Wahl der Betrauten und Theilnehmer an der Macht nicht von kleinlichen Neigungen,

oder schwächlichen Rücksichten beherrschen läßt. Findet sich jene Selbstverleugnung in Privatverhältnissen nur höchst selten, wie sollte sie häufiger sich neben dem unbeschränkten Herrscher auf dem Throne niedersetzen, dessen Mahnung zum Ernst der Gesinnung zwar groß ist, aber noch größer die Verführung zur Willkür, oder wenigstens zur Hingebung an plötzliche Aufwallungen?

Peters Gemahlin, an welche die Regierung kam, ließ deren Zügel ganz in den Händen des Mannes, dem sie ihre Erhebung aus dem Staube verdankte. Den Fürsten Menzikow schmückten bekanntlich hervorragende Geistesgaben, welche den Herrscher, der sie errieth, veranlaßt hatten, ihn zu den wichtigsten Staatsgeschäften zu gebrauchen. Aber der Mißbrauch, welchen der Begünstigte mit seiner hohen Stellung trieb, zog über seinem Haupt in der letzten Zeit von Peters Leben dräuende Wolken zusammen, die nur Katharinas Regierungsantritt zerstreuen konnte. Um so ärger schmetterte ihn das Unwetter nieder, das sich unter des unglücklichen Alexei Sohne über ihm entlud. Die Macht, welche dessen Händen entglitt, ging auf die Fürsten Dolgoruki über, deren Einfluß bald keine Gränzen kannte. Ihr Glücksgestirn erlosch an dem Tage, da eine Kinderkrankheit unerwartet den jungen Kaiser hinraffte. Der entsetzliche Sturz des erlauchten Hauses Dolgoruki begrub das Diadem, das an der Stirn einer seiner Töchter glänzen sollte. Auf seinen Trümmern erhob sich ein Günstling der neuen Kaiserin, dessen heimtückische Faust eine eiserne Zuchtruthe über das Volk und die Großen schwang. Wehklagen und Jammer zahlloser Verschickter und Verurtheilter, sowie späterhin sein hündisches



T. L. Englehart Sculpt.

Kaiserin Elisabeth Petrowna

Kriechen vor der Macht Katharinens, welche die Herzogskrone Curlands ihm wieder aufsetzte, rechtfertigten das harte Urtheil, das schon die Zeitgenossen über Biron fällte. Auch erregte sein Fall, welchen Münnichs Entschlossenheit herbeiführte, nur schadenfrohe Ausgelassenheit.

Während jener Wechsel, in denen der Große stürzte, der Niedrige emporstieg, erhielt sich Ein Mann unwandelbar, vor dem Loose der Andern durch Krankheit bewahrt, die er vorschützte, oder wirklich litt. Ostermann stand wie ein Fels unerschüttert inmitten der Wogen, die sein heimliches Getriebe aufregte, und seine Klugheit wieder besänftigte. Aber vor dem kecken Muth eines hannöverschen Arztes wurde seine List zu Schanden. Die thörichte Zuversicht der armen Großfürstin Anna riß sammt deren Sohn und Gemahle, den schlauen Diplomaten, sowie den berühmten Feldherrn und andere bedeutende Männer mit ins Verderben. Es war, als forderte der Geist Peters des Großen alle jene Opfer, damit ein Weib von seinem Blute den Thron bestiege.

Aber weit entfernt, im Sinne des großen Vaters zu regieren, ergab sich Elisabeth ganz ihrem Behagen und Gelüste. Lieblinge der verschiedensten Art theilten sich in sie und die Reichsgeschäfte. Es fiel ihr nicht ein, anzuknüpfen, wo Peter die Dinge gelassen, sie weiter zu entwickeln, mit eigener Thätigkeit auf sie einzugehen. Gleichwohl gewann ihre Herrschaft zuerst wieder einige Festigkeit, und kam zu einer Art System.

Dieß bewirkten nicht hervorragende Feldherrn; die besten wurden verschickt, oder genöthigt, in andern Ländern ihr Heil zu suchen; nicht außerordentliche Staatsmänner,

man müßte denn einen solchen in Bestuschew erkennen, welcher allmählig die wichtigsten Geschäfte an sich zog. Jene Festigkeit erwuchs der Kaiserin aus der Abstammung, die sie über die Parteien erhob. Diese mochten sich bekämpfen und zerfleischen, Peters Tochter blieb davon unberührt. Lestocq, dessen Kühnheit ihr zur Krone verholfen, erlag den Ränken Bestuschews, der seiner dringenden Fürsprache das Vicecanzleramt verdankte. Die Rache ließ nicht warten. Der Canzler und sein Helfershelfer Apraxin, den Lestocqs Plünderung gemästet, fielen unter den Streichen Schuwalows und Woronzows.

Uns widert das wüste Getreibe an, welches die besten Kräfte des Reichs verzehrte. Man möchte vor ihm zu dem holdseligen Lächeln flüchten, das man so oft an Elisabeth pries, fielen uns nicht die Crocodillsthränen und die schmeichelnden Worte bei, mit denen sie ihre Vorgängerin zu berücken verstand, indeß ihr Herz die schwärzesten Pläne gegen die mitleidige Großfürstin brütete. Uns könnte die Milde versöhnen, welche man ihrem Gemüth nachrühmte, klängen nicht warnend uns die Betheurungen im Ohr, die ihrem Wohlthäter, dem besorgten Lestocq, noch Sicherheit versprechen, während schon der Befehl ergangen war, ihm den Proceß zu machen. Sie rief Tausende Verschickter aus Sibirien zurück; aber nicht wenigere schickte sie selbst ins Elend. Sie fühlte sich zu weich, ein Todesurtheil zu unterschreiben; aber sie ließ der schönen Fürstin Lapuchin, deren Bemerkungen sie gekränkt, die Zunge ausreißen; sie befreite den innern Handel von den Fesseln des Zolls, aber sie bedrückte den freien Verkehr durch Monopole, die ihre Günstlinge bereicherten.

Keine beneidenswerthe Regierung! müssen wir gestehen, und begreifen den Jubel, welcher den ersten Maßregeln Peters III. entgegenscholl. Ein Ukas löste den zahlreichen Adel von seiner bisherigen Dienstbarkeit, derselbe sollte hinfort dienen dürfen, wann und wo er wollte, in Rußland oder bei fremden Mächten, die zu Rußland in Freundschaft stünden. Durch einen andern Ukas wurde die geheime Canzlei, oder jene Staatsinquisition gesprengt, die seit Iwan dem Grausamen, besonders aber seit dem Zaren Alexei, Rußlands Schreck und die eigentliche Handhabe des Despotismus war. Nicht geringere Freude verbreitete die Zurückberufung der nach Sibirien Verschickten, deren Zahl unter Elisabeth auf achtzigtausend stieg. Aber sein Benehmen gegen die herrschende Kirche und seine Gemahlin, sowie die Vorliebe für die Deutschen, kosteten ihm Krone und Kopf.

Merkwürdig, Elisabeth mußte ihren Russen versprechen, sie von den Deutschen zu befreien, und Bestuschew, der lange das Reich beinahe unumschränkt beherrschte, folgte, wie allgemein behauptet ward, gänzlich der Leitung seiner deutschen Gemahlin, die gegen die Russen voll Haß und Verachtung, ihre Landsleute auf alle Weise schützte. Peter büßte seine Vorliebe für die Deutschen mit dem Leben, gleichwohl nahm nach ihm eine Deutsche den Thron ein, auf welchen sie als Rechtstitel nur Muth und überlegenen Geist mitbrachte.

Als Katharina die Herrscherkrone Rußlands sich aufsetzte, war sie über die erste Jugendblüthe hinaus, stand aber in voller körperlicher und geistiger Kraft. Bei vielseitiger Bildung, welche sie einer sorgfältigen Erziehung

verdankte, besaß sie Schlauheit, Erfahrung, Kunst der Verstellung und Klugheit, wie sie nur das Intriguenleben am russischen Hof geben konnte. Von dem allen hatte sie eben beim Sturz ihres Gemahls glänzende Proben abgelegt. Zugleich verrieth ihr Charakter eine starke Beimischung jenes Metalls, aus welchem das Schicksal die Völkerbändiger zu schmieden pflegt. Daß eine solche Frau, wie sehr sie auch sinnlichen Genüssen zu fröhnen liebte, die Regierung nicht andern überlassen, vielmehr sie selbst in die Hand nehmen werde, war vorauszusehen.

Wie sollte sie aber die Zügel ergreifen, die längst ihren Vorgängern entfallen waren? Sie gebot freilich unumschränkt, und unumschränkt herrschen, heißt viel, — aber auch wenig, je nachdem man es nimmt. Peter der Große herrschte, wenn irgend einer, gewiß unbeschränkt. Geburt und Herkommen gaben ihm dazu das Recht, und sein Charakter die Kraft. Gleichwohl bemerken wir, wie er während seiner langen Regierung beständig nach neuen Organen der Herrschaft umhertastet, nach ihnen sich in der Fremde umsieht, und daheim immer neue Versuche macht. Unumschränkte Herrschaft ist der armselige Nothbehelf, auf welchen die Menschen in ungegliederten, oder in verwirrten Verhältnissen gerathen. Jene zu beseitigen, ohne diese zu bessern, wäre ebenso unmöglich, als ein Herrscher diese bessern könnte, ohne zugleich sich jener zu entäußern. Eins bedingt das andere.

Dieß konnte Peters wohlgeordnetem, und in vieler Hinsicht schöpferischem Geiste nicht entgehen. Daher sein unstätes sich umherwerfen und sich gebärden, um seine Einrichtungen und Verbesserungen bis in die untersten

Lebenskreise durchzutreiben, und alle heranzuziehen zur Theilnahme an dem Staat, den er eben schuf. Endresultat davon war ein Dienstadel, in welchen sich die ganze Gliederung des Staates auflösen, oder in den vielmehr dieser sich gliedern sollte.

Voran ging allerdings eine Anzahl neuer Anordnungen und Institutionen, die Peters durchgreifender Geist nicht aus dem Innern herausbildete, vielmehr aus der Fremde nahm. Wir erinnern hier vorzugsweise an die Eintheilung des Reichs in acht Gouvernements, und die Einrichtung der neun ersten Reichscollegien, denen, sowie den unzähligen andern Institutionen, alle Culturstaaten Europa's zum Vorbilde dienten. Aber die Eintheilung der Rangverhältnisse, an politische Vorrechte geknüpft, gab den Eckstein des Ganzen ab, oder ward vielmehr zur Grundlage des neuen Staatsgebäudes, das sich mit seinen fremden Normen und Materialien darauf erhob. Jene Eintheilung, oder was dasselbe, die Schöpfung des Dienstadels, trieb erst Peters Reformen ins Fleisch der Nation, wie Frankreichs Zerschlagung in Departements der Revolution den ungehemmten Lauf eröffnete. Sie fixirte den Gegensatz gegen das Herkömmliche, und nöthigte die Regierung, insofern diese auf sie sich stützte, beständig das Fremde heranzuziehen.

War es ja doch auch ein Fremder, welcher die nothwendigen Vorarbeiten dazu lieferte; ein Baron van Huyssen, früher Regierungsrath des Fürsten von Waldeck, aus dessen Diensten in die des Zaren zu treten, Patkul ihn überredete [1]). Huyssen übernahm die Erziehung des Thronfolgers, die aber Menzikows Eifersucht auf des Prinzen

Fortschritte unterbrach [2]). Auf seinen Rath schickte Peter den Baron nach Wien, und gebrauchte ihn sonst noch zu diplomatischen Sendungen. Bei eintretender Ruhe von den bisherigen Kämpfen, und als der Zar alle Kräfte den Verbesserungen des Innern zuwandte, bekam Huyssen viele Entwürfe anzufertigen, als: zur Einrichtung der Collegien und „Regulirung des Rangs"; zur Ertheilung fürstlicher und andrer adliger Würden; zu einem Heroldscollegium, oder der jetzigen Heroldie [3]).

Huyssen ist somit wohl als der eigentliche Begründer des Dienstadels anzusehen, dem Leibnitz durch Mittheilungen verschiedener Art an die Hand gegangen sein mochte, indem beide Männer beständig in persönlichem und brieflichem Verkehr mit einander standen. Schwebte dem Bearbeiter jener Entwürfe die schwedische Rangordnung vor, so gewinnt die Vermuthung, Leibnitz habe zur Einführung des Dienstadels in Rußland beigetragen, besonders dadurch Wahrscheinlichkeit, daß dieser in seinem Wesen dem chinesischen Mandarinenthume am nächsten kommt, und die chinesische Verfassung bekanntlich im tiefen Denker einen großen Bewunderer fand.

Ob Peter nicht andre schon vorhandene Elemente hätte heranziehen sollen, um Zeitgemäßes zu entwickeln, ist eine Frage, auf die wir später zurückkommen werden. So viel bleibt unzweifelhaft, jene Einrichtung befriedigte ein Bedürfniß, das sich nicht mehr abweisen ließ. Wie könnte man es sonst erklären, daß sie vom Stifter, in dessen letzte Jahre sie fiel, kaum noch gepflegt, ungeachtet der Schwäche der folgenden Regierungen, in den tiefsten

Lebensbeziehungen Rußlands Wurzeln schlug, und was ihr irgend entgegentrat, auflöste, oder niederhielt?

Jene Einrichtung, oder der Dienstadel, schuf einen Staat im Staate, welcher die Schaar der Beamten, das Kriegsheer und die Geistlichkeit in seine Kreise zog. Zwischen ihm und dem Herrscher machte der Senat, den Peter gleichfalls auf den Trümmern des frühern Bojarenraths nach dem Vorbilde anderer Staaten errichtete, die Vermittlung. Ein Generalprocureur an der Spitze, von Peter selbst des Kaisers Auge genannt, vertrat dessen Stelle, und leitete die Verhandlungen. Gelegentlich drängten sich noch andere Elemente in der Sphäre des Hofes ein, welche fremde Emporkömmlinge, oder Glieder einheimischer großer Familien zur Geltung brachten. Bürger, freie Bauern und Leibeigene kamen nur soweit in Betracht, als sie zu den Abgaben, oder dem Heer beisteuerten.

In solcher Art standen die Verhältnisse bis zu Katharinens Regierungsantritt, und es fragte sich nun, ob jene Fürstin die Conferenz, so hieß der Geheimerath ihrer Vorgängerin, wiederherstellen, oder sich nach Peters Weise auf einen Leiter des Senats und Vertreter, wie Menzikow und Jaguschinski stützen wollte. Sie bedurfte solcher Stützen oder Regierungsorgane, schon wegen der mißlichen Stellung, in welcher sie sich fühlen mußte. Daß ein Mißgriff, eine Unvorsichtigkeit ihr Thron, Freiheit, sogar das Leben kosten durfte, lehrte die kurz vergangene Geschichte; rief ihr das stumme Leid Iwans III., seines Vaters und seiner Geschwister zu, die noch jetzt im Gefängniß und Elend schmachteten; vor allem mochte sie der glückliche Verlauf der zwanzigjährigen Regierung, den Elisabeth vorzugs-

weise der Liebe des Vols für ihre Familie verdankte, an den schwankenden Boden gemahnen, auf dem ihr Thron aufgerichtet stand. Katharinas eigener Sohn war es, dem sie diesen vorenthielt, und das Blut ihres Gemahls, das an den Stufen zum Thron haftete. Rühmte sie sich auch, daß vom ersten Augenblick, da sie Rußland betrat, ihr Entschluß feststand, darüber allein zu herrschen, und gefiel ihr der Glanz der Krone noch so sehr, ihrem Gemüth ward es doch schwül, und oft bestürmte sie eine Unruhe, die dem Beobachter nicht entging.

Aber gleich die ersten geheimen Briefe der fremden Gesandten[4]) nennen sie eine ganz außerordentliche Frau, und ein Muster von Fleiß und Kenntnissen, worin sie allen ihren Unterthanen unendlich überlegen sei. Peter Schuwalow hätte vielleicht durch Geist und Erfahrung den Mann abgegeben, den Katharina zur Leitung der Geschäfte suchte, wäre er nicht seiner Gebieterin unmittelbar im Tode gefolgt. Ihre Dankbarkeit rief den Canzler Bestuschew aus der Verbannung zurück; Orlow mußte den Heimkehrenden feierlich empfangen; aber der alte Höfling, dessen Ränke in so schlimmen Zeiten Katharinens Ehrgeiz geschmeichelt, konnte ihr jetzt mit Rath nur in den auswärtigen Angelegenheiten an die Hand gehen. Und dazu diente ihr schon Panin, den man allgemein für den geeignetsten Mann zu der ihm gewährten hohen Stellung hielt. Wie den frühern Großcanzler wies Katharina auch den alten Münnich in Schranken zurück, welche der lebenskräftige und ehrgeizige Greis beständig zu überspringen drohte. Sie bestellte letztern zur Generaldirection der Häfen Baltischport, Cronstadt und Narva, des Ladoga-

canals und der Wolchowkatarakten, gönne ihm aber in andern Dingen nicht den geringsten Einfluß [5]).

Durch Panin's Hände gingen auch die wichtigsten Angelegenheiten des Innern. „Außer ihm," sagt der französische Gesandte [6]), „habe die Kaiserin Niemand, der ihr bei ihren Ansichten von Größe, sowie in der Verwaltung nützlich sein könnte." Derselbe setzt hinzu: „Panin besitze doch auch mehr Geschäftsübung, als große Einsichten und Kenntnisse." Jener Ausspruch erhält, was die Kunde der russischen Staatsmänner vom Innern des Reichs betrifft, durch einen eigenhändigen Brief Katharinens seine Bestätigung. Ihre Worte sind überdem zu bezeichnend für den Anfang ihrer Regierung, als daß sie nicht hier eine passende Stelle fänden. Sie lauten zu deutsch ungefähr folgendermaßen: „Herr Villebois, ich hoffte, Sie gestern zu sehen, da mich aber meine Erwartung getäuscht, werde ich Ihnen sogleich schreiben, wovon ich mit Ihnen sprechen wollte. Freitag kam ich (in Moskau) in den Senat, und erkundigte mich, wie es mit der Bestätigung der Privilegien Livlands stände. Es wurde mir geantwortet, man erwarte die Abschrift der Privilegien, die alle in einem dicken Buch in Petersburg gesammelt wären. Hierauf nahm ich das Wort, und sprach zu diesen Herrn: Wißt, es ist nicht meine Absicht, auch nur im geringsten an den Privilegien u. s. w. aller derer zu rühren, bei denen ich dergleichen fand, meine Absicht ist's, jeder lebe in Frieden, und wenn die Livländer ihrer Gesetze und Privilegien froh sind, will ich nicht noch meine, daß man im geringsten daran rühre. Auf der Stelle befahl ich, die Bestätigung zu entwerfen, welche man mir morgen vorlegen soll. Ich werde Ihnen noch

mehr sagen, ich habe den Grundsatz aufgestellt, daß es unter den Senatoren in Zukunft immer mehrere Livländer gebe, um uns besser von allem zu unterrichten, was diese Provinz betrifft, über welche eine größere Unwissenheit herrscht als über das Uebrige, und das will viel sagen. Unterdessen muß ich Ihnen im Vertrauen gestehen, daß weder ich noch irgend jemand weiß, was ich bestätige, ob es dem Lande nützlich, ob es Gebräuche sind, oder Gewohnheitsrechte, oder Gesetze; allein ich glaubte, die Ruhe einer gesammten Provinz sei allem andern vorzuziehn. Adieu! Bessern Sie sich, und seien Sie zufrieden mit mir, Katharina."

Generalfeldzeugmeister von Villebois, an den die Kaiserin unmittelbar vor der Bestätigung der Privilegien Livlands (den 19/30. December 1762) jenen Brief richtete, hatte durch seinen Uebertritt auf ihre Seite am Tage der Revolution wesentlich zu deren Gelingen gewirkt. Er stand daher in großer Gunst. Welches Vertrauen ihm zu Theil wurde, besagt ein Gutachten, das sie bei confidentieller Mittheilung des Entwurfs zur Errichtung eines „Kaiserlichen Raths" ihm abforderte. Dieß beweist zugleich, wie rathlos die Fürstin sein mußte, da ihr ein Kriegsmann, wenn auch noch so erfahren und zuverlässig, in einer der schwierigsten Verfassungsfragen rathen sollte. Wir müssen, um diese zu begreifen, in unserer Betrachtung zurückgehen auf die aristokratischen Bewegungen, die nach Peters II. Tod statt fanden.

Bekanntlich bildeten damals russische Große einen „Höchsten Geheimerath," der aus Haß gegen die unumschränkte Gewalt, unter welcher Rußland viel gelitten

habe, den Beschluß faßte, dieselbe durch gute Gesetze zu beschränken [7]). Dann vereinigten sie sich zu einer Wahl, deren Bestätigung davon abhängen sollte, daß die gewählte Großfürstin Anna die vorgelegte Capitulation unterschrieb. Dieß geschah, führte jedoch nicht zum Ziel, weil der niedere Adel und das Volk lieber Einem, als vielen Herren gehorchen wollten.

Bestrebungen dieser Art lag ein tiefes Bedürfniß zu Grunde, das Peters des Großen allenthalben eingreifende Willkühr selbst geweckt hatte. Seine Vorfahren, wie auch ihn in der frühern Zeit seiner Regierung, umgab ein Bojarenrath, der wenigstens aus den Mächtigsten der Nation genommen, diese in gewissem Sinne vertrat. Ging aus ihm der Senat hervor, so sorgte Menzikow nach dem Tod des Stifters theils durch Errichtung eines „geheimen Conseils," theils durch Mißhandlung der Senateurs dafür, daß man auf diesen nicht allzugroßes Vertrauen setzte. Wer von den Großen am Regiment keinen Theil hatte, wurde leicht zu einem Umsturze der Regierung gestimmt, oder richtete sehnsüchtig seinen Blick über das Reich hinaus nach Einrichtungen, die man wohl ebenso leicht als andre aus der Fremde sich aneignen zu können glaubte.

Da lag denn Schweden und sein Reichsrath nahe genug. Dieser diente offenbar jenen Männern, welche die Kaiserin Anna in Schranken halten wollten, zum Vorbilde; und wir dürfen uns nicht wundern, wenn später ein hochstehender Mann, dessen Aufenthalt am schwedischen Hof in seine schönsten Lebensjahre fiel, die Macht und das Getriebe der Aristokratie sich nachdenklich

betrachtete, und sich einige Lehren von dort für seine neue Stellung nach Rußland mitnahm.

Panin, den wir meinen, diente zwar der Kaiserin zu einer der Hauptstützen, vermittelst deren sie sich auf den Thron des Selbstherrschers schwang. Doch behauptete man schon damals, der schlaue Staatsmann habe dabei mehr den Vortheil seines Zöglings, des jungen Großfürsten Paul, als der Mutter im Auge gehabt. Nun, da die Kaiserin ihre Regierung durch organische Einrichtungen sichern wollte, trat Panin plötzlich mit dem Entwurf zu einem Kaiserlichen oder Reichsrath hervor, über den man viel gesprochen hat, ohne was Näheres zu wissen.

Grade ihn betraf jenes Gutachten von Villebois, das uns einige Auskunft giebt. „Ich weiß nicht, heißt es im Eingange, wer der Verfasser dieses großen Entwurfes ist; es kömmt mir aber für, als ob derselbe unter dem Scheine der Vertheidigung der Monarchie, vielmehr auf eine feine Weise zur aristokratischen Regierung geneigt sei. Ein bündigst und durch ein Reichs-Gesetze etablirter Kaiserlicher Rath, und Glieder von der Wichtigkeit (insonderheit wenn sie Uebermuth, Ehrgeiz und Witz genung dazu haben) können mit der Zeit sehr füglich zu Mitregenten anwachsen. Wenigstens wenn der Anschlag zu diesem Gebäude da ist, so ist dieser Kaiserliche Rath gewiß die erste Anlage dazu; und ein solcher Periodus wäre der Macht und Größe des Russischen Reiches ohnfehlbare Zerrüttung.“

„Die Weisheit der Kaiserin, sagte er weiter, lasse das nicht besorgen; ihr Bestreben ziele auf des Reiches dauerhaftesten Flor, und so vermeide sie gewiß gern alles,

woraus künftig nachtheilige Folgen entspringen könnten. Ihre Klugheit und ihr Geist bedürften keines besondern Rathes, sondern ihre Gesundheit nur einer Erleichterung von der unerträglichen Last unausgearbeitet auf sie fallender Geschäfte. Dazu könnte vermuthlich die Eintheilung ihres Privatcabinets in die erforderlichen Departements verhelfen, und zwar insofern nur gewisse gesetzlich bestimmte Unterlegungen an sie selbst einkommen dürften, und Reichs- oder Cabinetssecretaire den Departements vorständen. Diese müßten die einlaufenden Geschäfte empfangen, mit Nummern versehen, darüber ein Ein- und Ausgangsprotokoll führen, sie in feststehenden Stunden vortragen, der Kaiserin Verordnungen darauf ausarbeiten, sie zur Allerhöchsten Unterschrift unterlegen, und alsdann ohne Anstand ausfertigen.

„Wären die Secretaire ohne sonst ein Amt, Leute von feiner Vernunft, gutem Charakter, redlicher Gesinnung und Verschwiegenheit, welche alle Reichsverordnungen, und ein jeder die zu seinem Departement nöthigen Wissenschaften hinlänglich kennten, so würde die Monarchin statt der Last in der Ordnung und Mannigfaltigkeit der Geschäfte Belustigung und Zeitvertreib finden. Die Noth Armer und Gedrückter, die Ungerechtigkeit und Unordnung würde durch die Departements zuverlässiger an sie gelangen, jeder Unterthan zufrieden und der Zuversicht leben, wenigstens nicht ohne Vorwissen der Majestät regiert zu sein, und alle Zeit Zuflucht zum gerechtesten Schutz zu haben. Dabei entbehrten die Behörden, von welchen der Entwurf die Kaiserlichen Räthe nähme, nicht ihre Chefs oder Glieder, und litten keine Versäumniß, der Kaiserin aber bliebe die Wahl unter den Geschicktesten ihrer Kriegs-

und Staatsbedienten, so oft sie deren Rath verlangen wollte, anstatt daß sie im Fall der Ernennung eines Kaiserlichen Raths, sich an die dazu erwählten Personen bände.

„Auch erhalte der Senat keine Gelegenheit zu Mißvergnügen, Neid und Eifersucht, die nicht ausbleiben würden, so sehr ihm auch der Entwurf seine Vorrechte zugestehe und anpreise. Hingegen die Eintheilung des Senats in verschiedene Departements sei vortrefflich, und werde den Fortgang der Geschäfte ungemein erleichtern; nur erscheinen die Anzahl der Senateurs, sowohl in der Vertheilung, als in der Versammlung zu groß; je mehr Personen, desto mehr Verschiedenheit der Gesinnungen, Leidenschaften, Parteiungen, Zwist, und folglich auch desto schlechtere Gerechtigkeit und langsamere Ausfertigung. Drei bis vier Glieder zum höchsten in jedem Departement, sollte deren vereinigte Vernunft, Wissenschaft und Geschicklichkeit nicht hinreichen mehr zu thun, als erfordert werde? Vorzüglich aber komme es auf eine glückliche Wahl des Generalprocureurs und der Obersecretaire in dieser Versammlung an. Uebrigens bedürfe ein russischer Monarch nothwendig der uneingeschränkten Gewalt. Ein Kaiserlicher Rath dagegen bringe den Unterthan dem Souverain zu nahe, und jener würde zuletzt die Gewalt dieses gar theilen wollen.“

Soweit Villebois und sein Gutachten. Daß Villebois mit seinen Ansichten den Sinn der Kaiserin traf, bewies der Erfolg. Ueberhaupt genoß derselbe eines großen Ansehens, wie sich nicht bloß aus diesem Gutachten und jenem Brief der Kaiserin ergiebt, sondern auch aus einem merkwürdigen Schreiben, das der aus der Ver-

bannung heimgekehrte Münnich damals an ihn richtete (den 7. Januar 1764). Münnich meldet, er habe die Denkwürdigkeiten der Zeit seines Dienstes zu schreiben angefangen; aber man habe ihm bis dahin noch kein Blatt von den Papieren wieder zugestellt, die im J. 1741 ihm genommen, sich unter Verschluß des dirigirenden Senats befänden; ja nicht einmal seine Pläne, Durchschnitte, Karten und Kupferstiche in Menge, die in der Canzlei des Genie-Corps befindlich, ihm durchaus nothwendig wären, um besagte Denkwürdigkeiten genau zu schreiben. Die Tagebücher und Verfügungen im Krieg mit der Pforte, die er in der Festung Petersburg niederlegen ließ, wäre man geneigt, ihm zurückzugeben, verweigere ihm jedoch die Rückgabe der Rescripte der Kaiserin Anna und ihrer Cabinetsminister unter dem Vorwand, daß der dem Generalmajor Oksakow zugekommene Befehl deren nicht gedächte. Da ihm nun beides sehr nothwendig wäre, hoffe er von der Güte seines hochverehrten und großen Gönners, derselbe werde für die Rückgabe aller jener Documente ohne Ausnahme, dem Willen Kaiserl. Majestät gemäß, Sorge tragen.

Ungeachtet dieser Stellung stürzte Villebois schon im nächsten Jahre. Und zwar durch eigene Schuld. Sein Vater war unter Peter dem Großen nach Rußland gekommen, und Admiral geworden. Einstmals schickte ihn Peter mit einer Freudenbotschaft an die erste Katharina. Villebois kam in der Nacht an, und hieß die Zarin wecken. Diese ließ den fröhlichen Boten ungesäumt vor ihr Bette treten, und der kecke Franzose benutzte die Gelegenheit so vollständig, daß ihn der gekränkte Ehemann später dafür züchtigte, und ins Gefängniß warf. Als jedoch Peter

die Kenntnisse des Mannes nicht entbehren konnte, nahm er ihn wieder zu Gnaden an. Trotz aller Kaiserlichen Huld mochte sich für den jüngern Villebois eine solche Gelegenheit nicht finden. Er zog sie bei den Haaren herbei. Als gescheidter Mann mußte er selbst sich sagen, daß wenn die Kaiserin, wie er wähnte, ein Auge auf ihn warf, sie seine Erklärung nicht abgewartet hätte. Aber französisches Blut und die seinem Volk eigenthümliche Zuversicht verrückte ihm den Kopf. Eines schönen Abends, als Katharina sich schlafen legte, trat mit einmal Villebois hinter einer Tapete hervor. Indeß seine glühende Liebeserklärung fand eine solche Abfertigung, daß er um den Abschied einkommen mußte, und ihn alsbald (d. 9. Mai 1765) erhielt.

Jenes Gutachten nun gönnt uns einen tiefen Blick in die damalige Ungelenkheit der Regierung. Diese kann uns nicht wundern, bedenken wir die Kürze der Zeit, die seit „der furchtbaren Auflösung, Unordnung und Willkühr" verflossen war, welche nach einem Bericht des Holländischen Abgeordneten[8]), die letzten Jahre der Elisabeth bezeichneten. Die Kaiserin, sagte er, höre und sehe niemand als die Schuwalows, sie unterrichte sich über nichts, fahre fort in ihrer alten Lebensweise, und gebe buchstäblich das Reich der Plünderung eines Jeden preis. Rußland wäre niemals in einem verwirrteren, gefährlicheren, bejammernswertheren Zustande gewesen. Es sei nicht der geringste Schatte mehr übrig von Treue, Ehre, Vertrauen, Scham oder Billigkeit."

Münnich trug sogar kein Bedenken, Katharinen zu erklären[9]), „das ungeheure Russische Reich werde im Ganzen

von den Obersecretairen und Secretairen geleitet und verwaltet, und nicht von den Gouverneurs und Präsidenten der verschiedenen Behörden, wie es den Anschein habe.

„Man besetzt z. B., sagt er, die Regierung, oder das Collegium mit einem Präsidenten, Vicepräsidenten und Räthen, oder Mitgliedern meist aus den Reihen verabschiedeter Offiziere, oder anderer Personen, die wenig oder gar nichts von den Grundgesetzen des Reichs, oder den Verordnungen früherer Zeit, wie Peters des Großen und dergl. wissen. Daher geschieht es häufig, daß wenn eine wichtige, oder neue Sache zum Vortrag kommt, nach Vorlesung des Protokolls der Präsident, Vicepräsident und die Mitglieder hin und her schwatzen, was ein jeder davon denke, und nach vielem Gerede über die Meinung und die zu fassende Entscheidung sich vereinigen, um sie zu Papier zu geben.

„Der Obersecretair, oder Secretair, der in der Sache keine Stimme hat, und im nämlichen Zimmer an einem andern Tisch bei der Arbeit sitzt, hört und merkt sich alles genau, was die Herren vom Collegium gesagt und beschlossen, und sowie er sie auf unrechtem Wege sieht, erhebt er sich, tritt hinzu und spricht: Möchten Sie sich wohl gefälligst erinnern der Verordnungen aus früherer Zeit, wie Peters des Großen ꝛc. Und nun unterrichtet er sie gründlich, oder wie es ihm und seinen Freunden rathsam scheint.

„Darauf ändert das Collegium Meinung und Entscheidung, und alle über dem Gerede zugebrachte Zeit ist verloren, die Meinung und Ansicht des Obersecretairs siegt, und da er die Feder führt, giebt er der Verfügung, die er schreibt, eine Wendung, wie sie seinen Absichten

entspricht. Demnach ist es offenbar, daß die Obersecretaire und Secretaire die wichtigsten Angelegenheiten des Reiches nach ihrem Belieben leiten; auch sieht man alle diese Leute in kurzer Zeit sich bereichern, und ein unbegränztes Ansehen bei der Nation genießen.

„Derselbe Fall ist's mit den Regierungscanzleien, wo die Gouverneurs, Vicegouverneurs und ihre Gehülfen sich auf das Wissen der Secretaire verlassen, die gemeiniglich alle Angelegenheiten nach ihrem Gutdünken ausfertigen."

In einem späteren Briefe dankt Münnich [10]) für die Mittheilung der Denkwürdigkeiten zur Geschichte von Brandenburg, findet im dort entworfenen Portrait der Königin Sophie Charlotte einige Züge der Kaiserin, spricht seine Bewunderung der Vorschriften zur Handhabung der Gerechtigkeit in den Staaten des Königs aus, und wünscht, man möge in Rußland ihrem Beispiele folgen, zumal in Hinsicht der leidigen Tortur.

Katharina kannte jene und viele andre Mißstände längst; noch Großfürstin, hatte sie schon das russische Reich zum Gegenstand ihrer eifrigsten Forschungen gemacht. Daher folgen sogleich ihrer Thronbesteigung zahllose Einrichtungen und Verbesserungen; die Leibgarderegimenter werden in ihren frühern Stand hergestellt, der Salzpreis bedeutend herabgesetzt, der Befehl gegen Bestechungen und Gelderpressungen der Beamten geschärft, Handelsmonopole vernichtet, ein Gnadenmanifest nach der Krönung erlassen, die Geheimecriminalcanzlei aufgehoben, den verabschiedeten Soldaten Ländereien angewiesen, Ausländer zn Niederlassungen eingeladen, den Gefangenen schnelles Gericht

zugesagt. Meistens, wie wir sehen, Anordnungen, welche die Kaiserin beliebt zu machen berechnet, das Jahr 1763 mit großen Veränderungen in den Gerichtshöfen und andern Behörden schlossen. Namentlich traf sie, wie es scheint, nach obenerwähnten Vorschlägen Panins, neue Einrichtungen im Senat, der sechs Departements, jedes mit drei bis fünf Senatoren und den übrigen nöthigen Beamten, sowie Anweisung der streng abgegränzten Thätigkeit erhielt. Ueberhaupt ward ein neuer Civiletat des Reichs mit größern Besoldungsansätzen, um bessere Beamte zu gewinnen, bestimmt.

Anziehend ist es dabei die Vorsicht zu bemerken, die sich in den Eingangsworten zu den verschiedenen Anordnungen verräth. Dieselbe leitete auch die ferneren Schritte der Kaiserin. Um die Mehrausgabe zu bestreiten, verband sie mit jenen Einrichtungen eine Erhöhung der Steuern und neue Auflagen, deren Betrag sich ungefähr auf eine Million Silberrubel belief. „Man murrte über einige; sie war klug genug sie abzustellen, und nahm sich vor, dergleichen niemals mehr einzuführen, außer auf den Tarif und die Getränke.“ (Sievers Worte.)

Nun galt es, Männer zu finden, welche an die Stellen untauglicher Beamter treten, oder den neugeschaffenen Aemtern mit Nutzen vorstehen könnten. „Katharina erkannte tüchtige Gouverneurs als eins der ersten Bedürfnisse. Das ganze Reich bedurfte dreiundzwanzig. Ihre Auffindung ließ sie lange sich angelegen sein; aber es blieb ihr die Auswahl fast nur unter dem pensionirten Militair, aus dem sie siebzehn Gouverneurs nahm, indeß

sie andre davon als Commandanten und Provinzialwoyewoden anstellte."

Nowogrod war damals eins der größten, und wie sich nachher zeigen wird, der wichtigsten Gouvernements. Es geht die Sage, als die Kaiserin dasselbe besetzen wollte, habe man auf ihren Befehl eine Liste von dreißig Candidaten überreicht. Sievers stand zuletzt. Auf ihn fiel ihre Wahl.

Dieß geschah im April des Jahres 1764, zu einer Zeit, da Livland dem ersten Besuch der Kaiserin entgegen sah. Der neue Gouverneur antwortete ihr unter andern: „Die große Gnade, welche er aus ihren Händen ohne alles Verdienst empfange, heiße ihn die friedliche Zurückgezogenheit aufgeben, die ihn der schlechte Stand seiner Gesundheit erwählen ließ. Er verlasse sie ohne Bedauern, gehorche den Befehlen seiner Gebieterin, jetzt seiner Wohlthäterin, und werde den Rest seiner Kräfte und Tage ihrem Dienst widmen. Nur möge sie eine neue Gnade der eben gewährten zufügen, einen Urlaub von drei Monaten, um seine schwache Gesundheit etwas zu erfrischen. Diese Gnade allein würde ein neues Band sein, das ihn an die wichtige Stellung gänzlich knüpfe, welche sie aus eigner Bewegung ihm anvertraut. Nach Verlauf dieser kurzen Frist wolle er persönlich die besondern Befehle der Kaiserin einholen, deren Wille, wie er nichts als das Glück ihrer Völker bezwecke, auch seinem Benehmen zur einzigen Richtschnur dienen solle."

Seine Bestallung als Gouverneur ist vom 20. April a. St., jener Brief wahrscheinlich aus dem Anfange Mais. Im nächsten Monat kam die Kaiserin nach Riga,

wohin die böse Zunge der Welt sie reisen ließ, um noch einmal einem frühern Liebhaber zu begegnen, den sie eben auf den polnischen Thron erheben wollte, besonders aber den Gräueln aus dem Wege zu gehen, die den jungen Iwan III. in Schlüsselburg erwarteten. Man wollte wissen, sie sei nicht selten bei Nacht vor Ungeduld aufgestanden, bis der ersehnte Curier die Nachricht von Iwan's gewaltsamem Tode bracyte. Der alte Graf Browne habe später oft von ihrer Unruhe erzählt, und seine Gutmüthigkeit dieselbe einer übernatürlichen Ahnung zugeschrieben. Traf Katharinen dabei ungerechte Verleumdung, so können wir uns nicht wundern, da sie allein die Früchte von Mirowicz' That erntete. Auch wurden die Aufstände, die in Petersburg ausbrachen, noch vor ihrer Rückkehr gedämpft.

Wir dürfen Sievers wohl unter dem glänzenden Gedränge suchen, das die Herrscherin in der reichen Handelstadt an der Ostsee umgab. Auch soll er ihr damals in Burteneck, nahe bei seinem geliebten Bauenhoff, die Aufwartung gemacht haben. Wie schnell sie in ihm den tüchtigen Mann erkannte, zeigt die nächste Folge.

„Bevor ich meinen Dienst antrat, sagt Sievers, brachte ich einen Monat in Petersburg zu, und hatte wenigstens zwanzig Audienzen, jede von mehrern Stunden, um einzeln die Artikel der General- und der geheimen Instruction (diese letztere wurde mir erst sechs Monate später ertheilt) und die Aufsätze und Auszüge, welche das Gouvernement und insbesondere die Wasserverbindungen betrafen, nebst den Karten und Plänen, welche zwei mit der Untersuchung beauftragte Oberingenieurs vorgestellt, und nebst

deren Entwürfen durchzugehen. Ich bekam den Befehl ihr zu schreiben — nach St. Petersburg zu kommen, sowie ich es für dienlich hielt."

Diese Worte gehören einem Schreiben an, das beinahe vierzig Jahre später dem ersten Minister des Innern eine Uebersicht seiner langjährigen Wirksamkeit gab. Dasselbe beginnt ungefähr so: „Um sich besser verständlich zu machen, müsse er vorerst von der früheren Form des Gouvernements Nowogrod sprechen, wie er dasselbe im Jahre 1764 fand, und dem das ganze Reich ähnlich war, nur vielleicht noch schlimmer bestellt."

Der Rückblick, welchen der geistig rüstige Greis alsdann auf vergangene Zeiten und Zustände wirft, zeigt diese in einem so hellen Licht, als wir das damalige Rußland nirgend sonst wo gewahren möchten. Das einzelne Gouvernement weitet sich dabei vor unsern Augen zu dem ungeheuern Reiche mit seinen Bedürfnissen, Mängeln, Vor- und Nachtheilen aus, zumal es selbst von mächtigem Umfange, mitten zwischen den beiden Hauptstädten gelegen, der Mittelpunkt seiner Wasserverbindungen, immer von allem berührt ward, was irgend das Reich betraf. Dem bescheidenen Mann stand es wohl zu sagen: „Katharina habe als Großfürstin Zeit gehabt, sich mit dem Innern des Reiches bekannt zu machen. Bestuschew's Ränke hätten ihr geschmeichelt, eines Tages zur Regierung zu kommen; aber es fehlte viel, daß sie es gründlich kannte, wie das traurige Gemälde des Nowogroder Gouvernements sie es bald gewahren ließ."

Dieß sagt Sievers, obwohl er meist große Bewun-

derung vor ihrer Einsicht hegt, und in solchem Sinne fortfährt: „Ihre erste Maßregel war die Einsetzung einer Zahl Commissionen, die sie ausgewählt unter den ersten Personen der Regierung der Elisabeth, von der Geistlichkeit, dem Civil und dem Militär, — um sie aufzuklären; in jede Commission setzte sie einen ihr betrauten Mann. Demzufolge organisirte sie den Senat..... Sie organisirte die Synode mit einer so glücklichen Auswahl von Mitgliedern, daß der größte Theil während ihrer ganzen Regierung diente; die Verwaltung der Kirchengüter, deren Einziehung eine der großen Beschwerden gegen Peter III. gebildet hatte; das Heer, welches nach einem blutigen Kriege von sechs Jahren dessen sehr bedurfte, indem sie zugleich vierzig Garnisonsbataillone und Commandanten für eben so viele Städte des Innern bestellte; endlich die Verwaltung der Gouvernements, nach neuen Ansätzen (états) und nach einer neuen Generalinstruction für die Gouverneurs."

Seine Ankunft in Nowogrod fand wahrscheinlich zu Anfange Octobers statt, und er hatte vollauf zu thun, sich einigermaßen in die Verhältnisse des gewaltigen Gouvernements zu finden. „Der Kreis Nowogrod, sagt er, hatte allein einen Durchmesser von 600 Werst, mit 254,000 steuerpflichtigen Einwohnern; der Kreis Olonetz eine Länge von mehr als 500 Werst mit 66,000 Einwohnern, zwei Städte mit Woyewoden, ohne Kreis und Gerichtsbarkeit. Das Gouvernement war 1700 Werst lang und 800 breit. Es berührte beinahe die beiden Hauptstädte und gränzte an Polen, Litthauen, Ehstland, Finnland, das russische Lappland, Schweden und ans weiße Meer gegenüber Archangel."

Hier fand er nun „die Archive des Gouvernements seit einigen Jahren bedeckt mit dem Schutt der eingestürzten Gewölbe eines alten Zeughauses, wo man sie untergebracht hatte. Rückstände von mehr als dritteh alb Millionen. Auf zwei oder dreihundert Civilbittschriften an den Gouverneur zwei oder drei Sachen im Jahr abgethan.

„Keine Polizei im ganzen Umfange des Landes. Sie wurde von den Centgräfen (Sotzkis) der Kirchspiele überwacht. An diese, deren es zwei oder vier gab, wurden die Befehle des Woyewoden, oder des Gouverneurs gerichtet. Da sie aber weder lesen noch schreiben konnten, so war es ein Kirchendiener, der sie ihnen verständlich machte, und den Bericht schrieb.

„Keine Post außer jener der Jamschtschiks zwischen den beiden Hauptstädten und einer neuerdings zu Welikiluki und Pleskow angelegten von Bauern oder Boten, welche die armen Bauern zu Wagen beförderten. Hier ging der gesammte Handel des Reiches nach der Ostsee zu Wasser und zu Lande durch auf einer einzigen Straße, und deren Canäle und Häfen von Wischney-Wolotschok das Eigenthum unmündiger Personen waren, unter der Tutel eines Vormundes, welchen der Senat gesetzt. Die Landstraße von Moskau stand unter der Leitung einer Canzlei, als Landstraße des Reichs — die andern Wege, man kann sich ihren Zustand denken, da es dort keine Landpolizei als die der Centgräfen gab. Seit der Freiheit des Adels konnte der Gouverneur keinem davon mehr ein Geschäft auftragen, wie dieß früher gebräuchlich war, oder sie nahmen nur gewinnbringende an, — die man

ihnen nicht zu geben wagte. Die Besorgung der Briefe vermittelst der Post geschah durch den Schreiber der Jamschtschiks, der in Nowogrod jährlich zwanzig Rubel Briefgeld an die Canzlei der Jamschtschiks lieferte.

„Eilf bis zwölfhundert Verbrecher im Gefängniß und in den Eisen, außer mehr als einem Tausend gegen Sicherheit Freigelassener. Unter der Zahl der Gefangenen befanden sich wohl an zwanzig Edelleute. Der Saal der Gouvernementsschreiber diente ihnen zum Gefängnisse. Nur Einen einzigen, und das war ein Fürst Jeltschnoi, gab es im Zuchthause mit den übrigen Verbrechern, einen Block am Fuß und die Hände gebunden, und in jeder der fünf Provinzen dreißig bis vierzig, sogar fünfzig Unglücklicher unter der Tortur."

Jene Mißstände verschwieg Sievers nicht der Herrscherin; im Gegentheil, er lenkte alsbald ihr Augenmerk auf sie, und durfte mit Recht von sich behaupten, „die gesetzliche Freiheit des Menschen und dessen persönliches Wohl habe nie einen eifrigern Vorfechter am Thron der unsterblichen Katharina gehabt als ihren Gouverneur von Nowogrod, durch welchen sie gestand, das Innere ihres ungeheuren Reiches kennen gelernt zu haben."

Wenige Wochen nach seiner Ankunft in Nowogrod erhielt er von ihr den Befehl [11]), einen Ukas vom 18. Juni desselben Jahres, „wegen Errichtung einer Erziehungsanstalt adliger Töchter nochmals bekannt zu machen, nicht nur in den Städten, auch in den Dörfern, wo Edelleute wohnten; allen Vorschub denen zu leisten, die ihre Töchter nach Petersburg schicken möchten, und Kinder ganz unbemittelter Eltern auf Kronskosten an die Fürstin Dolgoruki,

Vorsteherin der Anstalt, zu senden." Diese Gelegenheit, der Kaiserin für ihre Huld zu danken, benutzte er zugleich zur Erklärung, „er habe, obgleich erst im Begriff, sich von den Angelegenheiten seines Gouvernements zu unterrichten, schon viele Mißbräuche und Unordnung entdeckt. Es würde Jahre und ihrer mächtigen Hand bedürfen, denselben abzuhelfen, und das Gift der Bestechlichkeit zu verbannen, das sich sehr geschickt zu verlarven wisse." Sowie die Winterwege sich gebildet, wolle er persönlich ihre Befehle darüber einholen.

Auch finden wir ihn zu Anfang Decembers in Petersburg, und möchten gern den lebhaften Gesprächen gelauscht haben, in denen, wie wir beide bereits kennen, gewiß der tiefste Ernst mit den geistreichsten Scherzen wechselte. Noch als Greis rief Sievers begeistert aus: „Was für Gegenstände wurden nicht in jenen zahllosen Unterhaltungen während der zwölf Jahre erörtert, die der Statthalterschaftsverfassung vorausgingen, und welche Menge anderer während ihrer Arbeit und während der sechs folgenden Jahre bis zu meinem ersten Austritt 1781!"

Freilich je inhaltsreicher jene Gespräche, um so mehr wichtige Gegenstände entzogen sie unsrer Betrachtung, da sie dann vieles mündlich abmachten, was sonst schriftlich verhandelt, leicht zu unserer Kenntniß würde gekommen sein. Indeß liegt uns gerade aus jener frühsten Zeit seiner Verwaltung eine Denkschrift vor, die auf diesen mündlichen Verhandlungen beruhend, uns eine Vorstellung von der Art, wie dieselben geführt wurden, und tiefere Einsicht in Rußlands damalige Zustände gewährt.

Sievers entwarf sie gleich in Petersburg, und begleitete sie mit den Worten: „Dem Befehl der Kaiserin gemäß unterlege er ihr einige Vorschläge, die auf Emporbringung von Handel und Wohlfahrt eines Theils des ihm anvertrauten Gouvernements abzweckten. Zwei Monate, wie gut er sie auch anzuwenden gesucht, seien eine zu kurze Zeit, um so umfassenden Absichten zu entsprechen. Doch werde die Huld der besten Herrscherin in seinem kleinen Versuch den glühenden Eifer, wenn schon kein Verdienst erkennen. Auch flehe er um die besondere Instruction, welche sie ihm zugedacht."

**A. Landvermessung, Forsten, Holz, Torf, Erdkohle, Landwirthschaft, ökonomische oder Ackerbausocietät.**

1) Während der kurzen Zeit meiner Anwesenheit in Nowogrod ist kein Tag vergangen, da ich nicht einige Klagen hörte über Frevel, Gewaltthaten und selbst Todtschläge, durch Besitzstreitigkeiten zwischen Nachbarn herbeigeführt. Es wäre eine der größten Wohlthaten, die Ew. K. M. denen beifügen könnten, deren Ihre Völker sich durch Ihre Huld schon erfreuen, wenn Sie eine neue Gütervermessung nach andern Principien, als worauf die frühere beruht, anordneten. Das hieße tausend Processen und tausend Gewaltthaten die Wurzeln abschneiden, indeß man zugleich dem rechtschaffenen Mann den ruhigen Besitz seines Erbes sicherte, und den Mächtigen und Ungerechten hinderte, sich dessen zu bemächtigen. Fürst Wolkonski sprach mir auf seiner letzten Durchreise durch Nowogrod von einem, wie mir schien, bessern Plan als dem der ersten Vermessung, außer daß er ihn sogleich allgemein

machen, und ich lieber mit einer oder zwei Provinzen anfangen möchte, um des Erfolgs gewiß zu sein, allmählig geschickte Landmesser zu bilden, und ihre Redlichkeit zu erproben. Nach seinem Plan hätte die Krone nur die Mühe der Ordnung und der Wahl von Personen, indeß der Adel in jeder Provinz die Kosten trüge, und mit Recht, da sie auch die Früchte genießen werden.

2) Die Zunahme der Residenz Ew. K. Majestät und der ungeheure Verbrauch des Zimmer- und Brennholzes daselbst muß die Furcht erwecken, wenn man nicht einem jeden Gutsbesitzer nur ein bestimmtes Quantum jedes Jahr zu fällen gestatte, laufe man Gefahr, außer der Steigerung des Preises in der Residenz, daß die Provinzen selbst unter dieser Vertheurung leiden möchten, welche auch die Anlage vieler Fabriken hindern wird. Um also einem so großen Mißstand besonders für die Nachkommenschaft zu begegnen, erscheint die Gründung einer eignen Kammer nöthig, welche Nachrichten über die Forsten der Provinzen sammle, aus denen die Residenz ihr Holz bezieht, und nach Verhältniß des überall vorhandenen Quantums die Holzschläge bestimme und festsetze. Aus der Gütervermessung ergäbe sich ein sicheres Mittel, die Reichsforsten abzuschließen. In einigen Provinzen gab es dem Admiralitätscollegium untergeordnete Förster, die nichts thaten, als Erlaubnisse verkaufen, und sich bereichern. Gewisse Provinzen Frankreichs, die Länder des Königs von Preußen, Hannover und Holstein haben treffliche Verordnungen über diesen Gegenstand, die man sich zum Theil aneignen dürfte.

3) Dem Mangel, oder der zu großen Theurung des

Brennholzes zuvorzukommen, könnte man auch den Verbrauch des Torfs befördern durch Belehrung in der Weise ihn aufzufinden, zu stechen, und sich seiner zu bedienen. Diese Sorge möchte die ökonomische, oder Ackerbaugesellschaft übernehmen. Man versichert mich, daß man sich seiner an mehrern Orten bereits bediene, ein deutlicher Beweis des Bedürfnisses.

4) Aber verschlagsamer als jenes Mittel wäre der Gebrauch der Erdkohle, zu deren Auffindung an den Ufern des Ilmensees selbst man mir Hoffnung macht. Eben der Professor Lehmann, der mit der Untersuchung der Salzquellen von Stara Russa beauftragt ist, schmeichelt sich, daß wenn man tiefer grübe, man auf Kohlen treffen müßte. Diese Entdeckung erscheint mir von großer Wichtigkeit; sie verdiente um so mehr verfolgt zu werden, als sie Summen ersparte, die für Kohlen von Newcastle und Schottland aus dem Reich gehen; sie könnte sogar einen neuen Handelszweig mit dem Auslande liefern. Derselbe Professor sollte nächsten Sommer die nöthigen Untersuchungen anstellen, wenn er nach Stara Russa zurückkehrt zur gänzlichen Wiederherstellung der Salzsiederei.

5) Da die Landwirthschaft in den Provinzen noch weit entfernt ist von der Stufe der Vollkommenheit, auf welche die Engländer und unsere Nachbarn, die Deutschen und Schweden sie gebracht, scheint es außer einer Ackerbaugesellschaft, deren Stiftung höchst nützlich wäre, und die ich auf's dringendste zu erbitten wage, noch nöthig, den Landleuten, die bei ihrer alten Gewohnheit eigensinnig beharren, durch's Beispiel zu predigen. Man müßte nämlich ein paar Güter von vier- bis fünfhundert Seelen

Offizieren oder Edelleuten, welche die livländische Landwirthschaft aus dem Grunde verständen, zum Pacht geben, mit dem Befehl der Einführung ihrer Art, die Felder und Wiesen einzutheilen und zu bebauen, zu dreschen, Malz zu bereiten, das Vieh zu züchten, Butter und Käse zu machen ꝛc. —

6) Da die Güter, welche gegenwärtig das Oekonomiecollegium verwaltet, in der einzigen Provinz Nowogrod so zahlreich sind, halte ich ihre Verwaltung für einen so wichtigen Gegenstand, daß ich nicht umhin kann zu sagen, ich finde sie in größter Unordnung. Ohne den Bauer zu drücken, könnte man weit mehr Einkommen davon ziehen, als man zieht, benähme man sich nur anders. Ein einziger Mann und zwei Gehülfen nebst einem Abschreiber führen die Aufsicht über zwanzigtausend Seelen. Die Bauern verwalten sich als Freistaat, und diese Verwaltung ist in der Regel stürmisch, und verträgt sich schlecht mit der Wohlfahrt der Einzelnen. Die Wahl, welche Ew. K. Majestät zu einem neuen Präsidenten in diesem Collegium treffen wird, ist höchst wichtig und dringlich, indem der Tod des Fürsten Kurakin ganz plötzlich alle Thätigkeit dieses Collegiums gehemmt, und viele Sachen unentschieden gelassen hat.

### B. Die Stadt Nowogrod emporzubringen und zu verschönern.

1) Dem Magistrat 10,000 Rubel auf zehn Jahre unverzinslich zu bewilligen, damit er sie zur Unterstützung des Handels an die Bürger austheile. Bemerkte man

in einem Jahre die gute Verwendung, so könnte man sie verdoppeln.

2) Einem Kaufmann, der sich zur Errichtung einer Juchten- und andern Lederfabrik erbietet, 5000 Rubel auf zehn Jahre unverzinslich, nebst einigen andern kleinen Vortheilen zu bewilligen.

3) Mir die Erlaubniß der Zusicherung derselben freigebigen Hülfe an die Bürger von Nowogrod zu gewähren, welche Theil nehmen möchten an der Errichtung von Leinwand- und andern Fabriken.

4) Die Stadt vom Druck der Winter- und anderen Quartierlast zu befreien, indem man Kasernen sowohl für das Garnisonbataillon, als für die zwei dort stehenden Infanterieregimenter auf Kosten der Stadt, des Adels und der umliegenden Güter erbaut, welche eine freiwillige Steuer zu diesem Behuf anbieten.

NB. Ueber diesen Gegenstand habe ich eine Vorstellung an den Senat gemacht.

5) Die, welche von jetzt binnen zehn Jahren neue Häuser aus Backsteinen bauen, oder dergleichen alte zerfallene herstellen wollen, von jeder Quartierlast auf zwanzig Jahre zu befreien.

NB. Auch über diesen Gegenstand dem Senat vorgestellt.

6) Mir durch den Kaiserlichen Baudirector den Plan zu dem Palais und den nöthigen Officen, welche Ew. K. M. in Nowogrod errichten zu lassen beabsichtigen, den Verschlag der Materialien, um deren Kauf zu bewirken, und, damit alles eine pünktlichere Ausführung erhalte, einen

Baumeister zukommen zu lassen, der auch die andern Kronsbauten überwachen könnte.

7) Bei besagtem Palais einen kleinen Lustgarten, und an einer anderen Stelle einen Fruchtgarten für Aepfel, Kirschen 2c. anlegen zu lassen, der nahe genug wäre, die kaiserliche Tafel damit zu versehen.

8) Im Fall Ew. K. M. dem Gouverneur die Gnade erwiesen, ihm ein Haus von Backsteinen bauen zu lassen, dann zu erlauben, daß dieses Haus am Ufer des Flusses seine Stelle habe, und daß man dort einen Garten anlege.

9) Zu befehlen, daß der Senatsarchitekt, der den Plan zu einem neuen Archiv zu entwerfen nach Nowogrod kommen muß, die gegenwärtige Regierungscanzlei untersuche, und den Plan zu einer neuen mache, im Fall er die alte in zu schlechtem Stande fände, als daß sie große Ausbesserungen verdiente; daß er den Plan zu einem neuen Zuchthause (**острогъ**) mache, indem das jetzige kaum noch den Winter aushalten wird; daß er das alte Woyewodengebäude untersuche, ob es ausgebessert nicht zum Magazin dienen kann; die Grundrisse aller Stellen und Plätze, die der Krone in der Stadt Nowogrod gehören, aufnehmen zu lassen.

NB. Ueber die letzten Punkte habe ich dem Senat vorgestellt.

10) Ich möchte mich nicht über das Bedürfniß und den Nutzen einer öffentlichen Schule, oder eines Gymnasiums für den jungen Adel und die Bürgerkinder, sowie geringerer Schulen für die anderen Städte aussprechen; Ew. K. M. sind davon schon überzeugt. Ich muß nur hinzusetzen, daß es keine Provinz noch Gouvernement

giebt, wo der Adel zahlreicher und ärmer wäre als in Nowogrod. Die Priesterseminarien könnten vielleicht auch eine neue und zweckdienlichere Form bekommen.

### C. Neues Gesetzbuch, Polizei.

Die Provinz Nowogrod trägt mit Recht den Spitznamen Normandie, und ich glaube, keine andre im russischen Reiche bedürfte mehr eines neuen Gesetzbuches, um den Rechtsgang abzukürzen; die Umschweife der Ränkesucht sind dort so weit getrieben, daß es kaum möglich ist, Rechtshändel daselbst zu endigen. Im Lauf dieses Jahres hat man deren 53 anhängig gemacht, und keinen einzigen geschlichtet, weder von diesen, noch aus den vorhergehenden Jahren. Welche Wohlthat, ein Uebel abzuschneiden, welches dem ungerechten Richter die Hand bietet, indeß es der Bosheit die Waffen gegen den rechtschaffenen Mann und die unschuldige Waise liefert! Geldstrafen zu Gunsten des Fiscus denen auferlegt, welche bei der Appellation unterliegen, würden Zänker von Natur gut im Zaum halten. Ich werfe mich Ew. K. M. zu Füßen, und flehe Sie an, die Ausarbeitung des neuen Gesetzbuches zu beschleunigen. Der Codex Fridericianus ist ein schöneres Denkmal, und wird länger dauern als die Trophäen von einem Dutzend Siege. Auf tausend Helden findet man in der Geschichte kaum Einen Gesetzgeber. Ew. K. M. haben eine große Menge sehr weiser Gesetze gegeben; da strahlt die Menschenliebe zur Seite der Gerechtigkeit; aber die russische Welt erwartet sie durch ein vollständiges Gesetzbuch, das Ihrer Sorgfalt entspreche, gekrönt zu sehen.

2) Die Polizei sowohl der Gouvernements-, als Provincial- und Kreis-Städte befindet sich in unentschiedener Stellung, weil man nicht weiß, unter wessen Befehlen sie stehen soll, seitdem es dort Commandanten giebt. Doch ist dieß noch nicht das größte Uebel. Die Polizeibeamten sind ohne Gehalt; schon beschuldigt man die von Nowogrod, und wird sie wegen Erpressungen vor Gericht stellen. Derselbe Fehltritt läßt sich von den andern befürchten, wenn man ihnen ihr Brod vorenthält.

## D. Finanzen, Salinen, Raskolniken (Ketzer), Oekonomiecollegium.

1) Die Krone hat sich Schaden gethan, da sie den Fischfang auf immer den Besitzern zu einem festgesetzten Preise verpachtete.

2) Die neue allendliche Schatzung auf Mühlen, Fischfang, Wiesen ꝛc. ist nach allen Berichten, sowie die der Buden zu gering. Ich werde noch einiger Zeit bedürfen zur Auffindung von Mitteln, sie nach ihrem eigentlichen Werthe zu bestimmen.

3) In den Rückständen gab es Nachlässigkeiten, die ich allmählig aufzudecken hoffe, ebenso wie in den Berechnungen mit den Schenken, die man gegenwärtig zur Rechenschaft zieht.

4) Ich wage nicht von den Erpressungen zu sprechen. Der Humanität Ew. K. M. macht es Schmerz, ein Exempel zu statuiren. Aber die Pflicht zwingt mich zu sagen, daß ohne ein Exempel die Mühe, welche sich Ew. K. M. giebt, dieß Scheusal zu verbannen, unnütz ist.

5) Die Jamschtschiks, die ihre Sloboden verlassend in der Stadt wohnen, und dort ihr Gewerbe oder Handwerk zum Nachtheil der Bürger treiben, müssen der Krone dieselbe Kopfsteuer wie die Bürger zahlen, und zu deren Stadt- und Polizeilasten beitragen, indem sie alle Rechte von Bürgern genießen, und ihnen so zu sagen, das Brod vor dem Mund wegnehmen, ohne dem Herrscher etwas zu zahlen.

6) Die nämliche Anordnung gehörte sich für die Bauern, welche Häuser in der Stadt haben, oder dort Handel treiben.

7) Die Salinen von Stara Russa sind von solcher Wichtigkeit für die Casse Ew. K. M. und für den Wohlstand der Nachbarprovinzen, daß ich Ew. K. M. bitten muß, sich sobald es Ihnen bequem sein mag, Rechenschaft von den Nachforschungen und Versuchen abstatten zu lassen, welche Professor Lehmann dort angestellt, und grade der dazu niedergesetzten Commission vorgelegt. Ich habe das Salz gesehen, welches der Professor aus seinen Versuchen zog; es scheint mir sehr gut, unstreitig besser als das vom Elton. Die Bewohner Stara Russa's werden es der Krone zu zwanzig Kopeken das Pfund, dabei schon mit einigem Vortheil für sich, liefern können, und zwar so viel man wünschen wird, indem die Quelle des Salzsees unerschöpflich ist. Die Umgegend wird Holz in Menge hergeben, und ohne daß Mangel noch Theurung auf ein Jahrhundert hinaus zu fürchten wäre, wenn man nur das Holzfällen gewissen Forstgesetzen unterwirft, und das Salzsieden nur nach der Methode des Professors geschieht, der Holz erspart.

8) Derselbe Professor Lehmann versicherte mir, man habe ihm eine andre Salzquelle bei einem Dorf am Schelonfluß, der sich in den Ilmen ergießt, angezeigt. Beim Untersuchen der Erdkohlen in derselben Umgegend könnte er mit dieser Salzquelle Versuche anstellen. Der Schelon geht durch große Wälder, und könnte Holz liefern, sowie das Salz verführen, wenn man es rathsam fände, die Salzsiederei dort anzulegen.

9) Die Versammlung der Raskolniken, um sich zu verbrennen, ist auseinandergegangen auf die Ermahnungen, welche Ew. K. M. ausdrücklichem Befehle gemäß Leute ihres Glaubens, die ich dorthin geschickt hatte, an sie richteten, aber da der Termin für ihre Einschreibung abgelaufen ist, müßte man zu Gunsten aller einen neuen ansetzen, indem sich mehrere mit dem Gesuch um diese Gnade bei mir meldeten.

## E. Vermehrung der Regierungs- und der Gouvernementscanzlei, Archiv, innre Anordnung der Provinz.

1) Da die Kopfsteuer, die Schenkgerechtigkeit (**корчемная**) und die Güter des Oekonomiecollegiums gegenwärtig unmittelbar unter der Canzlei stehen, kann sie unmöglich ihre Pflicht erfüllen, wenn man ihr nicht mehr Arbeiter giebt, d. h. noch einen Assessor, zwei Canzlisten, zwei Untercanzlisten nnd vier Abschreiber, und für meine Canzlei besonders einen Secretair, einen Canzlisten, einen Untercanzlisten und zwei Abschreiber. Der Gehalt für diese Vermehrung wird jährlich 1225 Rbl. betragen. Außerdem habe ich das Archiv zu revidiren und in Ordnung zu bringen, einen Canzlisten, einen Untercanzlisten und

zwei Abschreiber verlangt, die man nach Beendigung einer so nothwendigen Arbeit ablassen wird.

2) Was die innere Anordnung und die Vertheilung der Provinzen und Bezirke betrifft, fehlen mir noch die nöthigen Berichte, um die Zahl der Woyewoden, Commissarien u. s. w. zu bestimmen. Aber ich sehe voraus, daß obschon ich zwei Woyewodenstädte in den Provinzen Twer und Pleskow aufheben werde, man doch mehr als zwei wird in der Provinz Nowogrod errichten müssen, da diese, gegenwärtig mit nur Einer Woyewodenstadt, über 275,000 Seelen enthält. Seitdem der Adel von jedem Dienst freigesprochen ist, und sogar vom Landesdienste frei zu sein behauptet, fühlt sich die Regierung in sehr großer Verlegenheit, wo Menschen herzunehmen für eine Unzahl Commissionen, die beständig vorkommen und Erpressungen befürchten lassen, sobald man Leute ohne Gehalt dazu verwendet.

**F. Landstraßen, Wasserverbindungen, Katarakten.**

1) Mich durch Ukas zur Vertheilung der Landstraßen des Gouvernements zu bevollmächtigen, d. h. von einer Provinz und von einer Stadt zur andern, so daß ich zu diesem Werk die Bevölkerung nach Verhältniß der Seelenzahl zuziehe, und außer der körperlichen Züchtigung, die nicht von so sicherm Erfolg ist, auch Geldstrafen auferlegen zu können, indem es die Edelleute nicht sehr kümmert, ob man ihre Bauern einstecke, oder abprügele, oder nicht. Der Ertrag dieser Strafen könnte zur Summe, welche das Kammercollegium für die Unterhaltung der Staatsbrücken liefert, oder zum Fiscus geschlagen werden.

Commissarien mit Gehalt für die Landstraßen von Strecke zu Strecke zu ernennen, die ihre Ausbesserung und auch ihre Sicherheit überwachten.

2) Da die Wasserverbindungen eins der Hauptbande des Staats ausmachen, welches dessen Ueberfluß sichert und erhält, wage ich folgende Punkte vorzuschlagen:

1) Dem General Murawiew die Untersuchung des großen Unfugs, welchen die Bauern an den Borrowitzschen Wasserfällen begangen, und ihre strenge Bestrafung aufzutragen.

NB. Ich habe darüber dem Senat vorgestellt.

2) Den General Murawiew, oder einen andern zu beauftragen, daß er in meiner Gegenwart nächsten Sommer die Schleußen von Wischney=Wolotschok, die schlecht im Stande sein sollten, besichtige. Sie ernähren Petersburg.

3) Einen ausgezeichneten Offizier vom Ingenieurcorps zu beauftragen, daß er nächsten Sommer mit mir die Katarakten des Wolchows und die zu deren Reinigung vorgeschlagenen und angewendeten Mittel untersuche.

4) Ungewiß, ob man Ew. K. M. Bericht über das Geschäft abgestattet, das dem Generalmajor Kutusow aufgetragen war in Betreff der neuanzulegenden Verbindung zwischen der Wolga nahe bei ihrer Quelle vermittelst des Seligersees und der Pola, die sich in den Ilmen ergießt, kann ich nicht verschweigen, daß sie mir nach dem, was ich von seinem Plane gesehen, wohl ausführbar erscheint; und dieß versicherten mir auch die, welche die Lage des Landes kennen. In Betreff des Nutzens läßt sich's nicht bestreiten, daß die Großmuth einer freigebigen Herrscherin sich nicht offener darthun kann, als wenn sie den Ueberfluß

in ihrer Hauptstadt verbreitet, und ihr die Provinzen verknüpft, welche die Natur davon entfernt zu haben schien.

5) In der nämlichen Absicht möchte ich bei Ew. K. M. auf eine neue vielleicht schon von andern vorgeschlagene Verbindung antragen, als Fortsetzung der frühern und wohl ebenso leicht und minder kostbar. Ich meine die der Gschadflüsse mit der Voria und Ygra. Ein andrer Blick auf dieselbe Karte führt auf den Gedanken an eine dritte Verbindung zwischen der Desna und einem Fluß, welcher sich in die Oka ergießt. Man versichert mir, die Lage des Landes werde dieß Unternehmen begünstigen. Die Reichthümer der Ukraine, Schätze, welche die freigebige Natur dieser Provinz verschwenderisch reicht, werden bis zum Hafen von Petersburg verschifft werden. Diese Wasserverbindung möchte leicht die des atlantischen und mittelländischen Meeres von Ludwig XIV. aufwiegen. Davon wird mehr Land und Volk Nutzen ziehen."

Diese Denkschrift, sollte ich meinen, zeigt uns den jungen Gouverneur nicht als unsichern Anfänger, vielmehr in der ganzen Kraft des Charakters und der Vielseitigkeit seiner Kenntnisse. Sie erscheint wie ein Programm, welches, so schnell er es auch hinwarf, bereits die Hauptgedanken andeutet, nach denen er die Verwaltung leiten will. Es ist ein großer umfassender Gesichtskreis, den er der Kaiserin und sich selbst weit über sein Gouvernement hinaus eröffnet. Dabei aber behält er immer das Nächste im Auge, und verschmäht auch nicht das Kleinste. Ueber die Stellung, in die er eingetreten war, spricht sich sein oben angeführter Brief ungefähr folgendermaßen aus: „Indem die Kaiserin die Gewalt der Gouverneurs ausdehnte, unterwarf sie

dieselben einer größern directen Verantwortlichkeit gegen den Beherrscher. Die geheime Instruction, mit der sie mich beehrte, war bei weitem ausführlicher als die Generalinstruction. Ich weiß nicht, ob viele andere mögen eine ähnliche erhalten haben. Die Commandanten der Garnisonen, die Magistrate, die Gränzaufseher nebst einer Obercommission, die Verwalter der Jamschtschiks, eine Behörde für die Kopfsteuer (**подушной зборъ**), eine andere für das Salz, waren alle unabhängig vom Gouverneur und der Canzlei, welche Befehle von den Collegien und Comptoirs empfingen, mit dem Recht zu strafen. Alles, was im Gouvernement war, wurde jetzt dem Gouverneur untergeordnet; die Expeditionen aufgehoben, und die Collegien und Comptoirs gleichgestellt, so daß der Gouverneur Befehle nur vom Senat empfing."

Obenerwähnte Generalinstruction erging einen Tag nach Sievers' Anstellung; dagegen die geheime Instruction erst am 1. Februar v. st. des nächsten Jahres. Welch ein Unterschied zwischen beiden! So wichtige Fortschritte erstere gegen früherhin enthielt, letztere athmet einen ganz andren Geist, dem man's anfühlt, daß er aus lebhaften Unterhaltungen der klugen Fürstin mit dem gedanken- und kenntnißreichen Mann entsprang. Sie sagt im Eingange: „Indem wir ins Innre der Landesverwaltung unsres Reichs eindrangen, wurden wir unter andrem gewahr, daß bis auf diese Zeit die wirkliche Dienstthätigkeit eines Gouverneurs nicht genau bestimmt war: denn sie erstreckte sich nicht weiter als darauf, den Oberbefehl in seinem Gouvernement zu haben, die Canzlei zu leiten, Gerichtssachen nach der Form zu verwalten und nach zu-

gesandten Ukasen zu vollziehen. Aber dieß Alles kann in Erwägung der wesentlichen Pflichten dieses wichtigen Amts nach unsrer Meinung nur ein Werkzeug dazu genannt werden.

„Daher obgleich wir allen Gouverneurs eine allgemeine, dem Moskauer und St. Petersburger eine besondre Vorschrift gegeben, halten wir es doch zum Nutzen des Reichs und unserer Unterthanen...... für nothwendig, Sie außerdem noch mit dieser geheimen und sehr ausführlichen Instruction zu versehen."

Dieselbe erfolgt nun in vier und zwanzig Abschnitten, welche zum Theil aus Sievers' eigener Denkschrift entnommen, offenbar auch durch das bekannte Memoire angeregt sind, welches unter Ludwig XIV. der Herzog von Bourgogne selbst für die Intendanten als Vorschrift einzusendender Berichte entwarf. Vor allem soll er das Gouvernement in seinem ganzen Umfange kennen lernen, und zu diesem Behuf eine Generalkarte anschaffen, die von den Städten und Flüssen an alle Gegenstände bis zu den Fahrwegen, Morästen und Fabriken angeben soll; von diesen insgesammt aber Specialkarten, Pläne und Grundrisse, nebst ausführlichen Beschreibungen. Deshalb muß er immer zwei oder drei geprüfte Feldmesser und einen Zeichner um sich haben.

„Der Obergeistliche der Eparchie ist verpflichtet, für die Befolgung des göttlichen Gesetzes im ganzen Gebiete zu sorgen; wo aber zur Ergänzung guter Einrichtungen im gemeinen Volke und zur Einprägung der einfältigen Furcht Gottes die geistliche Gewalt nicht ausreicht, muß die weltliche Macht nach gegenseitiger Verabredung einschreiten.

„Außer Listen über die Seelenzahl, welche der Gouverneur zu führen hat, sind bei allen Stadt-, Dorf- und andern Kirchen, wo Bauern getraut und begraben werden, je zwei Schnurbücher einzurichten, eins für alle in die Kopfsteuerliste Eingetragenen, ein andres für die Edelleute und die geistlichen und weltlichen Unadligen jedes Rangs; ein solches Buch soll auch jedes Kloster haben. Dazu sind die unehelich Gebornen und die Findelkinder, die Erschlagenen und im Trunk Gestorbenen aufzuzeichnen, damit man wahrnehmen könne, ob die Sittlichkeit im Volk wachse, und welche Maßregeln zur Verbesserung der Sitten in Zukunft zu treffen sind. Solche Angaben vom abgelaufenen Jahr sind jedesmal Mitte des nächsten Januars dem Senat einzusenden, welcher Uebersichten der Zu- uud Abnahme der Bevölkerung im ganzen Reich und in jedem Gouvernement zur öffentlichen Kenntniß bringen wird.

„Ebenso ist Nachricht nöthig, wie viel die Steuerpflichtigen dem Fiscus öffentliche Abgab'n zahlen, die Krons- und Klosterbauern aber gutsherrliche. Desgleichen wie viel Edelleute im Gouvernement, und wovon sie leben; wer sorgfältig eine vernünftige Wirthschaft führt, und wer sorglos und müßig seine Zeit in Verschwendung zubringt, und seine Ländereien wüste liegen läßt. Deshalb unterlassen Sie nicht, erstere so viel möglich aufzumuntern, und letztere zu bessern, indem Sie mit denselben nicht wie ein Befehlshaber, sondern als freundschaftlicher Rathgeber verfahren, damit alle wissen, der Gouverneur kenne ihr häusliches Leben, und sich fürchten, ihm zu einer üblen Empfehlung Veranlassung zu geben.

„Auch muß er die Zahl und das Geschäft aller Kauf-

leute in den Gouvernements, und der in die Zünfte eingeschriebenen Handwerker kennen lernen; die Müßiggänger und Trunkenbolde unter ihnen nicht dulden, und die braven Leute vor Kränkung und Druck schützen, und in jeder Art aufmuntern.

„Ein Gegenstand von höchster Wichtigkeit ist der Ackerbau, „die erste Quelle des öffentlichen Reichthums.“ Man muß zunächst auf die verschiedene Tauglichkeit der Ländereien und die Art ihres Anbaus sehen, und sich um die Mittel und Werkzeuge bemühen, die einen bessern Erfolg versprechen, sei's daß man die Akademien wegen Aufgaben zu deren Erfindung, oder die schon unter den Engländern, Deutschen und Schweden gebräuchlichen in Anspruch nimmt. Es ist bekannt, daß Boden von verschiedener Beschaffenheit unter denselben Breitegraden verschiedene Producte erzeugt. Deshalb müssen Bauern und Gutsbesitzer das zu erzeugen aufgemuntert werden, was an jedem Ort bestens gedeiht. Dabei könnte man die Zahl der Dessätinen, die jährliche Aussaat einer jeden Kornart und den Betrag der Ernte erfahren, — ohne jedoch durch strenge Einforderung solcher Notizen Jemand zu beunruhigen. Ueber die Menge Producte, die Rußland nicht blos zu eignem Gebrauch, sondern auch zum Ankauf fremder Waaren dienen könnten, gehört in Nowogrod besonders der Flachs, den man nicht roh, um ihn nachher als Leinwand wieder von ihnen zu kaufen, den Holländern zur Ausfuhr liefern, sondern selbst zu feinen Fabrikwaaren verarbeiten und verführen müßte. Es darf deshalb nicht an Unterweisungen und Rathschlägen fehlen. Aussaat und Ernte annähernd zu wissen, wäre besonders

wichtig, weil in allen Gouvernements Vorrathshäuser einzurichten sind, damit bei Zunahme des Getreidehandels etwaige Mißernten die Einwohner nicht dem Mangel aussetzen. Der Gouverneur soll dem Senat einen Entwurf einsenden, wie und wo jene Magazine zweckmäßig anzulegen wären, ohne daß ihre Füllung und fortwährende Unterhaltung dem Fiscus noch dem Volke beschwerlich fiele.

„Nicht minder wichtig für das allgemeine Beste ist die Erhaltung der Wälder, die alle genau zu erforschen, und nach einem bestimmten Maaß zu behauen sind. Die Trägheit der Leute läßt das Reisig und die Wurzeln ungenutzt verderben, deren sie sich zu Brennholz bedienen müßten. Auch wäre an abgeholzten und solchen Stellen, denen Holz mangelt, neuer Wald zu pflanzen. Ferner darf die Regierung keine Fabriken, die viel Holz brauchen, in waldarmen Gegenden anlegen lassen. Endlich muß man die früher wiederholten Ukase einschärfen, Bretter nicht mit dem Beile zu hauen, wobei das meiste Holz als Spähne verloren geht, sondern Sägemühlen einzurichten. Daß sich bis jetzt beinahe Niemand darum kümmerte, muß einen tiefern Grund haben, dem nachzuspüren und abzuhelfen wäre, sowie man die Eisenfabrikanten zur Beschaffung von Sägen ermuntern könnte. Gut wäre es, einen ausländischen geschickten Maschinen- und Mühlenbaumeister im Gouvernement zu unterhalten, der russische Lehrlinge bildete. „Kommen sie auch theuer zu stehen, so ist es bekannt, daß wo sie in diesem Reiche Mühlen und Dämme gebaut, Ein Stein unvergleichlich mehr Nutzen gewährt, als zwei oder drei Steine auf den

hiesigen gemeinen Bauermühlen. Auch halten ihre Dämm-weit länger als die man in den Dörfern findet, und alljährlich nicht ohne großen Verlust und Erschöpfung der Bauern und Zerstörung der Wälder mit Reißig ausbessert, und oft ummachen muß.

„Schiffbare Flüsse hat die Gouvernementskarte genau anzugeben, damit sowohl die Regierung zur Anfuhr von Materialien und Proviant, als auch die Kaufleute zur bequemsten Verführung ihrer Waaren Kenntniß davon erhalten; denn „bis jetzt giebt's von vielen schiffbaren Flüssen keine genaue Beschreibung, und Viele wissen nichts von ihnen, oder das taugliche Fahrwasser ist von Brücken und Dämmen durchschnitten, welche die Schifffahrt hindern." Obschon Brücken für Reisende unentbehrlich sind, soll man sie ebenso wenig als Dämme dulden, sie müßten denn eine Oeffnung oder freien Durchgang lassen. Gleichermaßen wären Flüsse aufzusuchen, deren Vereinigung vermittelst nicht allzuschwieriger und kostspieliger Durchstiche die Handelswege sehr verkürzte, oder erleichterte, — und darüber dem Senat und darauf der Kaiserin zu unterlegen. Auch wäre es nützlich, zu erfahren, an welchen Fischen dieser oder jener Fluß Reichthum habe.

„Es giebt im Nowogroder Kreise eine große Menge morastiger Gegenden, deren Austrocknung wahrscheinlich theils durch natürliche Ursachen, theils durch Sorglosigkeit der Verwaltung und Trägheit der Einwohner verhindert wird." Man muß Mittel aufsuchen, sie wo es geht, nicht auf einmal, sondern allmählig auszutrocknen.

„Den Reisenden erwächst aus Vernachlässigung der Wege große Beschwerde und Aufenthalt; daher müssen Sie

Sorge tragen, daß die befahrenen Straßen, wenn auch nicht in vollkommen gutem Zustande, doch einigermaßen erträglich seien, besonders zur Frühlings- und Herbstzeit; an vielen Orten werden auf Haupt- und Nebenwegen, mit vielen Kosten des Fiscus und der Bewohner, hölzerne Brücken gebaut und ausgebessert, wobei nicht wenig Dieberei, Schelmerei und Bedrückung vorkommt. Ferner ist es bekannt, daß wenn auch an einigen Orten die Erbauung von Brücken große Ausgaben verursacht, doch die Einwohner sie in der That auf ihre Kosten errichten, indeß die Räuber der Staatsgelder, in ihrer Entfernung, sowohl für ihren Diebstahl, als für die Bedrückung der Bewohner zuweilen während der Arbeitszeit, fast immer unüberführt und ohne verdiente Strafe bleiben. Nicht selten werden in waldlosen Gegenden absichtlich hölzerne Brücken errichtet, eine Werst lang und darüber, von erschrecklicher Höhe, über Erdklüften, ohne alles Bedürfniß, einzig um mit den Unternehmern am Unterhalt jener Brücken und am unzeitigen und unnützen Aufgebot der Einwohner zur Arbeit zu stehlen. Deshalb ist oben erwähnter ausländischer Maschinenbauer unumgänglich nothwendig, der unter Ihrer Obhut Pläne zu ansehnlichen Brücken entwerfen, und deren Bau leiten könnte. Noch mehr, hätte man seit lange daran gedacht, so wären bis jetzt schon viele steinerne Brücken erbaut, statt hundert Werst weit unter großer Zerstörung der Wälder und mit vielem Verlust von Kronsgeldern und zum Ruin der Einwohner eine schreckliche Menge Balken anzuführen, ohne daß den Brücken Dauerhaftigkeit, noch den Reisenden Bequemlichkeit zu Theil werde. Das überflüssig angeführte

Holz geht durch Fäulniß verloren, oder wird zu irgend einem Privatbau verwandt. Auch baut man nicht selten große Holzbrücken an Stellen, wo es nur irgend einmal durchfließendes Wasser giebt, statt ein für allemal mit kleinen Steinbrücken, oder Erd- und Faschinenausfüllungen zu helfen.

„Peter der Große erließ im Jahre 1722 eine Verordnung, um die sich jetzt weder Bauern noch Gutsbesitzer kümmern; unterdeß brennen die Dörfer ab, daß nichts mehr nachbleibt. Das kommt von der Sorglosigkeit der Gouverneurs und Woyewoden. Wo nun die Bauern nach Feuersbrünsten, oder auf neuen Ansiedlungen bauen, ist darauf zu sehen, daß sie jenen Ukas befolgen. Da aber die von ihm verlangte Einrichtung der Bauerndörfer nur zweckmäßig erscheint, wo es unnützen Boden giebt, und wo dessen Lage und die andern Erfordernisse, als Feld, Wasser, Wiese nicht hindern, so sollen, wo es an Land fehlt, oder wo die Gegend hügelig und zerklüftet, das Wasser entfernt ist, und im Frühling austritt, und wo man deshalb unmöglich die Bauernhäuser in der vom Kaiser Peter dem Großen anbefohlenen Entfernung bauen kann, — die Bauernhöfe in Dörfern und Kirchdörfern der Länge nach mit breiten Straßen, der Quere nach mit Gassen zwischen zwei Höfen, oder dem Wunsche der Bauern gemäß mit Obst- und Gemüsegärten in einer Entfernung von nicht weniger als zehn Faden zwischen den Höfen angelegt werden.

„Uebrigens diente es sehr zur Erhaltung der Wälder, wenn die Bauern zeitig unterwiesen und angehalten würden, ihre Fluren, Hanffelder und Gärten, statt mit den jetzt

12*

gewöhnlichen Zäunen, die viel junges Holz und durchweg jährlicher Ausbesserungen bedürfen, mit Gräben von solcher Breite und Tiefe zu umziehen, daß das Vieh unmöglich darüber wegspringen könnte, und sie auf der innern Seite dicht mit Dornhecken zu bepflanzen, welche nach kurzer Zeit eine natürliche uud dabei undurchdringliche Einfriedigung bilden, — oder mit Weidenstrauch, von dem sie, wie in Italien und anderen Ländern, immer fortwährendes Brennholz gewinnen würden.

„Wenn schon in den Städten Polizeicommandos errichtet sind, kann man doch nicht sagen, es seien deswegen irgend Anzeigen wirklicher Polizei ersichtlich, besonders an entfernten Orten. Denn weder die städtische Bauart, zumal die neue in abgebrannten Orten, noch die Straßen, viel weniger die zu deren Verschönerung erforderliche, und für die Gesundheit der Einwohner unumgänglich nothwendige Reinlichkeit entsprechen einer wirklichen Polizeiordnung. Dazu kommt, daß die Magistrate und Räthe noch nicht die Anfangsgründe ihres wahren Berufs inne haben Deswegen müssen Sie auch diesen Theil einer guten Städteordnung in Betracht ziehen, von dem so sehr die allgemeine Ruhe und Sicherheit der Einwohner abhängt, und uns unterlegen, auf welcher Grundlage sie in Ihrem Gouvernement einzurichten sei. Dazu gehören: ein besondres Rathhaus in jeder Stadt; genaue Kenntniß ihrer Einwohnerzahl; Vorsorge gegen Feuersgefahr, nach ausländischer Städteart; das Zusammenthun der Handwerker in Zechen und deren Beaufsichtigung; möglichste Reinlichkeit der Straßen, Plätze rc.; ein Armenhaus in jeder Stadt („von nun an sollen junge und

gesunde Leute nicht mehr müßig umherirren, noch sich unter den Fenstern herumtreiben dürfen"); Gründung von Stadtschulen; Anlage der öffentlichen Gebäude, wo möglich von Stein, an schicklichen Stellen und in Sicherheit vor Feuersgefahr.

„Zwei Aerzte muß es im Gouvernement geben, den einen in Nowogrod, den andern in Pskow, und in den Städten die erforderliche Zahl Unterärzte und deren Lehrlinge, an denen, so viel uns bekannt, überall Mangel herrscht. Deshalb muß auch in Nowogrod eine Haupt- und in Pskow eine kleinere Apotheke bestehen, worüber Sie sich mit dem Medicinalcollegium in Verbindung zu setzen, und von ihm sowohl die Anstellung der Aerzte und Unterärzte, als die Errichtung der mit Arzneien und anderem Zubehör versehenen Apotheke zu verlangen haben.

„Nicht weniger Vorsicht bedarf's gegen die Pferde- und Rinderseuchen. Deswegen muß das Gouvernement wenigstens Einen ausgelernten Thierarzt besitzen, dem russische Lehrlinge zu geben sind.

„Besondere Aufmerksamkeit ist auf Bedrückungen durch Gerichte, oder Erpressungen unerlaubter Geschenke und auf Bestechlichkeit jeder Art zu richten; auf die Commissionen, die sich zeitweilig im Gouvernement aufhalten; auch auf Bedrückungen und Verluste, denen etwa Bauern und Gutsbesitzer bei Rekrutenaushebungen, Pferdelieferungen und Volkszählungen ausgesetzt sind. Hier herrsche die Strenge der Gesetze." Aber wenn es geschähe, daß in Ihrem Gouvernement Jemand, der nicht unter Ihren Befehlen steht, Erpressungen machte, so haben Sie uns selbst darüber heimlich zu berichten, sowie Sie auch

übrigens nach Erforderniß und Bedürfniß gerade an uns schreiben können.

„Mit Polen und Schweden ist gute und ruhige Nachbarschaft zu halten, das Ueberlaufen zu verhindern, und Läuflinge möglichst zur Rückkehr zu bewegen.

„Die Kaiserin erwartet Vorschläge zur Abhülfe der äußerst elenden Lage Nowogrods, des gänzlichen Verfalls des Handels und anderer Gewerbe der dortigen Einwohner; und sollte der Gouverneur, außer dem in dieser Instruction Angedeuteten, sonst etwas Nützliches in seinem Gouvernement einzuführen finden, so mag er Entwürfe machen, und sie dem Senat, oder ihr selbst einsenden.

„Demnach müssen Sie um so mehr Ihr äußerstes Bemühen auf alles das richten, was zur Wohlfahrt, zur Aufklärung und zur Bereicherung des Volkes dienen mag, als wir jetzt in unsrer unermüdlichen Sorgfalt Ihnen die erforderlichen Mittel dazu vertrauensvoll in die Hände legen. Und wenn auch zur vollständigen Erfüllung dieser Instruction viele Jahre gehören, wird sie Ihnen doch als ein bekannter Entwurf zu Ihrer Anleitung mitgetheilt.

„Endlich müssen Sie wissen, daß da alles oben Angedeutete einzig zu Ihrer Anweisung und nicht für die Regierungscanzlei gehört, weil daraus sonst viel und großer Mißbrauch und Unangemessenes hervorgehen könnte, Ihnen obliegt, diese Instruction in Betreff der Erfüllung, die Sie ihr geben, geheim zu halten, und nur in solchen Fällen vorzuweisen, wo es zu Ihrer Rechtfertigung nöthig wäre."

Aus obigen Auszügen spricht eben so wohl ein un-

bedingtes Vertrauen auf die Fähigkeiten und den Willen des Gouverneurs, als der hohe Sinn, in welchem die Kaiserin die Verwaltung zu leiten unternahm. Nicht als ob uns das Bevormunden, das Eingreifen in alle Verhältnisse zusagte; aber die Stellung der Herrscherin ihrem Volk gegenüber forderte dieß mehr oder weniger, nur fragt sich, ob gerade in solcher Art. Jedoch wird sich's zeigen, wie Sievers seine Gebieterin in der großen Weise, die Dinge zu behandeln, und besonders darin übertraf, daß er nie die einmal eingeschlagene Richtung verlor. „Frage je eher je lieber an, das war mein Grundsatz," sagte er von sich selbst, und erklärte vierzig Jahre später, „welche Erfolge auch seine Mühen und durchwachte Nächte für die eine oder andere Seite der Verwaltung gehabt, ich bin von deren Beginn gleich aufmerksam auf alle Gegenstände gewesen im Ganzen und in ihren unendlichen Einzelheiten, zumal wie sie die alte Verfassung bot. Nur die Nachtarbeiten für die Handhabung des Rechts und der Billigkeit konnten die zwei Millionen mir anvertrauter Menschen in gutem Stand erhalten."

Man muß jedoch gestehen, und Sievers erkannte dieß vollkommen an: Katharina verstand durch ein freundliches Wort, durch ein paar Zeilen, die Thätigkeit der Männer, die ihr zusagten, immer neu anzuspornen, und ihr Vertrauen, wie sonst kein Herrscher, zu gewinnen. Er legte ihr damals einen eigenen Rechtsfall vor. Zwei Brüder fällen im Walde Holz, ein dritter Bauer kommt dazu; es entsteht ein Wortwechsel, der in Gezänk, in Schlägerei ausartet. Den Fremden trifft der Schlag einer Axt; er stürzt todt nieder. Beide Brüder werden

vor den Richter gestellt, wo der ältere sich für den Mörder ausgiebt; dasselbe thut der jüngere. „Traut ihm nicht, sagte der ältere; mein Bruder nimmt die Schuld nur auf sich, weil ich Weib und Kinder hab', und er los und ledig leichter aus der Welt, oder ins Elend zu gehen hofft.“ Der Wettstreit brüderlicher Liebe läßt sich nicht entscheiden.

Auf Sievers' Bericht erfolgt ihre Begnadigung. Hierauf schrieb er in der Freude seines Herzens: „Dem Befehl Ew. K. M. gemäß, habe ich eben in Ihrem Namen die Begnadigung der beiden Brüder verkündigt, deren jeder sich allein für schuldig erklärte, um den andern zu retten. Die Unglücklichen meinten, ihr Urtheil zu empfangen. Ihre Thränen waren der beredteste Dank, welchen sie für das Leben abstatten konnten, das Ew. K. M. ihnen geschenkt. Soll ich es gestehen, meine Allergnädigste, es war der köstlichste Augenblick, den ich in Nowogrod genossen. Das heißt ein Capitel für das Buch mit dem Titel: „Die Kunst glücklich zu machen.“

Ihre Antwort ließ nicht auf sich warten. Sie lautet (vom 5. März 1765): „Ich habe Ihren Brief vom 24. Februar empfangen, und mit Vergnügen Ihr edles Herz an der Freude erkannt, welche Sie hatten, die Begnadigung der beiden Brüder zu verkündigen, deren jeder zur Rettung des andern schuldig sein wollte. Bedürfen Sie von meiner Seite eines Befehls, um Ihr Urtheil zu bestätigen, so schicken Sie mir die Namen der Betheiligten. Der ganze Fall verdiente die Aufnahme in die Zeitungen zur Ehre des Menschenherzens, da ist doch Natur, nichts Gemachtes, nichts Anerzogenes in der Sache.“

Bemerkenswerth erscheint dabei, daß Sievers ein halbes Jahr später sich an die Kaiserin in derselben Angelegenheit wenden mußte, „die ihm einen kleinen Handel beim Senat angerichtet habe, weil er es gewagt, einen namentlichen Ukas zu verkündigen. Er gestehe seinen Fehler ein, die Monarchin werde ihn freisprechen aus demselben Grund, aus welchem sie jene Unglücklichen begnadigte. Ein Wort an Fürst Wäsemski, dem er die Namen mitgetheilt, hebe die Schwierigkeit."

Im Süden Nowogrod's, von jener Stadt durch den Ilmensee getrennt, am Flüßchen Polista, liegt Stara Russa, das im Jahre 1763 abbrannte, und auf Befehl der Kaiserin 10,000 Rubel als unverzinsliches Darlehen zu seinem Wiederaufbau erhielt. Dorthin machte damals Sievers seinen ersten Ausflug, über den er der Kaiserin am 3. März schrieb: „Er sei in Stara Russa gewesen, und habe diese Stadt gesehen, die wieder aus ihrer Asche durch kaiserliche Huld erstehe. Es fehle ihr nichts als Salz, dessen einzige Quelle er bewundert habe. Die Herzen der Bewohner seien ihrer Wohlthäterin zugewendet, von der sie die Wiederherstellung ihres Wohlstandes hofften. Er habe dem Senat über das, was er gesehen und gethan, Rechenschaft abgelegt, und Abschrift davon an Herrn von Kusmin gesandt. Vielleicht werfe die Monarchin einen Blick darauf, und verzeihe ihm, sollte er gefehlt haben, indem er Unglückliche mit einem Aufwande von hundert Ducaten in ihrem Namen unterstützte, die bald zu Ende gingen."

Im früher angeführten Schreiben an den Minister des Innern heißt es: „Mein erster Bericht, nach einem

Aufenthalt von sechs Monaten, über den Stand der Dinge und die Besichtigung einer einzigen Stadt, es war Stara Russa, machte großen Eindruck auf sie; denn er öffnete ihr die Augen; ich wurde beauftragt, dort das Salzsieden wieder herzustellen, nebst der Durchseihung der Sohle nach der Methode in Hessen und an andern Orten Niederdeutschlands, ein Auftrag, den ich einige Jahre später dem General Bauer überließ."

Katharinens Worte sind zu bezeichnend, als daß wir sie nicht hier mittheilen sollten. „St. Petersburg, den 8. März 1765. Mein Herr Gouverneur von Nowogrod. Vor zwei Tagen schrieb ich Ihnen eine lange Scharteke, welche Sie, hoffe ich, erhalten haben; jetzt werde ich auf Ihren vom 3. März antworten. Ich las Ihren Bericht (доношеніе) an den Senat von Anfang bis zu Ende; ich bin überzeugt, er empfängt dergleichen nicht oft, der steht Ihnen gleich, er ist höchst verständlich und voll Ordnungsgeist und selbst voll der Herzensgüte meines Gouverneurs, und er hat mir Freude gemacht. Bewirken Sie, daß man wo möglich auf steinerne Fundamente baue, welche dem Anschein nach gleiche Gebäude tragen könnten, und befolgen Sie denselben Plan bei allen kleinen Städten; nach einem zweiten Brand, woran es den Städten von Holz niemals fehlt, ist man doch damit fertig, und wird die Einwohner nach Umständen zu bessern Gebäuden verpflichten können." Sievers, entzückt über Katharinens Huld, erwiedert auf letztern Punkt: „Die neuen Häuser in Stara Russa seien Bauernhütten. Er bedaure, nicht ihr Bürgermeister gewesen zu sein, als die Kaiserin ihnen eine Summe zum Wiederaufbau zugestand.

Sie hätten schon Steine finden sollen. Doch wolle er sie noch zu überreden suchen."

Wie sehr er aber den Ackerbau im Auge behielt, haben wir bereits gesehen, und ergiebt sich aus einer Denkschrift, die unmittelbar eine bedeutende Folge haben sollte. „Ich komme wieder, schreibt er, meine Allergnädigste, auf die Gesellschaft des Ackerbaus oder der Landwirthschaft. Ich schmeichle mir, es werde aus ihr um so mehr Gutes für den Adel entspringen, in je tieferer Unwissenheit er über die Verbesserung der Felder und Wiesen, das Austrocknen der Sümpfe, den innern Haushalt, die ländlichen Gebäude, Waldpflege &c. lebt. Nicht allein die natürlichen Erzeugnisse des Landes gewännen eine beträchtliche Vermehrung, sondern viele bisher unbekannte Erzeugnisse der Nachbarländer würden allmählig bekannt und angebaut. Zumal die südlichen Provinzen von Ew. M. unermeßlichem Reich würden Vortheil für den Wein- und Seidenbau und andere Producte ziehen, zu denen sie die wohlthätige Natur vermöge ihrer Lage tauglich machte. Ich habe mit den Herren von Wäsemski und Olsufiew über meine Ansichten verhandelt, und sie schienen sie zu billigen. Ersterem werde ich ein aus dem Englischen übersetztes Buch mittheilen, welches einen vollständigen Cursus der Landwirthschaft enthält. Es ist das neuste Werk über diesen Gegenstand. Er versprach mir davon eine Uebersetzung. — Zunächst würde die Gesellschaft aus drei oder vier Mitgliedern bestehen. Ich wage sie nicht zu nennen. Ihr erstes Geschäft wäre, sich mit allem dem zu versehen, was über die Gegenstände der Landwirthschaft sowohl in England, als Deutschland, der Schweiz

und Schweden geschrieben ist. Jene Mitglieder würden beim Durchlaufen dieser verschiedenen Werke diejenigen, oder ihre Kapitel anmerken, die ihnen am leichtesten anwendbar oder am vortheilhaftesten für die verschiedenen Klimate dieses Reichs erschienen. Die angemerkten Stücke läsen sie in ihrer Versammlung, und nach deren Billigung gäbe man sie fähigen Federn zum übersetzen, an denen es hier nicht mehr fehlt, sowie man damit eine Belohnung oder einen Preis verbände. Diese Uebersetzungen würden periodisch gedruckt, und bildeten mit der Zeit einen vollständigen Cursus der Landwirthschaft. Ohne Zweifel fänden sich Liebhaber, die sich anschlössen, und allmählig, wenn der Nutzen weiter verbreitet zur Anerkennung käme, gäbe es in den Provinzen Correspondenten, die ihre Erfahrungen an die Gesellschaft lieferten, wie dieß seit einigen Jahren an unzähligen Orten geschieht. Dieß ist das Jahrhundert des Handels, der Künste und des Ackerbaus. Ich wage zu erzählen, daß ich zu meiner Zeit in England jene berühmte Gesellschaft zur Aufmunterung der Künste, der Wissenschaften und des Ackerbaus entstehen sah. Anfangs vertheilte sie Preise von einem Thaler für irgend einen Entwurf, eine Stickerei oder andre Kleinigkeit englischer Schüler. Ihr ganzes Capital betrug nicht funfzig Guineen. Ich hörte Leute über das Unternehmen spotten. Gegenwärtig vertheilt sie mehrere Tausende Pfund Sterling und rüstet Schiffe aus, um Sämereien und Erzeugnisse von Europa nach Amerika zu senden. Jeder Engländer von einigem Wohlstande will Unterzeichner sein, ihm schmeichelt's seinen Namen in der Liste der Liebhaber und Beförderer der Künste, der Wissenschaften und des

Ackerbaus gedruckt zu sehen. Die ersten Stifter dieser nützlichen Gesellschaft verdienten eher Denksäulen als der Admiral, welcher die Havana und die spanischen Galionen erobert hätte."

Unter den Mitgliedern, die Sievers nicht nennen möchte, ist vorzugsweise Gregor Orlow zu verstehen. Bekanntlich führte derselbe den Reigen der Günstlinge, welche die Kaiserin in ihrem Wundermährchen von tausend und einer Nacht Rollen spielen ließ. Der Tag, da sie den Thron bestieg, erhob den kleinen Offizier zum wirklichen Kammerherrn, und schmückte ihn mit dem Newskistern. Bei der Krönung ernannte sie ihn zum Generaladjutanten, eine Würde, die seitdem sehr verschiedene Dienste in sich schloß. Sie hätte dem männlich schönen Liebling gern etwas von ihrem Geiste gegeben, und schob ihn bei allen Gelegenheiten vor. Eine solche war die Gründung jener Societät, zu welcher man in seinem Palais, während des Sommers zusammentrat. Ende Octobers folgte die Bestätigung und ein großes kaiserliches Geschenk[12]).

Sievers giebt dreißig Jahre nachher eine Notiz, der wir Folgendes entnehmen: „Von der Monarchin geschirmt, ansehnlich mit Geld unterstützt, mit dem Platz zu einem Hause beschenkt, zog die Gesellschaft viele Große an, die ihrem Beispiele durch reichliche Beiträge folgten. Allein ein unglücklicher Artikel, der sich in die ersten Grundsätze der Stiftung eingeschlichen, hinderte gleich Anfangs die weitere Ausbreitung und Gemeinnützigkeit. Es sollte nämlich Jeder, der auf Mitgliedschaft Anspruch machte, diesen durch Ueberreichung einer Schrift, die er im ökonomischen Fache verfaßt, begründen. Die Umänderung des Artikels

und Annahme des Grundsatzes der englischen Societät, demgemäß ein bestimmter Beitrag jeden zum Mitglied machte, fand keine Genehmigung, obgleich man von ihm keine Notiz nahm bei den Wahlen der sich zur Gesellschaft drängenden Liebhaber. Viele Antworten auf Fragen der Societät, auch andre gemeinnützige Schriften wurden gedruckt, allein wenig im Verhältniß zum unermeßlichen Reich und dessen Bedürfnissen verkauft. Ungeachtet die Kaiserin den Druck bezahlte, und ansehnliche Prämien aussetzte, bei dem Mangel bestimmter Einkünfte versiegten nach und nach die Summen der ersten Beiträge. Der Vorschlag, dergleichen nach englischer Art zu sammeln, indem man den ehrenden Namen eines Mitgliedes damit verknüpfte, fiel als erniedrigend abermals durch.

„Nachdem die Gesellschaft anfangs in prächtigen Palästen zweier wohlthätigen Großen ihre wöchentlichen Zusammenkünfte gehalten, war sie verlegen um ein Zimmer, wo sich die wenigen Mitglieder, die nicht den Muth verloren, versammeln konnten. Es kam endlich so weit, daß sie das schöne, obgleich noch nicht vollendete Haus, zu dessen Weiterbau man unvorsichtig Schulden gemacht, zu deren Tilgung verkaufte. Glücklicher Weise entging dieß nicht dem wachsamen Auge der Kaiserin. Sie bezahlte die Schuld, erklärte den Verkauf für null und nichtig, weil er in der That gesetzwidrig war, und empfahl Oekonomie.

„Die Gesellschaft, die nun in diesem Hause ihre Sitzungen wieder anfing, schien etwas zu leben, allein ohngeachtet verehrte Männer, wie die Grafen Ostermann und Anhalt, sich ihrer als Präsidenten thätig annahmen, auch

andre wohlgesinnte Standespersonen Geld zu goldenen Preismedaillen hergaben, so vermochte alles das derselben weder ihren ersten Ruf noch die Thätigkeit wieder zu geben, welche sie bei ihrer ersten Entstehung belebte, noch den Nutzen zu schaffen, den ein so weites Reich, welches unter so verschiedenen Himmelsstrichen so viele landwirthschaftliche Schätze birgt, von ihr zu erwarten berechtigt war."

Bemerkt Sievers noch weiter, ein großer Mißstand sei die Schwierigkeit für entfernte Liebhaber der Landwirthschaft, mit ihr in Verbindung zu treten, so setzen wir hinzu, die Gesellschaft fand überhaupt in der Fremde mehr Anklang als in Rußland selbst. Unter den Preisgewinnern bis zum Schluß des Jahrhunderts kann man kaum fünf Procent russischer Namen entdecken, die meisten übrigen sind Deutsche. Was uns dabei zunächst anzieht, es gehörten zu den frühsten Preisen zwei für das beste Stück Leinwand im Nowogrodschen Gouvernement, und für ein andres außerhalb Nowogrods in bestimmter Zeit auf gewöhnlichen Werkstühlen gewebt, und der dritte größte Preis für das Auffinden von Steinkohlen in demselben Gouvernement. Wir erkennen die Hand, welche dabei unsichtbar wirkte; besonders zeigt sich diese in einer jenen noch vorausgehenden Preisaufgabe: „Ob es dem gemeinen Wesen nützlicher sei, daß der Bauer Land, oder daß er bloß bewegliches Eigenthum habe? und wie weit sich sein Recht auf das eine oder andre erstrecken könne?" Es sollen 164 Concursschriften eingelaufen sein, unter denen die von Bearde de l'Abbaye in Aachen den Preis erhielt. Diesen, im Betrag von 1000 Rubel hatte die

Kaiserin, ohne sich zu nennen, ausgesetzt. Sievers erzählt es, und sagt: „Der gelehrte Verfasser habe den Nutzen von bäuerlichem Eigenthum dargethan; aber man hielt die Ausführung für unmöglich.“

Weßwegen? wird sich nachher von selbst ergeben. Uns zieht die Frage an, sowie die Veranlassung dazu. Auf ihrer Reise durch Livland hatte die Kaiserin, wahrscheinlich durch wohldenkende Männer aus der Ritterschaft selbst aufmerksam gemacht, den Druck der Bauern und die Härte der Herren bemerkt. Zur Milderung dessen hinterließ sie dem Generalgouverneur Browne Befehle, deren sich dieser auf dem Landtage von 1765 durch Anträge entledigte, die tief in die Verhältnisse des Landes eingriffen [13].

Es war das erstemal seit der schwedischen Zeit, daß die Regierung ihr Augenmerk auf die Lage des livländischen Bauers richtete. Wie sehr also die Herren von jenen Anträgen, als einem Ungewohnten, sich betroffen fühlten, mögen wir uns leicht denken, obschon sie längst wußten, daß ihrer harten Behandlung der Leibeigenen von Seiten der Kaiserin ein Sturm drohe. Offenbar denselben abzuwenden, so weit es in seinen Kräften stände, besonders aber auch seinem edeln Sinn zu genügen, gab der Landrath Baron Friedrich Schoultz von Ascherade schon ein Jahr vor dem Landtage seinen Leuten ein Bauernrecht. Kurz und bündig, wie ein solches sein soll, gewährte es den Bauern alle fahrende Habe als rechtmäßiges Eigenthum, sicherte ihnen und ihren Kindern, sofern sie das Gehörige leisten, das Bauernland auf ewige Zeiten zu, und bestimmte die Leistungen in der Weise, daß wo der Edelmann

ihnen mehr auflege, sie ihr Recht vor Gericht verfolgen mögen.

Hätte der Landtag die Absichten des trefflichen Mannes sich angeeignet, und auf dieselbe Art, wie dieser für seine Bauern und sich gesorgt, für das Ganze zu sorgen gesucht, es läßt sich kaum ermessen, welch ein Heil dem Lande daraus erwachsen wäre. Statt dessen verlangte die Ritterschaft, Baron Schoultz solle sich über die Erklärung verantworten, die er in den Verhandlungen abgegeben, daß er seine Einrichtung dem Allgemeinen nothwendig und heilsam finde. Die durchaus würdig abgefaßte Erklärung regte einen Sturm gegen ihn auf, durch den er sich veranlaßt sah, aus einem Kreise von Standesgenossen zu scheiden, die mehr ihrem Privatinteresse, als der Stimme des allgemeinen Besten folgten.

Indeß die offne Darlegung der Ansichten, die Baron Schoultz nicht scheute, mochte ungeachtet des heftigen Widerspruchs, den sie erfuhr, nicht minder als die Entschiedenheit, mit welcher Graf Browne sich benahm, die Ritterschaft zu Beschlüssen drängen, welche den ersten Grund zu bäuerlichen Rechten legten. Es läßt sich erwarten, daß die Kaiserin die stürmischen Verhandlungen, die sie selbst herbeigeführt, nicht aus den Augen ließ; und wie sehr ihr der wichtige Gegenstand am Herzen lag, beweist am besten jene Preisaufgabe, im Geheimniß von deren Prämie sich Sievers befand, oder die er wohl selbst veranlaßt hatte.

Derselbe Sinn leitete ihn, da er schon im Frühling 1765 sein Gouvernement mit Kartoffeln bekannt machte, und den Senat aufforderte, einen Vorrath davon aus

Irland und England zu besorgen. Katharina schrieb ihm: „Ich wünsche Ihnen Kartoffeln und weniger Diebe,“ über deren Menge er geklagt. Um einen Anfang mit Ausführung seiner Anträge auf Verbesserung der Landwirthschaft zu machen, schlug er der Kaiserin seinen Freund, von Engelhardt, einen ausgezeichneten Landwirth vor, der, sobald er sein kleines Vermögen aus dem bisherigen Pacht gezogen hätte, der Kaiserin zu folgen versprach. Alle drei zusammen wollten den neuen Plan ausarbeiten.

Auch Sievers sollte ein kleines Gut in der Nachbarschaft aussuchen, fand jedoch nur die große Kronsherrschaft Korostina am Ilmensee bequem gelegen, von der sich nicht gut etwas ausscheiden ließ. Daher er sie zum Pacht sich erbat; für's erste Jahr werde er geben, was sie bisher eingebracht. Was die folgenden Jahre betreffe, so werde ja die Kaiserin sehen, ob sie an ihm einen Mann gefunden, der nichts andres beabsichtige, als ihrem Dienste zu leben, und was Engelhardt für ein Mann sei, dem er ein Gut aus dem Bereich des Oekonomiecollegiums in der Nachbarschaft bestimme. Die Kaiserin gestand dieß nicht allein zu, sondern wies ihm auch darauf 1000 Rubel jährlich für sein Hauswesen an. Nun bat er um einen Ukas, der jene Besitzung und alles dazu Gehörige seiner Oberaufsicht und Verfügung anvertraue, mit der Befugniß, nach Gutdünken Veränderungen in der innern Verwaltung zu treffen, und daß er, ausgenommen jene 1000 Rubel, den gegenwärtigen Ertrag an die eigne Canzlei zahle, aber in nichts von ihr abhange, und nur der Kaiserin Rechenschaft abzulegen habe.

Auf seinem Winterausfluge nach Stara Russa ging

er über Korostina, dessen Lage er anmuthig fand. „Es ist für mich zu schön, schreibt er der Kaiserin. Der Boden soll fruchtbar sein. Die Felder sind unabsehbar. Einzelnen Dörfern fehlt es an Wiesen und Holz, aber der Grund davon liegt in der ungleichen Vertheilung. Dieser Mißstand wäre zunächst durch genaue Vermessung und gleiche Vertheilung des Ganzen zu beseitigen. Ich schrieb an Engelhardt, er solle in Livland einen geschickten Revisor annehmen, der sich auf Schätzung jedes Bodens und seines Ertrags verstehe. Auch soll er einen tüchtigen Maschinenmeister für die Mühlen suchen, und einen Hufschmied zur Untersuchung der Pferde und des Viehs beim Eingang hier. Ich verzichte auf Korostina: das wird ein Feld für Engelhardt sein, wo er sich zeigen muß. Habe ich doch noch ein paar andere Stellen, früher Kirchenländereien, dort meine Hämmel zu mästen, statt daß die frommen Väter daselbst ihre Schafe nicht immer mästeten."

Indeß Sievers wurde Oberaufseher und Verwalter des Korostinschen Amtsbezirks (волость) zum Behuf der Einführung livländischer Landwirthschaft, konnte jedoch diesem nicht so viel Zeit zuwenden, als er wünschte. Deshalb wohl übergab er ein paar Jahre später einem Capitain von Völkersahm, als Oekonomiedirector, die Wirthschaft und Verwaltung, unter der Hauptbedingung, dieselbe neu einzurichten auf den einträglichsten und der Bauerschaft leidlichsten Fuß [14]).

„Zu den ersten Befehlen, die Sievers empfing, gehörte der, das Gouvernement und insbesondere die fahrbaren Flüsse zu besichtigen. Der Ladogacanal lief 70 Werste weit auf seiner Gränze. Die Kaiserin kam 1765 dorthin,

und genehmigte den Säßcanal, den sie später aufgab, und aller dieser Werke überdrüßig wurde.“ Sievers begab sich vorher über Ladoga zu den Wasserfällen des Wolchow, um den Weg fahrbar zu machen, im Fall ihn die Kaiserin einschlagen sollte. Den großen Sinn, in welchem er sogleich die Wasserverbindungen auffaßte, zeigt die Art, wie er über den Ladogacanal spricht, den er ein schönes Denkmal von Peters des Großen Genius nennt. „Ich habe zum erstenmal, sagt er, diesen Canal mit jener natürlichen Begeisterung für das Andenken eines unsterblichen Heros gesehen. Ich bin zu schnell darüber hingeeilt, um alle seine Einzelheiten zu bewundern, und das Wasser überfluthete seine Verkleidungen zu sehr, als daß man bemerken konnte, ob die ungeheuren Summen, die seine Unterhaltung den Nachfolgern gekostet, eine gute Verwendung fanden. Aber soll ich es gestehen? Derselbe Grund, welcher mich beim Eingang in den Canal ergriff, empörte mich, ließ mich für mein Zeitalter erröthen — beim Ausgange, als ich dort ein hölzernes Denkmal marmorartig bemalt erblickte, um das Andenken zu verewigen. In meinem Schmerz tröstete mich das Gedächtniß des Bogens von Ancona, der Römer, Trajans und Katharinens Genius. Beim Anblick des angefangenen Canals, welcher Wolchow und Säß vereinigen soll, dacht' ich, Ew. Majestät werde ein solches Werk nicht unvollendet lassen, wenn es auch unterbrochen ist. Immer schweben mir Ihre Worte vor, als Sie den Plan zur Verbindung der Wolga und Pola vermittelst des Seliger sahen: „Ich möchte wohl die zwei Millionen geben, wenn ich Nutzen davon für mein Volk erkennte.“ — Mir scheint's,

die antiken Bronzen und Steine bewahren nichts Schöneres, nichts Erhabeneres auf!"

Von der Reise schrieb er unter Andern, er sei des Wegs gekommen, den Peter der Große einschlug, als er zu Schlüsselburgs Eroberung eilte, und habe kaum noch Spuren davon gefunden. Höherm Befehl zu Folge beschied er auch den Commandanten von Nowogrod, Gedras, zum Canal und den Wasserverbindungen, um einen Versuch mit Heraushebung schwerer Granitblöcke vom Grund des Flusses anzustellen. Der Versuch gelang nach Wunsch. Die Kaiserin verweilte länger als eine Stunde dabei, und befahl auf Gedras' Bitte, die zwei großen Steine nach St. Petersburg zu schaffen, wo man sie in der Mauer des Kais bei der Fontankabrücke nebst einer Inschrift anbrachte.

Gleichzeitig erwies sich sein ordnender Sinn im Entwurf einer großen Unternehmung, die freilich nach zehn Jahren erst zur Ausführung gedeihen sollte. Es galt einer neuen Eintheilung seines Gouvernements, und Sievers griff die Sache mit seinem gewöhnlichen Feuer an. Nach wenigen Nachtwachen lag der Plan fertig da, welchen er der Kaiserin voll Mißtrauen in sich selbst vorlegte, da er wegen der allzuoberflächlichen Vorarbeiten für keinen Irrthum stehen könnte. Er erklärt ihn für einen Versuch, die menschenfreundlichen und heilsamen Absichten der Kaiserin zu Gunsten ihrer zahllosen Völker zu erfüllen, wonach jede Provinz und jede Stadt in den Mittelpunkt ihres Gerichtssprengels, und das Volk in eine verhältnißmäßige Entfernung kommen sollte, um dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, und von der Gerechtigkeit

erreicht zu werden. Die Provinz Nowogrod selbst erfuhr die meisten Theilungen; von 253,000 Seelen blieben ihr nur 61,000. Die übrigen sollten anderen Städten, und darunter zwei ganz neuen, Waldai und Wischney-Wolotschok, zufallen. Es kam darauf an, Bauern und Fuhrleute in Bürger umzuwandeln. Der Sprung, meinte er, werde nicht zu groß sein, wenn die Kaiserin es genehmigte. Schwieriger sei es, Bürger aus anderen Städten zu verpflanzen, da gewöhnliche Leute nicht gern ihren Ort verlassen. „Ich möchte daher die Umwandlung unter gewissen Bedingungn für vortheilhafter halten. Man thäte einige fremde Colonisten für das Handwerk und etliche Fabriken hinzu. Die Eroberer glaubten, nachdem sie viele Städte zerstört, ihr Unrecht wieder gut und sich unsterblich zu machen, wenn sie neue Städte gründeten. Der Ruhm Ew. Majestät wird bessern Grund haben. Sie verschönern alte Städte, erheben andere aus ihrer Asche und lassen sie neu entstehen. Die Gewerke und vielleicht die Künste werden mit dem Handel da blühen, wo man früher nur den Pflug und das Netz kannte. Ein Trajan, ein Titus, die Antonine thaten das, und meine Fürstin wird das thun und noch mehr, dächten alle ihre Unterthanen so, wie ihr Diener in Nowogrod."

Die Sache ging an den Senat, der wie gewöhnlich ihn warten ließ. Unterdeß traf Sievers an seinem Plan noch manche Veränderungen, darunter eine, über die er selber sagt, sie werde der Kaiserin etwas wunderlich vorkommen, doch hoffe er, daß sie ihn nach seinen Grundsätzen beurtheile. Er glaube, hinlängliche Mittel für die Gehalte der neuen Städte gefunden zu haben, die er

vorgestellt. Nur handle sich's um nichts Geringeres, als Nowogrod's Namen unter den Gouvernements des Reichs zu streichen. Ein Blick auf die Karte zeige die Stadt Nowogrod fern vom Mittelpunkt ihres Gerichtssprengels, dagegen der Hauptstadt eines andern Gouvernements näher als Städten ihres Bereichs. Da nun St. Petersburg keine Gerichtssprengel habe, als bloß Ingermannland und einen Theil von Carelien, so schiene es ihm zu dessen Gerichtssitz ganz ebenso gut.

Nachdem er nun die verschiedenen Provinzen genauer bestimmt, und sie zwischen St. Petersburg und Moskau getheilt, fährt er fort: „Dieß der Blick auf die Karte. Allein es giebt, scheint mir, noch ganz andere Gründe, politische sowohl als moralische, welche offenbar die Verbindung beider Gouvernements nicht minder nothwendig, als nützlich machen. Ew. Majestät zeigen sich entschlossen zur Durchführung der großen Perspective. Beide Hauptstädte dieses ungeheuren Reichs, deren Entfernung einen organischen Fehler (faute de constitution) bildet, wie Sie ganz richtig bemerkten, einander näher rücken, ist von solcher Wichtigkeit, daß der Schaden einer Stadt, die diesen Namen nicht mehr verdient, kein Hinderniß abgeben dürfte. Nowogrod, als Provinzialstadt, der großen Straße fern, wird mit seinem Essig und seinen Zwiebeln die Pflanzgärtner über ein großes Gebiet erhalten. Seine jetzige Wiederherstellung will mir so wenig zu Sinn, daß es Wunder bedürfte, die eine wohlthätige Hand wohl verrichten kann; aber der Gegenstand wäre ihrer nicht werth. Man baute an den Stellen, wo die große Perspective den Wolchow und die Msta durchkreuzen wird,

leichter zwei neue Städte, als man jene herstellte. Ew. Majestät hätten die Gränzprovinzen besser unter Ihren Augen. Sie sähen unvermerkt tausend nothwendige Einzelheiten. Die Verwaltung der Justiz, sowie der Finanzen, beide sehr in Verfall, gewännen dabei. Alle Springfedern spielten besser. Die Unterdrückten, die Unglücklichen wären näher bei der wohlthätigen Hand. Die Erzeugnisse dieser ungeheuren Landschaften würden besser bekannt, besser angewendet. Kurz ich glaube, die Völker würden dabei glücklicher, ihre Bewohner in Geschäften dorthin zu kommen gezwungen, schliffen sich nach und nach ab, wären weniger zänkisch, weniger streitsüchtig. Der Verkehr mit den Bewohnern der Hauptstadt zähmte die Leute, die aus ihrer Hütte Petersburg als das Ende der Welt ansehen. An die Spitze dieses Gouvernements stellten Sie den von Ihren Senatoren, der am meisten Vertrauen verdient, um den Woyewoden mehr Gewicht zu geben. Sie ließen Ihren jetzigen Gouverneur von Nowogrod in das Nichts zurückkehren, aus dem Ihre Huld ihn hervorzog, oder verwendeten ihn vielmehr, wo Sie es passend fänden, wäre es auch in Kamtschatka. Seine Anhänglichkeit an die wohlthätige Hand ist bewährt."

Hatten obige Pläne keinen unmittelbaren Erfolg, so wirkten sie später um so entschiedener. Unterdeß ging Sievers dem nächsten Bedürfnisse nach, und richtete auf Kleines wie auf Großes, wo's nur irgend etwas zu schaffen gab, beständig sein Augenmerk. Es war aber meist alles neu zu schaffen; besonders machte ihm anfänglich seine Wohnung Noth. Nach allerlei Vorschlägen und deren theilweiser Genehmigung [15]) gab die Kaiserin die

Entscheidung[16]), statt eines Palais, was aufgeführt werden sollte, ein steinernes Wohngebäude für den Gouverneur zu erbauen, wo einige Zimmer der Kaiserin vorbehalten bleiben sollten. So würden die Kosten eines Kaiserlichen Palais erspart. Außerdem hatte er aber noch andre Gebäude aufzuführen, und viel mit seiner Canzlei zu thun, wie sich aus den Worten ergiebt, die er damals der Kaiserin schrieb: bei seiner Ankunft in Nowogrod finde er anmaßende Uneinigkeit, die in seiner Canzlei herrsche; er hoffe, die Wünsche, welche er eben an St. Antonius den Römer richten wolle, würden den Frieden in die Gemüther zurückführen, obschon es gerade dieselbe Uneinigkeit wäre, die jenen aus Rom vertrieb.

Da es im Gouvernement an nothwendigen Wegen fehlte, hatte er sich an General Murawiew wegen ein paar Genieoffiziere gewendet, die einen genauen Plan entwerfen und die Arbeit nach der Bodenbeschaffenheit tariren sollten, um eine gleiche Vertheilung demgemäß zu treffen. Der General erklärte, keine zu haben; Sievers mußte daher die Kaiserin bitten, sie möge jenem befehlen, daß er welche suche und zum Sommer ihm liefere, nämlich einen für die Straße von Nowogrod nach Pleskow und nach Waldai, und einen andern für die von St. Petersburg nach Archangel. Beide befänden sich im schlechtesten Zustande, weil die Vertheilung der Arbeit nicht mit erforderlicher Redlichkeit geschehen, — und ihre Ausführung versteigert worden sei. „Ich fand, fährt er fort, im Mailändischen eine Vertheilung der Straßen aus Franz I. Zeiten. Die Dauer macht den Ruhm derer, die sie trafen, und überall sonst verräth die Güte der Landstraßen den

blühenden Stand des innern Verkehrs.“ Indeß die Kaiserin rieth ihm selbst, zwei oder drei verabschiedete Offiziere sich auszusuchen, und er fand nur Einen, der ihm als Ingenieur bei Aufnahme der Städte und Nachforschung nach neuen Wegen dienen sollte.

Der genialen Frau wußte er für Alles Theilnahme einzuflößen. In mehrern Städten seines Gouvernements sind Aerzte nöthig; er bespricht dieselben mit dem Präsidenten des Medicinalcollegiums, Baron Tscherkassow, der auch über einen trefflichen Botaniker, Schüler des berühmten Linné, zu verfügen hat. Diesen wünschte sich Sievers, besonders auch zur Begleitung des Naturforschers Lehmann, damit, wenn sie nicht auf Steinkohlen träfen, sie wenigstens officinelle Pflanzen und Versteinerungen für Wißbegierige entdeckten. Die Kaiserin mußte wegen der einen, wie des andern an den Baron schreiben.

Sievers überreicht ihr im September 1765 die ersten Geburts-, Gerichts- und Sterbelisten, und bemerkt dabei, es werde sie freuen, daß das Wachsthum des Menschengeschlechts dessen Abgang um mehr als das Doppelte übertreffe. Bei dieser Gelegenheit bewundere er die Weisheit, welche die frühere Steuer auf die Knüpfung des Ehebands opferte. „Ich würde, ruft er aus, zuerst zahlen, wenn dieselbe Weisheit es passend fände, Junggesellen und unverheiratheten Frauenzimmern bis zu einem bestimmten Alter eine Steuer aufzulegen. Der Familienvater, welcher der Behörde eine gewisse Zahl Kinder vorwiese, verdiente wohl Befreiung von der Kopfsteuer. Sie würden besser über deren Erhaltung wachen. Augusts Gesetze über diesen Gegenstand blieben mehrere Jahrhunderte in Kraft,

bis Constantins Aberglaube, oder Staatsklugheit für die Mönche sie eingehen ließ. August gewährte den Vätern von drei Kindern Auszeichnungen und Ehrenplätze in öffentlichen Versammlungen.“ Ein Jahr darauf bemerkt er: die Liste gäbe Veranlassung zu unzähligen Betrachtungen über die Ursachen, welche das Wachsthum hinderten oder beförderten. Er wolle nur eine anstellen, die ins Auge falle: überall, wo das Volk beim Pflug bleibe, wäre die Vermehrung stärker; überall, wo es mehr auf Pässe gehe, würde sie geringer. Als ein paar Jahre später die Liste eine Minderung des Wachsthums um 3 Proc. und eine Vermehrung des Abgangs um 12 Proc. ergab, erklärt er dieß für eine Folge der Theurung und des Kornmangels.

Der Stadt Ladoga fehlten Heuschläge; Sievers fand aber dergleichen zur Wirthschaft eines ordentlichen Bürgers durchaus nothwendig. Die frühere Landvermessung hatte ihnen welche anweisen sollen; der Ukas war jedoch ausgeblieben. Er bat die Kaiserin um ein wohlthätiges Wort beim Fürsten Wäsemski.

Sein Oheim Kruse nahm einen Engländer an, der Eisen ohne Schmelzung in Stahl verwandelte; ein großer Handelsartikel, da allein im Petersburger Hafen 8000 Pfd. Stahl und eine unglaubliche Zahl Sensen alljährlich eingingen. Er fand einen vortrefflichen Platz zur Anlage der Fabrik, welche er errichten wollte, auf Kronsland nicht weit von Nowogrod, indem er sich dabei Sievers' Fürwort versprach. Dieß erzählte letzterer der Kaiserin, und bat um das Stück Landes und ein kleines Häuschen daselbst; er sähe schon im Geist, wie dieser Fabrik bald

andere für Sensen, Stahlfedern, Beile folgen würden. Wir finden sie bald darauf im Gang.

Die Kaiserin übertrug ihm einen Proceß. Er antwortete, derselbe wäre ein Gewebe von Ränken und Ungerechtigkeit. Doch, fährt er fort, ich werde mich möglichst gut herauszuziehen suchen, immer vor Augen den Vers von Haller, jenem philosophischen Dichter

— und halt' auf einer Wage
des Großen drohend Recht und eines Bauern Klage!

Soll ich es meiner Gebieterin bekennen? Es stehen mehrere Verse Hallers vor meinem Gebetbuch, die ich immer wiederhole, eh' ich ein Capitel daraus lese, und einige andere, mit denen ich meine Andacht beschließe.

Sehr anmuthig erscheint's, wenn er in Widerspruch mit der Monarchin geräth. Er weiß, was ihr gebühre, geht aber von dem nicht ab, was er als Recht erkennt. Gleich im Anfange seiner Verwaltung machte die Noth der Landpriester ihm viel zu schaffen. „Man wollte ihnen, schrieb er der Kaiserin, Land zu ihrem Unterhalt anweisen, und nun sterben sie in dessen Erwartung vor Hunger. Man müßte ihnen doch ein kleines Gehalt aussetzen, um ihnen sammt den Schwätzern den Mund zu stopfen. Auch die Kirchen- und Pfarrgeistlichen leben von Almosen und dem Wenigen, was ihnen die Wunder in diesem ungläubigen Zeitalter einbringen mögen."

Bekanntlich hatte Peter III. die geistlichen Güter eingezogen, Katharina aber wegen des Hasses, den diese Einziehung ihrem Vorgänger zu Wege gebracht, sogleich sie zurückgegeben, und das darüber gesetzte Oekonomiecollegium aufgelöst. Dieß mochte sie mit schwerem Herzen

thun. Als daher bei ihrer Krönungsreise nach Moskau Abgeordnete der Bauern sich vor ihr niederwarfen, und flehten, die Kaiserin möge sie vom unerträglichen Druck der geistlichen Herren befreien, kam sie gern ihrem Wunsch entgegen. Eine Commission ward niedergesetzt, auf deren Antrag ein Manifest vom 12./23. März 1764 die Wiedereinziehung der geistlichen Güter, ihre Verwaltung durch ein neues Oekonomiecollegium, und die Besoldung der Geistlichkeit anordnete.

War ihr nun auf Einen Schlag geglückt, woran ihre Vorgänger seit dem Anfange des Jahrhunderts umsonst arbeiteten, so mochten jene Worte ihres Gouverneurs sie unangenehm an die Langsamkeit erinnern, mit der das Manifest zur Ausführung gedieh. Sie schrieb zurück: „Ich weiß nicht, wer Ihnen sagen konnte, daß man den Landpriestern hat Grundstücke anweisen wollen, man hat ihnen nichts gegeben, noch genommen; sie stehen, wie sie alle Zeit standen. Gewiß setzen die Frömmler, Duckmäuser, Heuchler und Scheinheilige solch Gerücht in Umlauf; aber wenn Sie sich hinlänglich erkündigen, werden Sie sehen, daß man ihren Etat nicht angerührt, und die Kirchspiele, wo es 500 Seelen giebt, können sehr wohl ihre Priester ernähren, und diese haben gar keinen Grund zur Klage. Aber die Vielheit der Kirchspiele, und folglich die geringe Zahl der Pfarrkinder ist ein Fehler, den, hoff' ich, Ihr Bischof nicht vergrößern wird." Anfang und Ende des Schreibens sind voll Heiterkeit, und den Schluß des nächsten Briefes machen die Worte: „Ich befahl Herrn Teplow, Ihnen diesen Punkt der Kirchspielprediger auseinander zu setzen, jedoch an die Landpriester

behauptet man nicht gerührt zu haben. Sievers aber, obschon über das huldvolle Schreiben erfreut, trägt kein Bedenken zu antworten: „Ueber den Punkt der Priester bin ich halb in Schuld, weil ich mich nicht wohl ausgedrückt. Die Kirchspielprediger haben das Ihrige in Land erhalten; aber die, aus denen man die Mönche und Nonnen zog, und welche man рабыніе nennt, befinden sich in dem Fall, über den ich für meine Pflicht hielt zu Ew. M. zu sprechen. Ihr Wille war ohne Zweifel, daß jenen das Nothwendige nicht mangelte, wie man aus dem Kirchenetat ersieht; aber die Sache ging mit gewöhnlicher Langsamkeit, wie Herr von Teplow Ew. Majestät darüber wird Rechenschaft ablegen. Diese armen Leute wird man noch nicht so bald befriedigen. Es erscheint mir gerecht, ich wage es meiner allergnädigsten Gebieterin zu sagen, daß man diesen Leuten das Einkommen aus dem Lande von dann an zahle, da man sie auf den neuen Etat setzte, und daß man ihnen diese Pension fortgewähre, bis sie die Ländereien selbst erhalten. Die Herren Aebte empfingen auch noch nicht das ihnen Angewiesene, aber die sterben nicht vor Hunger.“

Dabei ließ es Sievers nicht bewenden; er brachte vielmehr, was offenbar hiermit zusammenhing, wiederholt in Antrag, aus allen Kirchengütern, die damals eine Masse von anderthalb Millionen Seelen ausmachten, und denen der Krone, die sich auf Eine Million beliefen — Pachtgüter für die Offiziere zu bilden, die sich um den Staat verdient gemacht — nach Art derer in Livland, eine Einrichtung, welcher der Staat eine Menge Familien verdankt, die neue Offiziere zogen, — und einen sorg-

fältigen Anbau unter gesetzlichen Beschränkungen. Die Kaiserin gab den Antrag dem Oekonomiecollegium zur Begutachtung, aber die Mitglieder desselben waren Eigenthümer und große Grundbesitzer, — und die Sache blieb auf sich beruhen. Noch ein Jahrzehent nachher kann er dieß nicht verschmerzen, und erinnert die Kaiserin, das Loos der Oekonomiebauern, das sich von Tag zu Tag verschlimmere, während ihres Moskauer Aufenthalts in Ordnung zu bringen. Sie möchte bedenken, daß der Entwurf, sie in Pacht zu geben, im Jahre 1766 ihren Beifall erhielt, daß derselbe Entwurf nur von Menschen bekämpft worden, die es gelüstete, sie kaufsweise sich anzueignen. „Die Arrenten in Livland machen das Glück des armen Adels, und eben dieser liefert einige Hunderte Offiziere zum Dienst. Der erste Schritt zu einer solchen Einrichtung wäre die Vermessung. Mein Adel rechnet auf die Wohlthat der allgemeinen Vermessung, seit ich ihm versprochen, Ew. Majestät werde ein Jahr nach dem Frieden ihn auch an dieser Wohlthat theilnehmen lassen. Beide große Werke könnten sich die Hand reichen."

Glückte es ihm nun nicht, seine umfassenden Absichten gleich durchzusetzen, sein Eifer bewirkte doch für den Augenblick zu Gunsten der Bauern heilsame Verfügungen. Schon im letzten Winter hatte er der Kaiserin berichtet, die Provinz Welikiluki wäre, nach eingelaufenen Nachrichten, von Mangel bedroht. Da nun der Edelmann dem Bauer kein Brod zu kaufen, oder zu geben pflege, könne man ihn um so mehr dazu zwingen, als es sein eigener Vortheil heische. Auch habe er ihn aufgefordert,

dieß zu thun, und darüber an den Senat geschrieben. Die Kaiserlichen Güter, worunter er auch die der Oekonomie begreife, müßten von denen Unterstützung erhalten, die sie verwalteten.

Die Antwort der Kaiserin lautete sehr launig: „Nach den Berichten aus dem Senate giebt's dieses Jahr nicht mehr Mangel in der Provinz Welikiluki als früherhin. Haben Sie nicht sehr zuverlässige Nachrichten, so nehmen Sie sich in Acht, daß die Herren Edelleute dort unten nicht die Güte Ihres Herzens mißbrauchen, um sich einige Unterstützung aus den Kronsmagazinen zu erpressen. Es giebt ein russisches Sprüchwort, das sagt: „Neben dem Kronswald ist alles Vetter.“ Unterdeß habe ich dem Oekonomiecollegium, der Hofcanzlei ꝛc. die Errichtung von Magazinen befohlen, um künftig ähnlichen Mißständen zuvorzukommen, mit der Vorschrift, für den Augenblick jedem Mangel zu begegnen.“

Darauf erklärt Sievers, die Herren von Welikiluki sollten auch nicht Ein Korn aus dem Magazin bekommen ohne die äußerste Noth. Er habe sie nur durch einen Senatsukas einschrecken, und die Kaiserlichen Güter sicher stellen wollen. Auch hat er im nächsten Jahr die Freude zu berichten, daß er aus den Magazinen den Oekonomiebauern viel geliehen, die den Tag segneten, da sie die Kaiserin unter die Domainen aufnahm.

Seine Liebe für den Landmann bestimmte ihn auch damals, bei Gelegenheit einer allgemeinen Truppenmusterung, zu Vorschlägen, die, indem sie den Bauer beim Pflug erhalten sollten, zugleich dienen würden, das Land von Herumstreichern zu reinigen. Die Zahl letzterer nähme

dermaßen zu, daß sie die Gefängnisse überfüllten. Machte man sie zu Rekruten, so würde Herr und Knecht eingeschreckt, der eine milder, der andre gelehriger und gehorsamer werden. Die Krone könnte eine mäßige Summe, z. B. 100 Rubel dem Eigenthümer zahlen, wenn ihn dieser nicht selbst als Rekruten für eigne Rechnung abgeben wollte, und die eignen Güter der Kaiserin nähmen sie gegen Zahlung an der Rekruten Statt.

„Es giebt eine andere Art Landstreicher, fährt er fort, die ihr Herkommen nicht zu wissen vorgeben, oder auch, von ungesetzlicher Abkunft, die Pflanzschule der Diebe nur vergrößern. Das Gesetz gestattet ihnen die Wahl eines Herrn, bei dem sie sich einschreiben lassen; mir aber scheint der Staat ihr wahrer Vater, dem das natürlichste Recht zustehe, sie zur Erleichterung anderer Unterthanen und zur Erhaltung des Bauers beim Pfluge zu benutzen. Die das Gewehr tragen können, sollte man unter die Soldaten oder in Garnisonen, und die Jüngern in Schulen stecken. Seit der letzten Revision giebt es viele von dieser Art Eingeschriebener, welche die Krone in Anspruch zu nehmen ein Recht hätte.

„Es giebt noch ein anderes Gesindel, welches das Land verpestet, die Zigeuner. Sie zahlen irgend einem betitelten Herrn eine gute Abgabe, durchstreifen das Land, und leben vom Betrug des einfachen Landmanns. Es giebt ein Gesetz, das sie in die Ukraine verweist, aber die Flinte oder Orenburg gebührt ihnen mehr.

„Polen enthält noch eine unendliche Menge guter Unterthanen Ew. Majestät, die fähig sind die Waffen

für ihr Vaterland zu tragen, und Ackerleute dem Pfluge zu bewahren. Es handelt sich nur von den Mitteln, sie herauszuziehen. Ew. Majestät haben eine große Zahl herausgetrieben; aber das Reizmittel, dessen Sie sich bedienen, verliert allmählig seine Kraft. Mir scheint's, man würde ihrer noch mehrere Tausende gewinnen, wenn man den Truppen des Cordons und den Einwohnern auf den Grenzen eine bestimmte Summe, z. B. zehn bis zwanzig Rubel zahlte — und dem polnischen Edelmann, welcher dergleichen an die Commissarien oder Offiziere des Pikets lieferte, mindestens den Werth von 20 Thlrn. oder zehn Ducaten, welche die Eigenthümer zu erstatten hätten. Dieß Gewerbe gefiele den Grenzpolen dermaßen, daß sie selbst eine Art Cordon ihrerseits zögen, damit die Ausreißer nicht früher ins Land schlüpften. Auch die russischen Grenzbewohner und die Truppen des Cordons achteten mehr auf ihre Pflicht. Geld ist oft ein stärkerer Sporn als Ehre. Der nämliche Grundsatz war ohne Zweifel die Veranlassung, daß zu der Zeit, da die Kalmücken und Meschtscherjäken den Cordon bildeten, es keine oder fast keine Ausreißer gab. Jene zogen sie nämlich nackt aus, und führten sie so zum Offizier des Pikets. Dieß schreckte noch die ab, welche überzutreten Lust hatten.

„Eine Hülfsquelle für die Rekrutirung fände sich auch an den ungeweihten Kirchendienern. Ihrer sind gewiß mehre als nöthig ist. Und die, welche die Consistorien verabschieden, genießen unzeitig die Freiheit, sich im Oklad einschreiben zu lassen. Es scheint, der Staat müßte davon Vortheil ziehen, oder wenigstens die Oekonomiegüter, und

sie als Rekruten abgeben, ohne daß sie versuchten, Bauern daraus zu machen.

„Die reichste Quelle für die Rekrutirung, zugleich aber die bedenklichste, mit Hinsicht auf den Rest asiatischer Gesittung, fände sich im Uebermaß der adligen Dienerschaft. Das sind eben so viele unnütze Mäuler, und deren Nachkommen sogar gewöhnlich verloren gehen, weil sie fast nie zum Pfluge zurückkehren. Mir scheint es, ohne daß man was dem Gepränge der Großen entzöge, welche ihr Stand gewissermaßen zur Haltung einer zahlreichen Dienerschaft zwingt, könnte man ihre Menge ermäßigen; oder hielte man diesen Gegenstand für zu kitzlich, um etwas in Form eines Gesetzes zu bestimmen, so wäre gewiß eine Aufforderung darüber sehr nützlich bei Gelegenheit einer allgemeinen Rekrutirung.

„Eine Ersparniß für die künftige Aushebung wäre es, die Soldaten, sobald sie in ihren Standquartieren sind, zum Heirathen zu ermuthigen.

„Ich schlösse mit der Frage an unsre Divisionschefs, ob sie je die Obersten auszeichneten, deren Regimenter in den ungesunden Monaten mehr oder weniger Kranke, oder Todte und Ausreißer im ganzen Jahr hatten."

Jene Sorge für die Bauern war nicht einseitig; Sievers zeigte sich für den Soldaten, Bürger und Adel gleich besorgt. „In seinem Gouvernement standen damals eilf Regimenter; davon zwei in Nowogrod, zwei andere in Pleskow, — zur größten Beschwerde für Stadt und Land; denn die Compagnien sollten höchstens bis dreißig Werst von der Stadt zu liegen kommen. Sievers war alsbald von der ungleichen Last überzeugt. Beide, Ein-

wohner und Nachbarschaft, klagten laut, und er hielt sich verpflichtet, an die Kaiserin darüber zu berichten, und ihr Kasernen vorzuschlagen. Er schrieb, der Senat zeige ihm an, seine Kasernen seien an die Kriegscommission verwiesen. Ein Wort der Kaiserin werde den Herren den Glauben beibringen, daß jene für die unter ihren Völkern erheblich wären, welche das graue Kleid trügen, und die er sehr achte. Bei Herrn von Villebois habe er Pläne zu Kasernen gesehen, welche ihm gut schienen. Die Antwort der Monarchin lautete huldvoll: sie habe nicht blos der Kriegscommission seine Vorschläge zur Begutachtung gegeben, sondern zugleich mit dem Grafen Tschernyschew davon gesprochen, und hoffe, man werde ihn vor Frühlingsanfang von dieser Seite befriedigen.

Dieß trug Sievers vierzig Jahre nachher dem Kaiser Alexander vor, und wie der redliche Mann nur die Sache und nie sich bedachte, ergiebt sich aus der Offenheit, welche der Ausgang erzählt[17]): „Sachar Tschernyschew stand an der Spitze des Kriegscollegiums, und ihm verdankt die Militärverwaltung viel. Der darauf erfolgte Bericht beantragte förmlich eine Verwerfung meiner Vorschläge, auf solch zwingende Gründe gestützt, daß ihn die Kaiserin mit dem merkwürdigen Zusatz bestätigte, sie thäte es mit besonderer Zufriedenheit. Ich mußte gestehen, daß die Verwerfung sich auf lange und scharfsichtige Erfahrung gründete. Der Bericht fällt ins Jahr 1766. Ich bitte gehorsamst Ew. M. ihn einzufordern — und gnädigst durchzulesen — bevor Sie irgend ein Gebäude in einer Provinzial- oder andern Stadt genehmigen. Mit den

zwei Hauptstädten ist's ein andrer Fall, obschon für beide nicht derselbe. Doch die Geschichte und selbst unser Gedächtniß, giebt zu bedenken, daß Kasernen der Boden sind, auf welchem die Saaten der Revolution aufgehen. Alles, was ich mit der Kaiserin geheimem Befehl vom Collegium auswirkte, war die Verlegung der Compagnien auf 60 bis 70 Werst, namentlich um Nowogrod, wo der Ilmensee und Morastgrund über die Hälfte der Umgegend zur Wüste macht. Aber der nächste Beweis für die Verwerfungsgründe war, daß die Regimenter nur zwei Jahre nach jener Entscheidung in ihren Quartieren blieben. Der türkische Krieg im Jahre 1768 entführte sie alle, und seitdem ward die meiste Zeit in Krieg oder kriegerischen Demonstrationen hingebracht — fern von den Städten, wo die eilf Regimenter standen. Was man gebaut hätte, wäre alles bald nachher in Verfall gerathen."

Tschernyschew, derselbe, unter dessen Oberbefehl das russische Heer im siebenjährigen Kriege zum König von Preußen stieß, blieb sein Leben lang in den freundschaftlichsten Beziehungen zu Sievers, die auch Orlow mit ihm unterhielt. Orlow aber und Sievers' Oheim, der Katharinens Oberhofmarschall war, galten damals für ihre allmächtigen Lieblinge.

Indeß unser Sievers brach sich auch selber Bahn; und wir können uns nicht wundern, wenn viele seiner Anträge Gesetzeskraft erhielten. So ward eine Commission zur Grenzmessung eingesetzt; so später eine neue Anordnung bei Aushebung der Rekruten getroffen; so schloß auf's würdigste das Jahr 1765 mit einer von ihm beantragten Einrichtung, die vom größten Einflusse auf den

innern Verkehr werden sollte. Er selber erzählt: „Die Besorgung der Briefe durch die Post geschah vermittelst des Schreibers der Jamschtschiks oder Fuhrleute, der in Nowogrod jährlich zwanzig Rubel Briefgeld an die Canzlei der Jamschtschiks lieferte. Ich verlangte die Einsetzung eines Postmeisters. Das Collegium der auswärtigen Angelegenheiten meinte, es wären verlorene 400 Rubel. Die Kaiserin befahl es. Der Postmeister in Nowogrod eingesetzt als der erste im Reich, denn es befanden sich da nur fünf oder sechs Postdirectionen, lieferte im ersten Monat 25, im zweiten 35, und seitdem immer gegen 50 Rubel monatlich. Das öffnete die Augen, und es gab eine wahre Ueberschwemmung von Postmeistern, — Nutzen und Einkommen davon sind bekannt."

Wie sehr er aber auch hier wieder den andern als Muster vorleuchtete, zeigt die ungemeine Thätigkeit, welche er für die neuen Posteinrichtungen entwickelte. Schon im October dieses Jahres hatte er sich mit dem Gouverneur von Archangel in Verbindung gesetzt, um eine Post anzuordnen, die wöchentlich zweimal frische Fischprovision aus Archangel in's Kaiserliche Palais schaffte. Sechs Wochen nachher erließ [18]), auf seinen Betrieb, die Kaiserin Bestimmungen, wonach Postcomptoire in den Städten anzulegen wären. Im nächsten Jahre erhielt er den Befehl [19]), Auskunft zu geben über Dinge, deren Kenntniß man bei der Einrichtung einer allgemeinen Postverbindung [20]) im russischen Reich nicht entbehren könnte. Wir sehen ihn dabei unausgesetzt thätig, bis er im März 1768 der Kaiserin erklärt: Da die allgemeine Umgestaltung der Posten vielleicht noch in weiter Ferne stehe, und das

Bedürfniß der meisten Städte und Provinzen, wo sich viel Adel befände, sehr dringend sei, wegen der Verlegenheiten, die daraus für den Handel und Verkehr des bürgerlichen Lebens entsprängen, — wage er den Antrag auf die Erlaubniß, daß er in jeder Canzlei einen Postschreiber (почтовой повытчикъ) anstelle, der die Privatbriefe gegen Bezahlung nach einer bestimmten Taxe empfange, und jede Woche sie mit den Kronsdepeschen befördere, unter Beifügung eines Verzeichnisses in herkömmlicher Form. Vertraue ihm, nebst einem Herrn Eck, die Kaiserin die Anordnung, so zweifle er nicht am Nutzen und Dank ihrer guten Unterthanen.

Sievers hatte bisher öfter geklagt, er kenne noch nicht sein Gouvernement. Diese Kenntniß sollte ihm jetzt zu Theil werden, „indem er, seiner eignen Erzählung zufolge, einen ganzen Sommer anwandte, und 9000 Werst machte, um den Norden zu besichtigen, und einen andern Sommer, um den Süden, wo er 7000 Werst zurücklegte. Sein Tagebuch erschien der Kaiserin so interessant, daß sie sich in den Senat begab, um über verschiedene Puncte Beschlüsse zu ertheilen."

Glücklicher Weise liegt uns ein bedeutender Theil jenes Tagebuches vor, das ein lebendiges Bild von des Reisenden Thätigkeit giebt. Eh' er aber die Reise antritt, finden wir ihn in Stara Russa, dessen Herstellung, und zwar der Stadt, sowie des Salzwerkes, ihn schon längere Zeit beschäftigte. Jenes Salzwerk war bereits unter dem Zaren Fedor Alexejewitsch in Aufnahme gekommen, wie dessen an den Kaufmann Nikifor Feodorowitsch Wenewidow ertheiltes Privilegium bezeugt. Es

wurden nach und nach 170 Salzkothen in Gang gesetzt, die später bis auf 70 zusammenschmolzen. Sie gehörten theils der Krone und Klöstern, theils verschiedenen Gewerbsleuten, deren jeder nach seinem Gefallen sott, und eine gewisse Menge Salz zu bestimmtem Preise an die Krone lieferte. Um das Jahr 1753 ließ man das Werk eingehen, und als auf Sievers' Wunsch der Akademiker Lehmann eilf Jahre später daselbst Untersuchungen anstellte, bekam er herzzerreißende Klagen der armen Einwohner über die vielen Bedrückungen zu hören, die sie in frühern Zeiten hätten erdulden müssen. Dergleichen, meinte er, könne die besten Unternehmungen zum Scheitern bringen, und drang auf gesetzliche Einrichtungen, wenn man das Werk herstellen wolle, wozu er rathe. Denn die Salzsohle, sowie sie aus dem Salzsee und dem darin stehenden Pfahl entspringe, sei bei der schlechtesten Witterung zwei-, bei trockener und kalter dreilöthig, und lasse sich bequem durch Anlegung eines Gradierwerkes auf zehn und mehr Loth bringen. Auch gestatte der reiche und mächtige Zufluß des Salzwassers den Betrieb von mehr als hundert Cocturen [21].

Demgemäß brachte nun Sievers das Werk in Anregung; aber die Kaiserin schrieb ihm bald: es fände Widerspruch, doch hoffe sie mit ihm über die Hauptbedenklichkeiten hinwegzukommen. Ein Jahr nachher, im Mai 1766, ging er, auf ihren Befehl den Plan zu den Salinen zu entwerfen nach Stara Russa. Sein Bericht meldete ihr bald, er habe eine Probe der Salzsiedung nach der alten Art gemacht, und das Fundament zu einer neuen Saline gelegt. Tausend Thränen des Dankes seien

die erste Frucht der kaiserlichen Huld; nun gedenke er in acht Tagen seine große Reise anzutreten, und zwar mit der Gier eines Alterthümlers, der die Trümmern römischer Größe sehen soll. Aber diese Gier helfe Denkmale aufsuchen, um das Gedächtniß der segensreichen Hand zu verewigen.

Am 24. Juni beurlaubte sich Sievers bei der Kaiserin zu Peterhof, und fuhr am 26. von der Residenz über Schlüsselburg und auf dem ladogaschen Canal nach Neuladoga. Von da können wir ihm Schritt vor Schritt bis in den äußersten Norden der ungeheuren Landstrecken folgen, deren Verwaltung ihm übertragen war. Er fand die Gegend am Canal menschenarm, und daher die Anstalten wegen der Pferde schlecht. Ladoga wurde am 28. Morgens in der Trekschout erreicht. Hier unterhielt ihn die Besichtigung der neuen Arbeiten des ladogaischen Canals: „Ein Glück für Rußlands auswärtigen Handel, sagt er weiter, und Petersburgs Subsistenz ist das anhaltend hohe Wasser in der Ladoga. — Ohne selbiges würde keine Barke Petersburg erreichen. Deshalb ist zu wünschen, daß dieses Wasser noch künftiges Jahr anhalte, obschon die umliegenden Gegenden an den Heuschlägen, auch sogar den Aeckern, großen Schaden leiden.

„Die nachahmungswürdigen Anstalten des Obristen (nachherigen Generalfeldmarschalls) Suworow's bei dem Susdalschen Regiment in Ansehung des Baues der Regimentskirche, der beiden Schulen, die er für die adligen und Soldatenkinder errichtet, und in verschiedene Classen eingetheilt, sah ich mit sehr viel Vergnügen, sowie auch die Comödie, die er von seinen adligen Cadetten aufführen

ließ, um dieser Jugend auch dadurch ein bessres Geschick zu geben. Er hat auch einen Stall für Regimentspferde gebaut, und einen großen Garten auf unfruchtbarem Sandboden angelegt.

„Den 29. Nachmittags ließ ich mich über den Wolchow setzen, und eilte nachher längs des neuen Siäßcanals bis an die Siäß. Er soll zur Communication zwischen der Siäß und dem Wolchow dienen, um den Transport der Baumaterialien, welche aus jenem Fluß nach Petersburg gehen, zu erleichtern. Den 30. fuhr ich bis zum Dorf Schachkowa. Die Gegend von der Siäß bis auf ein paar Werst war lauter Sand, an dessen rechter Seite ein großer Morast lag. Die Ladoga blieb drei und vier Werst zur Linken. Die Ufer des Woronowkaflusses waren etwas cultivirt, bis an den Paschafluß das Land meist wüste. Oberwärts der Pascha werden auch Fahrzeuge gebaut. Von dort nach zehn Werst kam man an den Gatfluß, den man sowie jenen auf einem Prahm beim Kirchdorfe Sermara passiren mußte. Von da bis Saostrowje fährt man durch eine sandige Wildniß. Dieß Dorf liegt an der Swir. Hier theilt sich der Weg. Drei Werst weiter beim Kirchdorfe Gorka ist die Ueberfahrt über den Swirstrom, den ich stärker als den Wolchow achte. Ich fuhr zehn Werst den Strom herauf, und ließ meinen Wagen umfahren. In meinem Leben habe ich nicht so viele wilde Enten gesehen. Fünf Werst von der Pristan (Hafen) besuchte ich den Bischof von Olonetz und Kargopol, der seinen Sitz im Alexandro-Swirschen Kloster hat. Dieß liegt sehr angenehm an einem stehenden See mit vielen Winkeln. Ein schöner gepflanzter

Birkenwald auf einer Halbinsel, nebst einen Tannenwald, wo der Heilige im kleinen Kloster liegt, ist meines Erachtens unter die Wunder seiner Nachfolger zu rechnen. Jetzt war der Graf Bestuschew, ein Sohn des neulich verstorbenen Canzler's, zur Pönitenz daselbst, und man hielt dafür, daß die Kraft des Heiligen schon in ihm zu wirken angefangen, indem er sich schämte, sich sehen zu lassen. Acht und dreißig Werst weiter erreichte ich Olonetz. Die ersten acht und zwanzig Werst gehen durch beständigen Tannenwald, die letzten zehn sind desto angenehmer, indem der Weg längs der Magerka geht, die sehr viele Krümmen macht, und von beiden Seiten mit Wohnungen und Feldern umgeben ist; das Land herum flach, und so weit das Auge reicht, fruchtbar und wohlbearbeitet Feld.

„Den 2. Juli blieb ich in Olonetz; den 3. ging ich früh ab, und war zu Mittag beim Bischof, der mich zum Priester begleitete. Ich fand bei ihm den Flottencapitain Jochimson, der die Aufsicht über die Werft zu Lodeinoe Pole hat. Mit ihm fuhr ich in seiner Schaluppe den Swir zehn Werst bis Lodeinoe Pole hinauf. Ich fand zwei Paketböte in der Bucht, die neulich vom Stapel gelassen waren. Diese Werft war die erste, deren sich Peter der Große bedient, da er sich in der Ostsee festzusetzen suchte. Er hat sich oft und lange hier aufgehalten, um den Bau zu beschleunigen. — Es war mir kein geringes Vergnügen, in der Bucht zwölf Fahrzeuge liegen zu sehen, die von oben herunter kamen, und wegen der Atteſtate des Baus anlegten.

„Den 3. Juli zog ich weiter. Der Weg bis Jandeba ist sandig, bergig, und geht beständig im Wald. Zwischen

Jandeba und Scheminitzi wechselte ich Pferde in einem Dorf an der Swir. Scheminitzi ist theils mit Seen umgeben, welche die bergigte Gegend sehr schön machen. Ich fuhr wegen des gar bergigten Wegs sehr langsam, und um zu eilen, die ganze Nacht allezeit durch Wald, jedoch da der Boden wohl fruchtbar wäre, wenn er bearbeitet würde. Den 4. Juli Morgens mit Aufgang der Sonne erreichte ich Juschkowitzi. Hatte ich zu Scheminitzi, durch die reizende Lage verleitet, an die Schweiz gedacht, so brachte mich der hohe Berg, auf welchem Juschkowitzi liegt, wieder dahin. Der Berg an sich ist wohlbebaut. Hin und wieder liegen Bauernhäuser. Am Fuß erstreckt sich links ein See von etlichen Werst, der verschiedene Buchten und jenseits auch hohe und cultivirte Ufer hat. Nachdem ich die Ebene neben dem See passirt und die jenseitige Höhe erreicht, zeigte sich Juschkowitzi noch schöner, und würde in der Schweiz oder Italien einen Kupferstich verdient haben.

„Die Gegend bis Oschta war noch ziemlich bergigt, hin und wieder aber bebaut, insonderheit wenn man sich diesem Kirchdorfe nähert. Die Einwohner sind alle in kleine Dörfer zerstreut, und daher scheint die Gegend desto bewohnter. Die Felder zeugten vom Fleiß des Landmanns; nur bemerkte ich wenig Gräben. Ich stieg bei einem olonetzschen Bürger ab, der sich, obgleich ein Altgläubiger, ein hübsches modernes Haus gebaut. Von Oschta bis Megra 24 Werst war das Land ebener. Das Kirchdorf Megra liegt an einem Fluß gleiches Namens, der schiffbar ist, und einen Stapel zu Galioten hat. Die Gegend ist voll Dörfer, aber flach; bis KondUscha, einem

andern Kirchdorfe desselben Kirchspiels, etwas waldig. Ich blieb da die Nacht.

„Am 6. Juli fuhr ich durch ein beständig bebautes, doch etwas unebenes Land bis Wytegra, einem Kirchspiel 30 Werst von Konduscha. Es liegt am Fluß gleiches Namens, den man drei Werst früher über eine Brücke passirt. In diesem Kirchspiele wohnen viele Bürger auf dem Lande. Den Nachmittag fuhr ich drei Werst zurück bis zur Brücke, setzte mich in ein Boot, und ging etwa fünf Werst herunter bis zur Wengenschen Pristan, woselbst auch eine Werft ist, und Galioten gebaut werden, auch sonst ein ziemlicher Handel getrieben, weil viele Waaren, insonderheit Korn hier nach Petersburg geladen wird. Ich fand daselbst eine Leinwandfabrik von 32 Weberstühlen, die seit drei Jahren etablirt worden. Sonst sind hier auch zwei Lichtfabriken. Die Pristan ist 15 Werst von dem Onega, dessen Ufer auf dieser südlichen Küste, sowie die Ufer der Ladoga, alle flach, auch sogar morastig und oft überschwemmt sind.

„Da zu Wytegra nach meinem Vorschlag eine Canzlei mit einer gewissen Gerichtsbarkeit errichtet werden soll, um das Volk dieser entfernten Gegend etwas zu erleichtern, so wäre sonst meine Meinung, daß man die Pristan lieber zum Sitz des Richters wählte. In dem Falle müßte auch der archangelsche Weg, sammt der Station, dahin verlegt werden; und also könnte dieser Ort, da er beinahe auf dem halben Wege zwischen Ladoga und Kargopol liegt, zum Postamte dienen. Welch ein Schade, daß der Wytegrafluß so stark fällt! Peter der Große hatte ihn ausersehen zur Communication zwischen seinem

Reich und seiner neuen Hauptstadt; allein er fand den Fall zu stark, in der Wytegra vermuthlich auch zu wenig Wasser.

„Den 7. Juli wurde ich bis gegen Mittag durch die vielen Klagen zu Wytegra aufgehalten. Ich blieb also zu Mittag in dem Hause, in welchem der große Peter siebenmal gewesen; unter andern auch da er mit der Kaiserin Katharina nach dem Olonetzschen Gesundbrunnen reiste. Der Weg von Wytegra bis zur nächsten Post ging während etlicher zwanzig Werst ohnweit des Flusses in eine bergigte, doch anfangs ziemlich bebaute Gegend. Die Fälle des Flusses machten ein angenehmes Geräusch. Man passirt hernach den Fluß, der zur Linken bleibt. Fünf und zwanzig Werst von Wytegra kommt man zu einem stehenden See, Matkosero genannt, zwei Werst lang und eine halbe oder mehr breit. Aus ihm geht ein kleines Flüßchen, Saritza, gegen Süden ungefähr 15 Werste weit, welches zu zeigen dient, daß, da das Wasser keinen Fall hat, der See mit dem Kowschafluß in gleicher Höhe liegt. Die Saritza fällt in's Matkamaflüßchen, das größer ist, und sich in die Kowscha bei dem Kirchdorf Badogi ergießt. Hier ist die Pristan, wo man von Belosero her landet; dieß rechnet man davon 100 Werst, nämlich 60 durch den Fluß und 40 über den weißen See. Zu Peters des Großen Zeiten war vier Werst von hier die Kowscha hinauf, und nur eine Werst von der Landstraße eine andre Pristan, die aber durch die Gewaltthätigkeit eines gewissen Gardemajors, der auf das Land einiges Recht zu haben vorgab, zu Grunde ging, so daß die Wologdaschen und Beloserskischen Kaufleute, die sonst

auch Juften und sehr viel Hafer dieses Wegs nach Petersburg schickten, abgeschreckt wurden. Die Neugierde trieb mich, die Matkama hinauf zu fahren. Von der Kowscha bis zur Pristan ist ungefähr 1 Werst; von dort bis zur Saritza 3 Werst. Ich konnte wegen der Wehre nicht weiter als ohngefähr 3 Werst fahren. Von hier, sagten die Einwohner, ginge dieß Flüßchen noch etliche Werste bis in einen sumpfigen Morast, in welchem viele kleine stehende Seen sein sollen, woraus gegen die andre Seite ein Flüßchen in den Almosero, aus diesem See über ein etwas größeres nach der Wytegra, und zwar unter den Fällen gehen soll. Dieß aus dem Almosero kommende Flüßchen soll fast gar keine Fälle haben. Die ältesten Einwohner sagten einmüthig, in allen Dörfern, da ich hiernach mich erkundigte, daß die damaligen Alten den Offiziers theils durch lügenhafte Erzählungen, theils durch Bestechungen diesen Weg schwer gemacht, weil sie in der Furcht gestanden, daß man sie zur Arbeit ohne Zahlung brauchen würde. — Von da an etliche Werst passirte ich auf einer Brücke den Kowschafluß, der etwa zehn Werst weit aus dem See gleiches Namens fließen soll. Der Weg zum See geht durch einen beständigen Wald, der aber hin und wieder guten Boden zeigt. Das Dorf fand ich auf einer Halbinsel, und bemerkte diese schöne und sonderbare Gegend mit desto mehr Vergnügen, da die Ufer aus lauter Halbinseln und Buchten bestehen. Diese nennt man hier Lachta. Der See soll wenigstens 15 Werst lang sein, allein er ist wegen der aller Orte hervorragenden Halbinseln kaum 1 bis 2 Werst breit; er hat auch ein paar kleine Inseln. Peter der Große soll

ihn befahren haben, da er die Communication hier suchte. Man hat ihn aber den unrechten Weg geführt. Dagegen hat er sich wegen der Verbindung durch die Matkama und Almosero auf Leute verlassen, die ihm falsche Berichte abstatteten. Es verdient gewiß, daß man in den Archiven die Karten nachsähe, welche dieser Verbindung halber gemacht worden, insonderheit die Karten des berühmten Engländers Parry, — den man bei dieser Untersuchung gebraucht, — und der bald nachher mißvergnügt Rußland verließ.

„Ich fuhr 4 Werst über den Kowschasee mit dem Major Alexejew, der hier ein paar Dörfer hat, selbst aber im Tichwinschen wohnt. Mein Weg ging um — der Major gab mir sein Reitpferd, um den steinigten Weg zu passiren. Ich fand ihn wirklich so schlecht als den bei Terracina, und noch schlechter. Ich glaube aber nach den Wendungen des Weges, daß er theils vermieden werden kann. Er geht durch einen beständigen Wald. Hier war vormals ein großes Raubnest. Ich eilte ganz allein über 7 oder 8 Werst steinigten und bergigten Weges, und weil derselbe meinen Wagen etwas beschädigt, mußte ich auch noch 12 Werst bis zur Station reiten. Wie angenehm wurde ich aber, da es schon beinahe Mitternacht war, aus meinen Gedanken geweckt, da ich die Wasserfälle des Kemoflusses in dem finstern Wald rauschen hörte. Diese Gegend, die erstaunlich steinigt, aber doch gut cultivirt ist, indem ganze Thürme von Steinen auf dem Felde liegen, außer denen womit die Abtheilungen der Felder belegt sind, nennt man die Slobodskaja, die aus lauter kleinen Dörfern besteht. Ich passirte ein paar derselben, und in einem

den Fluß auf einem Prahm ein paar Werst von der Station. Ich entschloß mich, weil die halbe Nacht schon vorbei war, durchzufahren. Ich fand den Weg ziemlich eben bis zur nächsten Station, die ich den 8. Juli gegen 4 Uhr erreichte. Hier mußte ich mich wegen der Abfertigung eines Expressen aus Nowogrod, der mich eingeholt hatte, etwas aufhalten. Ich erreichte noch denselben Abend spät Kargopol, nachdem ich immer in einer ebenen, ziemlich bebauten Gegend und auf guten Wegen, auch verschiedene Flüsse passirt, die in den Latschasee fallen, dem ich etlichemal 2 bis 3 Werst nahe kam. Der Weg von Wytegra bis Kargopol macht einen Bogen, allein gewiß keinen so scharfen Winkel, als die Karte des Russischen Atlasses zeigt. Ein einziger Umstand erwies hinlänglich, wie unredlich die Karte sich in der Lage der Oerter irrt, obgleich die Namen der Seen und Flüsse, auch Dörfer ziemlich richtig sind. Von der Wytegraschen Pristan, die auch die Wengensche heißt, rechnet man bis zur Badogschen 40 Werst; von dieser sind 35 gemessen. Nach der Karte kommen wohl 140 heraus; und so ist es auch in der Entfernung von Badog nach Kargopol.

„Auf der letzten Station war mir der Woyewod und die vornehmsten Bürger entgegengekommen; auf dem Felde vor der Stadt aber fand ich fast alle Einwohner. Welch ein Anblick war es nicht, sieben fast in einer Reihe stehende ausgebrannte Kirchen, — der leere mit Schutt bedeckte Platz, wo 300 Häuser gestanden. — Ich stieg bei dem Bürgermeister ab. Tages darauf, den 9. Juli, ließ ich alle abgebrannten Bürger mit dem Magistrat versammeln,

legte ihnen den von J. K. Majestät genehmigten Plan nebst dem Entwurf zu den Nummern der Häuser vor, und befahl, daß ein jeder nach seinem Belieben und Vermögen wählen und sich einschreiben sollte, so lange ich nach dem Onegaschen Hafen verreist sein würde. Sie stellten mir einmüthig vor, daß ihr Vermögen nicht hinreichte, steinerne gewölbte Keller aufzuführen, und daß ihr Handel in den Buden so wenig betrüge, daß sie unmöglich steinerne Buden bezahlen könnten, wenn selbige auch von der Krone aufgebaut würden. Ich fand ihre Vorstellung so wohl gegründet, daß ich nicht umhin konnte, obgleich die allerhöchste Confirmation den Bau auf steinerne gewölbte Keller festgesetzt, es ihnen nachzugeben, daß sie nur auf ein Fundament von weißen Bruchsteinen eine Arschin über der Erde bauen sollten, und daß die Buden vors erste noch an der Stelle bleiben könnten, wo sie zur Noth jetzt hingesetzt worden, weil der Platz ohnehin zum Markt noch bleibt, daß aber nachgehends nur hölzerne gebaut werden.

„Der 10. und 11. Juli verging mit Berichtigung des Plans der abgebrannten Stelle — in welchem ich wegen der Eintheilung auch einige Aenderungen machte. Den 12. Juli ging ich von Kargopol zu Wasser den Onegafluß herunter, um den dieses Jahr zum offenen Hafen ernannten Ausfluß desselben, woselbst der englische Kaufmann Gom den privilegirten Holzhandel angefangen, zu besehen.

„Sieben Werst unterhalb Kargopol fängt der Fluß an zu fallen, theils durch sehr übel angebrachte Mühlendämme, theils durch einen natürlichen Fall, Koparetz, der

nicht gefährlich, und bis zum Fall Metwaga Galowa fortdauert. Nun wiederholten sich über zwanzig Werst die Wasserfälle. Ungefähr 30 Werst unter Kargopol fällt der Wolga (Wolotschka) von der rechten Seite in die Onega. Im Frühjahr werden Balken etwa 30 bis 40 Werst von oben geflößt; sonst ist er klein. Die Koselschen Wasserfälle sind nicht erheblich. Bei Ustmosch fällt der Moschafluß von der rechten Seite in die Onega. Dieser ist schon ansehnlich, und zieht Herr Gom aus diesem einen großen Theil seines Holzes — in der Ferne von mehr als 100 Werst. Es fallen andere Flüße in denselben.

„Den 13. von Ustmosch 30 Werst eben Wasser bis Markomussa, wo Herr Gom eine Sägemühle von 4 Rahmen hat, die eine Quelle treibt, Winter und Sommer, und sehr gut sägt, aber nur 12 bis 14 Stunden. Die Bretter werden heruntergeflößt. Hier mußten wir den Tag und den Fall des Nebels abwarten, und Lootsen nehmen wegen der Birutschewschen Wasserfälle, die man für die gefährlichsten hält. Gleich vor Markomussa fing der Fluß an sehr schnell zu werden, und an vielen Stellen war die Bewegung des Wassers, obgleich kein Wind, sehr heftig; die ersten 10 Werst kein wirklicher Fall, nur daß der Strom viele Krümmen machte, welche die Fahrt beschweren und gefährlich machen, weil der Boden und die Seiten mit großen und kleinen Steinen bedeckt sind. Von der Pustina während 15 Werst bis Birutschewa waren fünf Fälle sehr ansehnlich, und vergleichungsweise wie der mittlere Wolchowsche, nur der Strom nicht so groß. Wir legten 28 Werst in etwa 2 Stunden zurück. Auf beiden

Seiten der ganzen Strecke sind hohe, steile, mit Wald bewachsene Ufer. Diesen Fällen könnte jedoch, wenn der Handel beträchtlich würde, mit mittelmäßigen Kosten geholfen werden. Von Birutschew war der Fluß noch 25 Werst sehr schnell; angehend fast ohne merklichen Zug während 80 Werst bis zu den untern Wasserfällen, die man Paroschkie nennt. Auf dem halben Wege passirte ich das Kirchdorf Turtschassowa, wo vormals ein Städtchen war, davon noch ein hölzerner Thurm zu sehen ist, wenn etwa die Einwohner die Wahrheit sagen, weil es fast nicht zu glauben, daß seit der Litthauischen Verheerung, zur Zeit des falschen Demetrii, noch ein hölzerner Thurm stehen kann. Ich bestieg den Kirchthum, und darf wohl sagen, daß die Gegend sehr schön ist. Im Frühling ergießt sich der Fluß aus seinen hohen Ufern, und macht die Wiesen fruchtbar, von deren Güte die Frucht der Felder abhängt, weil ohne Viehzucht und sehr viele Düngung die Felder seit Kargopol nichts hervorbringen. Dahingegen muß ich auch gestehen, daß ich fast nirgend so gutes Korn gesehen, als längs dem Onegafluß, dessen Ufer, die Gegend der Wasserfälle zu Birutschew und Paroschkie ausgenommen, fast beständig bebaut sind, und zwar mit Dörfern, die auch äußerlich das hinlängliche Auskommen der Einwohner anzeigen. Ich habe bei mehrern Bauern papierene Tapeten gefunden. Oberhalb der Paroschkie Parogi nimmt man Lootsen. Diese Fälle sind zwar nicht ganz so gefährlich als die Birutschewschen, die Fahrzeuge leiden aber doch viel, wenn die Lootsen nicht vorsichtig sind. Dieses erfuhr ich selbst, indem mein Lootse mein Fahrzeug auf einen Stein setzte, wodurch es

leck wurde, und nicht davon abkam, bis die mehrsten Leute sich gerettet. Ein Boot, darin etliche von meinen Leuten waren, wurde durch den schnellen Zug des Wassers an mein Fahrzeug gestoßen und umgeworfen, so daß sich die Leute mit genauer Noth retteten. Am Ende dieser Fälle, nämlich 10 Werst von dem Dorfe Ustjanskoi, welches eigentlich die letzte Wohnung vor der Mündung, die aber noch 5 Werst weiter ist, fand ich die Ebbe des weißen Meeres. Weil es schon dunkel wurde, und wegen des flachen Wassers die Fahrt nicht leicht zu treffen war, mußte ich sowohl den Tag als die Fluth erwarten, mit welcher ich dann den 15. herunterfuhr, und also den Onegischen Hafen glücklich erreichte. Mein Vergnügen war groß, da ich drei große dreimastige Schiffe erblickte, die im Fluß eben betakelt wurden, und die man nebst noch drei andern eben so großen, welche schon auf der Rhede und im Laden begriffen waren, hier gebaut. Linker Hand sah ich den Stapel dazu, nebst etlichen Gebäuden; rechter liegt das Kirchdorf Ustjanskoi, dessen Einwohner vermuthlich aus eigener Schuld arm sind, und armselig wohnen. Daneben sind die Gebäude von Gom's Comptoir, die in einer Reihe wohlgebauter hölzerner Häuser bestehn. Hinter solchen liegt die von Gom angelegte Reperbahn. Sie hat einen englischen Meister, der vortrefflich arbeitet und die Leute gut abgerichtet hat. Diese Reperbahn liefert nicht nur Alles zu den sechs hier gebauten Schiffen nöthige Tauwerk, sondern auch die Provision aller Schiffe, die da herkommen, und überdem noch zwei Schiffsladungen von 8,000 Pud nach Spanien. Ueberhaupt kann selbige bis 30,000 Pud liefern. Die Hälfte des Garns kommt

gesponnen von Wologda. Dieser Zweig der Handlung könnte wohl mit der Zeit vermehrt werden, insonderheit wenn der Hanf sich mehr nach dieser Gegend zieht. Auf der andern Seite hinter dem Stapel hat Gom zwei Sägemühlen, jede von acht Rahmen. Eine Mühle von vier Rahmen ist den Strom aufwärts dieses Jahr gebaut worden, so daß er überhaupt 24 Rahmen an der Onega hat, mit selbiger aber kaum die ihm auszuführen erlaubte Zahl stellen kann. Das Holz, so gesägt wird, ist nicht sonderlich groß, im Vergleich der Preise von anderen in Rußland ziemlich theuer, und wird dem Ansehen nach noch theurer werden. Die Insel Krestow, oder Krestnoi, wo eigentlich der Hafen oder die Rhede ist, und wo die Schiffe liegen und laden, liegt 10 Werst von der Mündung der Onega, und also 15 Werst von der eigentlichen künftigen Stadt Onega.

„Gom's Commissionär, Herr Bock, der dort den Sommer zu wohnen pflegt, war auf die Nachricht von meiner Ankunft nach Onega gekommen; und ich fuhr mit ihm nach der Insel. Welch Vergnügen empfand ich nicht, da ich vor selbiger in der Entfernung von ein paar Werst eine Flotte von 33 dreimastigen Schiffen erblickte! Die Insel Krestow ist ein Felsen, auf welchem ein kleines Kloster, von einem Tannenwald umgeben, und etliche Häuser und Magazine Gom's befindlich. Auf der Einen Seite der Insel formt die Fluth einen Hafen, der in der Ebbe trocken liegt. Dieser ist das kostbarste Geschenk der Natur in dieser Gegend, weil ohne ihn die Schiffe unmöglich laden, noch das Holz in der See sortirt werden könnte. Eine Kette von Inseln deckt die Rhede, die guten Ankergrund

hat. Ich soupirte mit dreißig Capitains von den auf der Rhede liegenden Schiffen, von welchen die mehrsten Engländer waren. Weil sie mich für einen halben Landsmann ansahen, waren sie sehr lustig. Den Morgen (des 16.) nämlich ging ich an Bord eines gewesenen Indienfahrers, den Herr Gom gekauft; nachmals besuchte ich eins von den Schiffen, so dieses Jahr in Onega gebaut worden, und endlich auch das Schiff des Capitain Alsop, dem Herrn Gom gehörig, und gleichfalls vor ein paar Jahren hier gebaut. Wir fuhren nach der Insel zurück, um den Rest der Gesellschaft einzunehmen. Bei der Abfahrt wurde der Gouverneur von Nowogrod, wie bei der Ankunft, mit einem Dutzend Kanonenschüsse begrüßt. Weil es Ebbe wurde, nachdem wir Onega erreicht, und ich noch die Gegend zu besehen hatte, verschob ich meine Abreise auf den folgenden Tag.

„Den 17. beritt ich nochmals die Gegend, um den Ort, wo künftig gebaut werden sollte, zu besehen. Das Haus des Archimandriten muß wohl Platz machen. Mit der Fluth gingen wir 7 Werst den Fluß herauf bis zu der neuen Sägemühle von vier Rahmen; die ganze englische Colonie begleitet mich. Nachmittags setzte ich mich zu Pferde, um mein Fahrzeug, das ich noch den Tag vor meiner Ankunft, die Parogschen Fälle zu passiren zurückgeschickt hatte, und das oberhalb derselben auf mich wartete, einzuholen. Ich mußte 18 Werst durch Wege reiten, die niemals ein Rad passirt war. Das hin und wieder zu hörende Geräusch des Stromes machte es etwas angenehm.

„Den 18. Abends erreichte ich erst Turtschassowa, ob-

gleich meine Fahrzeuge durch abgewechselte Arbeiter gezogen wurden; den 19. Abend's Birutschew, 10 Werst von diesem Ort. Da die Arbeiter ausruhten, fand ich eine vom Himmel so beschenkte Gegend, daß rothe und schwarze Johannisbeeren, Himbeeren, wilde Rosen, das schönste Gras und die schönsten Birken und Listwennizen (Lärchen) daselbst wuchsen. Ich schnitt mir einen Stock von diesem letzten Baume, der verboten ist zu hauen, weil ihn die Admiralität zum Schiffbau vorbehalten. Er wächst sehr grade, hoch und sehr dick, sowie die Tanne, hat auch Nadeln, wie dieselbe; allein sie fallen im Winter ab; das Holz wird nächst den Eichen geschätzt. Ungefähr 110 Werst von Kargopol verliert sich die Art davon. Er wächst auf einem feuchten fetten Boden, schießt seine Wurzel, wie ein Rettig, tief in die Erde, und möchte sich wohl durch Saat in unsern Gegenden fortpflanzen lassen.

„Den 20. ließ ich mein Fahrzeug ausladen, damit es die Birutschewschen Fälle desto besser passiren könnte. Meine Sachen wurden auf Schlitten gepackt, weil man in diesen Gegenden den Gebrauch der Wagen nicht kennt. Die bergigte Gegend, und weil wirklich die Einwohner alles des Winters verfahren, ist wohl daran Schuld. Ich ritt längs des Flusses etliche 25 Werst, da mir's aber wegen der Hitze zu schwer wurde, setzte ich mich in einen Schlitten, und fuhr die letzten 5 Werst. In Markomussa ließ ich, weil mein Fahrzeug noch in den Fällen war, mein Gepäck in kleine Jollen legen, und fuhr mit selbigen durch die Nacht 40 Werst bis Ustiuschna, wo ich meinen Wagen vorfand. Den 22. Abends erreichte ich Kargopol,

nachdem ich 120 Werst auf der Archangelschen Landstraße zurückgelegt."

Schon am nächsten Tag stattet er der Kaiserin ausführlichen Bericht von seiner Reise ab, woraus nur Folgendes hier stehe. Kenntniß des Orts, der Menschen, die ihn bewohnten, und ihres Vermögens hätten ihn zu einigen Veränderungen an dem von ihr genehmigten Plan von Kargopol veranlaßt, die er ihr vorlegen wolle, in der Hoffnung, sie werde sie billigen, da sie nur zur Beförderung des Gemeinwohls unternommen worden. Er habe die Häuser in fünf Classen eingetheilt und davon den Einwohnern die Wahl gelassen. Er vertraue der Freigebigkeit der Kaiserin, daß es in drei Jahren keine Spur des Brandes von Kargopol mehr gebe; dann hätte sie eine neue Stadt gegründet. Nur Schade, daß man mitten im Sommer, wie jetzt, bisweilen in seine Hände pusten, und das Zimmer heizen müßte.

Am 1. August verließ er Kargopol, und ging über den Latscha- und Woschesee nach Belosersk und Ustiuschna; berührte unterwegs zweimal das Gouvernement Moskau, und erreichte Borowitz, als ihn die Nachricht eines großen Brandes nach Torschok rief. Dort fand er den Mittelpunct der Stadt, den Aufenthalt der Reichen, nebst dem Rathhause und allen Läden und Magazinen vom Feuer zerstört. „Die Gelehrigkeit der Einwohner, schrieb er der Kaiserin, sich dem Verlangen Ew. Majestät, was den neuen Bauplan betrifft, zu fügen, beschwichtigte etwas den Schmerz, den mir der Anblick der noch rauchenden Trümmer erregte. Sowie der Plan entworfen ist, werde ich ihn dem Senat vorstellen, um die Bestätigung und

einen freigebigen Beitrag meiner Monarchin zu erlangen, woran ich nicht zweifeln möchte. Diese Stadt ist solcher Gnade um so würdiger, als ich in ihr mehr als in einer anderen eine gewisse Ordnung, einen Geist der Einigkeit und des Handels fand. In reichen Jahren schickten sie bis 200 Barken nach Petersburg.

„In Waldai entzückte mich die Lage der künftigen Stadt; ebenso in Wischney-Wolotschok, und ich bewunderte das Verfahren, bald nach dem kaspischen, bald nach dem baltischen Meer Wasser zu geben, und so die Verbindung beider Meere zu erleichtern."

Gegen Ende des Monats traf er in Twer ein, dessen Aufbau nach einem großen Brande drei Jahre früher dem General Fermor, Generalgouverneur von Smolensk, übertragen worden war. Hatte Sievers bereits vor seinem Eintreffen der Kaiserin geschrieben, er gehe dieß Denkmal ihres Ruhmes anstaunen, das schon zum Voraus seine Nacheiferung erwecke, andre Denkmäler, wenn auch nicht so kostbare, doch nicht minder nützliche zu errichten, so äußerte er jetzt, seit sechs Tagen werde er nicht müde zu bewundern. Doch glaube er nicht, daß man je die Lücke ausfülle ohne etliche öffentliche Gebäude, wie Schule, Akademie, oder sonst welche. Unter allen Handlungen, die ihre Regierung unsterblich machten, umstrahle keine so viel wahrer Ruhm, als ihre zarte Sorge für die Erziehung. Unter ihren segensreichen Händen werde Rußland Gelehrte, Staatsmänner, Krieger, geschickte Künstler entstehen, sich bilden und vervollkommnen sehen. Auch werde es in allen ihren Staaten gute Familienmütter geben. Nur der Bürger bleibe noch in seinem frühern

Zustande ohne Erziehung, ohne Hoffnung sogar, sie je zu erhalten. Welch ein Denkmal mehr, fährt er fort, wäre es nicht, wenn Twer, nachdem es zum Vorbild bei Anordnung der Städtebauten im russischen Reiche gedient, auch der Ort würde, wohin die Kinder der ersten Bürger dieses ungeheuren Reichs zur Erziehung kämen? Mir scheint's, dieß Denkmal neben den andern spräche lauter zur fernsten Nachwelt — als jener Bogen voll Flitterkram, den man vorhat auf dem halbrunden Platz aufzurichten. Er bringt mir den am Ladogacanal in Erinnerung. Gefällt es Gott, so werde ich einen in Kargopol aufrichten lassen, wozu nicht mehr als ein Dutzend Felsstücke kommen soll, welche wie die des Trajan in zweitausend Jahren von jetzt an der Nachwelt sagen mögen, Katharina II. habe menschenfreundlich und ruhmvoll vom baltischen Meere bis nach China geherrscht, — diese Stadt gehöre zur Zahl derer, welche sie aus der Asche erhob. — Die Bescheidenheit meiner Gebieterin verzeihe mir diese Abschweifung.

„Ich verlasse Twer, um noch einige Anordnungen in Torschok und Wischney=Wolotschok zu treffen. Von dort gehe ich die Msta hinunter, und wie erschöpft ich auch von einer so langdauernden Reise durch so viele Länder und verschiedene Himmelstriche sein möge, ich werde Ihre Gallerien in St. Petersburg zu erreichen suchen, um dort Rechenschaft abzulegen.“

Auch finden wir ihn bald nachher in der Residenz, wo er einen großen Theil des Winters zugebracht zu haben scheint. Darauf läßt die beinahe halbjährige Pause schließen, die nun seinen Briefwechsel mit der Kaiserin

unterbricht. Nur einem Schreiben begegnen wir in jener Zeit, das uns die wichtigsten mündlichen Verhandlungen, wie wir nachher sehen werden, zwischen beiden verräth; und einer Nachricht, welche seinen Einfluß auf ihre erfolgreichsten Beschlüsse zeigt.

Katharina erhob damals den russischen Hof zum höchsten Glanz. Feste drängten sich auf Feste, bei denen sie gern sich mit einem möglichst großen Hofstaat umgab. Ein überaus großartiges war das feierliche Ritterspiel, welches vier Quadrillen am 16. Juni dieses Jahres vor dem Winterpalais in einem eigens erbauten Amphitheater aufführten. An der Spitze der römischen Quadrille stand Gregor Orlow; sein Bruder Alexei, Peter Repnin und Iwan Soltikow führten die andern; die Damen erschienen in derselben Kriegsrüstung auf Wagen. Jede Quadrille hatte drei Kampfrichter. Der berühmte Münnich als Oberrichter beschloß das Kampfspiel durch eine galante Rede. Offenbar war dieß Fest Veranlassung, daß die Kaiserin ihren Gouverneur von Nowogrod vierzehn Tage später entließ, als er zu reisen gewünscht. Nun mochte sie gleichfalls ihn bei sich behalten, um ihn etwas für die großen Entbehrungen der Reise zu entschädigen. Dazu kam die Anziehungskraft, welche grade jetzt das gastliche Haus seines Oheims auf ihn ausüben mußte. Der frühere Scherz der Tante, sie erziehe ihm ihre Lisinka zur Frau, sollte bald Ernst werden.

Vor allen Dingen hielt ihn aber wohl sein Wunsch, einen Lieblingsplan, mit dem er seit drei Jahren der Kaiserin anlag, in Ausführung zu bringen, länger bei Hofe fest. Dieser Plan ging auf ein neues Gesetzbuch

und eine neue Anordnung der Verwaltung. Deshalb dürfen wir ihn wohl besonders betheiligt denken bei Abfassung des Manifests, durch welches Katharina gegen Ende des Jahres (den 14. December 1766) zum Behuf eines Gesetzbuches Abgeordnete aus dem ganzen unermeßlichen Reiche nach Moskau berief, deren Zusammenstellung Sievers noch lange nach ihrem Tode einen Zug des Genius der Kaiserin nennt.

Welch bedeutende Verhandlungen zwischen beiden jenem berühmten Manifest vorausgingen und folgten, zeigt nun oben erwähntes Schreiben, durch welches Sievers während seines Petersburger Aufenthalts der Kaiserin die unerwartete Steigerung der Getreidepreise in seinem Gouvernement meldet, und sie um eine Verwarnung für die Gutsbesitzer und die Verwaltungsbehörden ihrer eigenen und der Oekonomiegüter bittet. Auch habe der Senat in Moskau ihn nach der Ursache dieser Steigerung und den Mitteln gefragt, ihren verderblichen Folgen vorzubeugen; worauf er ihm seine Meinung so freimüthig zu sagen sich verbunden gefühlt, daß sie wohl nicht gefalle, indem sie die Eigenthümer bei ihren willkürlichen Auflagen im Zaum zu halten beabsichtige, und unmittelbar den Weg zur Sicherung von Eigenthum des unterdrückten Unterthans eröffne. „Die Unglücklichen, ruft er aus, sind Menschen, und verdienen oft diese Benennung mehr, als ihre unwürdigen Herren. Ich wage die Behauptung, jenes wäre das schönste und dauerndste Denkmal der ruhmvollen Regierung Katharina der segensreichen, der Freundin und Stütze der Menschlichkeit; ein schöneres Denkmal als jenes des Titus, da man ihn die Wonne des Men-

schengeschlechts nannte." Erläuternd sagt er nachher über denselben Gegenstand: er lese zuweilen die St. James' Evening Post, und glaube zu finden, daß die übermäßige Theurung der nothwendigen Lebensmittel in England denselben tiefern Grund habe als im ungeheuren russischen Reich. Die Eigenthümer steigerten unaufhörlich dort die Zahlung der Pächter, und diese folglich den Preis der Erzeugnisse. Die Kaiserin wisse zu gut, was hier geschehe.

Damit beginnt sein stiller Kampf gegen die Selbstsucht der Grundeigenthümer und der höheren Stände überhaupt, als deren Vertreter er den Senat betrachtete. Und wir können uns nicht wundern, daß dieser, sobald er in ihm einen gefährlichen Gegner erkannte, schnell seiner rastlosen Thätigkeit eine Menge Hindernisse in den Weg legte. Dergleichen begegneten ihm seitdem beständig, zumal so oft er den Aufbau verbrannter, oder heruntergekommener Städte betrieb. Der Plan zu einer derselben, dem unglücklichen Kargopol, begleitete oben erwähntes Schreiben, in welchem er die gewerbsamen und wohldenkenden Einwohner zu einer bedeutenden Unterstützung empfiehlt.

Jene Nachricht, die wir andeuteten, giebt Sievers selbst, daß die Kaiserin nämlich nach seiner Besichtigung des Gouvernements den peinlichen Rechtssachen ihre menschenfreundliche Sorge zuwandte. Sie hatte die Folter in den Canzleien der Woyewoden untersagt. Sie verlangte monatliche Mittheilungen über die peinlichen Rechtssachen. Es gab dafür eine besondere Expedition im Senat. Sievers lieferte ihr davon mehrere Auszüge, welche die

Nutzlosigkeit der Folter, und folglich ihre Grausamkeit bewiesen — als welche die Strafe der Schuldigen verschärfte, und mit dieser oft die Unschuldigen vermengte.

Mitte Februars 1767 trat Katharina die Reise nach Moskau an, die Gesetzcommission, die sie berufen ließ, dort um sich zu versammeln. Das Gouvernement Nowogrod lieferte allein 45 Abgeordnete. Sievers eilte nach Twer, wo er die Kaiserin empfing, „und die Wahlen leitete, über die alle Welt sich freute. Nur Ein edles, oder vielmehr unedles Thier, wie er der Kaiserin erzählte, fand sich dabei, das in seiner Antwort bemerkte, es sei durch namentlichen Ukas von jedem Dienste befreit. Auch wurde sehr darüber gelacht."

Von Twer ging er nach Torschok, wo sich zu demselben Zwecke der Adel versammelte. Dann folgten die Wahlen in Nowogrod, deren Ergebniß zeigte, daß den Wählenden ihr Geschäft sehr wichtig erschien. Unter den Gewählten befanden sich berühmte Namen, wie General Murawiew, der commandirende General Mordwinow und andere. Die Begeisterung ergriff alle dermaßen, daß sie sich zur Errichtung eines Triumphbogens für Katharina die Gesetzgeberin vereinigten. Sievers trug ihr insgeheim die Bitte um Genehmigung vor, und wendete sich nachher wegen der Ausführung an Geheimrath Betzki, damals Präsident der Akademie der Künste, mit dem er später hart zusammentraf. Er erzählte, der Adel des Kreises Nowogrod hätte ihm einige Tausend Rubel zur Verfügung gestellt, und ihm die Wahl des Denkmals und des Platzes überlassen. Nun finde er nichts Passenderes, als die Errichtung eines Thors oder Bogens in der alten Stadt-

mauer, der großen Wolchowbrücke gegenüber, zum Durchgang für alles, was zu Lande durch Nowogrod geht, und im Angesicht alles dessen, was zu Wasser vorüberkommt. — Sievers schickte an Betzki die nöthigen Aufrisse des Platzes und der alten Mauer, und setzte hinzu: sein Zweck sei die Dauer des Denkmals und von Katharinens Namen; daher er Säulen und jede Ueberladung und Zierrath vermeiden möchte. Was er wünschte, sei ein roher Fels nach den einfachsten und schlichtesten Regeln der Kunst zugehauen, in dem man nach beiden Seiten eine Stelle ausarbeitete, zur Eingrabung einer Inschrift von wenigen Linien. „Je mehr ich, schließt er, Verzierungen an den Ueberbleibseln des Römischen Alterthums traf, um so weniger fand ich sie gegen die Unbill der Zeit und der Barbaren bewahrt; während im Gegentheil das die besterhaltenen Denkmale sind, wo die größte Einfachheit im Bunde mit jener männlichen Größe herrscht, welche das Zeitalter Augusts und Trajans bezeichnet. Erinnert sich Ew. Excellenz des Bogens jenes letztern Heroen am Molo von Ancona?"

Bei ihrer Durchreise durch Twer erlaubte die Kaiserin den Einwohnern den Bau kleiner Häuser; als dieß Sievers den Versammelten mittheilte, gestanden sie einstimmig, hätte man ihnen gleich Anfangs eine solche Gnade gewährt, so wären schon alle zum Steinbau bestimmten Quartiere fertig. Sie baten ihn um noch andere Erleichterungen, und er trug auf deren Gewährung bei der Kaiserin an. Auch benutzte er den Wunsch letzterer, Städte wie Riga, Reval, Danzig, nicht aber symmetrisch gebaute Paläste zu sehen, zu neuen Vorschlägen, die eine freiere

Bewegung der Leute beim Bau bezweckten. Wie ernst übrigens das Ganze betrieben ward, bezeugt der Besuch, welchen Katharina den 28. April abermals in Twer machte. Ihr war General Fermor vorausgeeilt, der ursprünglich die Bauten zu leiten hatte. Sie benahm sich gegen ihn und die Bürger sehr gnädig, und erfreute auch Sievers mit einem Geschenk von 50,000 Rubeln zum Aufbau der Stadt Torschok[22]), wo er alsbald die neuen Straßen an der Stelle der alten nur breiter und nach der Schnur absteckte. Fünfunddreißig Bürger entschlossen sich gleich unter den günstig gestellten Bedingungen zu steinernen Häusern, und als er am 17. Mai nach feierlichem Tedeum den Grundstein zu dem Hause legte, was als Muster dienen sollte, meldeten sich noch fünf. Auch für Holzhäuser der Armen wurde gesorgt.

Um diese Zeit war seine Hochzeit angesetzt. Die Kaiserin aber unternahm von Twer ihre Wasserfahrt nach Kasan, und Sievers sollte ihr bald nach Moskau folgen. Sie entband ihn dieser Pflicht, der Hochzeit wegen; er jedoch besuchte in Geschäften Stara Russa und Petersburg, und schrieb der Kaiserin, er werde die ihm gegönnte Zeit nicht zur Hochzeit benutzen, sondern zur Bereisung der andern Hälfte des Gouvernements. Auch finden wir ihn Ende Junis auf Lagina, einem Gut bei Narwa, wo sein Oheim mit der Familie sich aufhielt. Der alte Oberhofmarschall hatte kurz vor der Reise der Kaiserin seine hohe Stellung bei Hof an Gregor Orlow überlassen, und war aus dem Dienst getreten. Die Braut hielt unsern Reisenden acht Tage fest; dann ging er über Dorpat nach Riga, um Branntwein zu besorgen, dessen

er nur 25,000 Eimer bekam, nachdem ihm der Senat schon zuvor 20,000 geliefert hatte. „Doch hoffe ich, schrieb er der Kaiserin, mich aus der Sache zu ziehen, ohne daß die Sitze des Bacchus leer stehen sollen." Die Regierung hielt nämlich, wie auch später, selbst den Branntweinschank.

In Riga führte ihn der Generalgouverneur Browne herum, und zeigte ihm die neuen Deiche, welche der Düna den Lauf anwiesen, ein Werk, dessen Kühnheit und Größe er bewunderte. „Riga verlassend, schrieb er weiter, wagte ich mich drei Tage vom Weg zu entfernen, um meinem Vater, der sich zu mir nach Nowogrod bemüht hatte, die Aufwartung zu machen. Bei ihm und Engelhardt nahm ich eine Lection der Landwirthschaft. Man glaubt allgemein in Livland, letzterer werde mit einem ausgezeichneten, aber sehr schwierigen Posten begleitet werden."

Der Weg führte ihn über Hahnenhof, Neuhausen und Petschur, „einen elenden Ort, aber wegen des Klosters und vormaliger Wohlfahrt, die noch drei Jahrmärkte unterhalten, bekannt. Das Kloster verfällt schon; ein Theil der in den Sandhügel gehauenen Gänge, wo die Leichen begraben werden, ist eingefallen, noch aber Platz genug übrig, dem Aberglauben und der Einfalt das Geld abzulocken, für Begräbniß an sogenannter heiliger Stätte. Das wunderthätige Bild thut auch keine merklichen Wunder mehr. Der Mönch sagte ganz andächtig, die vorigen Wunder wären zu mehrerer Glaubwürdigkeit in einem gewissen Buch aufgeschrieben. Zwanzig Werst von Petschur wurde das Land ebener beim alten Schloß Isborsk, woselbst keine Bürger mehr wohnen. Man sagt, der Ort

sei zweihundert Jahre älter als Pleskow. Die Mauern sind hin und wieder verfallen, sowie auch die Thürme. Außerhalb der einen Mauer sieht man noch die verfallenen Oefen, die der Reihe nach in einer zweiten niedern Mauer standen, worin man zur Zeit der litthauischen Unruhen, und vermuthlich auch zu andern Kriegszeiten, für die in diesen Ort geflüchteten Einwohner des flachen Landes Brod backte. Das Merkwürdigste ist jetzt ein schräge gegrabener Brunnen, der über zweihundert Stufen bis zur Quelle am Fuß des Schloßberges hinuntergeht. Jetzt wohnen im Schloß nur fünf Priester, die das liebe Brod nicht haben, weil sich auch die Zahl der Bauern nicht auf zwanzig Häuser erstreckt. Von Isborsk fährt man ziemlich lang bergauf, bis man eine Höhe und Ebene erreicht, von welcher man auf 34 Werst die Cathedralkirche von Pleskow ganz sehen kann. Der Weg ging meist durch die gesegnetsten Kornfelder. Von Pleskow sah ich nichts als ich ankam, wegen der Dunkelheit."

Vorher noch erreichte ihn ein Schreiben der Kaiserin, das ungefähr so lautete: „Mein Herr Gouverneur von Nowogrod! Ich empfing Ihre beiden Briefe, deren einer mir meldet, die Bürger von Torschok, obgleich nicht allzu eilig, ihre Häuser zu wählen, hätten doch vierzig übernommen. Indem ich dieß las, sagte ich: Nun, da ist unterdeß beinahe die Hälfte von Narwa (in dieser Stadt giebt's nur hundert Häuser), das Uebrige wird kommen. Ihr zweiter Brief kündigt mir eine reichliche Ernte an, und das freut mich sehr. Seit meiner Abreise von Jaroslaw und meiner Rückreise zu Land nach Moskau, fand ich nirgend Mangel, und es giebt mehr als Ein

Dorf, das auf zwei und drei Jahre versehen ist, und die neue Ernte wird nirgends dürftig sein. Ich wünsche Ihnen zu Ihrer langen Fahrt viel erfreuliche Dinge, Ueberfluß an Branntwein, den Sie in Livland suchen gehen, und daß Sie Kutusow's Project zur Verbindung, welches Sie kennen, leicht ausführbar finden mögen, aber vor allem Gesundheit und Zufriedenheit überall. Nur vergessen Sie nicht zu heirathen. Moskau, den 1. Juli 1767".

Seine Antwort lautet: solche Briefe verliehen der Trägheit Flügel; — und weiter: „Pleskow liegt allerliebst in unermeßlicher Ebene, am Ufer eines schönen Flusses, und zehn Werst vom gleichnamigen See, der durch zwei Busen mit dem Peipus zusammenhängt. Aber sein Innres bietet, Nowogrod ähnlich, leider! nur Schutt und Verfall. Diese Stadt hat das nämliche Schicksal, wie Nowogrod, ehemals groß und mächtig. Sie schwindet allmählig dahin, selbst in diesen letzten Zeiten. Statt die Zahl ihrer Bürger sich mehren zu sehen, findet sie jede Revision um ein Drittel geschmolzen. Seit der letzten Revision, also in vier Jahren, beträgt die Verminderung ein Fünftel, — und es bleiben nur 450 Seelen. Offenbar sind physische, politische und moralische Ursachen die Veranlassung solchen Verfalls. Gleichwohl finde ich diese Stadt im Lande des berühmtesten Flachses, einer unerschöpflichen Quelle gewinnreichen Handels. Ich dachte immer voll Schmerz, wie doch ein so herrliches und für den Tausch sowohl als das Innere nothwendiges Product roh außer Landes geschickt werde, indeß es daheim bearbeitet zehnmal mehr einbrächte, und den Kunstfleiß zugleich steigerte. Solche Betrachtungen veranlaßten mich, die Bekanntschaft Cozem's

von Krasnoselo aufzusuchen, um seine Fabrik im Detail zu sehen. Sie setzte mich in Staunen und Entzücken, zumal durch die Verwendung acht bis zwölfjähriger Kinder, bisher unnützer Mäuler und der Familie zur Last, welche sich jährlich 12, 15, 18 Rubel verdienen können. Nicht minder überraschte mich die Feinheit der Gewebe, sowohl Leinwand als Kattun, und die Höhe, zu welcher er die Fabrik, deren Gebäude schon beinahe beendigt sind, zu bringen beabsichtigt.

„Da Cozem krank war, zeigte mir Gorum, der auch Antheil an der Fabrik hat, Alles, und benutzte die Gelegenheit mir von einem neuen Gesichtspunct aus den Vorschlag zu machen, wovon er mir einige Zeit früher gesprochen hatte, nämlich zur Errichtung einer englischen Landwirthschaft, und zur Erzeugung und Bearbeitung des Flachses für die spanischen Märkte auf dem Gute Czaronda, das mit dem Hafen Onega in Verbindung steht. Er zeigte mir Muster der für jene spanischen Märkte erforderlichen Gewebe. Ihr Preis, ihre Menge einerseits, und andrerseits ihre mittelmäßige Qualität wunderten mich. Ich glaube, das ist ein Handelszweig, um den man sich bewerben müßte."

Ueber Pleskow bemerkt sein Tagebuch, es liege an der Welika, und werde durch die Pskowa ungleich getheilt. Beide Theile umgebe eine steinerne Mauer, die aber wenig Thürme habe. An der Landspitze, welche die zusammenströmenden Flüsse bildeten, stehe das bischöfliche Palais, sammt der Kathedrale und vielen kleinen Kirchen. Dieß habe eine sehr schöne Aussicht auf Stadt und Land. Nur sei der See zu weit. In der Bibliothek bemerkte er den

Erasmus und die lateinischen Kirchenväter. Die Kirche enthalte in einer Capelle den Körper des Großfürsten und Heiligen, Gabriel, der zu Pleskow regiert. Sein Schwert hänge über dem Grabe; nach damaliger Zeit schön gearbeitet, mit einer lateinischen Inschrift in deutschen Buchstaben; von der Größe der Schlachtschwerter, die man mit beiden Händen faßt. Das Seminarium von 120 Jungen sei neben dem bischöflichen Palais am Markt. Auch habe der Commandant, Generalmajor von Hirschheim, ein schönes großes Gebäude von acht Zimmern zur Schule aufgeführt, und darin gute Einrichtungen getroffen.

Am 1. August verließ er Pleskow, und fand das Land sehr schön, aber flach. Das wohlgelegene Haus eines Majors Nasimow empfing ihn gastlich. Die Wirthschaftsgebäude waren sehr gut eingerichtet, und zwar nach livländischer Art; ein schöner terrassirter Garten, an dessen Fuß der Fluß strömt, und ein andrer großer Frucht- und Küchengarten. Der Major hielt zehn Webstühle, die schöne Leinwand lieferten; er pflegte öfter die Saat aus Livland, sogar aus England zu beziehen, und zeigte unsern Reisenden zwei Arschin sechs Werschok hohen Hafer, und Flachs von einer Arschin und sechs Werschok Höhe. Der Flachs dieser Gegend gilt für den besten der Provinz.

„Den 2. August, fährt er fort, kam ich, immer die Welika zur Seite, nach zwanzig Werst in Ostrow an. Einige Werste früher zeigte man mir die Ueberbleibsel einer Verschanzung, die sich mehrere Werst weit erstrecken, und aus den litthauischen Kriegen herstammen soll. Alle Städte dieser Provinzen tragen noch die Spuren jener Verheerungen. Ostrow unter andern zeigt in seinem Schloß

oder der Burg, die ehemals Mauern umgaben, nur einen Haufen Schutt. Das alte Schloß liegt auf einer kleinen Insel. Die Kathedrale, die nur nach einer Capelle aussieht, ebendaselbst mit der Canzlei, dem Hause des Woyewoden ꝛc. sind nur verfallne Hütten. Fährt man den Fluß aufwärts, so liegt die Burg links, wo 120 Bürger wohnen, und ebenso viele Faulenzer, **разночинцы** genannt, Soldaten, Bauern, ungefähr 150 Hütten. Doch giebt's einige Kaufleute, die ziemlich beträchtlichen Handel mit Flachs und etwas Hanf im Hafen von Narwa treiben. Sie finden dort um so mehr Credit, als sie selbst etwas Capital haben. In der Canzlei fand ich keinen Civilproceß, drei Gefangene, welche die Bestätigung erwarteten, beinahe keine Rückstände und wenig Geld, weil man es beständig nach Pleskow sendet. Der Woyewode war kürzlich gestorben, der Rentmeister ziemlich gut, der Secretair besser. Der Magistrat war in einer Strohhütte. In der Stadt gab es weder Markt noch Buden. Ich wies den Ort für einen und die andern an, und den Sonntag zum Markt. Die Einwohner haben kein Land zum Bauen, noch weniger zur Weide. Viele bestellen benachbarte Ländereien, die sie vom Adel, dem Hof oder der Oekonomie pachten.

„Das Verlangen, am nämlichen Abend alles zu sehen, damit ich den Tag darauf weiter reisen könnte, brachte mir eine Erkältung und Fieber, von dem ich erst nach acht Tagen eines höchst traurigen Aufenthaltes genas. Die paar letzten brachte ich etwas besser beim alten General Walujew zu, der einige hundert Schritt vor der Stadt wohnt. Mit einem kleinen Vermögen verzehrt er ruhig

die Pension, die ihm die Munificenz unserer Herrscherin gewährt. Ich verließ ihn am 10. August, immer längs der Welika durch sehr fruchtbare Felder fahrend. Sieben Werst von Ostrow stieg ich ab beim Edelmann Timaschew, einem reichen Mann, großem Wucherer und sehr fromm, der auf seine Kosten eine schöne Kirche aus Stein erbaut hat, und beständig den Bürgern Ostrows zu 12 od. 15 Proc. darleiht. Er hat ein artiges Haus; dreizehn bis vierzehn Werst weiter fuhr ich durch den Fluß Sina, der rechts in die Welika fällt, und von Litthauens Gränzen kommt, die ungefähr zwanzig Werst entfernt sind. Man bezieht von dort Holz für den Hafen von Narwa seit einigen Jahren. Hier ist die Gränze der Kreise Ostrow und Opotschka. Zwei Werst weiter übernachtete ich bei der Obristin Olepejew. Den 11. ließ ich die Welika links, und war bald auf den Gütern des Grafen Jaguschinski, durch ihren Flachs berühmt, mehr als 6000 Deßjätinen, aus denen er 16,000 Rubel Renten zieht, außer einer gewissen Menge Flachs. Der Flecken Welii gehört ihm, doch nicht die Bürger und ihr Land. Diese Bürger treiben keinen Handel, so leicht er ihnen auch beim Ueberfluß des Flachses fiele. Ihr Glück wäre es, wenn man sie anders wohin versetzte. Welii liegt an einem schönen See, aber Polen ist zu nahe."

Hier verläßt uns das Tagebuch, und wir finden den Reisenden in Welikiluki wieder, von wo er den 21. August der Kaiserin unter andern schreibt: „Ostrow ist mehr Dorf als Stadt; Opotschka taugt mehr, aber obschon man vor hat, eine Festung daraus zu machen, fand ich dort keine schickliche Lage dazu. Höhen werden die Festung

beherrschen, und das ist ein Hauptfehler. Sawolotschie ist gradezu ein Dorf, hat aber eine schöne Lage, und paßt besser zu einem solchen Fort, wie das zu Welikiluki. Letztere Stadt liegt in einem schönen Land. Die Festung und gutgeweißten Kirchen geben ihr ein wohlhäbiges Ansehen. Ich glaubte, grade nach Toropetz zu gehen, aber der Lauf des Lowat reißt mich fort. Ich schiffte mich heute auf einem Boote ein, um bis zum Marktflecken Cholm zu fahren. Ich wünsche Ew. Majestät Glück zur segensreichen Einweihung der Gesetzcommission. Diese Neuigkeit war ein Fest für Ihre guten Unterthanen dieser Provinz, die nicht alle Zänker sind, — obschon größtentheils. Soll ich's meiner Monarchin gestehen? Seit der Gewißheit neuer, milderer, mehr der Menschlichkeit, dem aufgeklärten Zeitalter Ew. Majestät entsprechender Gesetze, zittert meine Hand jetzt bei der Unterschrift eines Urtheils mehr als zuvor."

Den Lowat untersuchte er mit seinen Stromschnellen, Ortschaften, Anwohnern und Zuflüßen auf's sorgfältigste, und gedenkt dessen gegen die Kaiserin folgendermaßen: „Ich befuhr diesen Fluß in Kähnen bei nur so viel Wasser, als dazu nöthig war. Peter der Große ist im Jahre 16 oder 17 den nämlichen Fluß hinabgefahren. Seine Geschichte sagt uns, glaub' ich, kein Wort davon. Es gehen von hier jeden Frühling ein paar hundert Barken, Halbbarken und Halbwodowiks mit Leder, Hafer und Heu nach Petersburg. Reinigte man seinen Lauf, so gingen ihrer gewiß mehrere." — Das Tagebuch sagt das Nähere, und fährt dann fort: „In der Nähe von Cholm werden die Ufer sehr hoch und steil. Ich bestieg die Höhe, wo

das alte Schloß lag, das keine Wohnung und nur einen Erdwall in Gestalt eines Quadranten enthält, indem die beiden Seiten gegen den Fluß und die Kirche sich abstürzen. Dieser Flecken am Zusammenfluß des Lowat und der Kunia, die jenem beinahe gleich kommt, zählt gegen 700 Bürgerseelen, aber keinen Bürger, der den Namen verdiente, indem nur einer zu kritzeln versteht. Insgemein sind sie Ackersleute, und verlassen oft ihre Wohnung, sich einen Erwerb zu suchen, auf Barken und dergleichen. Es giebt dort kein Handwerk und keine Behörde. Die Lage ist allerliebst; für den Handel sehr günstig, da sie in Verbindung mit Stara Russa, Nowogrod und St. Petersburg stehen. Mangel an Fähigkeiten und vielleicht an Aufmunterung trägt die Schuld ihres Verfalls und ihrer traurigen Lage. Sie sind in mehr als funfzehn Dörfer und über zwölf Werst vom Centrum zerstreut. Man müßte sie in die Form einer Stadt vereinigen, und die dem Ackerbau Ergebenen von denen trennen, welche das Gewerk oder den Namen eines Bürgers beibehielten. Durch eine Schule und Spinnhaus und einige Vorrechte könnten sie neu aufleben. Diese Stadt ist in der Geschichte sehr alt. Sie wurde von den Litthauern und in den Bürgerkriegen oft zerstört — so daß auch keine Spur eines steinernen Gebäudes geblieben ist.

„Bei Cholm, wo ich Magazine gestohlenen Salzes fand, verließ ich den Lowat, und reiste zu Lande nach Toropetz. Nach zehn Werst setzte ich über das Flüßchen Tudor, dann ein zweites Tudor, dem ich dreißig Werst durch ein außer den Ufern wenig bebautes Land folgte. Halbwegs, d. h. nach 52 Werst, die wohl 60 sein mochten,

fand ich den Fluß beinahe ausgetrocknet; doch tritt er im Frühling aus, und fällt mit den beiden Tudors in die Kunia, die sich bei Cholm in den Lowat ergießt. Das kleine Flüßchen Oca fällt in die Serega, unterhalb deren das Land bebauter, obschon sehr uneben und bergig erscheint. Diese Höhen bilden die Wasserscheide zwischen Lowat, Ilmen und der Düna. Viel Adel wohnt in diesem Land, unter andern der Großstallmeister Peter Spiridow und Sumorokow, dessen Gut an der Straße dreißig Werste von Toropetz liegt. Hier schließt sich der grade Weg von Stara Russa nach Toropetz an den von Cholm. Der Adel sorgt durchaus nicht für dessen Instandhaltung; ein deutlicher Beweis seiner geringen Geselligkeit. Ich übernachtete beim Major Lapuchin vierzehn Werst von Toropetz, und fand da den Magistrat, die vornehmsten Einwohner, Rath, Woyewoden 2c.

„Tags darauf, am 25. August, in den Morgenstunden erreichte ich Toropetz, ohne Widerspruch die reichste Stadt des Gouvernements Nowogrod. Aber sie und ihr Kreis machen den Provinzen Pleskow und Welikiluki den Spottnamen der russischen Normandie streitig. Sie liegt allerliebst am Ufer eines ziemlich großen Sees, welcher den Fluß Toropetz durchschneidet, der seine Quelle nicht weit vom Ursprunge der Düna hat, ihr lange parallel läuft, und sich endlich in sie ergießt."

Sievers schildert die Stadt auch der Kaiserin als die erste, nur daß Twer im Aeußern ihrer Sorgfalt den Vorzug danke. Toropetz habe überall schöne Häuser von Stein; seine Lage sei nach Wunsch, sein auswärtiger Handel sehr beträchtlich, mit weniger Schleichhandel, als er ge-

glaubt. Man gehe von Toropetz zu Wasser direct nach Riga; die Fahrt nach Petersburg mache man von Cholm.

„Ich reiste darauf, erzählt er ferner, nach Stara Russa. Die Salzangelegenheit schleppt sich trotz meiner Bemühungen hin. Ich besuchte Nowogrod, wo ich wie durch ein Wunder zwei steinerne Bürgerhäuser fand. Ich kehrte zum Ilmen zurück, zog die Pola hinauf, ging über den Seliger, fuhr die Seligerka und die Wolga hinab, Kutusow's Plan in der Hand. Ich stimme bei, was die Möglichkeit der Durchfahrt und die Lage des Canals betrifft; aber ich weiche sehr von ihm ab in der Zahl der Schleußen, und folglich der ganzen Summe. Mir scheint's, ich reichte weit mit dem Zehntel seiner Forderung. Ich war in Rschew-Wladimirow, einer durch ihren Hanfhandel reichen Stadt, welche die Raskolniki zu Grund gerichtet. Ostaschkow's Lage hatte mich entzückt; ich bewundere den Kunstfleiß der Einwohner. Ein kaiserlicher Federzug wird bald daraus eine beträchtliche Stadt machen.

„Den 28. Sept. gegen Abend, heißt's an einer andern Stelle, fuhr ich zu Wasser von Rschew, und erreichte Subzow in drei Stunden. Dieß liegt auf dem linken Wolgaufer, wo dieser Strom eine bedeutende Biegung von Osten nach Norden macht. Gegenüber fällt die Wassusa in die Wolga. Durch sie kommt der Barkenzug der Gschat mit den Lebensmitteln der Ukraine. Ein alter Erdwall umgiebt die Kathedrale, die Canzlei, das Woyewodenhaus und einige andre Hütten, wo die Kirchendiener wohnen. Die Bürgerhäuser, ungefähr 100, stehen rings umher, und die Wolga entlang. Gegenüber giebt's auch einige.

„Die Stadt ist zum Handel sehr wohl gelegen; aber es sind nur vier Häuser, die dieß etwas benutzen. Ihrem eigenen Schicksal und Willen überlassen, und mit Land genug versehen, um ihr täglich Brod zu erwerben, hatten sie keine Fähigkeit, sich von den litthauischen Verheerungen zu erholen. Es geht die Sage, die Stadt habe vor jener Verwüstung 72 Kirchen gehabt. Unterstützte man diese Leute etwas mit Geld, und gäbe ihnen ein Stückchen Land, dessen die Kronsbauern sie beraubten, um die Einschiffung der Lebensmittel zu erleichtern, sie könnten wieder das Aussehen einer Stadt gewinnen.

„Den 29. ritt ich die Wassusa längs der Ufer hinauf, um den Wasserfall zu sehen, weil man mir sagte, er sei im Frühling ungemein ungestüm, und den Barken selbst gefährlich. Ich fand einen sehr reißenden Lauf, aber keinen fühlbaren Wasserfall. Fünfzehn Werste aufwärts empfängt sie die Wasser der Osuga, die sie um ein Viertel vergrößert; aber im Frühling, sagt man, führt sie ihr viel Wasser zu. Ein bergiges Land, sehr angebaut, schöne Lage, viele Häuser von Edelleuten. Nach einer Mahlzeit beim Major Kudraizow setzte ich meinen Weg stromaufwärts fünfzehn Werste fort; — hier und da gab es Stromschnellen, plötzliche Krümmungen, dann wieder ein ruhiges Bette, überall hohe Ufer, selten abschüssig. Ich nahm rechts bei einem Edelmann Tzaschnikow das Nachtquartier.

„Den 30. September Morgens ging ich immer noch die Wassusa aufwärts; das Bett war beinahe allenthalben ruhig; selten eine Schnelle bis dahin, wo sie die Gschat aufnimmt, die sie um ein Drittel zu vergrößern scheint.

Hier endet der Subzower Kreis, und ich fand da meine Gränze gegen Wiasma. Die Wassusa kommt rechts von Wiasma's Seite, und die Gschat links aus dem Kreise Moschaisk. Im Dorf Krenewa, beim Zusammenfluß beider, fand ich zuerst Magazine und einen Einschiffungsplatz der Kaufleute von Rschew. Ich stieg die Gschat aufwärts, folgte aber nicht überall ihrem Lauf, weil sie zu klein ist, und beinahe keinen Wasserfall und keine Stromschnellen hat. Die Wasser der Schneeschmelze geben allein ihr die Leichtigkeit Barken zu tragen, eine Leichtigkeit, die jedoch nur wenige, selten vierzehn Tage währt — versäumt man zwei drei Tage, so versäumt man oft ein Jahr. Das Land von Krenewa an gehört der Krone, den Narischkin, Golizyn und anderen Herrn, und zu den Kreisen Wiasma und Moschaisk — schön, wohlbebaut und die Bauern wohlhabend. Je weiter ich die Ufer der Gschat aufwärts kam, so mehr wurde das Land eben, offen, sehr gut cultivirt und sehr bevölkert. Auf vielen Hügeln zählte ich im Umkreise zwanzig, dreißig Dörfer. Ich übernachtete in einem Dorfe an der Yusa, die sich in die Gschat ergießt, und nicht viel weniger Wasser führt als sie.

„Den 1. October fand ich funfzehn Werst von der Pristan der Gschat im Kirchspiele Pretschistoi, und tiefer eine Strecke von zwölf Wersten die Ambaren und Handelsmagazine füe die Waaren, welche die Kaufleute bis hierher zu Land kommen lassen, Hanf, tulisches und andres Eisen, Mehl ꝛc., Producte dieser Provinzen und der Ukraine. Ich bewunderte die Betriebsamkeit jener Kaufleute, sich passende Pläße zum Bau und zur Verladung an derselben Stelle zu verschaffen, indem sie Canäle graben,

oder den Fluß ableiten, wo er zu sehr sich schlängelt. An der Pristan selbst fand ich, daß man zur selben Anstrengung genöthigt war. Auf der Höhe der Stadt sieht man, wie sich der Fluß vergrößert hat, seitdem man seinen Grund und sein Ufer abscheuerte. Die Pristan, oder Flecken ist ein ziemlich beträchtlicher Wohnort von ungefähr 300 Häusern, die auf beiden Seiten des Flusses stehen, große Plätze dazwischen, mit breiten geraden Straßen. Dieser Ort verdankt das Dasein Peter dem Großen, der daselbst ein großes Haus erbauen ließ, es aber niemals sah. Im Jahre 1718 oder 1719 fand diese Anlage statt. Der Zweck wäre besser erreicht worden, hätte man sie zwölf Werst tiefer in's Kirchspiel Pretschistoi verlegt, da die Kaufleute, welche die Pristan nicht bewohnen, sie verließen, um ihre Magazine an letzterer Stelle und mehr abwärts aufzuführen. Wahrscheinlich haben die Güter einiger Großen diesen Fehler veranlaßt. Es giebt dort vier Kirchen und einige Häuser von Stein. Der Rest von Holz steckt in einem Morast, — denn Niemand zwingt sie, die geringste Gosse durch die Straße zu ziehen.

„Meine Neugierde war noch nicht befriedigt. Ich reiste denselben Tag ab, die Quellen dieses Flusses und die Höhen zu sehen, welche die Wasser zwischen der Wolga und der Ugra trennen. Ich behielt den Fluß im Auge, der nur ein Bach, außerordentliche Krümmungen macht. Es giebt auf eine Strecke von zwölf Werst vier Mühlen, an deren Höhe man abnehmen kann, daß der ganze Fall ungefähr viertehalb Faden und darüber beträgt. Vierzehn Werst von der Pristan liegt ein Dorf auf einer Erhöhung, wo man die Ueberbleibsel eines kleinen Erdwalls erblickt,

und etwas weiter drei Reihen Erdhügel, сопки, mehr als fünfzig an der Zahl. Man muß daraus schließen, daß diese Stelle vor alten Zeiten sehr bewohnt, oder ein Schlachtfeld war."

Obiges theilt er der Kaiserin auszugsweise mit, und bittet dabei um Verzeihung, daß er die Gränzen seiner Nachbarn überschritten habe. Sobald die Ukraine und ihre Nachbarschaft eines Tags für Millionen Seide und Wein lieferten, außer den Millionen für Hanf und Flachs, dann werde man leicht finden, was jetzt vielleicht von unüberwindlicher Schwierigkeit erscheine. Er kehrte nach Rschew zurück, und verfolgte den Lauf der Wolga noch eine Strecke. Der letzte Bericht, den er der Kaiserin darüber abstattete, beginnt so: „Ich habe durch Herrn von Kusmin jenes Buch erhalten, welches künftige Jahrhunderte Rußlands goldene Bulle nennen werden. Möchten die, denen Ew. Majestät dieß kostbare Gut anvertraut, jene beglückten Sterblichen, denen Sie Beschlüsse über das Wohl der Menschheit gestattet haben, möchten sie eines so schönen Geschäfts sich würdig entledigen! Jeder Zug jenes Buchs wird mich erleuchten, und mir neuen Eifer einathmen, die Lage der Unterthanen zu schildern, die Ew. Majestät mir anvertraut. Das Verlangen, die Anfänge jenes Werkes zu sehen, ließ sich schwer überwinden; ich glaubte, für den Augenblick andern Beweggründen nachgeben zu müssen."

Unter jenem Buch meint er die berühmte Instruction, deren Vorlesung am 30. Juli a. St. die nach Moskau berufene Gesetzgebungscommission eröffnete. Sievers durfte die Schrift, ebenso wie die Versammlung, zum Theil als

sein Werk ansehen. Er drang, wie wir uns erinnern, bald nach der Uebernahme des Gouvernements auf die Abfassung eines Gesetzbuches, das man freilich schon über ein halbes Jahrhundert vorbereitete; und wenn die Kaiserin selbst in ihrem Manifest, das die Versammlung berief, der Nation erklärte, sie habe bereits vor zwei Jahren die Abfassung einer Instruction angefangen, so bezeichnet sie damit gerade die Zeit, da Sievers ihr zuerst die Nothwendigkeit gesetzlicher Verhältnisse und Bestimmungen bemerkbar machte. Auch enthält die Instruction selbst offenbar viele der milden und menschenfreundlichen Ansichten, denen wir in seinen Berichten und sonstigen Aeußerungen begegnet sind. Sie schließt sich damit den edlen Bestrebungen an, welche damals besonders vom großen Friedrich ausgingen, alte Mißbräuche abzustellen, und den neuen Bedürfnissen gemäß Staatseinrichtungen zu treffen. Dieß wurde auf die verschiedenartigste Weise, besonders von oben versucht, als wollte die fürstliche Gewalt, nachdem sie in den meisten Ländern Europas beinahe Alles verschlungen, in solchen Versuchen den seufzenden Völkern ihre schwere Schuld abtragen.

Katharinens glänzenden Versuch begrüßte ihr weites Reich wie die Morgenröthe eines neuen glücklichen Tags. Ganz Europa nahm Theil daran; die Instruction ward in unzählige Sprachen übersetzt, und verdiente dieß, insofern sie statt früherer Willkühr rechtliche Bestimmungen für die Leitung des gesammten Lebens im Staat verlangte, und statt des finstern Despotismus, der dasselbe drückte, Milde und Wohlwollen athmete. Friedrich, dem die Kaiserin alsbald ein Exemplar überreichen ließ, sprach seine Be-

wunderung über den Inhalt aus, machte dabei jedoch sie aufmerksam, wie es in einem Reich nicht blos auf gute Gesetze, sondern auch auf deren Handhabung ankomme. Diese aber bedürfe gebildeter Richter und Rechtsanwalte, die in streitigen Fällen und verwickelten Dingen die Wahrheit zu finden wüßten. Er rieth ihr daher die Errichtung einer wissenschaftlichen Anstalt, welche Männer zu solchem Beruf erzöge. Katharina hatte dieß allerdings gefühlt und den Marchese Beccaria an ihren Hof berufen, sowie die Universität Göttingen aufgefordert, ihr unter vortheilhaften Bedingungen einige Rechtsgelehrte zuzusenden. Aber der Verfasser der berühmten Schrift „Von den Verbrechen und Strafen" bewahrte seine Dienste dem Vaterland, und Göttingen dankte ablehnend für die Ehre. Es blieb ihr nur ein französischer Windbeutel, le Mercier de la Riviere, früher Intendant von Martinique, den sie aber sammt seinem Gefolge gar schnell wieder in Ungnade entließ.

Der großen Reichsversammlung in Moskau, so darf man sie wohl nennen, und so nannte man sie, waren Abgeordnete aus allen Ständen und Gegenden Rußlands zugeströmt. Sie bestand aus 652 Mitgliedern, als sie die Kaiserin am 30. Juli feierlich im großen Granowity-Saal des Kreml's eröffnete. Unter den drei Candidaten zum Vorsitz, Iwan Orlow, Sachar Tschernyschew und General Alexander Ilitsch Bibikow, ernannte sie letztern zum Marschall, welcher eine Rede an die Monarchin hielt, in deren Namen der Vicecanzler Fürst Golizyn antwortete. Ein großes und würdiges Schauspiel und wohl mit andern Augen anzusehen, als es damals die Britten thaten, die es sogar eine Posse nannten [23]). Gab vorzugsweise Sievers,

wie kaum zu zweifeln ist, Katharinen den Rath zu jener Versammlung, so mag allerdings seine Bewunderung für die englische Verfassung dabei eingewirkt haben; aber sein scharfblickender Geist durchschaute zu wohl die Verschiedenheit der Verhältnisse, als daß er hätte englische Formen auf russisches Wesen pfropfen wollen. Jene Britten selbst gestehen: „Die Russen dächten nichts andres und redeten von nichts anderem. Wenn sie die Abgeordneten so vieler Völker in ihrer Hauptstadt versammelt sähen, und bedächten, daß dieselben ganz von Rußland abhängig seien, so fänden sie sich veranlaßt, sich für das weiseste, glücklichste und mächtigste Volk zu halten. Auch wachse durch diese und ähnliche Maßregeln, welche glänzend genug seien, die Augen der Russen zu verblenden, die Macht der klugen Fürstin von Tag zu Tag." Offenbar lag darin der Hauptgrund, der sie zu dieser kühnen Unternehmung bewog. Sievers kannte ihren Sinn für alles Große und ins Auge Fallende, den er für das allgemeine Beste zu nutzen nicht verschmähte. Er erzählt: „Bei der entsetzlichen Menge peinlicher Rechtsfälle und in den Eisen Sitzender habe man eingesehen, die Uebertretung der Gesetze rühre hauptsächlich von Mangel oder Unzulänglichkeit derselben, oder der vorgezeichneten Pflichten her. Dieß habe die Gesetzcommission mit veranlaßt."

Seinem brennenden Eifer für das Allgemeine mochte aber einleuchten, daß wenn die Kaiserin einen so glänzenden Schritt thäte, wie die Berufung einer Reichsversammlung, ihre eigene Ehre sie nicht mehr zurücktreten ließe, vielmehr sie zur Vollendung des begonnenen Werkes nöthigte. Wie indeß das Ganze verlief, sagt er selber am besten:

„Die Versammlung arbeitete mit Eifer und offenbarem Erfolg; aber in einer schlechten Wohnung und ohne Behaglichkeit in Moskau, aus andern Ursachen, wich die Kaiserin den Eifersüchteleien und Cabalen, welche die Arbeit der Commission unter den alten Geschäftsleuten und den Männern im Amt hervorrief. Man sagte: diese Herren werden uns noch in die Schule schicken. Fürst Wäsemski, allzusehr beschäftigt als sehr thätiger Generalprocureur und Finanzminister, ohne dessen Namen zu führen — das erste Departement des Senats fertigte die Anweisung aus — ward auch beauftragt mit dem Umschmelzen der Arbeit und Abfassung des neuen Gesetzbuches. Er seinerseits überließ dieß einigen alten Secretairen, die wegen ihres Gedächtnisses für alte Gesetze bekannt, jedoch nichts von einem römischen Rechte, noch dem Rechte civilisirter Länder Europas wußten — und an ihrer Spitze — ein deutscher Abenteurer, der kein Russisch verstand. Auch ward während ihrer ganzen Regierung nichts daraus."

Sievers fand sich, wahrscheinlich nachdem er seine Braut heimgeführt, zu Anfang des Winters in Moskau ein. Ihm lag besonders am Herzen, die Folter, deren Anwendung in erster Instanz die Kaiserin schon verboten hatte, gänzlich abzuschaffen. Die Gefängnisse strotzten von Gefangenen, deren eine große Menge die Folter erwartete. Welche Schwierigkeiten sich ihm entgegenstellten, und wie fein er sich benahm, trotz jener zum Ziel zu kommen, verräth seine eigne schlichte Erzählung. Ein Vorfahr in seinem Amt unter Elisabeth war der Vater Gregor Orlows. Nun traf sich bei einem Rechtshandel, wo die Rede davon war, durch jenes grausame Mittel

die Wahrheit zu entdecken, ein gewisser Zusammenhang mit einem Proceß zur Zeit Orlows des Vaters. Hier war im Protokoll des Urtheilspruchs gesagt, die Gehülfen und der Procureur hätten für die Folter gestimmt; aber der Gouverneur, dem die entscheidende Stimme zukam, sie verworfen und entschieden, ohne sich jenes so unsichern Mittels zu bedienen. Es konnte nicht fehlen, daß Sievers dieß Geschichtchen der Kaiserin erzählte, die es ihrer eigenen Ansicht wegen und aus Freundschaft für Gregor Orlow lebhaft rührte, wie nicht minder diesen selbst. Er umarmte Sievers, Thränen in den Augen; und blieb seitdem immer sein Freund, „mehr noch in der Zeit, da beiden das Glück den Rücken kehrte."

Es war am 11. November a. St., da Sievers endlich die Kaiserin bewog, ihrer eigenen Ueberzeugung folgend, einen Ukas zu geben. Aber beengt durch den Widerspruch der Minister, die sie mehr ausgeforscht, als zu Rathe gezogen hatte, erließ sie nur einen geheimen Befehl an die Gouverneurs, sie sollten in den peinlichen Sachen, wo die Gesetze Folter verordneten, den Artikel IX. der Instruction für die Gesetzcommission befolgen, der sie entschieden als unnütz anerkannte. Sie schrieb jenen berühmten Ukas in Sievers' Gegenwart, und dieser empfing die noch nasse Schrift knieend aus ihren Händen; das einzige Mal, wie er erzählte, da er vor ihr auf die Kniee fiel. Senatoren, Minister sagten, man würde seines Lebens nicht mehr vom Abend bis zum nächsten Morgen, nicht im Hause, ja nicht im Bette sicher sein. „So meinte man! setzt Sievers hinzu — aber ich muß zur Ehre der braven Leute sagen — denn das angebliche Geheimniß

wurde bald ruchbar — daß man allgemein Beifall zollte. — Was aber das Wunderbare war, ein Bauer Orlow's ward auf der Heerstraße angefallen und ausgeplündert. Man ergriff den Thäter, der die Tortur erhalten sollte. Dem Ukas zufolge gab ich die Entscheidung, und dieß war der erste Gegenstand der Genugthuung für die Kaiserin und Orlow."

Verweilte später Sievers noch oft freudig bei der Betrachtung jenes Sieges, den er an Katharinens Seite über Rohheit und Aberglauben so glänzend erkämpfte, so können wir uns nicht wundern. Bedenken wir nur die Zeit, da dieß geschah. Zwar hob Friedrich der Große schon ein Menschenalter zuvor die Folter auf. Aber wie viele waren bis dahin ihm nachgefolgt? Gab doch Beccaria sein berühmtes Werk, welches deren Abschaffung forderte, erst drei Jahre vor Sievers Siege heraus; und einzelne gebildete Staaten, wie namentlich Hannover, schritten erst ein halbes Jahrhundert nachher ans Werk. Freilich erschien die Folter als folgerechte Durchführung des Inquisitionsprocesses, wie ihn die weltlichen Gerichte aus den finstern Kirchenzeiten erbten. Fiel die Folter, so mußte consequenter Weise das ganze System, woraus sie erwuchs, auch fallen. Die Ahnung davon mochte gar manche Regierung schrecken. Sievers konnte eine solche Aussicht in seinen Reformplänen nur bestärken. Ihm schwante wohl nicht, daß jenes Scheusal, welches er so muthig bekämpft hatte, nach nicht achtzig Jahren als Gespenst wiederkehre, das um so widerlicher schreckt, als es in der höhnischen Maske wohlwollender Heuchelei uns anlächelt.

Mitte Januars 1768 verließ die Kaiserin Moskau, wo es ihr nicht nach Wunsch ergangen, und zuletzt noch von einem jungen Offizier, Tschoglokow, nach dem Leben getrachtet worden war. Sie schrieb sogleich aus St. Petersburg an Sievers russisch (den 31. Januar 1768): „In Berücksichtigung Ihrer schwachen Gesundheit rathen wir Ihnen, dem Großfürsten nicht entgegen zu reisen, sondern ihn in Nowogrod zu erwarten," und setzte eigenhändig hinzu: Ne vous en deplaise ce conseil est un ordre, je crains que toutte vos course n'extenue votre santé. Katharina. Der Großfürst war der damals vierzehnjährige Paul, welcher seiner Mutter auf der Rückreise folgte. Wie Sievers in dergleichen kitzligen Fällen sich zu benehmen verstand, zeigt seine Antwort (vom 5. Febr.), die der Kaiserin für ihre Huld und den heilsamen Rath dankt, den sie ihm zu geben geruhe, und der gewiß eben so gut sei als ein Befehl. Könnte sein Eifer, ihrem Willen als guter Unterthan nachzukommen, noch wachsen, so werde dieß letzte Zeichen ihrer Huld ihn auf's höchste steigern. Er wage nichts hinzuzufügen, als daß seine Tage ihr immer geweiht sein sollten.

Jene Huld hielt ihn nicht ab, oder ermuthigte ihn vielmehr, der Monarchin sechs Wochen nachher einen Klagebrief zu schreiben, der zu bezeichnend ist, als daß wir ihn nicht hier einrücken möchten: „St. Petersburg, den 18. März 1768. Nachdem ich zu den Füßen Ew. K. Majestät einen kleinen Auszug meines letzten Reisetagebuches gelegt, wage ich beizufügen, was dem Senat zu sagen vergebliche Mühe wäre, weil ich davon schon so oft ohne Erfolg gesprochen habe. Ich meine die Ver-

mehrung meiner Canzlei um ein Mitglied, um einen besondern Secretair für mich, nebst mehrern Schreibern. Da Ihre Güte, gnädigste Fürstin, Freimüthigkeit von mir verlangt, muß ich offenherzig gestehen, ich verliere beinahe den Muth, mir's sauer werden zu lassen, ohne mein Ziel zu erreichen, ja ohne Hoffnung es zu erreichen. Das neue Gesetzbuch belebte in der That meine Hoffnung wieder; aber dieß Gesetzbuch liegt fern, was ich fördere, dient nur als Scheinmittel bis zur allgemeinen Heilung. Es ist ein bloßes Glück, daß Ew. K. Majestät meine Dienste genügen, schwach und ungenügend in meinen Augen; mich versetzt es in Verzweiflung, daß ich's nicht möglich machen kann zu erfüllen, was meine Stellung verlangt. Niemand platzt gegen mich los; aber nicht, als ob nicht manche Grund dazu hätten, weil ihre Angelegenheiten sich verschleppen, oder ich sie voreilig entscheide, aus Mangel an Zeit zu gründlicher Untersuchung. Schon stehe ich im vierten Jahr meiner Verwaltung, und fand nie die Genugthuung, am Ende meiner Tagearbeit mir sagen zu können: „Siehe da, meine Geschäfte sind fertig. Man braucht sie nicht mehr anzutreiben.“ Im Gegentheil, je weiter ich vorrücke, seh' ich, wie sich Akte auf Akte häuft, und verliere die Aussicht, welcher mein Eifer gilt, am Schluß meiner Laufbahn mit Ehren davon zu scheiden.

„Eine andere Ursache schlägt mir den Muth nieder. Ich habe mich unvermerkt durch die Fahrten, die ich unternahm, in Schulden gesteckt. Ich gestehe, daß ich mich bereichern konnte. Der Branntwein allein hätte mir so viel gebracht, zwanzig Haken[24]) davon zu kaufen. Ich dachte nicht daran, und finde nun meinen Credit zu Ende,

Vergangenen Winter hofft' ich auf ein Mittel, ehrlich zu bestehen, die Pacht von Korostina, welche ich als Ausweg zur Aufstellung einer Musterwirthschaft und zur Beisteuer für meine Unterhaltung vorzuschlagen wagte. Herr Jelagin erklärte sich gegen diesen Ausweg, und das Schweigen Ew. Majestät war eine abschlägige Antwort.

„Ohne gradezu eigennützige Absichten zu haben, glaubte ich einen andern Weg meiner Subsistenz zu finden, wenn ich heirathete. Die gänzliche Unordnung der Angelegenheiten meines Schwiegervaters reißt mich zu spät aus dem Irrthume. Es bleibt mir also keine Zuflucht, als zu den Füßen Ew. K. Majestät, nachdem ich Ihnen meine Lage der Wahrheit gemäß auseinandergesetzt. Geruhen demnach Ew. Majestät mir ein anderes Tausend auf die Einkünfte von Korostina anzuweisen. Vor Ablauf der nächsten zwei Jahre wird diese Summe im Ueberschuß über die gegenwärtigen Einkünfte stehen."

Der erste Klagepunct über den Mangel an Mitarbeitern wird immer auf's neue wiederholt, ohne daß er sich je ganz erledigte. Ein Beweis ebenso wohl des Mangels an brauchbaren Leuten, als des wunderlichen Benehmens der Kaiserin, die Geld zu allem andern fand, nur häufig nicht zum Nothwendigsten. Seine zweite Klage über Verschuldung begreifen wir um so leichter, als wir bedenken, daß sein Gouverneursgehalt nur 2500 Rubel betrug, wozu er noch die früher erwähnten 1000 Rubel bezog. Wie sollte eine so geringe Summe den Aufwand bestreiten, den seine wichtige Stellung und besonders seine beständige Thätigkeit forderte? Wäre er dem allgemeinen Strome gefolgt, so konnte er auf's vielfachste Vortheile, die auch

der Vornehmste nicht verschmähte, sich verschaffen und sich bereichern. Das litt aber seine makellose Redlichkeit nicht. Offenbar sah Katharina die Sache ein, und stellte ihn, wie wir oben sahen, seinem Wunsche gemäß zu Korostina; indeß wir werden später gewahren, wie grade die nächste Umgebung der Kaiserin ihm auch hier wieder Genuß und Absichten verdarb.

Ueberhaupt fängt jetzt bei Hof eine andre Luft an zu wehen als bisher. Wir fühlen das Nahen eines Unwetters, das von Polen aufziehend sich an den Ufern der Donau entladen sollte, und schon länger Katharinens Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Sievers verspürte gar bald die Schwüle, die alles niederdrückend nicht selten in der schönsten Thätigkeit ihn lähmte. Doch blieb er unermüdlich; aber die Kaiserin, über deren Zaudern und Zögern in Angelegenheiten, die ihrem Gouverneur für das Innere des Reichs wichtig schienen, er klagen durfte, offenbarte nach andern Seiten hin große Regsamkeit.

Freilich beschäftigte sie noch während der ersten Hälfte des Jahres der Plan innerer Polizei und die Verwaltung der Gouvernements, zumal die Einrichtung der Gerichtsbehörden. Sie häufte, wie Sievers erzählt, Bände von Bemerkungen, und arbeitete an Auszügen. Jener selbst verweilte bei ihr oft und länger, und legte ihr die wichtigsten Dinge der innern Verwaltung vor, ohne daß es zu einer Entscheidung kam. So bat er sie (St. Petersburg, den 23. März), die Unterlegung des Senats über die neue Eintheilung der Gouvernements, „die eine neue Anordnung des Ganzen einleiten sollte,“ sich anzusehen, damit diese vor drei Jahren auf ihren Befehl unternommene

und unter verschiedenen kleinlichen Vorwänden verschleppte Sache anfange, so schnell als möglich zur Ausführung zu gelangen. — Der Senat hatte Sievers' Vorschläge zur Bildung neuer Städte auf spätere Berathung ausgesetzt; letzterer behielt sich vor, der Kaiserin davon zu sprechen, so bald sie jene Unterlegung gebilligt habe. — Ihn beschäftigten die Wasser- und Landstraßen, die damals im Entstehen waren, und er lenkte ihre Aufmerksamkeit auf den Seliger-Canal, welcher die Carawanen der Ukraine leicht herbeiführen, und eine eigne Verbindung zwischen Gschat und Wytegra bewirken könnte. Ebenso erinnerte er sie, wie sein im vorigen Jahre dem Senat vorgelegter Reisebericht nebst Bemerkungen über die Wasserfahrt von Ladoga bis Twer, und Vorschlägen zur Vermehrung der Wasser in der Twerza und Msta unberücksichtigt geblieben, obschon sie General Murawiew bestätigte. Die Folge war, daß im Herbste Wassermangel beinahe zweihundert Barken meist mit Mehl in den Katarrakten zurückhielt, was wohl nicht geschehen wäre, hätte man ihre billigen Vorschläge ausgeführt. Auch Anträge über die Wasserschnellen des Wolchow fanden kein Gehör beim Senat. Besser ging es mit den Landstraßen. Er erbat sich die Wiedererstattung der Auslagen für Vorarbeiten mehrerer Wege, besonders der Linie von Czarskoeselo nach Nowogrod, die er schon seit vorigem Jahre drei Faden breit hatte aushauen und mit Brücken versehen lassen, damit man eine Schätzung des ganzen Werkes veranstalten könnte. Setzte man es fort durch ein paar minder große Linien, so versprach er eine Abkürzung des Wegs zwischen beiden Hauptstädten von nahe hundert Wersten. Gebras,

Commandant von Nowogrod, dessen Rechtschaffenheit und Fähigkeiten er lobte, sollte unter Murawiews, oder seiner Leitung das Werk ausführen.

Ferner wurde sein öfter gemachter Vorschlag wiederholt, Schulen in den Städten zu gründen, die er unumgänglich nöthig fand. Das allgemeine Wohl fordere sie, es bedürfe nur einiges Vertrauen in ihren Gouverneur. Zu Gunsten der Städte schlägt er auch den Verkauf der unbebauten Kronsländereien in deren Umkreise vor.

Seit lange war eine Gouvernementsbank zum Gebrauch der Kaufleute sein sehnlicher Wunsch. Er bat also die Kaiserin um einen Befehl, darüber mit dem Grafen Golowin zu unterhandeln, und daß ihr beide den Entwurf zur Einrichtung vorlegten. „Er wisse, daß eine ungeheure Summe in der Bank ungenützt liege."

Die Kaiserin hatte Furcht geäußert, daß eine Gesellschaft in Twer das Korn in St. Petersburg steigere. Er hoffte das Gegentheil. Da jene nämlich den Gegenstand ihres Handels in derselben Provinz aufsuche, und wahrscheinlich kein Wiederverkauf statt finde, könne man nur einen billigen Preis erwarten. Daher beantragte er ihre Unterstützung. Freilich hätten die Bürger von Rschew der Kaiserin Plan feuriger aufgefaßt, und durch Subscription mehr als zweimalhunderttausend Rubel zum Hanf- und Kornhandel der Ukraine zusammen gebracht. Er werde den Entwurf nächstens senden.

Auch verlangte er Unterstützung für Nowogrod, das Katharina zu heben wünschte, sowohl für eine Reihe steinerner Buden, als für einige massive Häuser in der Hauptstraße; und da die Kaiserin allen Divisionen Prediger

gab, so wünschte er einen für die vielen Lutheraner unter den Offizieren der vier Regimenter in und um Nowogrod, und unter den Arbeitern der Kruseschen Fabrik.

Aber alle jene Entwürfe, Vorschläge und Wünsche, über die theilweise die Monarchin mündlich im Mai entschied, theilweise Entscheidung versprach, blieben bis in den Spätherbst unausgeführt, da er sich gegen sie beklagte, oder vielmehr ihr erklärte, er wagte nichts zu sagen; sie sähe seine Verlegenheit. Gleich darauf schrieb er (den 23. October 1768): „Alles scheint einen nahen Krieg anzukündigen, wofern nicht die Weisheit Ew. Majestät ihn abwendet. Wie beklage ich nicht die Humanität und das wohlwollende und friedliebende Herz Ew. Majestät! Welch' neue Sorgen und Kümmernisse! Das Gesetzbuch, dieser so geliebte Gegenstand Ew. Majestät, die Hoffnung all' Ihrer Völker, darf nicht mehr Ihr erstes Augenmerk sein, Ihre Lieblingsarbeit und Erholung. Seit vierzehn Tagen kann ich vor Gram, den ich darüber empfinde, nicht zu mir kommen. Ich habe es früher zu sagen gewagt, das Gesetzbuch machte meine ganze Hoffnung, denn das wäre Ihr Werk."

Doch ließ er sich's nicht verdrießen, sie wegen Entscheidung über die Straße nach Nowogrod zu drängen und zu bitten, daß die bevorstehende Rekrutirung ja nicht höher als im Verhältniß von 1 zu 300 stattfinden möchte. Auch erinnert er an die Kaiserin Anna, welche unter den unnützen oder überflüssigen Kirchendienern Rekruten habe ausheben lassen. Jetzt lieferten gleichfalls die Diener der Klöster, Bischöfe rc. eine gute Zahl; damit gewönne man ebenso viele Hände für den Pflug — an den man

jene wider Willen gefesselt habe. Außerdem könnten ein paar Regimenter unter einem umsichtigen und wachsamen Obristen einige Tausend Rekruten in Polnisch-Livland und dem benachbarten Litthauen ausheben. Endlich fuhr er noch über den Senat los: dieser habe aus Unwissenheit bei den Wasserschnellen des Wolchow solche Anordnungen getroffen, daß sich Verwirrung und Bedrückung jedes Jahr steigere. Der davon Betroffene wage nicht einmal zu klagen. Früher habe er Beweise kaiserlichen Vertrauens gehabt, und hoffe nun auch, die Kaiserin werde zum Besten des Handels ihres Reichs, dessen ganzer Zug durch sein Gouvernement gehe, befehlen, die Wasserstraßen, und namentlich Wyschnei-Wolotschok, die Canzlei von Borowitzki und die Wolchowschnellen, die bisher von dem mit ganz andern Dingen beschäftigten Senat abhingen, unter seine Leitung und Verwaltung zu stellen, damit er die Hindernisse des Verkehrs, welche er dort fände, aus dem Weg räume. Schon die neue Instruction des Gouverneurs Art. II. fordere dieß; aber es scheine, man wolle sie anders auslegen."

Indeß die Kaiserin, wie sehr sie auch über den Dingen in der Türkei und in Polen die innern Angelegenheiten ihres Reichs zu vergessen schien, vergaß es nicht, sich bei der großen Welt in ruhmvolle Erinnerung zu bringen. Abgesehen davon, daß sie grade damals die Einführung des gregorianischen Calenders beabsichtigte, nahm sie lebhaften Antheil an den wissenschaftlichen Bewegungen, welche der am 3. Juni 1769 zu erwartende Venusdurchgang in ganz Europa verbreitete. Ihre bereits vor einem Jahr dem Präsidenten der Akademie, Wladimir Orlow,

gegebenen Befehle zeigten, wie würdig sie den Gegenstand aufzufassen wußte. Die Akademie der Wissenschaften, der ihre Freigebigkeit schon früher neues Leben eingeflößt hatte, rüstete auf kaiserliche Kosten eine große Reiseunternehmung aus, die zunächst der Beobachtung jenes Durchgangs galt, dann aber die noch unbekannten Strecken des russischen Asiens durchforschen sollte. Die ausgezeichneten Männer, welche die Reisen ausführten, meist Deutsche, unter denen vor allen der große Name Pallas glänzt, leisteten hier auf der Landseite nicht minder Denkwürdiges, als gegen die Seeseite Cook's gleichzeitige Entdeckungsfahrt. Die Sorge der Kaiserin für die Expedition geht auch aus zwei Befehlen an Sievers hervor, deren einer (vom 5. Februar 1768) ihr allen Vorschub leisten und die nöthige Bedeckung mitgeben heißt, der andere (vom 28. August) anordnet, ihre Sendungen schnell und sicher zu besorgen. Güldenstadt und Falk besuchten den Gouverneur in Nowogrod, welcher letztere die Erdkohlen von Jaschelbitz untersuchen ließ. Falk fand in ihnen zu viel Thon und zu wenig Harz.

Nichts aber zog die Blicke Europas dermaßen auf die Kaiserin als ihr kühner Entschluß, sich der Blatterimpfung unterwerfend zu erfahren, ob sie den Thronfolger ohne Gefahr könne impfen lassen. Zwar hatte bereits Lady Montagu die griechische Impfmethode in England eingeführt, und ein Menschenalter nachher (1746) der Eifer des Bischofs Maddox von Worcester der beinahe aufgegebenen Sache wieder aufgeholfen. Aber selbst große Aerzte leisteten ihr noch jetzt Widerstand; wie viel mehr sträubte sich dagegen der Aberglaube des Volks! Katharina

ließ sich jedoch nicht abschrecken, sie zog aus England Erkundigungen ein, und konnte da allerdings vernehmen, daß Sutton allein seit wenigen Jahren viele Tausende mit Glück geimpft habe. Ihr Gesandter daselbst schickte ihr einen Quäker aus Hertford zu, Namens Dimsdale, als ausgezeichnet im Impfen bekannt. Der Arzt schritt den 12. October a. St. zum Werk; die Kaiserin überstand glücklich in Czarskoeselo das Fieber, den 21. Oct. wurde Großfürst Paul geimpft, den 1. November kehrte sie gesund nach St. Petersburg zurück. Am nächsten Tage beging man ein Dankfest in allen Kirchen. Sievers wünschte ihr Glück (den 3. November) und setzte hinzu: Dieser neue Zug ihres Charakters werde eine um so glänzendere Stelle in der Geschichte finden, als sie sich für ihren Sohn opferte. „Die schönste Krone der Erde tragen, schließt er, sie tragen mit Ruhm, und sich ihrem Verlust durch eine schnöde Krankheit aussetzen, um seinen Sohn davor zu sichern, die Vorurtheile besser zu besiegen, und die Fesseln des Aberglaubens zu zerreißen, das allein verdient ein Denkmal. Verzeihen mir Ew. K. Majestät! wüßte ich wovon, ich ließe einen Obelisken errichten — aber von der Seite beengt, werde ich mein Herz in Danksagungen an die Vorsehung ausschütten. Ich lasse in Nowogrod und meinem ganzen Gouvernement das Tedeum singen. Ich habe den 13. November dazu bestimmt, und die Nowogroder sollen den Tag mit einem Maskenball beschließen." — Mag man behaupten, Katharina habe durch diesen Beweis ihrer Mutterliebe vielen ihrer Unterthanen den Grund zum Widerwillen gegen sie benehmen, daneben Muth darthun und ihre Schön-

heit sichern wollen, es bleibt immer eine denkwürdige That.

Noch denkwürdiger war das Werk, mit dessen Genehmigung sie die großen Arbeiten dieses Jahres schloß [25]). Ich meine die Assignationenbank, die erste Schöpfung dieser Art, welche Rußland Sievers' erleuchteten Bemühungen verdankte. Es giebt Krankheiten, die kein rohes Volk heimsuchen. Wo sie auftreten, könnte man an ihnen allein, wenn auch nichts andres dafür spräche, das erste Nahen einer höhern Cultur erkennen. Sie erscheinen als deren eigentliche Kehrseite. Ebenso giebt's gewisse Einrichtungen, durch welche sich, so viel Schlimmes auch in ihrem Gefolge kommen möge, mehr beinahe als durch alles andre, das Erwachsen einer festen Regierung und das Vertrauen zu derselben verräth.

Daß es Katharinen glückte, eine Zettelbank zu gründen, deren Papiere sich Jahre lang über Pari erhielten, mußte ihr vor allem Uebrigen das Bewußtsein ihrer Stärke geben. Wenn sie daher kurz vor ihrem Tode sagte: „eine große Schuld nehme sie mit in's Grab — den Staat mit dieser Schuld beschwert zu haben," so trifft dieß Wort nicht jene Bank, sondern den Mißbrauch, den sie selbst damit treiben ließ. Doch Sievers erzählt selbst den Verlauf.

„Kurz vor dem Kriege traf die Kaiserin eine Einrichtung, ebenso merkwürdig als in jeder Beziehung nützlich, sowohl für die Finanzen, als für die Unterthanen dieses ungeheuren Reichs. Dieß war die Einrichtung der Assignationenbank. Es sei mir wegen des Antheils, den ich daran hatte, erlaubt etwas ausführlicher davon zu sprechen.

„Kaum war ich ein Jahr im Amt, als ich lebhafte, oft bittere Händel mit allen Cassenbehörden hatte, die auf die Einkünfte des Gouvernements angewiesen waren. Sein ungeheurer Umfang (so daß es Stellen gab, 7—800, ja eine sogar 900 Werst entfernt von Nowogrod) verzögerte das Eingehen der Einkünfte; — die Zahlungsfristen (der Kopfsteuer und des Obrok) betrugen drei Monate in jeder Hälfte des Jahres; — man zahlte nur gegen das Ende; die Hälfte und mehr blieb im Rückstande. Mir fehlte jedes Zwangmittel. Die Einkünfte von Getränken und Salz, monatlich eingehend, erlitten Aufenthalt durch den entfernten, immer schwierigen, bisweilen wegen der Jahreszeit unmöglichen Transport. Es bestand ein Gesetz, welches erlaubte, das Geld auf Wechsel von einem Monat Frist zu geben; die Casse gewann dabei die Transportkosten; — aber der Fall war selten, die Kaufleute fürchteten die Ränke der Behörden. Ich gab so Jemandem zu dreien Malen bis 20,000 Rubel in Kupfer; beim letzten Termin säumte er ein paar Tage. Man führte Beschwerde deshalb. Die Kaiserin ließ mich kommen, — ich rechtfertigte mich ohne Mühe — denn der Transport würde wegen des gräulichen Wegs einen vollen Procent gekostet haben — da die ganze Summe in Kupfer war.

„Während meines Dienstes im Collegium der auswärtigen Angelegenheiten und bei unsern Ministern in Dänemark und lange Zeit in England hatte ich einige Kenntnisse über die Banken von Schweden und Dänemark, und besonders über die von England und Schottland (diese sogar eine Privatbank) erworben. Ich schlug also

vor, eine solche zu errichten, mit den nöthigen Vorsichtsmaßregeln um die öffentliche Meinung zu gewinnen, und damit das künftige Vertrauen. Der Gedanke fand Beifall bei der Kaiserin. Fürst Wäsemski, Graf Panin, der selbst Minister in Dänemark und Schweden gewesen war, Fürst Golizyn, ehemaliger Minister in England, und alle übrigen waren dagegen — ein Jahr und darüber verstrich im Streite. Endlich entschied sich die Kaiserin — neue Schwierigkeit — Mangel an gutem Papier — leicht nachzumachen. Die Fabrik von Krasnoselo, die meinem Oheim, dem Oberhofmarschall, gehörte, bekam einen guten Werkmeister. Man nahm die alten Tafel- und Teller-Tücher des Hofs, und machte daraus etwas besseres. Um nachzuhelfen, schlug ich einen Stempel vor, und um das Vertrauen zu gewinnen, daß vier Senatoren die Billets unterzeichneten. Ehe diese fertig wurden, verlief ein zweites Jahr. Ich übernahm es, die ersten in Umlauf zu bringen, und der Erfolg war vollkommen.

„In wenigen Jahren gab es 24 Millionen deponirtes Kupfer für ebenso viele Billete, die im Umlauf waren; und diese Billete standen pari mit dem Silbergeld bis zu Ende 1781, da ich aus dem Dienste trat. Man lieh vier Millionen auf Güter, um die Ausgaben zu bestreiten, die bis dahin zu Lasten des Cabinets gewesen waren. In Kurzem schlich sich Uneinigkeit ein zwischen dem Vorsteher — dem Grafen Schuwalow und dem Fürsten Wäsemski. Man überredete die Kaiserin, die Bank von zwanzig Jahren zu errichten, auf einmal 34 Millionen Billete zu creiren, für die es keine Gewähr gab, als daß die Casse versprach, statt Zahlung sie anzunehmen.

Man fuhr fort, deren in der Fabrik von Czarskoeselo zu verfertigen — und der Wechselwucher fand statt; — die dazwischen gekommenen Kriege nöthigten bald, die Millionen anzugreifen, die ursprünglich als Gewähr dienten. — Ich ziehe den Vorhang vor den Mißbräuchen zu."

# Drittes Buch.

1768—1773.

# Drittes Buch.

## 1768 bis 1773.

Der Türkenkrieg. Die Rekrutirungen. Der Wegebau. Der Hafen von Onega. Allerlei Anordnungen. Sein Vater stirbt. Sievers immer in Bewegung. Große Land= und Seeschlachten. Die Pest im Anzug. Sievers ihr entgegen. Prinz Heinrich in St. Petersburg. Der Prinz und die Siegesfeste. General Baur. Der Seraskier; Alexei Orlow. Die Pest rückt näher. Ränke gegen Sievers. Hungersnoth. Ueberschwemmungen. Umsichgreifen der Pest. Gregor Orlow nach Moskau. Vorkehrungen gegen die Pest. Orlow bricht die Quarantaine. Sievers beständig unterwegs. Sievers krank in Nowogrod. Friedensverhandlungen. Bau vier neuer Städte. Bewegte Zeit. Mittheilungen aus St. Petersburg. Gregor Orlow in Reval. Sievers bereist die neuen Städte. Wiederholt frühere Vorschläge. Erhält die General=Direction der Wasserverbindungen. Rußlands Wasserstraßen.

Der Fortgang jenes wichtigen Instituts, dessen Gründung so würdig das Jahr 1768 beschloß, zeigte sich in Kurzem auf's glänzendste. Fünf Jahre nachher sagten englische Berichte [1]), „die Russen fänden die Bequemlichkeit des Papiergeldes so groß, und seien über die Folgen einer zu großen Vermehrung desselben so unwissend, daß sie glaubten, es könne im Werth nicht sinken, sondern reiche hin zu allen Ausgaben des Staats." Aber dieß war auch auf längere Zeit das letzte große Werk, welches

Sievers durchsetzen konnte. Der Kriegsruf, der durch Europa erscholl, nahm die Kaiserin und das ganze Reich dermaßen in Anspruch, daß sie im Innern an nichts dachte, als Rekruten und Geld herbeizuschaffen. Offenbar brachte auch der eben beginnende Krieg jenes Bankinstitut zur Ausführung. Was ihr derselbe an Zeit übrig ließ, ging über den Intriguen hin, die sie in Polen und anderen Ländern spann.

Von Anfang ihrer Regierung war auf Polen ihr Augenmerk gerichtet. Die hochfahrende und doch zugleich feine und schlaue Art, wie sie nach Erledigung des Thrones daselbst mit dessen Wiederbesetzung verfuhr, offenbarte alsbald den unbändigen Ehrgeiz und die Lust an Ränken, welche man ihr schon als Großfürstin nachsagte. Seitdem griff sie immer zerstörender in alle Verhältnisse Polens ein, und zwang die Nachbarn, an ihrem verderblichen Spiel selbstthätig Theil zu nehmen, wenn sie nicht beim müßigen Zusehen wollten zu Grunde gehen. Freilich fand sie in Preußens Könige, den sie zum treusten Bundesgenossen gewann, ihren Meister, der sie an Klugheit und großen Absichten, wie wir später sehen werden, unendlich überbot. Dieß spricht auch Sievers unumwunden aus, wo er den ersten Türkenkrieg „eine Folge der polnischen Wirren nennt, woran sich zu betheiligen sie durch die Intriguen des großen Friedrich und die verfängliche Politik des Versailler Cabinets verleitet worden. Der Subsidienvertrag sei eine Lockspeise gewesen, aber im Grund eine Falle, welcher die Schwächung des Reichs und Polens Theilung folgten, ohne daß die Kaiserin oder ihre Minister sie voraussahen."

Allerdings aber verstand sie wie keiner ihren Plänen und Handlungen ein Ansehen zu geben, als gingen sie aus wahrer Theilnahme für andre und alles Gute und aus einem menschenfreundlichen und tiefen Gemüthe hervor. Religiöse Duldung war das große Wort, das damals alle Denker im Munde führten. Katharina gebrauchte es bei ihrer Einmischung in die polnischen Verhältnisse als Aushängeschild, dem ein bedeutender Theil Europas dazumal zujauchzte. Kamen auch scharfsichtige Männer bald hinter ihre eigentlichen Absichten, und meinten [2]), „den Russen gelte es ganz gleich, ob sie den Vorwand der Dissidenten, oder irgend einen andern gebrauchten, um in Polen ein Heer zu halten," so war es doch ein Köder, den die gedrückten Dissidenten anbissen, ohne sogleich zu merken, daß sie der Hamen faßte. Hier bildete Katharina so recht die Politik aus, die seitdem für Rußland maßgebend geblieben ist: in den Staaten, denen es näher trat, die schwächere, oder wo möglich unterdrückte Partei zu gewinnen und zu unterstützen, damit die herrschende Partei nichts Großes oder Ganzes ausführen könne; besonders aber allgemeine Wahrheiten als Larve vorzunehmen, vermittelst deren man unvermerkt in's feindliche Lager einbrechen mag.

Nachdem ihr Gesandter Repnin das arme Polen auf alle Weise mißhandelt hatte, mußte er zu Warschau Freiheit und Gleichheit im Namen seiner Kaiserin predigen, welche nur die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts suche [3]). Sollte man nicht meinen, die Gleichheitsmänner zu vernehmen, die zwanzig Jahre nachher in Paris ihre Moral hören ließen? Ueberhaupt kommt's einem vor,

als hätten spätere Machthaber, wie sie besonders aus der Revolution hervorgingen, zumal Napoleon eine Menge hochtrabender Redensarten über Völkerbeglückung von ihr gelernt.

Wer um einen Schritt die Grenze des Rechts überspringt, wird bald den zweiten und dritten thun müssen; ihn darf nicht wundern, daß sich das Unrecht gegen ihn selbst kehre. Indem Katharina gewaltsam den Thron erstürmte, regte sie eine Menge Leidenschaften auf, die ihr ganzes folgendes Leben nie alle begütigte. Sie forderten sie beständig geheim oder offen heraus, erregten ihr Furcht, oder zwangen sie zu Maßregeln, die sie sonst lieber unterließ. Verschwörung folgte auf Verschwörung, und es ging oftmals das Gerücht, daß Wagen voll Gefangener den Weg nach Sibirien einschlugen. In solchen Gefahren lehnte sie sich lange auf die Gebrüder Orlow, mit deren einem sie Alles theilte, nur nicht den Thron. Als sie dessen Drängen nachgebend, ihn zu sich erheben wollte, trat Panin mit der Drohung dazwischen, er werde den jungen Großfürsten, seinen Zögling, als Kaiser ausrufen, wofern sie nicht von ihrem Plan abstände. Diese Drohung, wenn sie geschah, kam gewiß dem klugen Weib erwünscht, das besser als jeder andre ermessen konnte, welch mannigfache Gefahren sich ihr an eine Vermählung mit Orlow knüpften. Mochten die Pfänder der Liebe, deren sie mehrere dem Geliebten brachte, das Band zwischen den Eltern fester ziehen, ihr ging nichts über Unbeschränktheit, wie die Folge beweist.

Alexei Orlow aber und ihm Gleichgesinnte ließen ihren hochstrebenden Ehrgeiz sicherlich nicht durch Hoffeste, Fest-

züge und ruhigen Genuß ihrer Reichthümer befriedigen. Jener sagte wohl gelegentlich [4]), er habe die Kaiserin auf den Thron gesetzt. Im Laufe des Kriegs äußerte der Senator Jelaguin [5]), „so lange Katharina regiere, würden sie auch Krieg haben. Sie wisse zu gut, daß man im Heer sie hasse; viele blieben daselbst nur aus Zwang, und seien deshalb außer sich. Kämen diese Leute zurück, würden sich Köpfe unter ihnen finden, und die Kaiserin nicht acht Tage auf dem Thron bleiben." Hierin lag wohl die Haupttriebfeder, die sie in den Krieg stürzte. Denn daß die Türken ihn nicht herbeiführten, noch auch die Einflüsterungen der Franzosen, sondern daß sie selbst ihn willkürlich auf sich zog, ist bekannt. Sie zögerte nur zuletzt mit dem Losschlagen, damit das Gehässige des Angriffs auf die Türken fiele.

Uebrigens hatte ihrer Ruhmbegierde der Ehrgeiz des alten Münnich noch an seinem späten Lebensabend Konstantinopel als glänzendes Ziel vorgehalten, das ihr späterhin aus allen Stürmen und Wettern immer von neuem auftauchte. Nur fand sie gleich Anfangs im türkischen Reich einen festeren Kern, als sie erwartet hatte. Doch begann sie den Krieg mit vielem Geschick, und setzte ihn voll Entschlossenheit fort, wie uns die Geschichte erzählt. Wovon dieselbe aber bis jetzt nur Einzelnes aufdeckte, das Verhalten ihres Reichs und dessen innere Zustände während jener Kriegsanstrengungen, tritt uns in Sievers' mannigfaltiger Thätigkeit klar vor die Seele.

Befehle und Anordnungen verschiedener Art, die dem Nowgroder Gouverneur zukommen, bevor das scheidende Jahr zu Ende geht, oder beim Beginn des neuen Jahres,

deuten auf andere Zustände, als die bisher friedlichen. Ein Ukas der Kaiserin vom 29. December 1768 fordert ihn auf, dem Commerzcollegium die Berechnung des Einkommens vom Branntwein zuzustellen — sowie überhaupt die Uebersicht der Gouvernementsrechnungen einzusenden. Wenige Wochen später erreicht ihn ein geheimes Schreiben des Generalprocureurs [6]), welches ihm freundschaftlichst verweist, daß er einen Popen des Semenow'schen Regiments, welcher nach Sievers' Bericht an die Kaiserin Lügen verbreitete, und einen verdächtigen Menschen in grauem Rock, auch ein unbekannter kleinrussischer Greis genannt, nicht habe festnehmen lassen. Er solle dem an ihn abgeschickten Major der Senatscompagnie zu diesem Behuf Instruction ertheilen. Am nächsten Tag kommt ein andrer Befehl [7]), einen Postknecht gefänglich einzuziehen, und mit einem Senatscourier einer geheimen Sache wegen nach Petersburg zu schicken. Zu Anfang Aprils drängt ihn die Kaiserin [8]), die dem Generalcommissariate zufließende Kopfsteuer mit der größten Genauigkeit einzutreiben. Kaum vierzehn Tage später erläßt sie ein geheimes Schreiben [9]) an ihn: „Bei den jetzt in Polen herrschenden Unruhen, die das ganze Land aus einem gewöhnlichen Staate in eine Räuberhöhle verwandelten, sei es nicht unmöglich, daß Leute, welche die Gesetze und die Ruhe ihres Landes mit Füßen getreten, in größerer oder geringerer Zahl einen räuberischen Einfall über die Gränzen seines Gouvernements wagten. Für diesen zwar nicht wahrscheinlichen, gleichwohl möglichen Fall wolle sie, überzeugt, daß er ohnedem schon alles zum Schutz seines Gouvernements eingerichtet, ihm nur dieß Eine als Richt-

schnur vorzeichnen: Sollten polnische Aufrührer, die Waffen in der Hand, innerhalb seiner Gränzen ergriffen werden, so habe er mit ihnen wie mit gemeinen Räubern zu verfahren nach der Strenge der Gesetze."

„Die unsterbliche Katharina stellte während ihrer Kriege alle öffentlichen Arbeiten ein," schrieb Sievers dem Kaiser Alexander, als dieser sich nach der Schlacht von Austerlitz zum neuen Kampf rüstete, und rieth ihm, dasselbe zu thun. Wie also der Türkenkrieg alle Kräfte der Kaiserin und des Reichs in Anspruch nahm, traten natürlich immer mehr die Rekrutirungen in den Vordergrund. Sievers selbst erzählt: daß jener sechsjährige Kampf mit den Osmanen, den er einen mehr glänzenden als vortheilhaften nennt, seinem Gouvernement allein 49,650 Rekruten kostete. Von diesen empfing er persönlich 20,000 Mann, die übrigen nach sorgfältig geprüften Listen. Zwanzig Jahre später durfte er der Kaiserin sagen: „eins der Mittel, die ihm zumeist die Stimme des Volks verschafft, sei seine unablässige Aufmerksamkeit auf diesen unglückseligen Verwaltungszweig gewesen."

„Die Rekrutirung, erzählt er ihr, veranlasse immer eine Gährung, eine Art allgemeines Fieber in den Gemüthern des Bürgers und des Bauern. Alle wollen davon laufen, oder mit Geld eine ewige Trennung von der Stelle abkaufen, wo sie zuerst das Tageslicht erblickt; — und die sogar, welche sich anwerben lassen, verschwenden bei dieser Aussicht ihr Geld, und laufen am ersten davon. Es giebt keine bessere Aushebung als derer, die sie nach dem Spruch der Gemeinde trifft[10]). Da giebt's weniger Bedrückung, Betrug und Gewaltthätigkeit. Aber wie viele

Thränen sah ich nicht vergießen, welch' Gestöhne vernahm ich nicht beim Schreckensworte: man scheere den Vorderkopf! Und welcher Jubel, wenn man im Gegentheil sie fortschickte! Ich habe Tage gehabt, da ich auf dreihundert vorgeführte nur hundert empfing."

Wir finden ihn während des Sommers in St. Petersburg, wo er der Kaiserin eine Denkschrift über die Rekrutirung (vom 30. Juli 1769) überreicht. Dieselbe bildet die Grundlage fernerer Vorschläge, in denen wir gar manche erkennen, die in die spätere Gesetzgebung übergegangen sind. Es ist anziehend zu bemerken, wie der gründliche Mann seine Ansichten an den Erfahrungen entwickelt. In der Denkschrift besteht er darauf, daß wenn man die Rekrutenaushebung vor Ende des Jahres vollziehen will, man im September, um die Ernte nicht zu hindern, den Befehl dazu erlassen müsse. Zwei Jahre nachher ergeht seine dringende Bitte an die Kaiserin, wenn sie ungeachtet des Glücks ihrer Waffen, eine neue Rekrutirung bedürfe, dieselbe nicht vor Anfang Novembers anzusetzen. Er habe im vorigen Jahr die traurigen Folgen dessen gesehen, daß man die Aushebung im September vollzog. Der Eigenthümer gäbe lieber im November einen Mann auf hundert Seelen, als einen auf hundertundfünfzig im September; dann verstände er sich auch zum Vorspann, um sie an ihre Sammelplätze fortzuschaffen.

Die Denkschrift bestimmt ferner, wie die Vertheilung zu treffen sei, und giebt dabei das Losen als das beste an. Sie trifft Bestimmungen über die Rekrutenabgaben. Im Fall zu wenig Soldaten und Offiziere zur Verfügung ständen, verlangt sie, die Rekrutirung solle an wenigern

Orten stattfinden. Auch fordert sie die Gegenwart des Gouverneurs beim Empfang, und statt der bisherigen Körperstrafe eine Pön von fünf Rubel für jeden Monat, den einer zu spät liefern möchte.

Endlich erfolgt der Antrag: den jungen und armen Adel zum Dienst zu ermuthigen, sei dem Gouverneur und Commandanten-Beförderung bis zum Unteroffizier und Anlegung besserer Schulen zu gestatten; — eine sehr mäßige Summe, z. B. von 150 bis 200 Rubel jährlich reiche hin, dafür einen Lehrer der Elementarmathematik zu bekommen; — oder fände das Kriegscollegium es nicht zeitgemäß, gegenwärtig etwas dafür auszugeben, so könnte man wenigstens dem Gouverneur und dem Commandanten die Erlaubniß ertheilen, einige verabschiedete Offiziere zu bestellen, welche das Geschäft eines Lehrers der Mathematik übernähmen.

Die Rekrutirung geschah in diesem Jahre nach seinem Willen, und zwar von Einem auf hundertundfünfzig; nur beklagt er, daß das vierte Departement des Senats, ungeachtet wiederholter Vorstellungen, keine Rücksicht auf seinen Antrag genommen, denen, welche den Termin versäumt, Geld statt Leibesstrafe aufzulegen.

Welche Beschwerden und Schwierigkeiten übrigens das Rekrutirungsgeschäft mit sich brachte, ergiebt sich aus seinen ferneren Andeutungen. Die Aushebung traf vorzugsweise Leibeigene; da nun in diesen hauptsächlich das Vermögen der Eigenthümer bestand, und die Regierung bis auf Kaiser Paul deren Lage möglichst berücksichtigte, so ergaben sich Erleichterungen für dieselben, die andrerseits den Empfang erschwerten und verzögerten. Die großen Eigen-

thümer zu schonen, gestattete man ihnen, ihre Besitzungen in den verschiedenen Gouvernements zusammen zu rechnen, und die Zahl, welche sie traf, zu liefern wohin sie wollten, nur mußten sie davon zeitige Anzeige machen. Je kleiner aber der Eigenthümer, um so mehr befahl das Gesetz Nachsicht. Wer über die Hälfte der Zahl, von welcher ein Rekrut zu liefern war, besaß, der mußte immer einen Mann stellen; dafür wurden ihm kleine Besitzer von weniger als 21 Seelen zugeschrieben. Wer bis zu einem Drittel besaß, zu dem schlug man einen andern ungefähr gleichen (wohl auch nach gegenseitigem Wunsch); diese looften, und beobachteten die Reihe — „immer mit Zusatz von kleinern Besitzungen, oder Ueberschuß von größeren." Desgleichen ging's mit den Besitzern bis zu einem Viertel. Wer anzeigte, daß er keine Dienstfähige habe, oder solche vorstellte, die nicht angenommen wurden, mußte alle in der Revision befindlichen, die das Alter hatten, vorstellen — fand man aber auch da keinen, so trat der nächste im Loose an dessen Stelle.

Was den Empfang noch besonders erschwerte, war die Zahlung von Geld, welche Einzelne leisteten, indeß andre dafür Rekruten stellten, und die Quittung binnen drei Tagen erfolgen mußte. „Ein schwerer, aber unabweislicher Punkt," ruft Sievers noch als Greis aus [11]), „über dessen Erfüllung ich mit der größten Sorgfalt wachte, in der Ueberzeugung, daß Geld in Händen behalten, das gezahlt werden soll, schändlich und strafbar ist. Wie konnte ich's möglich machen, wenn von 350,000 Seelen die Aushebung von hundert war? — anders als selbst bei dem Empfang, und ein kurzes Register vor meinen

Augen, wo unter andern Rubriken auch diese wichtige des empfangenen Geldes und der Quittung war. Der Zutritt zu mir war allen offen, und wenn der Abgeber sonst kein Geschäft in der Stadt hatte, so klagte er gewiß am vierten Tage. Die Folgen waren streng. Ich habe achthundert Mann an Einem Tage empfangen — oft ging das Empfangene schon den dritten Tag auf den Marsch. — O mein Freund, wäre alles dieses in Livland, wo doch Landpolizei dem Gesetze nach herrschen sollte — und in Nowogrod war damals gesetzlich gar keine — und doch wurden mir keine Rekruten zurückgeschickt, ja nicht einmal in die entfernteren Provinzen Pleskow, Welikiluki, Twer, Belosero und Olonetz."

Sievers selbst hielt strenge, wie wir hier sehen, und nachher noch mehr bemerken werden, was er später der Kaiserin dringend an's Herz legte, den Generalgouverneurs anzuempfehlen, sie möchten über der Rekrutirung wachen, und derselben bald im einen, bald im andern Gouvernement beiwohnen; und den Gouverneurs, sie möchten, so weit es die Regierungsgeschäfte erlaubten, gleichfalls täglich dabei zugegen sein. Auch sollten sie unmittelbar der Kaiserin eine kurze Notiz einsenden über die zu empfangende Zahl, den Empfang der Woche, die abgefertigten Abtheilungen und den Rückstand. Sie müßten wachen über der Abfertigung der Abtheilungen — die nicht über drei Tage sich verweilen dürften, so bald sie die vorgeschriebene Zahl von hundert oder hundertfünfzig Mann erreicht. „Ein Mißstand, der durch das Einverständniß der Einnehmer mit den Getränkpächtern so weit geht, daß ich in einer gewissen Stadt 7—800 Rekruten

gefunden zu haben mich erinnere. Man bestraft ebenso wenig den Offizier, welcher die Hälfte seiner Zahl verliert — als man den belohnt, der beinahe alle bringt. Das ist ein großes Uebel, aber das größte findet sich an den verschiedenen Sammelplätzen, von denen man sie zu den Heeren, oder Regimentern abgehen lassen muß. — Ich wage nicht, ruft er der Kaiserin zu, das Gemälde auszuführen, das mir mein seliger Oheim entwarf, der Generallieutenant (von Sievers), der diesen Frohndienst während des ganzen letzten Türkenkrieges in Kiew hatte. Oft erwarteten 10,000, mehrmals 15,000, einmal sogar 23,000 Rekruten die Ankunft der Abtheilungen, denen dieselben anvertraut wurden, um sie zu ihrer Bestimmung abzuführen. Welche Verheerung folgte nicht daraus am Sammelorte selbst?"

Noch eines Mißstandes, welchen die Rekrutirung mit sich bringe, gedenkt er öfter, und spricht sich über ihn gleichfalls gegen die Kaiserin sehr kräftig aus. „Es sei mir erlaubt, sagt er, die Augen Ew. Majestät auf einen andern Gegenstand zu lenken, welcher die Menschlichkeit in Anspruch nimmt. Die den Edelleuten gestattete Vergünstigung, jeden ihrer Unterthanen willkürlich in's Elend zur Ansiedlung zu verschicken, ohne daß der Richter nach dem Warum zu fragen und zu forschen sich getraut, führt jeden Tag ergreifende Auftritte herbei. Alles was nicht zu Rekruten taugt, allzu kleinen Maßes, oder sonst eines Mangels wegen, muß in's Elend wandern auf Rechnung der nächsten Rekrutirung, welche der Herr im Laufe des Jahres fürchtet, und viele andre verkaufen die Quittungen. Ich gestehe, kein Tag vergeht, daß sich nicht mein Herz

gegen ein solches Privilegium empört. Welcher Verlust für den Kriegerstand und den Ackerbau! Sibirien gewinnt vergleichungsweise wenig dabei, bedenkt man die große Entfernung und den Abgang unterwegs. Mich dünkt, es wäre genug mit dem Privilegium des Adels, den schuldigen und eines hinlänglich schweren Verbrechens überführten Unterthan in's Elend zu schicken, wenn man einen solchen auf Rechnung der Rekrutirung empfinge; will er aber eigenmächtig einen verschicken, mag es sein; doch nicht auf Rechnung der Rekrutirung. Solche Beschränkung setzte jenem schnöden Gebrauch der Willkür ein Ziel." Aber die Folge beweist, wie wenig für den Augenblick die Kaiserin gesonnen war, den Adel zu beschränken; indeß Sievers nicht nachließ, immer wieder darauf zu dringen.

Auch hielt ihn ein andrer wichtiger Gegenstand, den wir schon früher angeregt fanden, trotz des Krieges beständig in Thätigkeit. Ich meine den Wegebau, dessen Ziel, wie sich denken läßt, hauptsächlich die beiden Hauptstädte waren. Jener erschien nothwendig, aber der Krieg verzehrte das Geld. Wer sollte die Kosten tragen? Man ersieht, der Senat hatte beim Beginn des Krieges die Last des Wegebaues den Einwohnern, durch deren Gebiet die Landstraße führte, als Frohne aufgelegt. Das stritt ebenso gegen die Billigkeit, als gegen das Herkommen, welches verlangte, daß der Reichsschatz die Kosten der Reichsstraßen trug. Sievers vertrat sogleich bei der Kaiserin sein Gouvernement. „Der Adel, so sagte er ihr, will lieber Geld zahlen, und wären es selbst zehn Kopeken für die Seele, als sich unter die Frohnen fügen. Das

Gesetz verbietet ihm darüber eine Bittschrift einzureichen; aber durch das Vertrauen Ew. Majestät zwischen Ihren Thron und Ihr Volk gestellt, verriethe ich dieß Vertrauen, stellte ich die Sache nicht von neuem vor. Aus Verdruß, daß ich ihn zu umgehen wagte, wird der Senat seine Entscheidung vielleicht hinhalten; die Zeit zur Herbeischaffung der Materialien vergeht. Es wäre sogar nöthig, daß ich einige tausend Rubel aus der Kasse entlehnen könnte, denn die Vertheilung drängt, und ich kann vor Ende des Jahres und der Zahlung der Kopfsteuer kein Geld erheben."

Zwei Monate nachher erreichte ihn ein Schreiben der Kaiserin (Petersburg, den 23. April 1769), welches besagte: sie habe erfahren, er legte auf der Moskauer Straße Pflasterung an. Da nun längs dieser Straße, wie sie wisse, viele unter der Verwaltung der Oekonomiecommission befindliche Güter lägen, so möge er schreiben, ob ihm ein Kaiserlicher Befehl nöthig scheine, ihm in dem für das allgemeine Beste so wichtigen Unternehmen Hülfe zu leisten, und welche Hülfe namentlich? Zugleich möge er sie von seinen bereits getroffenen Anordnungen benachrichtigen. Gleichwohl rückte die Sache nicht voran. Somit sah er sich genöthigt, Anfangs Juni nach Petersburg zu gehen, um sich mit dem Senat zu verständigen. Bei dieser Gelegenheit machte er der Kaiserin bemerklich, der Herrscher allein könne gesetzlich dem Volk eine Last auflegen. Er habe einen namentlichen Ukas über die Reichsstraße verlangt. Seine Vorstellungen blieben ohne Erfolg. Er habe nichts erreicht als vier Offiziere und vierzig Soldaten. Der Senat behaupte, die Arbeit müsse ver-

mittelst Gemeindeaufgebots durch Repartition [12]) stattfinden. „Etwas durchaus Unmögliches, ruft er aus, für eine Strecke von 560 Werst, da der gesammte Weg verfallen ist. Die nothwendigste Ausbesserung wird auf 2500 Rubel geschätzt; sie wird das Doppelte betragen. Soll die Provinz oder das Gouvernement die Arbeiter liefern, so kostet jeder Arbeiter seiner Gemeinde gewiß fünf bis sechs Rubel, und mit dem Pferd acht bis zehn Rubel monatlich; ohne die Bedrückungen zu rechnen, denen er beständig unterliegen wird."

Er schlug daher vor: 1) Eine Commission unter Leitung des Gouverneurs zu bilden. 2) Offiziere im Sold zu verwenden. 3) Die Straßen contractlich herzustellen, und nur in der höchsten Noth Frohnen zu gebrauchen. 4) Zur Herbeischaffung der nothwendigen Summe aus dem ganzen Gouvernement, ausgenommen die Kreise Olonetz und Kargopol, zu zwei, drei, vier bis fünf Kopeken vom Kopf jährlich, aber nicht darüber, nach Erforderniß der Ausbesserungen zu erheben, mit Ausnahme der Anwohner des Weges, die wohl das dreifache geben könnten. 5) Die Abkürzung des Weges zu versuchen, wo es möglich sei.

So setzte Sievers durch, daß die Ausbesserung und Herstellung der Landstraße zwischen Moskau und St. Petersburg durch Frohnen, oder durch eine freiwillige Geldsteuer geschehen konnte, welche letztere mit Wissen des Senats und der Kaiserin sich auf drei Kopeken für die Seele stellte.

Doch hatte er noch viel zu verhandeln, und mußte im September für Katharinen eine Zusammenstellung seiner

Anordnungen ausarbeiten. Dabei sprach er als Absicht aus, trotz der Annäherung beider Hauptstädte um 100 Werst, dennoch die Straße durch die meisten Städte und Ortschaften wie bisher zu führen. Katharina bezeugte ihm dafür ihre besondere Zufriedenheit[13]). Bei seiner Anwesenheit in St. Petersburg suchte er auch Entscheidung über die Anträge herbeizuführen, die er bereits gegen Ende des letzten Winters gemacht.

Ihn beschäftigten die Katarrakten des Wolchow bei Borowitz und Wyschnei-Wolotschok, die er dem Senat abgenommen, und sich zugetheilt wünschte. Er legte Pläne von Wasserbauten an der Msta vor, und drang auf Berücksichtigung des Hafens von Onega, den er 1766 in so großer Blüthe getroffen hatte. Damals wurden zweiundsiebzig[14]) Schiffsladungen verschiedener Producte von dort nach London und andern englischen, schottischen und irischen Häfen, nach Amsterdam, Ostende, Cadix und Gibraltar verführt. Sie enthielten allein 69,297 Pud, 25 Pfund Eisen, Holz aller Art, darunter 504 Topmasten, 49,894 Balken englischer und holländischer Sortirung, 217,214 anderthalbzöllige Dielen von 12 Ellen Länge rc., 16,544 Pud Taue, Pech, Theer, Talg, Lichte, Seife. Wir erinnern uns, daß der Engländer Gom damals den Hafen besaß, und hören, daß er alle benachbarte Wälder verwüstete. Er war einer der größten Banquiers in St. Petersburg, der beim Ausbruch des Türkenkrieges eine Anleihe der Kaiserin unmittelbar zwischen Rußland und England betreiben wollte, mit Umgehung der Holländer, die ihn dafür durch Protest seiner Wechsel bestraften[15]).

Bei dieser Gelegenheit büßte die Kaiserin durch die Unbesonnenheit ihrer Minister, denen das Geschäft mit Gom übertragen war, ungeheure Summen ein, deren vollen Ersatz ihr Sievers versprach, wenn sie das Privilegium des Hafens einer Gesellschaft zuverlässiger Kaufleute überließe. Doch kam es wohl nicht dazu, da eine Uebersicht der Ausfuhr vom Jahre 1770 zeigt, daß dieselbe auf 26 Schiffsladungen herabgesunken war.

Jetzt wird allmählig sein Gesuch, Bauern gewisser Ortschaften in Bürger zu verwandeln, und jene Orte zu Städten zu erheben, immer dringender. So bittet er um einen Federzug der Kaiserin zu Gunsten der Bauern von Borowitz und Wyschnei-Wolotschok, deren Erhebung er bereits dem Senate vorgestellt, dieser jedoch auf die allgemeine Umwandlung verschoben hatte. „Eine große Zahl derselben, schrieb ihr Sievers, treibt schon verstohlen Handel. Unter dem Schutz ihrer Lage wagen sie die Uebertretung des Gesetzes, das ihnen denselben untersagt.“ Nicht lange nachher versichert er der Kaiserin „mit der Freimüthigkeit eines getreuen Unterthans,“ wenn auch beim Senate seine Angelegenheiten etwas hinkten, so kümmere ihn das wenig, da er als unveränderlichen Grundsatz, als einziges Ziel die Wohlfahrt ihrer Unterthanen im Verein mit Ordnung und Pünktlichkeit im Dienste vor Augen habe.

Unterdeß nahm der Krieg gegen die Türken im Sommer und Herbst des zweiten Jahres einen entschiedeneren Verlauf. Eine Menge Siegesnachrichten gelangten nach Petersburg, zu denen Sievers der Kaiserin Glück wünschen konnte. Ihre huldvolle Antwort gab ihm frische Kraft,

und erweckten ihm neue Hoffnungen. „Der Krieg, ruft er aus, diese grausame Hauptangelegenheit, hatte mich mit meinen Geschäften etwas von Ihnen entfernt. Welchen Dank muß ich nicht den Siegen Ihrer Heere wissen, da sie Ew. Majestät Muße gaben, auf das Einzelne mehr untergeordneter Angelegenheiten den Blick zu werfen!“

Auch fährt er fort: „Meine Hauptangelegenheit ist jetzt der Branntwein. Ich wechsle viele Briefe mit dem Generalprocureur, Herrn von Melgunow und meinem Nachbar von Smolensk. Vermittelst der Verbindungen, die ich in Livland habe, und des Vertrauens, welches ich dort genieße, hoffe ich die Preise meines Gouvernements und demgemäß unfehlbar die von Petersburg herab zu drücken, die ihrerseits wieder die Preise von Moskau und dem Innern des Reichs bestimmen werden. Man wird kleine Veränderungen in einigen Artikeln der Contracte machen müssen.“

„Wie entzückt es mich, ich wag' es auszusprechen, denn dieß wird eines Tages die Stimme des Volkes sein, daß Ew. Majestät, in der Nothwendigkeit, Ihre Unterthanen zu belasten, den Artikel Branntwein wählten — und nicht das Salz. Dieß wäre nicht mehr zu steigern; aber es wird sicher möglich sein, mehr daraus zu ziehen, wenn man es in Pacht gäbe. Die Bürger des ganzen Reichs zahlen gern einen Rubel für den Kopf, wenn man sie vom Salzservice frei machte. Die Pächter verkauften davon ein paar tausend Pud mehr nach Verhältniß der bekannten Einwohnerzahl; und am Ende würde es damit gehen, wie mit dem Branntwein, d. h. zum Vortheil des Schatzes.“

Er legte nun der Kaiserin statistische Listen vor, aus denen sich eine beispiellose Zunahme der Bevölkerung ergab, und erklärte, sowie seine Arbeiten ihn etwas aufathmen ließen, wolle er sie mit einigen Einzelnheiten, die ihm seine Pflicht, ihr die Herzensgüte wichtig machten, behelligen. Dieß geschah im December, als die Rekrutirung und andre Geschäfte eine Menge Edelleute in Nowogrod zusammenführten, und er diese zur Herstellung einer bessern Verwaltung im Innern des unermeßlichen Kreises Nowogrod bewog. Er rieth ihnen, denselben in je fünf Kirchspiele einzutheilen, und dafür aus ihrer Mitte einen Commissarius zu wählen und mit ihrem Geld zu unterhalten, der auf gute Ordnung, Ausführung der Ukasen &c. sähe. Dieß beschlossen sie einstimmig, indem sie jenen Commissarien einen Kopeken auf den Kopf zugestanden, was einen Gehalt von ungefähr 60 bis 80 Rubeln machte.

Ein zweiter Punkt war die Vertheilung der Landstraße von Pleskow und Smolensk, die unfahrbar beständig Veranlassung zum Druck der Einwohner gab, welche frohnpflichtig unter dem Befehle der Gouvernementscanzlei standen. Sievers schlug ihnen vor, unter sich einen redlichen Mann zum Aufseher dieser Straße zu wählen, ihm Aufträge zu ertheilen, und die Ausbesserung auf dem Wege von Contracten und vermittelst einer Kopfsteuer von etlichen Kopeken zu bewirken; statt daß dieß ihnen früher 20 und 30 Kopeken kostete, und überdem die Straße schlecht blieb. Alle stimmten bei.

Ein dritter Vorschlag war der wichtigste und bedenklichste. Sievers erinnerte den versammelten Adel an die Huld und Großmuth, welche die Kaiserin durch ihr Mani-

fest über die Vermessung des Reiches bewiesen, sowie an das Glück mit ihren Nachbarn in Frieden zu leben, und ihrer entferntesten Nachkommenschaft den ruhigen Besitz ihrer eigenen und der zahllosen Güter zu sichern, welche ihnen die kaiserliche Gnade überließ. Anderntheils stellte er ihnen jene Rechtswidrigkeiten ohne Ende, jene Frevel und Gewaltthätigkeiten vor, die sie alle Tage ansähen, jene Gefechte sogar, die man sich auf den streitigen Gütern lieferte, und die beinahe zu einer allgemeinen Calamität anwüchsen. Indem er ihnen nun bemerklich machte, daß bei allem guten Willen die Kaiserin nicht im Stande wäre, in vielen Jahren auf Kosten der Krone die Vermessung zu bewirken, schlug er ihnen vor, dieselbe auf ihre eigenen Kosten zu erbitten. Alle unterzeichneten, und versprachen fünf Rubel auf den Kopf, wofür 34 Feldmesser und ein Aufseher sollten unterhalten werden. Dieß meldete Sievers der Kaiserin, und schloß: „Ich sah Thränen des Dankes fließen. Sowie ich alle Unterschriften habe, werde ich darüber dem Senat berichten. Die eigenen Güter Ew. Majestät werden gleicherweise von dieser Anordnung vortheilen: sie sind am meisten gedrückt.“

Das neu beginnende Jahr 1770 sollte für die russischen Waffen, sowie für Sievers' Verhältnisse entscheidend sein. Gleich der Anfang desselben raffte unerwartet seinen siebzigjährigen Vater dahin. „Ich gedachte morgen abzureisen, schrieb er der Kaiserin, um mich Ew. Majestät zu Füßen zu legen. Eine Staffette bringt mir die Nachricht, ich würde meinen Vater nicht mehr am Leben finden. Ich hoffe, Ew. Majestät verzeihen mir, wenn ich der Stimme der Natur gehorche, ohne daß ich

auf die Erlaubniß, meinen Posten verlassen zu dürfen, warte." Wie sehr Katharina jene Stimme der Natur zu achten verstand, bezeugt ihr Ukas (vom 30. Januar 1770), der mit umgehender Post erfolgte: „In Erwägung der gefährlichen Krankheit Ihres Vaters erlauben wir Ihnen, Ihr Gouvernement auf einige Zeit zu verlassen."

Im April finden wir ihn wieder in Petersburg, das er um die Mitte des Monats plötzlich verließ. Ein Eilbote hatte ihm die Nachricht gebracht, Nowogrod sei von Ueberschwemmung bedroht. Indem Sievers dieß eiligst der Kaiserin meldete, und sich schriftlich beurlaubte, behielt er sich vor, nach seiner Rückkehr mehrere Gegenstände, die er bearbeitet habe, ihr vorzutragen. Er setzt hinzu, „auch Twer habe durch Ueberschwemmung gelitten, die Salzmagazine seien meist unter Wasser gesetzt, und Barken von Rschew und Twer fortgerissen worden; die Gewässer um fünf Faden gestiegen."

Jener Winter unterbrach nicht den Krieg, vielmehr ging derselbe unaufhaltsam an der Donau fort, wobei besonders der uns schon früher bekannt gewordene General Stoffeln sich auszeichnete; jetzt kamen noch die Bewegungen der russischen Flotte dazu, die um Portugal und Spanien herum ins mittelländische Meer eingelaufen, bereits Morea und die Griechen der benachbarten Landschaften und Inseln in Aufruhr brachte. Abgeordnete der Fürstenthümer Moldau und Walachei trafen in Petersburg ein, und die Wirren Polens fesselten die Aufmerksamkeit der Kaiserin unausgesetzt. Gleichwohl fand sie, als ihr genauere Nachrichten von jenen Ueberschwemmungen und der Gefahr zukamen, in welcher die Schleußen und Beischlotten

von Wyschnei-Wolotschok schwebten, sogleich Muße, die nöthigen Anordnungen zu treffen. Sie war für die Zufuhr der Hauptstadt besorgt. Ein Oberst Dekow wurde an Sievers mit Vollmachten gesandt, die Wasserwerke in guten Stand zu setzen, und die Gelder dazu von den nächsten Behörden zu entnehmen[16]). Ebenso hatte sie nicht lange vorher mitten in den wichtigsten Geschäften durch ein eigenes Handbillet an Sievers die genauesten Nachrichten über den Salzbetrieb in Stara Russa eingezogen.

Als nun Sievers im Mai nach St. Petersburg zurückkehrte, legte er eine Menge verschiedenartiger Angelegenheiten ihrer Beurtheilung und Entscheidung vor; zunächst aufs neue das Loos der Flecken Wyschnei-Wolotschok und Borowitz, denen er Ostaschkow beizugesellen bat, welches zwar schon Stadtrecht habe, jedoch ohne einen Fußbreit Landes, weder zum Bau, noch zur Weide. Seine ausführlichen Vorstellungen darüber waren vom Senat an eine Commission verwiesen. Vor allen drang er auf Errichtung von Schulen in Städten, die er dazu nöthigen zu dürfen die Erlaubniß wünschte. Warte man auf allgemeine Anordnungen, so wäre schon viel gewonnen, wenn man einstweilen die Grundlinien vorzeichne. Er habe bereits in Moskau der Kaiserin eine leichte Skizze dazu vorgelegt, die sie gut geheißen.

Natürlich, daß ihm seine eigene Residenz am Herzen lag. Der kaiserliche Palast in Nowogrod, der ihm zur Wohnung dienen sollte, war unter Dach gebracht; dabei aber der Anschlag schon um beinahe viertausend Rubel überschritten. Ihn in bewohnbaren Stand zu setzen, be-

durfte es noch zwölftausend. Er bat die Kaiserin, ihm diese sechzehntausend Rubel anzuweisen, und zwar die eine Hälfte jetzt, die andre im nächsten Jahr.

Die Stadt Nowogrod durchschneidet der Fedor-Bach, den schon Peter der Große zu einem Canal ausersehen hatte. Eben war die Brücke darüber neu errichtet worden, und zwar auf Sievers' Anordnung hoch genug, um Barken und andere Fahrzeuge drunter durchzulassen. Nun schlug er vor, dem Bach zwei Arschinen Tiefe zu geben, dann würden ihn die Barken bei hohem und mittlerem Wasser leicht benutzen können; bei niederem Wasserstande gingen sie unter der Wolchowbrücke durch. So vermeide man jene große Wasserfläche vom Ilmen bis zum Chutyn-Kloster. Das Vertiefen würde nicht mehr als 2500 bis 3000 Rubel kosten, die man aus dem Einkommen der Canzlei von Borowitz entnehmen könnte.

Wie sehr ihn die Salzwerke von Stara Russa beschäftigten, haben wir schon gesehen. Im vorigen Jahre hatte er schon Versuche mit Eissole gemacht, die ihm sehr gut glückten. Er meinte, man hätte dergleichen anderswo noch nicht ausgeführt. Er setzte dort die Bauten fort, erklärte aber dabei der Kaiserin, daß er zu deren Leitung eines Kunstverständigen bedürfe. Für einen solchen waren jährlich 300 Rubel ausgesetzt, doch gelang's ihm nicht, dafür jemand in Deutschland zu gewinnen. Nun fand sich ein Mann, wie er ihn wünschte, der in Schwaben große Salinen gebaut und geleitet hatte; doch verlangte derselbe eine Anstellung auf sechs Jahre mit 1000 Rubel Gehalt, wofür er sich anheischig machte, auch an andern Orten des Reichs zu dienen. Sievers schlug die An-

stellung des Mannes der Kaiserin vor, in Betracht der Vortheile, welche Salinen mit Gradirungen überall hoffen ließen, wo das Holz theuer zu werden anfange. Außerdem verlangte der Mann seine Bestallung unmittelbar von der Kaiserin. Deswegen wandte sich Sievers direct an diese, mit Umgehung des Senates, der, wie er meinte, sich über die Größe der Summe entsetzen würde.

Mit dem Senat lag er ohnedem schon seit anderthalb Jahren über einen Proceß, den wir nicht näher kennen, in argen Zerwürfnissen. Er klagte das zweite Departement geradezu der Chicane bei der Kaiserin an, und verlangte, der Generalprocureur solle die Sache ihr selbst vorlegen. „Ich werde mich nicht vertheidigen, schließt er. Ich habe eine Million Zeugen, die seit sechs Jahren für mich sprechen, und mir schien, Ew. Majestät wären davon überzeugt. Dieß ist nicht die erste Chicane jenes Departements, dem die Rechtspflege des Reichs anvertraut ist. Mein Eifer hat mich immer über jede Klage gestellt. In dieser letzten Angelegenheit beklage ich nur die armen englischen Kaufleute und den Verlust des letzten Credits der Stadt Nowogrod."

Aus Besorgniß vor demselben Senat erbat er sich auch zu seiner Sicherheit von der Kaiserin einen Ukas über den Wegebau zwischen Czarskoeselo und Nowogrod.

Er war jetzt mit den neuen Contracten auf Branntweinlieferung fertig geworden, und hatte den Preis von 90 Kopeken auf 60 in Pleskow herabgedrückt; dieß regulirte die andern Preise seines Gouvernements und Petersburgs, und danach stellten sich die Preise des ganzen Reiches. Er sprach nun gegen die Kaiserin seine Hoff-

nung aus, daß der Generalprocureur ihr diese Beweise seines Eifers werde vorgelegt haben. Er verliere dabei genau 500 Albertsthaler vom Einkommen der Besitzung, die er eben geerbt, belastet mit 34,000 Thalern Schulden, außer einer Schuld von 18,000 Rubeln auf seiner Besitzung in Finnland, und 6000 Rubeln, die er in Nowogrod gemacht habe. Weit entfernt, zu bedauern, was er gethan, hoffe er bei den künftigen Contracten diesen Preis noch um einige Kopeken zu Gunsten der kaiserlichen Einkünfte herabzudrücken. Ich achte nicht auf die Last der Verwaltung, die mich überwältigt, unter der meine Gesundheit zusehends verfällt; meine häuslichen Angelegenheiten gerathen in Verwirrung. Gewähren Ew. Majestät, der einzig meine Tage und Nachtwachen gewidmet sind, mir eine Gnade, die Ihnen nichts von Ihrem Einkommen kosten, und überall eine Wohlthat für meine Angelegenheiten sein wird. Mein Schwiegervater besitzt pfandweise das Gut Ostrominski. Das Pfand beträgt nach der angestellten und im Senate gebilligten Rechnung ungefähr 8000 Albertsthaler; das Gut ist das Doppelte werth. Geruhen Ew. Majestät, mir damit ein Geschenk zu machen. Mein Schwiegervater tritt seine Rechte ab, oder ich werde ihn befriedigen. Es liegt nahe bei meinem Gute, und würde dessen Werth vermehren. Das wäre die Gnade für meine häuslichen Angelegenheiten, denen ich keinen Augenblick Zeit widmen kann; für die Verwaltung möchte ich mir eine andre ausbitten, nämlich den Kreis Olonetz dem Gouvernement Petersburg, und den Kreis Kargopol dem Gouvernement Archangel einzuverleiben. Dieß ist die Ansicht des Senats und der Gesetzcommission; das ließe

mich wieder zu Athem kommen, und die Bewohner würden nur zufriedener. Ihr Glück macht auch das meinige."

Sievers war mit dem Anfange des Jahres zum Generallieutenant vorgerückt, was jedoch sein Einkommen nicht vermehrte. Die Erbschaft seines Vaters hatte ihm bedeutenden Grundbesitz, aber zugleich nicht wenige Schulden, zugebracht. Er hoffte nächstens Vater zu werden, was ihm gleichfalls bedeutende Ausgaben und eine Vermehrung seines Hausstandes in Aussicht stellte. Wir begreifen daher leicht, daß er die Kaiserin mit jenem Gesuch angehen konnte. Wie sie dasselbe ablehnte, denn es erfolgte für den Augenblick nichts, ist uns unbekannt. Ueberhaupt tritt er auf einige Zeit, wie so vieles Andere, in den Hintergrund vor den stets sich erneuernden Siegesnachrichten, von deren Jubel die Hauptstadt den Sommer und Herbst über wiederhallte.

General Bauer's große Waffenthat ging im Juni voraus; er ließ die Türken das Gewicht der russischen Waffen in derselben Gegend fühlen, die sechzig Jahre zuvor Peter den Großen an dem Rand des Verderbens sah. Bauer führte vor allen, wie ein unverfänglicher Zeuge erzählt[17]), die Erfolge des russischen Heeres herbei, das ohne ihn die Umgebung von Chotin nicht verlassen hätte. Die Schlachten am Fluß Larga und am Kagul gehörten zu jenen Erfolgen; sie verherrlichten Rumänzow's Namen.

In dieselbe Zeit fielen die großen Seeschlachten bei Chios und Tschesme, deren Siege die entschlossene Kühnheit der brittischen Offiziere entschied. Alexis Orlow, der angebliche Oberbefehlshaber, trug den reichen Dank davon. Katharina fand es klug, der Eitelkeit der Nation

zu schmeicheln, und zugleich den Ehrgeiz gefährlicher Männer, wie Orlow war, wenn auch auf Kosten der Wahrheit, zu befriedigen. Freilich ließen sich nicht alle Zeitgenossen täuschen, wie Falckenskiolds' Geschichtchen [18]) beweist, Alexei Orlow, der nie früher zu Wasser gedient, habe, als ihn zu Venedig der Befehl überraschte, sich an die Spitze der Flotte zu stellen, bestürzt ausgerufen: „sie sind toll geworden in Petersburg!" Noch Schlimmeres sagte Admiral Elphingston, dessen Tapferkeit besonders zu jenen Erfolgen mitgewirkt, vom Oberbefehlshaber aus. Er erzählte, jener Mann, der so keck beim Sturz und dem Morde Peters III. gewesen, habe sich in der Stunde der Entscheidung leichenblaß in die Kajüte verkrochen, damit der fürchterliche Kanonendonner nicht allzusehr sein zartes Gehör beleidigte. Blieb nachher die Kaiserin besonders in ihren Aeußerungen gegen Voltaire und andre Franzosen dabei, dem Alexei Orlow sogar die Ehre des Schlachtenplanes zuzuwenden, so spielte sie die Comödie, die ihr trotz einem Kaiser Augustus durchzuführen gelang.

Ueberhaupt herrschte damals bei Hof auf eine so schreckliche Weise Lug und Trug, daß sich bekanntlich die geheimen Berichte fremder Gesandter nicht scharf genug darüber aussprechen zu können glauben. Der französische Geschäftsträger meinte, Freundschaft, Tugend, Sitte, Zartheit, Rechtlichkeit seien dort Worte ohne Sinn. Englische Berichte schelten über den Mangel an Männern von Anlagen, Kenntnissen und über Neid und Haß gegen Fremde, und eine Unfähigkeit in allen bürgerlichen oder kriegerischen Geschäften [19]). Man müßte sich daher wundern, daß die Kaiserin ausgezeichneten Talenten, wie

Sievers seit Jahren sie darlegte, nicht einen höhern Wirkungskreis anwies, wüßten wir nicht bereits, daß Furcht sie so viel als möglich allenthalben russische Namen voranstellen ließ. Er war damals wegen untergeordneter Geschäfte beständig unterwegs; und kaum treffen wir ihn nach der Niederkunft seiner Gemahlin in St. Petersburg im häuslichen Kreise, so entreißt ihn unerwartet ein kaiserlicher Befehl (vom 19. September 1770) seiner Ruhe.

Derselbe theilt ihm die Nachricht mit, daß sich eine ansteckende Krankheit in den Gränzstädten Polens zeige, und fordert ihn auf, Kunde über diese und die Maßregeln einzuziehen, die man ihrer Weiterverbreitung entgegenstelle. Zugleich solle er die Sicherheitsmaßregeln ergreifen, welche frühere Ukase vorschrieben, als Errichtung von Quarantainen, mehrtägigen Aufenthalt der Reisenden daselbst, Durchräucherung der Sachen, die herüber gebracht würden. Auch möge er nach genauer Untersuchung an Ort und Stelle die zum Verkehr nicht nöthigen Wege sperren. „Ich habe angeordnet, setzte die Kaiserin eigenhändig hinzu, einen Arzt und zwei Chirurgen dieser Angelegenheit halber abzusenden. Der an den Generalgouverneur (von Kiew) Wojeikow erlassene Ukas wird beigelegt." Ein angehängter Befehl des Kriegsministers Grafen Tschernyschew enthielt ähnliche Bestimmungen. Beweises genug, daß die Kaiserin jene Gefahren, die ihrem Reich von der entsetzlichen Krankheit im Heere drohten, frühe zu würdigen verstand.

Die Pest war nämlich dort schon bald nach der Schlacht bei Galacz ausgebrochen, welche der tapfre Obrist Fabrician gegen Ende des vorigen Jahres den Türken lieferte. Ein

Russe verkaufte einen türkischen Pelz, den er daselbst erbeutet, einem Juden aus Jassy, dessen ganze Familie an der Ansteckung starb. Ein von da nach Chotin abgeführter Militairverbrecher brachte hierhin die Ansteckung; General Stoffeln, der sie nicht fürchtete, besuchte aus Diensteifer, ohne sich vorzusehen, seine erkrankten Soldaten, und erlag ihr gleichfalls. Sie ward nun, wie man erzählte, mit dem Gepäck des Commandanten von Chotin nach Moskau verschleppt[20]).

Bei schlechtem Wetter in vorgerückter Jahreszeit, am Krönungstage der Kaiserin selbst, verließ Sievers die Residenz, wo sich jetzt Fest auf Fest drängte, das Töchterchen, das noch nicht vier Wochen zählte, und die Wöchnerin, die sich in seine Abreise durchaus nicht ergeben wollte. Sie schrieb dem Reisenden schon am nächsten Tage: „So ist die Welt, nie sind alle zufrieden, einer lacht, der andre weint, der dritte rast, mich kümmert alles übrige nicht, kann ich nur an der Seite meines theuern Vetters sein, der sich Jakob nennt; aber dieser Vetter ist ein Meineidiger — ja, Du bist's, mein theurer Freund; wie oft versprachst Du mir nicht und schwurst, mich niemals zu verlassen! Ein gräuliches Jahr mit seinen Reisen, ich wünsche inbrünstig, daß es einmal endige. Pflege Deine Gesundheit, ich bitte, mein zärtlicher Freund, laß mich gleich wissen, wenn Du Dich nicht wohl fühlst, ich werde nach Nowogrod und überall hinfliegen, wo Du bist. Unsre theure Kathinka befindet sich, Gott lob! wohl. Warum mich verlassen, warum nicht bei der bleiben, die Dich liebt? — Eines Tages wird's Dich gereuen. Lebe wohl, Undankbarer! Ich schreibe Dir dieß weinend."

Ihr das Herz schwer zu machen, folgen beinahe täglich Briefe, oft bogenlange, sehr gut geschriebene, deren nächster sagt: „Jetzt glaube ich Dich nahe bei Nowogrod, dieser allerliebsten Stadt, wo Unsauberkeit im höchsten Grade herrscht, und Kniffe und Frevel hausen; — doch so ekelhaft auch diese sogenannte Stadt sei, bleibe dort, gehe nicht weiter, ich beschwöre Dich — gedenke bisweilen meiner Thränen."

Bald darauf schreibt sie: „Die Freude, welche mir der Anblick Deines Briefes erregte, war groß, mein theurer Freund; wie aber schwand sie dahin, als ich an die Stelle kam, wo Du behauptest, zur Reise nach dem jämmerlichen Welikiluki genöthigt zu sein. — Auf solche Weise also, mein theurer Gouverneur, verfahrt Ihr mit mir? Das sind also Eure Versprechungen, Euch einzig dieser andern Hälfte Eures Lebens zu erhalten, die, wie Ihr sagt, so theuer ist. Meine Eltern, welche heute bei mir speisten, betrübte diese Neuigkeit sehr; sie sagen, Ihr hättet nicht heirathen dürfen, — ich sage dasselbe, und wiederhole noch einmal, es wird die Zeit kommen, da es Euer Gewissen mir gegenüber Euch vorwerfen wird; vielleicht ist es dann zu spät, dem abzuhelfen. Euer Eifer ist lächerlich — warum könnt Ihr nicht den Generalmajor Stirrchheut senden, und ihm den Auftrag zu den Anordnungen geben? Hätte man Euch befohlen, selbst zu gehen, Ihr durftet es sogar nicht thun; denn es bringt keine Ehre, dabei auf so schnöde Weise sein Leben zu verlieren. — Ich hoffe noch auf die Nachricht, daß Ihr selbst die Arznei den Kranken reicht. — Ihr seid Alles fähig, nur nicht Euch für die zu erhalten, die Euch theu-

rer sein müßten als alles Andere, und die in Euch ihr Alles verlieren werden; — Geduld! Du hast mir dieses Jahr Thränen genug gekostet, Du kostest mir seit einiger Zeit täglich welche, und was daraus werden wird, weiß der liebe Gott..... Ich hatte Besuch, den es wunderte, daß Du sogar am Krönungstag abreistest, obgleich er den Grund Deiner Reise kannte."

Auf solche Weise setzte sie später ihre Klagen fort, und sagte zuletzt: „Auch glaube mir, dieß ist die letzte Trennung, die ich dulde, oder käme es noch einmal dazu, so höre ich auf, Deine Frau zu sein. Den größten Theil dieser drei Jahre, da wir verheirathet sind, lebten wir getrennt."

Unter den Festen der Hauptstadt hätte unsern Reisenden wohl manches angezogen, und ihm besser gefallen als die beschwerliche und gefährliche Reise, die er unternahm. So die Aufstellung des Felsens, den man zwei Jahre zuvor in einem Moraste beim finnischen Meerbusen entdeckt und die Kaiserin zur Unterlage von Peters des Großen berühmter Statue bestimmt hatte. Sie feierte diesmal den oben erwähnten Krönungstag mit großer Tafel in der Eremitage, indeß jener ungeheure Stein, durch die Kunst des Griechen Carburi in Bewegung gesetzt, auf der Newa vorüberschwamm. Wenige Tage nachher wurde das neue Erziehungshaus eröffnet. Die Nacht darauf (den 13. Oct. a. St.) traf Prinz Heinrich von Preußen in Petersburg ein, der längst erwartete und erwünschte Gast. Wir wissen, wie das Glück der russischen Waffen nicht allein die andern Mächte, sondern sogar Katharinens treuen Verbündeten, den großen König

von Preußen, in argen Schreck setzte. Oestreich nahm dabei eine Stellung an, welche trotz Friedrich's neuerlich guten Beziehungen zu dem Kaiser, ihn und seinen Staat in die größte Gefahr bringen konnte, wenn er nicht suchte der Verhältnisse Herr zu werden. Wir kommen später darauf zurück. Jetzt hatten noch wenige eine Ahnung von der Wichtigkeit der Reise, die der Prinz Heinrich wie einen Abstecher des Besuchs seiner Schwester von Stockholm nach der russischen Hauptstadt unternahm. Welche Bedeutung die Kaiserin darauf legte, ergab sich aus den außerordentlichen Festlichkeiten, die sie ihrem Gast zu Ehren veranstaltete.

Frau von Sievers unterhielt posttäglich mit deren Erzählung ihren Gemahl, dessen widerwärtige Reise sie nie aus dem Sinn schlagen konnte. „Weshalb kam ich nicht sechs Wochen früher nieder? schrieb sie ihm; jetzt wäre ich in Nowogrod und vielleicht bei Dir. Denn wäre ich mit Dir abgereist, Du hättest mir nie jene Fahrt unternehmen dürfen; oder konnte Dich nichts zurückhalten, weder meine Thränen noch Bitten, so entschloß ich mich kurz, und reiste mit. Aber weswegen hänge ich so sehr an Dir, daß ich keine Ruhe finde? — Ja, Du verdienst es, mein lieber Jemmi, mein theurer Jacqueaut, Du hast eine so schöne Seele, daß, wer sie kennen lernte, sie jeden rühren müßte.

„Mein Oheim (Kruse) sagte mir gestern, wie leid es ihm thäte, daß Du ihm von Deiner Reise nichts gesagt; er hätte Dir gute Rathschläge ertheilt, — der Arzt, den man Dir zuschickte, bedeute nicht viel. Ach! mein zärtlicher Freund, bleibe nicht lang in jenem verwünschten

Ort, übertrage etwas auch andern Leuten, die unter Deinen Befehlen stehen — glaube mir, keinem Menschen wirst Du einen Gefallen erzeigen, und Dir wird's keiner danken, daß Du Deine Gesundheit und vielleicht Dein Leben auf's Spiel setzest — beruhige mich um Gottes Willen auf's schleunigste mit Deiner Rückkehr nach Nowogrod, bleibe dort, ich werde zu Dir kommen, wenn Du willst."

Bald nachher schreibt sie: „Gestern kam mein Vater zur Stadt, besuchte den Hof, und fuhr von da zu Mittag zum Grafen Alexei Rasumowski. Gegen vier Uhr holte ich und meine Schwester ihn in meinem Wagen ab. Beim Einsteigen erzählte er mir ganz außer sich, Bender sei erstürmt, die Nachricht in diesem Augenblick angelangt; aber er wisse nicht, ob sein Sohn noch lebe. Der arme Papa, die Thränen standen ihm in den Augen; heimgekehrt, trug er mir auf, Obrist Browne (der als Courier gekommen war) schriftlich nach meinem Bruder zu fragen, was ich that. Die Antwort lautete, er würde persönlich kommen, sowie er vom Hof abgefertigt sei; auch kam er gestern Abend und sagte uns, mein Bruder sei wohlauf.

„Vater übernachtete bei mir, und machte heut frühe dem Prinzen seine Aufwartung, das Portrait des Königs auf der Brust; dann fuhr er zu Hof, wo man ihn zu Mittag behielt; auch die beiden Couriere speisten daselbst. Unsre gnädige Gebieterin scheint sehr vergnügt und mit allen jenen guten Nachrichten zufrieden, und alle Welt ist in Freude, besonders unser guter Papa; ich war so glücklich ihn heiter und bei mir zu sehen, daß die Traurigkeit, in der ich seit Deiner Abreise lebte, etwas nachließ. — Ich schrieb Dir noch nichts über die Figur des Prinzen

Heinrich, — er soll gar klein und mager sein, ganz schwarzbraun, mit sehr großen Augen; seine Verbeugungen nichts weniger als tief — die Uniform höchst einfach, dunkelblau mit gelben Aufschlägen; diamantener Stern, keine Stiefeln, sondern Schuhe mit hohen Absätzen, und ein sehr hohes schlichtes Toupet. Man sagt, er sei nichts weniger als ein Adonis, wie wohl mehrere unserer jungen Damen erwarteten. Er ist sehr ernst, spricht nicht viel, aber was er sagt, ist gut."

„St. Petersburg, den 11. October 1770. — — Ich schrieb Dir Freitag, daß ich nach Tisch der Kaiserin (als Pathin des Töchterchens) danken würde; was wir auch thaten, Vater und Mutter mit. Die Kaiserin sagte mir die Artigkeit, man sähe mir durchaus nicht an, daß ich aus den Wochen käme. Ich folgte ihr in's Schauspiel, und nahm in der Loge von N. G., Deiner Cousine, Platz, — ich sah den Prinzen Heinrich in der Loge der Kaiserin im Profil; er war schwarz angethan, wegen des Prinzen von Braunschweig, der in unserem Heere gestorben ist; — so viel ich bemerken konnte, sprach er während des ganzen Schauspiels sehr wenig. Sonnabend war großes Souper beim Grafen Z. Tschernyschew; mein Vater aß dort, mich lud man nicht, weil man glaubte, ich hütete noch das Zimmer. Der Vater erzählte mir von der Pracht des Soupers. Der Nachtisch stellte die Festungen dar, die man in diesem Feldzuge genommen, unter andern auch Bender. Graf Panin nebst Obrist Browne hatte man auch da abgebildet; — letzterer war beim Fest. Man erweist ihm hier viele Artigkeiten; die Herrscherin sagt ihm viel Verbindliches; — er läßt Dir desgleichen durch

mich sagen — er hofft nächster Tage die Rückreise anzutreten. Gestern, am Sonntag, konnte ich dem Großfürsten nicht danken, denn es war Courtag; heute Nachmittag waren wir dort ihn zu erwarten, er schickte uns Thee — worauf er herauskam, und uns mit großer Güte und Artigkeit empfing ꝛc.

„Was soll ich Dir, mein theurer Freund, noch Neues melden? es giebt hier viel Zerstreuung, Feuerwerke, die man vorbereitet — die Maskenbälle haben noch nicht angefangen. Der Großfürst erkundigte sich gestern nach Dir; ich sagte, wo Du bist.“

„St. Petersburg, den 18. October 1770. — — — Deine Beschreibung der Stadt Sawoltschje ist artig und wunderbar — wahrhaftig es macht Vergnügen, durch so wohlgebaute und bevölkerte Städte als die Deines Gouvernements zu kommen; ich werde nie das artige Stara Russa vergessen, es hinterließ mir einen so tiefen Eindruck, daß es mir nie aus den Gedanken kommt, zumal die Straßen, die doch eine Breite von beinahe anderthalb Arschinen haben.

„Gestern besuchte ich zum erstenmal wieder den Courtag; die Cour war zahlreich ꝛc. Ich trage meine Trauer noch fort. Ich dankte der Kaiserin und dem Großfürsten in schwarzem Kleid, und gestern war ich gleichfalls schwarz vom Kopf bis zum Fuß mit vielen Juwelen. Ich sah den Prinzen in der Nähe — schön ist er nicht, das muß ich gestehn, sondern äußerst häßlich — er schielt entsetzlich, sehr klein und mager von Gestalt, die Absätze schrecklich hoch, ebenso das gepuderte Toupet — aber man sagt, er habe Geist, und das macht ihn denn gegenüber

denen hübsch, die das Aeußere nicht stört rc. Er bekam einen kostbaren Zobelpelz zum Geschenk, und die Kaiserin gab ihm das prachtvolle St. Andreasband, den Stern ganz in Brillanten, ebenso die Epaulette — das Ganze über dreißigtausend Rubel werth. Vorgestern besuchte er auch das Kloster, und man sagt, er sei über dieß schöne Institut entzückt, — kurz, er soll mit Allem sehr zufrieden sein. Man hat bemerkt, daß er Anfangs die Leute kaum grüßte, jetzt aber schon weit höflicher geworden ist, und die Verbeugungen tiefer macht rc.

„Ich will kein Gut mehr für das Geld, das ich habe, theurer Freund, sondern ein Haus, — das ist besser, dann brauche ich nicht mehr um eine Wohnung betteln zu gehen, wenn ich genöthigt bin, nach St. Petersburg zu kommen. — Vergiß nicht der Kaiserin zu schreiben."

Auch vergaß er's nicht, schrieb vielmehr der Kaiserin aus Pleskow (den 19. October 1770), er habe seine Gränze besichtigt, und alle möglichen Maßregeln genommen, sie zu schließen, — könne jedoch für den Erfolg nicht stehen. Denn mit 400 Invaliden und 200 Dragonern sei es gradezu unmöglich, 612 Werst Gränzen zu schließen, deren Krümmungen vielleicht das Doppelte ausmachten. Er gab ihnen überall Bauerwachen bei, und stellte verabschiedete Offiziere an. Er hatte zwei Quarantainen, eine in Welikiluki, die andre Opotschek gegenüber, eingerichtet. Graf Tschernyschew ward um die 200 Dragoner, die in Welikiluki standen, und um 200 Rekruten für jedes seiner Bataillone, Baron Tscherkassow um noch zwei Chirurgen ersucht.

Damals war allgemein das Gerücht von einem bevorstehenden Friedensschluß verbreitet. Aber daß schon etwas über eine Theilung Polens verlautete, finden wir nicht. Hatte nun Sievers Wind von den geheimen Verhandlungen mit dem Prinzen Heinrich, oder war es eine wohlbegründete Ahnung, die in jenem Brief an die Kaiserin ihn sagen ließ: „Meine Nachbarn (die Polen) begehen von Zeit zu Zeit an der Gränze große Ausschweifungen. Ich hoffe, bei'm demnächstigen Frieden werden Ew. Majestät diesen Provinzen andre natürlichere Gränzen geben." — Auch wünschte er ihr Glück zu den Lorbeeren, welche ihre Heere auf den Mauern von Bender, Akjerman und den Dardanellen gesammelt; überall, wo er durchkam, hätte er das Tedeum singen müssen.

Unterdeß setzte Frau von Sievers ihre Berichte fort. „General Bauer, schrieb sie den 21. October, ist vor Kurzem auch angekommen — ich sah ihn nicht — die Kaiserin soll ihm 1200 Bauern hier in Ingermannland geschenkt haben, Güter, die früher dem Cadettencorps gehörten." — „Den 25. October. Dein Brief, theurer Freund, vom 12. Oct. aus Opotschek kam mir vor drei Tagen zu, — es freut mich ungemein, daß Du Dich wohl befindest. Prinz Heinrich hat bei diesem schlechten Weg eine Fahrt nach Kronstadt gemacht; denn hier hört's nicht auf zu regnen, und man steckt im Koth bis an die Ohren. Donnerstag ist Maskenball in Czarskoeselo für alle Welt, außerdem Erleuchtungen, Feuerwerke ꝛc.; unterwegs wird es auch eine Menge Feuer und Wunderdinge ꝛc. geben, bei der Vorüberfahrt der Kaiserin aber, wie es heißt, muß man ihrem Wagen unmittelbar folgen, um das alles zu sehen,

denn es dauert nur fünf Minuten. Man findet, daß der Prinz seit seiner Ankunft sich formirt hat; er ist weit leutseliger und feiner zurückgekehrt; so weit war seine Reise nach Rußland nicht unnütz; er hat Vortheil davon. Ich schrieb Dir, glaub' ich, daß meine Eltern schon seit drei Wochen in der Stadt sind, ich esse täglich bei ihnen zu Mittag, und lasse nur für meine Leute kochen. — — Was fürchtest Du so sehr des Prinzen Heinrich's Reise nach Moskau? wärst Du denn genöthigt, ihn zu geleiten? Ich glaube nicht."

„Den 28. October. Ich danke Dir, mein zärtlicher Freund, für alle jene Briefe, die ich heute empfing; ich las sie mit wahrem Vergnügen und herzlicher Zufriedenheit, Dich in Nowogrod zu wissen, und daß Du diese schreckliche Reise, die mir so viel Sorgen und Furcht um Dich machte, beendigt hast — setze Deine Pflege fort. — Aber die Reise nach Olonetz, könntest Du wirklich daran denken, willst Du also Deinen armen Körper abquälen, bis er durchaus nicht mehr im Stand ist, sich zu rühren? Ich glaube, nachdem Du eben eine beendigt hast, könntest Du davon zurücktreten, — glaube mir, man macht sich den Spaß, Dich von einer Reise auf die andre zu schicken, die Einen, weil sie Dich nicht lieben, die andern, weil sie Dich als unermüdlich kennen; und grade deshalb werden sie Dich benutzen, bis Dir die Kräfte, oder gar der Athem ausgeht."

Sie erzählt auch, daß sie Tags zuvor einem Schauspiel im Cadettenhause beigewohnt. Betzkoi ließ die Seeschlacht, welche Graf Orlow gewonnen hatte, durch die jungen Leute vorstellen, und schloß das Ganze mit einem

Maskenball. Sie besuchte Betzkoi, um ihm für den großen Genuß zu danken. Brigadier Browne nahm einen ihrer Briefe an ihren Gemahl mit, dem er die Reise nach Olonetz ausreden, und zu einer Fahrt nach Petersburg rathen sollte. „Gestern, schrieb sie, am 2. November, sah ich das hübsche Schauspiel des Cadettencorps noch einmal, es rührte mich zu Thränen — diese Vorstellung war für alle Verwandten. Mir thut es leid, daß Du sie nicht mit ansahst; sie hätte gewiß Dir unendlich zugesagt. Prinz Heinrich muß mit seinem Aufenthalt in Rußland sehr zufrieden sein, man hat ihm sicherlich nie so viel Ehre erwiesen als hier. Man bereitet noch ein großes Feuerwerk dem Winterpalais gegenüber mit einem Maskenballe vor. Es heißt, er gehe nach Moskau, aber wenn und ob gewiß, davon verlautet nichts."

Jene Bitten der besorgten jungen Frau machten Eindruck auf Sievers' Gemüth, wie sich aus seinem Bericht an die Kaiserin, Nowogrod, den 4. November 1770, ergiebt. Nach der Meldung, daß er ungefähr mit Tausend Rekruten, von den sechstausend, die zu stellen waren, trotz der unfahrbaren Wege im Rückstande sei, und einen vierzehntägigen Aufschub für die beiden entlegenen Kreise Olonetz und Kargopol vom Senat erbeten, sagt er weiter: „Einige Tage, bevor mir Ew. Majestät befohlen, die polnischen Gränzen zu bereisen, empfing ich vom Senat den Auftrag, den entlegensten Theil von Olonetz zu besuchen, wo ich einige bei den Eisenhämmern von Petrowski angeschriebene Bauern zur Ruhe bringen sollte. Die Bereisung der Gränzen zwang mich diese Fahrt aufzugeben. Ich kehrte mit so erschöpfter, so schwacher Ge-

sundheit wieder, daß ich ungeachtet meiner Gewohnheit an ein unstätes Leben und des unzweideutigen Verlangens, meine Pflicht in allen Einzelheiten zu erfüllen, mich außer Stand fühle, eine große Reise bei so später Jahreszeit zu übernehmen, ohne Aussicht, sie ausführen zu können. Der Senat wird wohl einen Vertrauten finden, um seine Absichten zu erreichen; — darf ich aber meine Meinung wiederholen, so wäre das sicherste Mittel, den Kreis Olonetz unter dem Titel einer Provinz dem Gouvernement St. Petersburg einzuverleiben."

Gleichwohl mußte er bald darauf eine Reise nach der Hauptstadt antreten, die er jedoch vor Schluß des Monats wieder verließ. Am Tage seiner Abfahrt schrieb ihm schon seine Gemahlin: „Ich hoffe, Du glaubst mir, theurer Freund, wenn ich sage, Dein Scheiden hat mich verwaist, und ich vermisse Dich als meinen besten Freund und meine bessre Hälfte. Deine Kathinka rührte mich; beim Wiederbesteigen des Wagens that sie nichts als Dich suchen, und schrie immer Papa, Papa. Erhalte Dich die Vorsehung ihr und mir, und führe Dich als zärtlichen Vater und besten Ehemann zurück!" Weshalb er so schnell abgereist war, besagt ihr nächster Brief (vom 2. December 1770): „Ich hoffe, Du bist gesund in Deiner schönen Residenz eingetroffen, die es Neapel, Paris und London zuvorthut. Du hättest ganz gut die Nacht und den nächsten Tag noch bei uns bleiben können; denn es ist unentschieden, ob der Prinz morgen oder übermorgen reist."

Sievers war demselben mit seinem Oheim Kruse vorausgeeilt, um ihn in Nowogrod bei der Durchreise zu

empfangen. Aber die vielen Mittags- und Abendessen hatten dem Prinzen den Magen verdorben; er wurde krank, und trat erst gegen Mitte des Monats die Reise an. Der Rausch und die Pracht der Feste hatte sich zuletzt immer gesteigert, und man muß gestehen, Katharina verstand's, dieselben durch Ueberraschungen, gelegentlich auch durch kostbare Geschenke den Gästen piquant zu machen. Nur erweckt's im unbetheiligten Beobachter Unwillen, daß unnütze Günstlinge und schmeichelnde Hofleute das Beste vom Dargebotenen vorwegnahmen, als verstände es sich von selbst, indeß die verdienstvollsten Männer das Zusehen hatten. In diesem Sinn schrieb Frau von Sievers ihrem Gemahl: „Ich habe nichts im Kopf als unsre elenden Schulden und eine Reise nach Italien und einigen Bädern, ich denke durchaus an nichts anderes, — ich berechne beständig, was ich verkaufen könnte, aber das Ende der Rechnung giebt immer so viel als nichts gegenüber der schrecklichen Summe, die wir schuldig sind. Bisweilen fass' ich den Entschluß, alle meine Juwelen zu verkaufen, und dann denk' ich, das werde uns auch nichts helfen — auch möcht' ich in meinem Lebensalter nicht von Juwelen entblößt sein, zumal von meiner Jugend an gewöhnt, welche zu besitzen; es würde mir schwer fallen sie abzulegen; aber wahr und gewiß ist's, hätte ich deren genug, mit ihnen die Hälfte Deiner Schulden und dazu Dir eine Reise zu bezahlen, ich wollte sie gleich ablegen; doch weißt Du, giebt's immer Wenn und Aber." Endlich da Prinz Heinrich vor Schluß des Jahres wiederkehrte, kam auch Sievers in die Residenz zurück.

Unter den Fremden, die damals der Glanz des russischen Hofes um Katharina versammelte, Abenteurern sowohl, als Männern von Verdienst, ragte kaum Einer dermaßen durch Bravheit und Tüchtigkeit hervor, als Friedrich Wilhelm von Bauer, dessen wir schon erwähnt. Der Takt, welcher die Kaiserin in ihrer guten Zeit so sehr auszeichnete, besonders talentvolle Fremde an sich zu ziehen, hatte den General im vorigen Jahr unter ihre Fahnen geführt. Wie sehr er ihren Erwartungen entsprach, ist uns bekannt. Ein ausgezeichneter Däne, Obrist Falckenskiold, der mit ihm aus dem Türkenkriege nach Petersburg kam, hat uns schon früher von Bauer's Heldenthaten erzählt (s. S. 304 ff.). Jenen, dessen tapfrem Muthe die Kaiserin mit dem Georgenkreuze lohnte, riß sein Verhängniß nach Kopenhagen und in Struensee's Verderben fort; dieser sollte Rußland und seiner Herrscherin noch große Dienste leisten.

Bauer, ein Hanauer von Geburt, mit Sievers gleichalt, hatte seine Kindheit in Biber, wo sein Vater nach einem regen Soldatenleben als Förster in hessischen Diensten stand, seine spätere Jugend beim Salzwerk in Nauheim als Schreiber zugebracht. Dann ging er unter die hessischen Pioniere, und kam mit diesen beim Ausbruch des siebenjährigen Kriegs unter die Befehle des Herzogs von Cumberland, und nachher des berühmten braunschweigischen Prinzen Ferdinand. Dieser erkannte schnell die großen Fähigkeiten des jungen Mannes, von dessen Tapferkeit und Klugheit man bald Wunderdinge zu erzählen wußte. Bauer stieg im Dienste des großen Königs, welchem der Prinz ihn dringend empfahl, zum Generalquartiermeister und Obristen

eines Husarenregiments. Nach dem Kriege zog er sich mit einem bedeutenden Vermögen auf sein Bockenheimer Gut bei Frankfurt zurück. Hier beschäftigten ihn unausgesetzt Kriegskunst, Bergbau und Salinen, wozu ihn als Knaben und Jüngling schon das Silberbergwerk von Biber und die Nauheimer Salzwerke praktisch angeleitet. Nach fünfjährigem Aufenthalte traf ihn daselbst der Ruf der russischen Herrscherin.

Sein jetziger Besuch Petersburg's führte ihn auch mit Sievers zusammen; gleiche Gesinnung und gleicher Eifer für das allgemeine Beste knüpfte bald zwischen den beiden trefflichen Männern ein Band inniger Freundschaft, welches nur der Tod auflöste. Diese Freundschaft bewährte sich sogleich, als die Kaiserin, wahrscheinlich von Sievers aufmerksam gemacht, dem General Bauer die Leitung der Salinen von Stara Russa mit einem bedeutenden Gehalt übertrug. Sievers erhielt Ende Februars 1771 ihren Befehl, dem General bei Uebernahme der Salzwerke möglichst behülflich zu sein, und die Ermächtigung zum Ankauf der Ländereien ꝛc., weil Bauer, als unerfahrener Fremder, leicht betrogen werden könnte. Hierauf berichtet er aus Nowogrod (d. 10. März 1771): „Ich war mit General Bauer vier Tage in Stara Russa, um ihm die Salinen und alles dazu Gehörige abzugeben. Er kam auch vorgestern zurück und setzte seine Reise zum Heere fort. Auf diese Partie versteht er sich ebenso gründlich als auf die Kriegskunst. Ich überließ ihm einen geschickten Maschinenmeister im Kronsdienste, und werde alles Mögliche zum Gedeihen seines Unternehmens thun; betrachte ich es doch als mein eigenes, da ich es begann, trotz aller Hin-

dernisse und Ränke, die man entgegensetzte, und ohne Aussicht auf anderen Lohn, als das öffentliche Beste zu fördern, und das Wohlwollen Ew. Majestät zu verdienen."

„Der Seraskier ist heute angekommen. Ich machte ihm meinen Besuch. Er empfing mich höchst artig, spricht sehr gut, und scheint von seiner Behandlung gerührt."

„Ich wage es, Ew. Majestät an den Fedor-Bach, den Weg von Czarskoeselo und die neuen Städte zu erinnern. Ich werde zu meinem Leidwesen nur allzusehr gewahr, daß meine Angelegenheiten beim Generalprocureur liegen bleiben."

Diesmal war sein Verdacht nicht ganz gegründet, indem die Kaiserin bereits acht Tage vorher (d. 2. März 1771) 11,000 Rubel zum Bau des Palais in Nowogrod bewilligt hatte, und drei Tage nachher (d. 13. März) 3000 Rubel zur bequemen Wasserverbindung vermittelst des Fedor-Bachs aus den Borowitzschen Einkünften, auch Geld für die Anlage der Perspectivstraße nach Czarskoeselo bestimmte. Sievers rühmte diesen Weg als eine Wohlthat für das ganze Reich. Unterdeß machte ihm der Seraskier seinen Gegenbesuch in feierlichem Aufzuge, und zeigte viel Eifer für den Frieden, zu dem er die Hand bieten zu wollen schien.

Aber schon war Alexei Orlow, die Früchte seiner Siege persönlich in Empfang zu nehmen, vom Archipel in St. Petersburg eingetroffen, und betrieb aufs ungestümste die Fortsetzung des Kriegs. Auch rührte seine Gebieterin ebensowenig als ihn die Noth, welche das vorige Mißjahr über das Land verhängt, oder die Seuche, die bereits

im Herzen des Reichs zu wüthen begann. Freilich lieh sie gleich den Klagen des Nowogroder Gouverneurs Gehör, als ihr dieser den Kornmangel in einigen Provinzen an der polnischen Gränze und seine Besorgniß über die Erhebung der Einkünfte für dieß Halbjahr meldete. Sie verlangte auf der Stelle nähern Aufschluß, den er ihr noch an demselben Tage in St. Petersburg gab. „Hieher gekommen, schrieb er (d. 24. März 1771), meine Andacht in der heiligen Woche zu verrichten, finde ich mich mit dem heutigen Befehl Ew. Majestät beehrt, mich über meinen Ausdruck zu erklären, daß mich der Kornmangel in einigen Gränzprovinzen beunruhige. Dieß sind die Provinzen Welikiluki, Pustorschew, Opotschek, Ostrow und Pleskow, wo die mittelmäßige Ernte von 1769 und die schlechte von 1770 Adel und Bauern den Rest aufzuzehren, oder zum Kaufe nöthigten. Machte sich dieser Mangel nicht früher bemerkbar, so lag's an der guten Ernte des Gouvernements Smolensk im vorigen Jahre, welche den benachbarten Kreisen zu einem sehr mäßigen Preis aushalf, indem das Korn noch vergangenen Februar auf dem Markte von Welikiluki 250 Kopeken das Tschetwert kostete. Der Theil des Kreises Nowogrod, welcher an den von Toropetz, Welikiluki und Pustorschew gränzt, sowie der von Stara Russa hatten auch in demselben Jahre schlechte Ernten, aber der Gewerbfleiß Ihrer Völker, welche bereit sind, ihre Steuern zu zahlen, zeigte die Noth erst bei Bezahlung der ersten Hälfte dieses Jahres. Vor ungefähr vierzehn Tagen schrieb ich dem Senat, daß ich mich nach angestellten Untersuchungen auf Rückstände in den Einkünften des

Oekonomiecollegiums möchte gefaßt halten, und Erlaubniß erbäte, ihnen den Zahlungstermin bis zur nächsten Ernte zu verlängern. Ich schickte einen eigenen Boten nach Welikiluki, um zu erfahren, ob noch etwas Mehl im Magazin übrig sei, um den Dürftigsten davon zu leihen. Ich schrieb an den Generalgouverneur von Smolensk, mich zu erkundigen, zu welchem Preise er einige Tausend Tschetwert nach Welikiluki liefern könnte. Ich gedachte morgen nach Nowogrod abzugehen; aber diese Angelegenheit nöthigt mich, bis zum zweiten Osterfeiertage zu bleiben, damit ich den Generalprocureur noch sehe."

Indeß schon am nächsten Tage überraschte ihn ein eigenhändiges Schreiben der Kaiserin (vom 25. März 1771): „er habe, da ihr die Nachricht zugegangen, daß sich in Moskau eine Art Nervenfieber mit Flecken gezeigt, zur Sicherung ihrer Residenz in Borowitz eine Quarantaine für Reisende, Briefe und Sachen anzulegen, auch an geeigneten Orten auf der Straße von Stara Russa und Tichwin." —

So rückte denn jenes Ungethüm, das längst vom Kriegsschauplatze her drohte, langsamen, aber wie es schien, sichern Schrittes gegen den Sitz der Kaiserin heran. Katharine wagte noch nicht, es Pest zu nennen; aber es war die schreckliche Krankheit, welche schon längere Zeit in ihrem Kriegsheer und in Städten, die viel von einzelnen Theilen desselben berührt wurden, wie namentlich Kiew, arg wüthete. Auch in Moskau hatte sie seit November vorigen Jahres sich festgesetzt. Mochte nun der Obrist Stahl, welcher aus der Stadt Chotin, deren Commandant er gewesen, von drei Soldaten begleitet, mit eigenen Pferden nach Moskau fuhr, die Seuche dahin

verschleppt[21]), oder sie auf andern Wegen die Hauptstadt erreicht haben, es fanden im December die ersten Todesfälle statt. Viele Aerzte erkannten sogleich die Pest, aber man wollte sich's von Oben ausreden, und der Senat erließ sogar in diesem Sinne eine Bekanntmachung. Uns schaudert, wenn wir bedenken, daß nicht blos in St. Petersburg, auch in Moskau nach des Prinzen Heinrichs Ankunft Alles in Festen schwelgte, indeß jenes unheimliche Gespenst schon die ersten Opfer forderte.

Auch jetzt, während die Kaiserin ihre Anordnungen zur Sicherung der Residenz traf, erschallte diese vom Jubel, den die Ankunft des Siegers von Tschesme verbreitete. Sievers vernahm ihn unter Sorgen und Mühen aus der Ferne, wie ihm denn seine Gemahlin schrieb, daß ihr Vater die Orlow's, Fürst Wäsemski und ein Dutzend andrer mit dem blauen Band festlich bewirthete, und mehrere seine Gesundheit ihr zutranken.

Dieß bewahrte ihn jedoch nicht vor argen Ränken, die zum Theil von jenen Herren ausgingen. Es war, wie für das ganze Reich, auch für Sievers eine schwere Zeit. Beschäftigte ihn die Abwehr der Seuche, so hatte er auch bald wieder mit Ueberschwemmungen zu thun, die beinahe die Höhe der vorjährigen erreichten. Twer wurde unter Wasser gesetzt. Die Barken der Gschat litten; Brücken auf den Landstraßen wurden weggerissen, nur das Gewicht alter Kanonen und der Steinmassen, die er aufführen ließ, retteten die Wolchowbrücke. Dafür durfte er freilich Barken oberhalb der Wasserfälle beim ersten Wind erwarten, und zugleich Ueberfluß, wo die Noth einzureißen begann. „In Pleskow, schrieb er der Kaiserin, in Welikiluki und Opotschek

ließ ich den Hofs- und Oekonomiebauern den Ueberschuß der Magazine, d. h. 500 Tschetwert in den beiden ersten Städten und 800 in letzterer austheilen; eben keine große Unterstützung, aber ein Trost für den Einwohner, zu sehen: die Regierung giebt, was vorhanden ist."

Jene Ränke knüpfen sich an seine Unterlassung der Geschäftsreise nach Olonetz, wie der Bericht weiter erzählt: „Von Seiten des Kreises Olonetz, dieses Theiles meines Gouvernements, der es verunstaltet, habe ich den Schmerz, eine neue Art Calamität zu erfahren, unerhört, seitdem Ew. Majestät mir dieses entsetzlich große Land anvertraut. General Lykoschin, den der Senat mit Vollmacht abgeschickt, verfolgt mit Feuer und Schwert Unglückliche, die einige verständige Worte zur Vernunft brächten. Ich weiß, man hat mich bei Ew. Majestät in dieser Sache verläumdet, als hätte ich nicht dorthin gehen wollen, während ich grade dahin zu gehen verlangte. Wenige Tage nachher ließen mich Ew. Majestät die polnische Gränze bereisen. Erschöpft kehrte ich von da zurück, und was Lobeserhebungen verdiente, zieht mir eine Verläumdung zu. Gleichwohl untersuchte ich die Sache, und sprach dabei über die Mittel, die Gemüther zu beruhigen, meine Meinung aus, die man schnöde verwarf; so faßte ich den Entschluß zu schweigen, und würde den Mund noch halten, vernähme ich nicht heimliche Beschwerden, deren Gründe ernst sein müssen, da sie so weit sich hören lassen. Theilweise liegt die Veranlassung zu den Uebeln jenes Kreises in seiner Entfernung vom Sitz der Regierung. Ew. Majestät würden dem mit einmal ein Ende machen, geruhten Sie darin einem eifrigen Diener Ihrer Völker zu glauben,

der aus einer Erfahrung von sieben Jahren spricht, und den Kreis Olonetz sammt den Bergwerksbauern von Petrowski, die darin eingezirkt sind, dem Gouvernement Petersburg einzuverleiben. Die Hauptstadt wimmelt von Einwohnern jenes Kreises. Handel und Gewerbfleiß ziehen sie dorthin durch die Nähe des Sees und auf dem Landwege. Es gab eine Zeit, da Ew. Majestät diesen Vorschlag billigten. Dieß ist die Ansicht der Gesetzcommission. Ich finde keinen Widerspruch außer beim Generalprocureur, bei dem ich die meiste Geneigtheit finden müßte."

Der Kaiserin Antwort ließ nicht warten. Sie befahl ihm (am 2. Mai 1771), da ihr weder seine Vorschläge, noch die Erwiederung des Senats bekannt wären, beides ihr zu senden. Die Abschrift der Vorschläge erfolgte sogleich, doch bemerkte er, darauf keine Antwort erhalten zu haben, als: „General Lykoschin sei dorthin abgeschickt." Seine darüber an die Kaiserin gemachte Unterlegung habe der Senat nicht mitgetheilt. Dieß erschien ihm als feige Verläumdung, weil der Senat wußte, daß Sievers über eine solche Unterlegung nicht geschwiegen hätte. Doch erfuhr er dieselbe, und war über die unverschämte Behauptung empört, er hätte sich unter verschiedenen Vorwänden diesem Geschäft entzogen und seine Pflicht versäumt, indeß er auf ausdrücklichen Befehl der Kaiserin wenige Tage nach dem Auftrage des Senats eine Reise von beinahe 2000 Werst zur Schließung der Gränze in der schlechtesten Jahreszeit unternahm. „Ew. Majestät, fuhr er fort, werden vernünftige Worte, wie sie mir schienen, in meinem Bericht finden. Der Hauptgegenstand

der Beschwerde dieser Unglücklichen war die Arbeit, welche die Marmorcommission nach Willkür forderte. Kaum kehrte diese zur Vernunft zurück (dieß der Grund, weshalb ich damals in meinem Bericht an den Senat dessen nicht erwähnte), als eine andre Commission, noch roher und willkürlicher, die der Kanonengießerei, darüber herfiel, und das Elend der Leute auf's höchste steigerte. Man dürfte sie nicht des Ungehorsams von Anfang an beschuldigen. Sie vollbrachten in sehr kurzer Zeit ein sehr großes Werk; aber nachdem die Lasten, statt abzunehmen, in dem Maß anwuchsen, wie die Arbeit anhielt; als sie sahen, daß man unter andern tausend Haufen — кучы — Kohlen forderte, während die Eisenwerke nur ein Drittel davon im nächsten Jahre verbrauchen konnten; als sie sahen, daß man sie zwingen wollte, vier neue Eisenwerke zu bauen, obschon es kein Erz für ein Jahr gab, folgte dem Eifer Verzweiflung; und es kam zu ihrem größten Unglück ein Abenteurer dazu, Namens Iw. Jelagin, dessen Betrug und Bankrott Ew. Majestät kennen. Er machte ihnen weiß, wenn sie eine Bittschrift einrichten, und für den Kopf drei Rubel Geld anböten, würde man sie von der Arbeit freisprechen. Meine Meinung, auf die gesunde Staatslehre gestützt, dem Unterthan nichts aufzulegen, als was er leisten kann, und was der Herrscher zu bedürfen scheint, war: sie die nützliche und daher nothwendige Arbeit thun zu lassen, und den Rest ihrer Leistungen in Geld zu nehmen. In zwei oder drei Jahren hätten sie ihre ganze Kopfsteuer abgearbeitet. Dieß ist die Meinung, welche der Senat unter dem Vorwand nicht annahm, ich sei nicht an Ort und Stelle gewesen. Das

Aeußerste, wozu General Lykoschin gekommen, beweist hinlänglich, daß jenes Mittel das weiseste war.

„Ich kann nur meinen Vorschlag wiederholen, nicht als ein Palliativ=, sondern als Radicalmittel, daß Ew. Majestät gewähren, diesen Kreis dem Gouvernement Petersburg einzuverleiben. Sie vergäßen dort den kleinen Verlust, den sie vielleicht an mir erleiden, sowie sie die Vortheile empfänden, den Ort gelegener zu haben, wohin sie ihr Gewerbfleiß und Handel ruft."

Solch ein Aufblitzen, wie uns eben entgegenleuchtete, des niedrigsten Volks gegen Druck und Willkür, wider die es sich ohnmächtig sträubte, wirft ein schauerliches Licht auf die innere Verwaltung, deren Gräuel selbst der Scharfblick und entschiedene Wille einer Katharina nicht zu zähmen vermag. Konnte dergleichen in einem Gouvernement vorkommen, dessen Verwalter den Uebrigen als Muster galt, so dürfen wir uns vorstellen, wie arg es im übrigen Reich aussehen mochte. Ja, in der unmittelbaren Umgebung der Herrscherin hauste Betrug und Willkür, von ihren Günstlingen gepflegt und geschützt, am schrecklichsten, da diese jeder Klage den Zutritt zu ihr versperrten. Es war eine Seltenheit, daß Beschwerden den Weg zu ihrem Ohre fanden; wo dieß geschah, wie jetzt durch Sievers' Mund, schaffte sie Abhülfe. Aber freilich, wer nahm sich auch der ihm Anvertrauten dermaßen an als ihr Nowogroder Gouverneur?

Wir finden ihn dieses Jahr, das für Rußland verhängnißvoll war, nicht minder als das vorige, in steter Bewegung und Thätigkeit. Er muß an vielen Orten der Hungersnoth entgegentreten; der hohe Wasserstand

dauerte bis tief in den Frühling hinein; und er war froh, als endlich Anfang Mai die erste Carawane von 60 Barken glücklich über die Wasserfälle kam. Gleichwohl gediehen seine Städte immer mehr; auf der Durchreise durch Twer und Torschok überraschte ihn deren Verschönerung. Er fand in Twer die Capelle und Bibliothek des erzbischöflichen Palastes im Aeußern vollendet. „Man arbeitet, berichtet er der Kaiserin, am innern Zimmerwerk. Ich habe die Arbeit nicht beschleunigt, um Ew. Majestät dieses Jahr durch kein Geldgesuch für die innern Verzierungen zu belästigen. Ich gedenke, gegen Juni, vor dem Abgange des Erzbischofs nach seiner Diöcese in Twer einzutreffen, und mich mit ihm über das, was zu vollenden übrig bleibt, zu verständigen. Auf dieser Reise möchte ich auch gern Hand an die Einrichtungen der vier neuen Städte anlegen. Eben schickte ich dem Senate die letzten **справки** (Nachweise), die er von mir gefordert hatte. Hoffentlich wird er keine mehr verlangen, und endlich seinen Antrag Ew. Majestät vorlegen, um das Werk zu krönen."

In Torschok überraschte ihn die Nachricht, daß sich eine Conföderation an der polnischen Gränze, Welikiluki gegenüber, bilde. Diese Conföderationen wuchsen seit den letzten Jahren in dem unglücklichen Land wie Pilze hervor. „Die Einen, so berichtete Sievers, geben die Zahl jener Conföderirten zu 600, andre zu 900 an; genug, um einige Dörfer anzustecken, und einige Edelhöfe zu plündern, ohne daß die wenigen Truppen, die ich an den Gränzen vertheilt habe, viel hindern könnten. Ich erließ die nöthigen Befehle, und eile nach Nowogrod, der Gränze mich zu

nähern, und werden die Berichte ernster, so bereite ich einen Feldzug vor, eine possirliche und neue Hetze für den Gouverneur von Nowogrod, der sich bisher für einen Friedensrichter hielt. Bildete die Düna meine Gränze, so hätte ich keine solche Händel zu befürchten, und die Provinzen Pleskow und Welikiluki wären das Doppelte werth. Geruhen Ew. Majestät daran zu denken, wenn sich's um den Frieden handelt."

Auch sammelten sich Haufen unruhigen Volkes tiefer nach Litthauen hinein und nahmen um Braslaw und in der Umgegend eine drohende Stellung ein, wodurch die ganze Gränze in Schrecken gerieth. Dieß veranlaßte Sievers zu durchgreifenden Maßregeln. Es währte nicht lange, so schlug ein General Angelow die Conföderirten an der Gränze. Diese Schlappe schreckte eine andere Schaar von Meuterern, die gegen Opotschek im Anzuge waren, zurück.

Unterdeß hatte der neue Generallieutenant die Freude, in seinen neuerbauten Nowogroder Palast einzuziehen. „Gestern, schreibt er der Kaiserin, an seinem Geburtstage (den 19. August 1771), habe ich ihn einweihen und alle Winkel durch den Hauptarchimandriten, den Pater Laurentius von Chotyn, segnen lassen. Gegenwärtig arbeitet man am Getäfel und den Oefen des Hauptgeschosses, und richtet die Quadersteine für den Kai zu. In Betreff der Möbel werde ich mir die Freiheit nehmen, nächsten Winter mit Ew. Majestät zu sprechen. Ich habe dem Senat vorgeschlagen, das alte Gouvernementshaus der Stadt zur Wohnung für den Commandanten, der gewöhnlich den Generalstitel hat, unter der Bedingung zu

geben, daß sie es im Stande halte. Bleibts der Krone, so würde es zu nichts nützen, und in Schutt zerfallen."

Zugleich hat er aber wieder Verheerungen durch hohes Wasser zu berichten, über welche die fröhliche Hoffnung auf eine gesegnete Ernte verschwand. Es regnete seit Wochen unaufhörlich; die halbgemähten Wiesen wurden wie im Frühling überschwemmt, das Heu fortgerissen, die Ernte theilweise zerstört, theilweise in der Reife gehemmt. Viele Barken gingen zu Grunde, 38 allein auf dem Ilmensee. Das Korn stieg sogleich von 2 Rubel 45 Kopeken auf 3 Rubel. Dabei stockte aller innere Handel über die Quarantainen, die sich immer mehr verschärften.

Solche Verschärfung ward durch das Umsichgreifen der Seuche herbeigeführt, die jetzt in Moskau zu vollem Ausbruche kam. Sie raffte dort, nach oben erwähnter officieller Beschreibung, allein während des Monats August 7,268 Menschen hinweg; eine Zahl, die sich im nächsten Monat auf 21,401 steigerte. Schreck und Entsetzen bemächtigten sich nicht bloß der unglücklichen Hauptstadt; sie verbreiteten sich auch über das gesammte Reich. Alle Bande der Ordnung schienen sich auflösen zu wollen, zumal in Moskau selbst. Wie die Geschichte so häufig erzählt, kam auch hier allmählig zu Tage, daß die Furien des Krieges, einmal losgelassen, nicht so leicht wieder zu bändigen sind, daß ihre Schrecknisse den Sieger wie den Besiegten ergreifen, und daß sie wohl Jammer und Noth aller Art mitten unter den Jubel und Siegeswunsch zu schleudern wissen. Es ist, als ob sich mit ihnen gewöhnlich die Elemente der Natur verbündeten, um den

ohnedem furchtbar aufgeregten Menschen zu stacheln und zu peinigen. Mangel und Theurung sind schon immer im Gefolge eines langwierigen Krieges; Verwilderung der Menschen bleibt nicht aus; Mißwachs lastete beinahe auf allen Ländern Europas schwer; von Sturm, unaufhörlichem Regen und Wassersnoth litt man allenthalben; es schien nur noch die Pest zu fehlen. Und diese, welche längst an der Donau unzählige Opfer gefordert, brach endlich durch die gesegnetsten Gegenden und große Städte, wie wir gesehen, in's Herz des Reichs.

Hier erkannten sogleich einzelne Aerzte die wahre Natur der Krankheit, andre dagegen widersprachen entschieden deren Behauptungen. Letztere behielten Recht beim Senat, und ihre Ansicht sagte auch der Kaiserin zu, die jedoch schon beim Jahresschluß 1770 ein Manifest erließ, das vor den ansteckenden Krankheiten, die von Süden drohten, verwarnend Vorkehrungen gegen deren Weiterverbreitung anordnete. Als nun aber im Hochsommer nicht mehr zu leugnen stand, daß die Pest in Moskau und der Umgegend wüthe, wurden, wie uns erinnerlich, die Anordnungen geschärft.

Wenn der Sommer ohnedem der alten Hauptstadt einen großen Theil ihrer Bewohner entführt, so geschah dieß jetzt in weit höherem Grad. Dreiviertel der Bevölkerung soll davon gezogen sein, die theilweise das Gift im Körper tragend auch in der Ferne arg an der Seuche litt. Je mehr wegzogen, desto besser für die Stadt; nur waren unter den Flüchtigen auch Behörden, denen es vorzugsweise geziemt hätte, zu bleiben, wie der Generalgouverneur Graf Peter Saltykow, Vicegouverneur Juschkaw,

ja sogar der Oberpolizeimeister Bachmetew und mehrere Aerzte. Natürlich bekam allmählig das gemeine Volk die Oberhand. Man erzählte sich, daß besonders die Polizei zu dem Unfuge beitrug, der in der Stadt tobte. Jene brandschatzte bald jeden, der Geld zahlen konnte; indem sie einem solchen zurief, er sei Pestkranker, ließ sie ihm nur die Wahl, sich in die Quarantaine mit verpestetem Pöbel einsperren zu lassen, oder sich mit Hunderten von Rubeln loszukaufen. Schlechte Kerle, welche in der Stadt herumfuhren, und die Leichen aufpacken und begraben mußten, sollten sogar Diener, die eingewechseltes Geld heimschleppten, mit Gewalt auf die Todtenkarren geworfen und lebendig eingescharrt haben, um sich des Geldes zu bemächtigen. Wie sich der Pöbel benahm, läßt sich denken. Vor seiner Frechheit schützte nicht Stand noch Ansehen. Offiziere, sogar Generale trafen seine Mißhandlungen. Besonders zeigte sich das Gesindel auf die Aerzte erbost, denen es die Schuld der Seuche beilegte. Häuser einzelner derselben wurden gestürmt. Einem Tanzmeister, den ein Haufe Pöbels für einen der verhaßtesten Aerzte ansah, zerschlug er die Beine; der Unglückliche durfte froh sein, mit dem Leben davon zu kommen.

Mitten aus diesem Wirrwar und Gräuel ragen zwei edle Gestalten hervor; der Erzbischof Ambrosius und der Generallieutenant Jeropkin, deren einer als Opfer seiner menschenfreundlichen Bestrebungen fiel, der andere durch kluge Entschlossenheit den rasenden Pöbel in Schreck setzte und Moskau rettete.

Es giebt wohl kaum ein Volk, das abergläubischer wäre als die Russen. Sein Aberglaube wurde durch den

Jammer der Pest genährt. Ein Bauernkaufmann behauptete, das Bild der Mutter Gottes an der Barbarapforte habe ihm die Gesundheit wiedergegeben, und sich über die wenige Verehrung beklagt. Das Gerücht davon versammelte bald unter dem Thorgewölbe, wo das wunderthätige Bild hing, eine Menge Volks, bei dessen Opfern sich die Mönche vortrefflich standen. Der Erzbischof, ein verständiger und wohldenkender Mann, der schon bisher auf alle Weise der Verbreitung der Seuche entgegengewirkt, das Begraben der Todten im Bezirke der Stadtkirchen verboten, die öffentlichen Aufzüge bei Beerdigungen möglichst verhindert hatte, wollte auch jenes Bild wegbringen, um es im großen Kirchenraum aufzustellen, wo das Volk nicht so gedrängt, weniger Ansteckung befürchten müßte. Der Pöbel, wüthend darüber, ward in seiner Wuth noch durch die aufhetzenden Mönche bestärkt, welche ohnedieß dem würdigen Erzbischof, der sie zu Fleiß und Ordnung anhielt, schon längst aufsässig, jetzt ihre reiche Einnahme in Gefahr sahen. Die Sturmglocken wurden gezogen, es brach ein entsetzlicher Aufruhr aus. Der Erzbischof mußte in's donische Kloster vor der Stadt flüchten, wo ihn aber am nächsten Tage tobendes Gesindel hinter dem Altar hervor und an die Klostermauer schleppte.

Hier schien die würdige Zusprache des alten Mannes die Menge zu gewinnen. Aber ein Hofskerl, der aus einem benachbarten Kruge herzusprang, und das Volk unschlüssig sah, rief, indem er sich über das unglückliche Opfer warf: Was stiert ihr? wißt ihr etwa nicht, daß es ein Hexenmeister ist, und euch betrügt? und schlug ihn mit einem Zaunpfahl zu Boden. Dieß war die

Losung für die übrigen, die gleichfalls über den Märtyrer, dessen letzte Züge Gebete für die verblendete Menge athmeten, gleich losgelassenen Hunden herfielen, und ihn zerrissen. Nun ging es an ein Stürmen und Plündern, zumal des erzbischöflichen Palastes, in welchem eine Menge Schätze, welche der flüchtende Adel daselbst niedergelegt hatte, zu Grunde gingen.

Jetzt galt es, dem Unwesen zu steuern, oder die ganze Stadt verfiel als Beute den habgierigsten Meuterern. General Peter Jeropkin, Senator beim fünften Departement, hatte seit einem halben Jahre die ärztlichen Anstalten gegen die Pest mit vollem Vertrauen der Kaiserin geleitet, war überall zugegen, wo es die Noth erforderte; ein Mann in der Blüthe der Jahre, er zählte kaum fünfunddreißig, deren er eine ganze Reihe ehrenvoll im Feld zugebracht. Aber alle Thätigkeit half ihm wenig, so lang es an Mitteln fehlte. Seine ernstliche Vorsorge hatte ihn dem Volke verhaßt gemacht; er mußte sogar persönliche Mißhandlung ertragen; jetzt wollte der bethörte Haufen ihn aufsuchen, und mit ihm verfahren, wie mit dem armen Erzbischof.

Doch Jeropkin war gerüstet. Von seinen wenigen zusammengerafften Soldaten, die nicht einmal zum gewöhnlichen Dienst ausreichten, nahm er 130, nebst ein paar Feldkanonen mit. Als die Aufforderung an die Meuterer, ruhig auseinander zu gehen, nicht verfing, griff er mit Kartätschen an, und stäubte sie nach hartnäckigem Widerstande auseinander. Die Schlacht, oder vielmehr das Gemetzel währte bis beinahe Mitternacht. Es war der 16. September. Den nächsten Tag durchzog der

General mit geschwungenem Säbel und einem Gefolge von 50 Mann die beruhigte, aber gährende Stadt, die alsbald auch eine neue Besatzung empfing.

Der Andreasstern und ein großes Geldgeschenk bewiesen dem entschlossenen Mann, welchen Werth die Kaiserin auf seine Dienste legte. Aber jene Vorgänge waren wohl geeignet, die sieggekrönte Kaiserin aus ihrer Ruhe aufzuscheuchen, wenn sie deren überhaupt genoß, was man bezweifeln möchte. Hatte sie doch erst vor wenigen Wochen mit Mühe und Noth einen Sturm beschworen, welchen die Krankheit des Thronfolgers, ihres Sohnes, unter dem gährenden Volk erregte. Es wurden Stimmen laut, daß er vergiftet, und die unnatürliche Mutter vom Thron, der ihr nicht gebühre, zu stürzen sei. Jetzt hatte dieß Volk, das so voll abergläubischer Verehrung an seiner Kirche hing, einen von deren edelsten Fürsten zerrissen und Katharinen gezeigt, wessen sie sich von ihm in seiner Wuth zu versehen habe. In solcher Besorgniß lag ein Hauptgrund für sie, die Gebrüder Orlow, deren Benehmen ihr längst schon lästig war, mit größter Rücksicht zu behandeln. Katharina blieb, trotz ihrer männlichen Eigenschaften, immer ein Weib, das nicht allein seinen Begierden nachgab, sondern auch häufigen Anwandlungen von Furcht zugänglich war. Sie bedurfte des männlichen Schutzes, welchen sie vorzugsweise bei den Orlows zu finden hoffte. Ueberhoben sich diese ihrer Stellung, so setzte sie dieselben durch Panin zurecht, der ihnen feindselig, in der zärtlichen Zuneigung des Thronfolgers, seines Zöglings, sowie in des großen Friedrichs zuvorkommender Freundschaft, seine Hauptstützen fand.

Panin's unabhängigen Sinn hielt sie dann ihrerseits wieder durch die Orlows und deren Anhang, zumal die Brüder Tschernyschew, Iwan und Zachar, im Schach, welche beide durch ihre Betriebsamkeit und Stellung jetzt immer mehr hervortraten. Grade der Mann aber, der ihrem Herzen am nächsten stand, verlor allmählig am meisten von dem Zauber, den ihre Neigung und äußerer Glanz eine Zeit lang um ihn verbreitete. Man fragte sich, was jener Mensch, dem so ungeheure Mittel zu Gebote ständen, in den mißlichen Zeiten, die jeden in Anspruch nähmen, irgend zum allgemeinen Besten gethan? Gestand man ihm Gutmüthigkeit und Sorge für seine Freunde zu, so waren dagegen die Klagen über die Bedrückungen allgemein, die seine Vertrauten und Geschöpfe sich erlaubten. Man fand es arg, daß Gregor in der drohenden Noth nur an Jagen, an schöne Frauen und üppige Hoffeste denke.

Daher, als die gräßlichen Nachrichten aus Moskau einliefen, welche die nahende Gefahr zeigten, vor der man kaum eine Hülfe wußte, richteten sich die Augen aller auf ihn. Seine Gegner benutzten und beförderten auch wohl diese Stimmung, die der Kaiserin nicht unerwünscht kommen mochte, da sie seiner nicht minder, als er ihrer überdrüßig war. Orlow mußte, mocht' er wollen oder nicht, sich zu der bedenklichen Sendung an den verpesteten Ort bequemen. Der Ruhm und die Ehren Alexei's, der bei der neulichen Anwesenheit sich sehr derb über des Bruders Trägheit und die Vernachlässigung seiner wichtigen Aemter ausgesprochen hatte, mochten ihn anspornen, und Katharina

hoffte wohl insgeheim seiner auf glänzende Weise sich zu entledigen.

Orlow aber sorgte unter seinem Gefolge besonders für einen ausgezeichneten Arzt, dem die Kaiserin des Grafen kostbares Leben auf's dringendste anempfahl. Fünf Tage nach den moskowischen Gräueln war er schon unterwegs, und erreichte nach Mitternacht Nowogrod, wo Sievers die ganze Stadt bei sich zum Krönungsfeste versammelt hatte. Orlow ließ sich dort das Nachtessen schmecken, und reiste sogleich weiter, was Sievers der Kaiserin berichtete und hinzusetzte: „Ob ich's zu gestehen wage, daß ich den Entschluß meiner Allergnädigsten bewundere, den Grafen auszuwählen für dieß gefährliche und wichtige Geschäft? Sicherlich zollen alle Ihre guten Unterthanen der Seelengröße Ew. Majestät Beifall.

„Die Krankheiten, die sich an einigen Orten der Provinzen Pleskow und Welikiluki und der Kreise Nowogrod und Stara Russa gezeigt, waren nur ruhrartig und Folgen der unreifen Körner, mit denen sich die Bauern nährten. Sie sind Gott Lob! beinahe allenthalben vorbei. Ich schickte nach allen Seiten Hülfe, wo ich hörte, daß sich die Krankheit gezeigt.

„Erlaube mir meine allergnädigste Gebieterin für den Aufschub der Rekrutirung zu danken. Dieß ist eine so große Wohlthat, daß ich für deren schnellen Erfolg einzustehen wage, sowie der erste Frost den Verkehr erleichtert.

„Seit vierzehn Tagen läßt die Ueberschwemmung in diesen Gegenden nach; aber die Wasser stehen noch immer anderthalb Faden über dem gewöhnlichen Stand im Herbst. Die Wiederkehr des schönen Wetters hat nicht allein eine

gute Ernte bewirkt, sondern auch die Aussaat befördert, welche die Regengüsse verzögerten."

Unterdeß verbreitete sich ein Schreck über Twer, als wäre die Pest in der Nachbarschaft. Doch hatte Sievers nach gemachter Untersuchung die Freude, der Kaiserin zu berichten, das Ganze beschränke sich auf große Sterblichkeit in einem Dorfe, fünf Meilen von Twer, die aber seit dem 20. September aufgehört; indeß habe er seine Maßregeln getroffen. Und nun fährt er fort: „Heute kommt hier ein Haufe von 107 Conföderirten aus Riga über Pleskow an. So sehr mir es an Soldaten fehlt, ich werde sie nach einem Rasttage ihren Marsch fortsetzen lassen. Die Rekrutirung hat in der Gouvernementscanzlei begonnen. Ich hoffe sogar, vor dem Termin, da sie anfangen müßte, ein paar Transporte von ihr abzufertigen. Alle Welt freut sich laut über die Wohlthat, sie so weit hinauszuschieben."

Kurz nachher, den 21. October 1771, erreichte eine krymische Gesandtschaft Nowogrod. „Kalga Sultan, berichtet Sievers der Kaiserin, ist heute Nachmittag hier angelangt. Die Befehle des Herrn Grafen Panin und Bruce, ihn in Bronnitzy Halt machen zu lassen, kamen mir erst diesen Mittag zu, und der Bote, den ich ihm entgegenschickte, traf ihn neun Werst von hier. Major Fürst Putätin ließ ihn den Weg zum Kloster Chutin einschlagen, und eilte hierher, von mir zu erfahren, was zu thun sei. Ich trug kein Bedenken, ihn seine Fahrt in unsere Stadt fortsetzen zu lassen, in Betracht dessen, daß er bereits sechs Wochen unterwegs ist und diesen Sommer keine Seuche in der Krym herrschte." Des

Sultan's Gefolge war überall geräuchert worden, und sollte während seines achtzehntägigen Aufenthaltes in Nowogrod täglich geräuchert werden. Nur er verbat sich's, und versprach dagegen, so lange unterwegs zu bleiben, als man wünsche.

Obschon nun die Pest unserm Gouverneur weniger Furcht erregte als der Ilmensee, auf dem ein Sturm wieder neunzehn Barken zertrümmerte, mußte er doch sein Gouvernement gegen die Krankheit immer mehr abschließen. „Die Sicherheit der Stadt Twer, schrieb ihm die Kaiserin (den 27. October 1771), ist jetzt von größter Wichtigkeit, da wegen der Pest in Moskau die Expeditionen des Staatscomptoirs, des Kammer- und Oekonomiecollegiums, sowie auch des Salzcommissariats und der Admiralitätsverwaltung dorthin verlegt worden sind, und auch eine Menge Privatpersonen daselbst eine Zuflucht gegen die Pest suchen. Die Pest aber hat sich nach dem letzten Bericht des Moskauer Senats schon bis in den Klinschen und Dmitrowschen Kreis verbreitet." Demzufolge befahl ihm die Kaiserin nach Twer zu eilen, um an Ort und Stelle gegen die schreckliche Krankheit alle möglichen Vorkehrungen zu treffen. Auch könne er sich von dort mit dem Grafen Orlow, der ihm Truppen zur Verfügung zu stellen versprochen habe, in Verbindung setzen. Da indeß die Geschäfte ihn daselbst ruhig zu bleiben verhinderten, werde sie einen Vertrauten schicken, um in Twer Quarantaine und Polizei zu beaufsichtigen.

Graf Orlow, der den 27. September Moskau erreicht hatte, traf sogleich zum Wohl der Stadt eine Menge Einrichtungen. Dabei gingen der Senator Wolkow und

der ausgezeichnete Arzt Dr. Tode, die er beide mitgebracht, ihm besonders an die Hand; oder vielmehr Tode, Stabsarzt beim Petersburger Senat, wie er für des Grafen Gesundheit sorgte, machte zunächst auch die nöthigen Untersuchungen, indeß Wolkow demgemäß das Erforderliche anordnete. Keiner von beiden trat in die Gesundheitscommission, die der Graf zur Abwehr der Seuche alsbald unter dem Vorsitze des Generals Jeropkin niedersetzte. Tode jedoch war die Seele des Ganzen, von dem ein moskowischer Geschichtschreiber [22]) selber sagt, er habe den Bewohnern Moskaus zur Zeit der Pest zahllose Dienste geleistet, und sich durch Uneigennützigkeit hervorgethan. Die Folge war ein Herabsinken der Todtenzahl im November auf ein Viertel dessen, was sie im September betrug.

Mit Orlow trat nun Sievers sogleich in Briefwechsel, und erbat sich von ihm Soldaten und Befehle. Ein Courier des Senats, der ihm mehrere Ukase über Vorkehrungen, schon bestehende sowohl als neue, brachte, hinderte ihn, sogleich nach Twer abzugehen. „Obschon ich, berichtete er der Kaiserin (den 3. October 1771), alle Schreiber der Regierung, achtzig an der Zahl, eingesperrt habe, werden sie erst heute spät mit ihren Ausfertigungen zu Ende kommen; und nachdem ich die Nacht auf ihre Unterzeichnung verwendet, reise ich bei Anbruch des Tags. Die Besichtigung der Quarantaine wird mir einige Stunden mehr wegnehmen, als ich sonst zur Fahrt bedürfte. Ich werde mein Mögliches thun, die Stadt Twer gegen Ansteckung abzusperren, und selbst darüber wachen bis zur Ankunft des Vertrauten, den mir Ew. Majestät zu

schicken beabsichtigen, damit ich ihm die Aufsicht über die Quarantainen und die Stadtpolizei übertrage. Die Quarantainen von Staritza, Subzow und Rschew-Wolodimirow erfordern gewiß meine besondre Besichtigung, und ich werde dorthin sogleich nach Ankunft dessen abgehen, dem ich die Stadt Twer anvertrauen kann. Links von Twer gegen Ustiuschna ist eine zu große Strecke Landes offen, und ich werde dahin einen erfahrenen Mann schicken, der den Weg versperren, oder daselbst Quarantainen anlegen soll. Ich habe allen Edelleuten, die ihre Güter bewohnen, eine Aufforderung zugeschickt, daheim zu bleiben, und sich nicht in die Städte, oder nach Petersburg zu begeben, als in den dringendsten Geschäften.

„Ich habe vom Herrn General von Polen dreihundert Exemplare der Bekanntmachung von Vorkehrungen in den Städten empfangen, und noch mehrere Hunderte verlangt; ich bedürfte ihrer Tausende für diese übermäßige Ausdehnung des Landes.

„Erreicht die Seuche die Ufer der Wolga, so steht zu fürchten, daß sie sich auch in den Kreisen Kaschin, Uglitsch, Ustiuschna und Belosero ausbreite. Letztere beide liefern an Jaroslaw und Ribinsk Holz und Barken. Mir schien es daher von großem Nutzen, wenn Ew. Majestät gut fänden, einen Vertrauten mit Gouverneursgewalt in Jaroslaw zu bestellen, und richten wir die Augen weiter, so wäre ein solcher Mann nicht minder wichtig in Wologda, um den Kreis Poschechon und die Nachbarschaft, als ihrem Gouvernementssitz zu fern, besser zu sichern.

„Kalga Sultan hat sich mit Vergnügen den Quarantaineregeln unterworfen. Ich habe ihn besucht. Es ist

ein junger Fürst von fünfundzwanzig Jahren und einer lebhaften Gesichtsbildung, nicht ohne Geist noch Kenntnisse; seine Quarantaine währt noch neun Tage;...... Man meldet mir eben den General Bauer." —

Der nächste Brief an die Kaiserin aus Twer vom 6. November lautet: „Gestern Abend kam ich hier an, und beeilte mich, Ew. Majestät zu versichern, daß es wie in der Stadt, so auch in der Provinz, keine Spur von Ansteckung giebt. Die nächsten Orte, von denen man traurige Nachrichten hat, sind Klin, Kimro an der Wolga und Wolokolamsk. In Sawidowo, der zweiten Station gegen Moskau, hat das Uebel, sagt man, aufgehört. Ich fertigte eben einen Beamten nach der Seite von Wolokolamsk ab, dort eine Quarantaine zu errichten, die den Weg nach Staritza und Torschok absperren soll. Gegenwärtig beschäftigt mich die Absperrung der Wege, die aus dem Gouvernement Moskau in der ganzen Ausdehnung der Provinz Twer und der Kreise Nowogrods kommen, und keine offen zu lassen, als die ich für unumgänglich halte, und sie mit Quarantainen zu besetzen. Ich werde alles aufbieten, diese Stadt zu wahren, wie ich bei meiner Durchreise in Torschok dringend empfahl, den Vorkehrungsmaßregeln streng zu folgen. Ist alles geordnet, so wende ich mich gegen Staritza, Subzow und Rschew und die benachbarten Quarantainen. Ich habe deren so viele errichtet, daß ich ihre Zahl vergesse. Nur geruhen Ew. Majestät den Baron Tscherkassow zu drängen, daß er mir Wundärzte schicke.

„Ich begegnete Herrn Obreskow in Torschok. Ist mir's erlaubt, meine allergnädigste Gebieterin zu warnen, daß

Sie ihn nicht vorlassen, als mit Kleidern in Petersburg gemacht? denn er kommt aus der Moldau ohne Quarantaine mit einem Gefolge von achtzig Postpferden. Mit einem solchen Gefolge ist's nicht genug, geräuchert zu werden."

„Twer, den 11. November 1771. Da ich's zur Sicherheit der Stadt für dienlich hielt, die Waarenquarantaine nach Gorodna zu verlegen, war ich gestern dort, um an Ort und Stelle die Anordnungen zu treffen. Die Reisenden werden eine Hälfte der Zeit dort bleiben, die andre hier. Im Verhältniß der Einwohnerzahl sind der gewöhnlichen Krankheiten wenige. Heute hatte ich einen kleinen Schreck, aber bei der Untersuchung der Aerzte ergab sich's als blinder Lärm. Ich machte hier einen Fund an einem Arzt des Commissariats, und bat Herrn von Glebow dringend, ihn hier zu lassen.

„In zwei Dörfern des Fürsten Kurakin, 82 Werst von hier, in der Diöcese Wolokolamsk, ist die Seuche seit dem 20. October eingeschlüpft, und hat bis zum 4. d. M. drei Familien, alles in allem 23 Personen weggerafft. Man traf alle gesetzlich bestimmte Vorkehrungen.

„Nur das Admiralitätscollegium ergriff die weise Maßregel, seine Expedition aus St. Petersburg hierher zu senden. Schicken die andern ihre aus Moskau, so werden sie diese Stadt nur der Ansteckung aussetzen, und die laufenden Sachen durch die Quarantaine hemmen, welche diese Leute hier durchaus halten müssen. Ich habe hier mehrere.

„Der Winter beginnt so hart, daß die Wolga, nachdem sie viel Treibeis geführt, diese Nacht zufror. Ein

großer Orkan, der das Eis vor sich hertrieb, riß in Nowogrod die Floßbrücke weg, die man während der Ausbesserung der großen Brücke gelegt hatte. Dieser Unfall ereignete sich wenige Stunden vor der Ankunft des Fürsten Wolkonski, unterbrach aber kaum die Ueberfahrt. Man zog ein Tau, um auf einem Floß überzusetzen. Derselbe Orkan versenkte drei Salzbarken, wovon man kaum einen Theil rettete. Prinzessin Ilmen beging mir dieses Jahr viele Treulosigkeiten."

Wie sehr aber unser trefflicher Gouverneur alles nur durch seine Gegenwart im Zaum hielt, oder in Ordnung brachte, ergiebt sich aus dem, was ihm Frau von Sievers aus Nowogrod mittheilte. Am 14. November war Kalga Sultan in Begleitung des Fürsten Putätin abgereist. Den Tag darauf schreibt sie: „Meines Unwohlseins wegen blieb ich im Bette, mich wärmer zu halten, und empfing eine Sendung vom Sultan. Er schickte mir drei seiner vornehmsten Tataren, sich nach meiner Gesundheit zu erkundigen, und ließ mir zugleich sein Bedauern melden, abreisen zu müssen, ohne das Vergnügen, mich zu sehen. Ich hieß sie Platz nehmen, und ihnen Kaffee reichen. Ich fand diese Leute sehr comme il faut und recht verständig. Sie reisten gestern früh gegen zehn. Den Sultan ließ ich nicht einladen, weil der Ofen des Gesellschaftszimmers ganz in Unordnung war; überdem verspürt' ich, die Wahrheit zu sagen, gar kein Verlangen danach, weil mein Gouverneur mir fehlte.

„Ich gestehe, daß ich einige Monate in Mailand sein möchte, und Puttini um's Glück beneide, bei all' jenen schönen Dingen zugegen zu sein. Ich werde Dir nicht

zürnen, denkst Du öfter an Neapel — Du bist ein Undankbarer (trotz Deiner schönen Denkungsart) den Frauen gegenüber, wie alle Männer. Ihr braucht nur zu wissen, daß man euch liebe, und ihr liebt nicht mehr."

Sie besuchte die Cathedrale, wo man am 18. November ein Tedeum für die gewonnenen Siege sang, machte sich aber auf seinen Wunsch zur Abreise nach St. Petersburg bereit, und schrieb Tages darauf: „Heute ist St. Elisabethentag, und Du nicht hier, mein süßer Freund; — so abscheulich die Pest an sich ist, hasse ich sie doch noch tausendmal mehr, weil sie mich des Vergnügens Dich zu sehen beraubt...... Ich bereite mich zur Reise, werde sie aber nicht eher antreten, als bis der Graf (Orlow) durchgekommen ist. — Die beiden Räthe stehen sehr schlecht mit einander; der erste ist unerträglich, denn er hat eine unaussprechliche Eigenliebe, ist dabei sehr lebhaft, und meint jeden Augenblick, man lasse es an Achtung gegen ihn fehlen; der andre kann seine Zunge nicht zähmen; doch hat ihn jener, wie man erzählt, beleidigt.

„Nowogrod, den 20. — — — Was soll ich Dir noch sagen von diesem jämmerlichen Nowogrod? Alle Welt ist entzweit. Eifersucht verzehrt die Frau des Procureur, und nicht ohne Grund — Fräulein von Gedras, empfindlich darüber, weint vor Verdruß und Wuth; sie ist sehr lebhaften Temperaments. Die Mutter spielt eine sehr alberne Figur; Oheim und Tanten sind so gutmüthiger Art, daß sie zu Allem die Hand bieten — das die lieblichen Dinge, die es an diesem charmanten Orte giebt — bei alledem beklage ich nur die arme Procuratorin, denn ihr Mann mißhandelt sie. Den 22. d. M.

Meine Leute quälen mich; der eine will das, der andre jenes; all diese Dinge versetzen mich in sehr schlechte Laune, und denk' ich darüber nach, in welcher Gefahr Du schwebst, so wein' ich bitterlich ꝛc. Den 23. d. M. Die ganze Stadt vom ersten bis zum letzten Bauer wünscht Deine Rückkehr; auch versichert man mich, Du werdest mit dem Grafen kommen, um alles zu ordnen, was seit Deiner Abreise in Unordnung ist — alle Welt schreit: gäbe Gott, daß unser Gouverneur käme! Es soll eine wahre Comödie sein, die beiden Räthe beim Rekrutenempfang zu sehen; genehmigt der Eine, daß der Rekrut gut sei, so erhebt sich der andre, der es hört, und sagt: Halt! ich genehmige nicht. Da schreit denn alle Welt nach Dir, und meint, wäre der Gouverneur da, er nähm' ihn, — kurz, alles ist entzweit. Ich hab' es so satt, von allen diesen Nichtswürdigkeiten zu hören, daß ich nur schon auf meiner Reise sein möchte."

Wie soll aber auch Ordnung in einem Staate zu finden sein, wo grade die Großen mit Willkür und Unordnung den Kleinen vorangehen? Graf Orlow war nach Moskau geschickt, dort die Verwirrung zu lösen, und den niedergetretenen Gesetzen wieder Gehör zu schaffen. Dieß hat er kaum dort gethan, so ist er der erste, der sie hier selber bricht. „Twer, den 22. November, schreibt Sievers der Kaiserin, Graf Gregor Gregorjewitsch ist diesen Morgen in vollkommener Gesundheit hier durchgegangen. Er hat eine kleine Bresche in unsere Regeln der Quarantaine gemacht. Seiner bin ich wohl sicher; aber sein Gefolge hinterläßt mir Unruhe."

Saß ein Sultan mit seinen Leuten, die insgesammt

aus Gegenden kamen, wo die Pest nicht herrschte, wochenlang täglich geräuchert in Nowogrod, so mußte es Sievers, und muß uns arg erscheinen, daß Orlow in Twer die Gesundheitsmaßregeln mit Füßen trat. Doch kommen alle überein, daß er sich in der alten Hauptstadt durch Fürsorge für dieselbe und große Leutseligkeit die Liebe und das volle Vertrauen von deren Bewohnern erwarb. Wie er von dort mit den Segenswünschen aller schied, so erwarteten ihn große Ehren in Petersburg. Unter andern ließ Katharina in Czarskoeselo eine Triumphpforte errichten mit der Inschrift: „Orlowen das aus Trübsal gerettete Moskau," und eine Medaille schlagen mit seinem Bildniß, und auf der andern Seite Curtius, der sich in den Abgrund stürzt, darunter die Worte: „Rußland auch hat solche Söhne."

Das erschiene recht hübsch und kaiserlich, wüßten wir nicht, welche Schlangen des Ueberdrusses und Mißtrauens hinter jenen Ehrenbezeugungen lauerten. Der Undank empört uns aber gradezu, mit dem man dem wackern Tode lohnte. Er mußte den Senat, bei dem er sogar Stabschirurgus war, Jahre lang, ohne daß er auch sonst das Geringste erhielt, um Schadenersatz für seine eingebüßten Kleider angehen. Als man ihm lumpige zweihundert Rubel anwies, soll ihm ein Senator bemerkt haben: warum er denn auch den Grafen gesund wiedergebracht? Das durfte jener sagen, denn unterdeß war Orlow gestürzt. Und nun begreifen wir, weshalb die offizielle Beschreibung der Pest, welche einige Jahre nachher Schaffonski, Mitglied der Gesundheitscommission, verfaßte, auf ihren siebentehalbhundert Quartseiten nicht einmal den Namen Tode's nannte!

Sievers aber fuhr unverdrossen in seinen Vorkehrungen und den Berichten an die Kaiserin fort. „Seit meinem letzten, schrieb er, gab es an ein paar Orten leise Spuren der Ansteckung. Auf einer Fahrt demnächst und der Besichtigung meiner Quarantainen gegen Rschew werde ich die Orte besuchen, wo sich diese Spuren zeigten. Die gegen Ostaschkow machen mir die meiste Unruhe; was fand ich nicht beim Senate Vertrauen genug, um endlich jene neuen Städte zu erlangen? Ich wäre dieses mißgestalten Nowogroder Kreises weit sicherer.

„Herrn von Mansurow, der mir ein zuverlässiger und Ew. Majestät Vertrauens würdiger Mann scheint, hinterlasse ich ausführliche Vorschriften. Ihn zu ermuthigen glaubt' ich ihm vorschreiben zu müssen, daß er Ew. Majestät einen kleinen Wochenrapport außer denen sende, die er dem Senat und dem Grafen Bruce abstatten wird." Unmittelbar darauf meldete er der Kaiserin seine Abreise.

Er brachte auf dieser Fahrt über einen Monat zu, bereiste die ganze Provinz Twer, und suchte den Nowogroder Kreis von der Seite der Stadt Beschetzk an der Wolga gegen die Pest zu sichern. In Staritza war eine Quarantaine angeordnet. Er fand sie wegen der Lage des Orts unthunlich. „Der Lauf der Wolga, schreibt er, ist dort von reißender Schnelle; die Barken kommen beinahe mit dem Eis. Die Flußufer daselbst sind so steil, daß sie Abgründe bilden. Sieben bis acht Werst oberhalb der Stadt giebt's eine Stelle, die vielleicht paßte; sie ist aber fern von jeder Wohnung, und würde unendliche Kosten und Ungelegenheiten machen. Ich schlug daher (dem Senate) vor, die Quarantaine von Staritza in

Subzow halten zu lassen, wo es eine zweckdienliche Bucht in der Wasusa giebt, ehe sie in die Wolga fällt, und einen vertrauten Mann als Aufseher. Diese Quarantaine ist übrigens nur für die bestimmt, die sie nicht in der Gschat bestehen konnten. Bei meiner Anwesenheit in Twer sah ich diese Mißstände schon voraus, und schrieb Herrn von Mansurow vor, in Twer diejenigen, welche von den Wassern fortgerissen nicht verweilen konnten, zur Quarantaine anzuhalten."

An der Twerza, wo es von jeher Häfen zur Verladung von Getreide und Hanf gab, setzte er einen Quarantaineaufseher; ebenso in Torschok; dasselbe geschah im alten Hafen Solpa, wo man voriges Jahr über 150 Barken mit Hanf und Getreide beladen hatte, fünf Werst unterhalb des Mstasees. Dieß hatte der Senat versäumt. Für Borowitschi, wo man bis 120 Barken und Halbbarken mit Getreide belud, bestellte er einen Beamten aus den Katarrakten. Auch erklärte er sich gegen die Kaiserin unzufrieden mit der Bestimmung des Senats, die Wolcharquarantaine oberhalb Ladoga's einzurichten, wo es weder einen großen Wohnort, noch eine zweckdienliche Bucht, im Gegentheil sehr hohe Ufer gäbe. Ihm schien Bronnizy besser geeignet mit seiner Bucht für tausend Barken und dem billigen Holze, das man zu Magazinen brauche. Dafür stimmte auch die Kaufmannschaft von Rschew, damals die bedeutendste im Flachshandel, da sie allein das Jahr vorher 830,000 Pud ausgeführt. Endlich schlug er vor, die Courierquarantaine zu Torschok, als die im Rücken der Stadt Twer, diese zu sehr blosstelle, nach Staritza zu verlegen.

Er hätte gern noch Ustiuschna und Belosersk besucht, aber die Rekrutirung rief ihn nach Nowogrod zurück. Bei allem dem durfte er berichten, daß die Kopfsteuer gut eingehe. Nur die Provinz schulde einige Tausend an die Kammer. Aber das Einkommen des Oekonomiecollegiums würde von Tage zu Tage unsicherer. „Diese Unordnung, fährt er fort, hat so viele Ursachen, daß mir scheint, die Verwaltung bedürfe einer gänzlichen Umschmelzung, welche den Bedrückungen, unter denen die Unglücklichen seufzen, ein Ende mache. Jene Blutegel von Cassirern saugen sie aus; man versetzt diese, aber sie behalten die Früchte ihrer Räuberei. Seit dem Jahre 1768, da ich den Vorschlag wagte, diese Güter dem Adel in Pacht zu geben, und Ew. Majestät jenen dem Adel überwies, habe ich nicht weiter davon gehört.

„Die Kreise Welikiluki und Pustorschef werden noch nächstes Jahr vom Mangel bedroht. Sie haben dessen traurige Wirkungen schon gefühlt; und da die Ernte mittelmäßig war, muß ich für sie fürchten. Ich wollte selbst dorthin; allein mir fehlt die Zeit. Ich schlug dem Senat mindestens einige Unterstützung für die Bauern des Hofs, der Oekonomie und des niedern Adels vor.

„Viele Gegenstände bieten sich meiner Feder dar; aber ich nahm nur zu sehr die kostbaren Augenblicke der Muße Ew. Majestät in Anspruch. Zu dem Wunsch eines glücklichen Neujahrs meiner Allergnädigsten Gebieterin wünsche ich noch eins, was jetzt alles Andere überwiegt, nämlich einen ruhmvollen Frieden im Laufe des Jahres. Geht das in Erfüllung, so werde ich wieder anfangen aufzuleben, und zu denken an neue Städte und Provinzen,

an die Vermessung, Oekonomie, Canäle, Perspectiven, Denkmale von Werksteinen."

Dieß machte den würdigen Schluß des Schreckensjahrs, dem eine noch inhaltschwerere Zeit folgen sollte. Die Geschäfte erdrückten beinahe den thätigen Mann; und wahrscheinlich hatte er nicht minder, um ungestört arbeiten zu können, als wegen ihrer Sicherheit, Frau und Kind nach St. Petersburg geschickt. Wenigstens vernehmen wir bald von dort die Klagen der Frau, welche schreibt: „Man sagt mir, Du arbeitest wie ein Rasender ohne Aufhören, Du bliebest bis vier, fünf Uhr in der Regierung — ist das wohl erlaubt? Wäre ich da, wie wollt' ich Dir's nicht erlauben. — Gestern sagte man mir, die Kaiserin wäre zufrieden und sogar gerührt über die Mühe, welche Du Dir überall giebst. Es ist Zeit Dich zu belohnen, wenns sie's wollte. Komm hierher und schmiede das Eisen, so lang es heiß ist."

Auch bemerken wir, daß hochstehende Personen, denen die gute Meinung der Kaiserin über Sievers zu Ohren kam, seiner Gemahlin immer mehr Aufmerksamkeit bewiesen. Besonders die ganze Familie Tschernyschew, sowie die Marschallin Rumänzow, deren Wesen ihr sehr gefiel, und Gräfin Bruce, die ihr mit vieler Freundschaft begegnete. Frau von Sievers muß ihm ausführliche Berichte abstatten, die in seinem bewegten und doch verwaisten Leben ihn höchlichst befriedigen. „Ich versichere Dir, theurer zärtlicher Freund, schreibt sie, daß ich oft an Dich und das traurige Leben denke, welches Du führst — ich sage mir selbst: mir verkürz' ich die Zeit, lache und belustige mich, während mein theurer Jakob

sich schlechtes Blut macht, und sich beinahe blind arbeitet; — wahrhaftig, man kann nicht behaupten, Du genössest Dein Dasein." — Ein andermal schreibt sie: „Traue dem ersten Rathe nicht, das ist ein Schalk und Schelm. Deine Abwesenheit hat gezeigt, wie dieser Mensch nichts Gutes thun, sondern nur Verwirrung anrichten mag — kurz, es giebt wenig Menschen, die edel denken — wäre die ganze Welt wie Du, ich glaube man genösse vollkommener Ruhe und Glück." — Anziehend sind ihre Notizen über die Kaiserin: „Du fragst mich, ob die Große mit mir sprach. Nein, sie redete mich nicht an, sie betrachtete mich. Du weißt, wie sie ist; überdieß unterhält sie sich wenig mit den Damen; es ist die einzige Marschallin Rumänzow, die sie spricht. Vielleicht mag sie mich hier nicht gern sehen, wie Du behauptest, indem sie glaubt, ich zöge Dich auch hierher, — meiner Treu, ich wollt' es wäre so; mich sollt' es nicht verdrießen." Und bald nachher: „Vorgestern, als am dritten Feiertag, war Ball bei Hofe. Ich habe getanzt, und alle Welt sah die Gouverneurin mit Vergnügen an; die große Dame warf mir auch huldvolle Blicke zu; sogar die Tataren schienen gewahr zu werden, daß ich etwas besser tanzte als die übrigen."

Mitte Januars 1772 ward ein öffentliches Dankgebet für die Rettung der alten Hauptstadt aus der Trübsal angestellt; doch bestanden, wenn schon gemildert, die Vorkehrungen gegen die Seuche fort. Und so sehen wir denn auch unseren Gouverneur, ehe der Winter zu Ende geht, wieder auf der Fahrt; zunächst zwar nach Tichwin, das vor einem Jahr Stadtrecht erhalten hatte, dann nach

Belosersk, endlich aber vor allen nach Ustjuschna, nach welcher Seite ihn die große Ausdehnung der Gränze gegen Jaroslawl, Uglitsch und Wologda beunruhigte. Er mußte in einem kläglichen Aufzuge Belosersk erreicht haben, da ihm Frau von Sievers schrieb, ihr Vater habe darüber gelacht, zugleich aber ihn bedauert. „Freue Dich, mein lieber Gouverneur, fährt sie fort, der Friede ist an der Thür; Graf Gregor geht bestimmt als erster Botschafter zum Congreß, der, wie man sagt, in der Moldau stattfinden wird. Herr Obreskow und Bauer werden ihn begleiten. Ersterer hat zum Geschenk von der Herrscherin 60,000 Rubel und Herr Lewaschow 30,000 erhalten — was sagst Du dazu, — das sind doch artige Summen!"

Eingetretenes Thauwetter hielt Sievers nicht zurück, bis Kargopol zu gehen. „Meine Mühe ist mir gut bezahlt, berichtete er der Kaiserin, denn ich hatte die Genugthuung, statt der Aschenhaufen des Jahres 1766 eine regelmäßige Stadt zu finden, schöne schnurgrade Straßen und wenig öde Plätze. Die Katharinenstraße ist die schönste. Sie durchschneidet die ganze Stadt. Die Einwohner groß und klein strömten mir entgegen. Ich sah Thränen des Dankes fließen statt der Thränen des Schmerzes vom Jahre 1766, und ich konnte mich ihrer jetzt eben so wenig enthalten als dazumal. Ew. Majestät weiß aus Erfahrung, daß solche Augenblicke für eine gefühlvolle Seele über allen Ausdruck sind, — und ich habe die doppelte Genugthuung, Vollstrecker Ihres wohlthätigen Willens zu sein, und dabei Segnungen zu erwerben, die auf Sie zurückfallen. In diesen Augenblicken vergaß ich meine eigenen Angelegenheiten, mein Bißchen Gesundheit

und meine Neider. Mich ergriff's um so mehr in Kargopol, weil ich schon einen ähnlichen Auftritt in Tichwin erlebt hatte. Ich fand dort 148 bewohnte Häuser. Die Katharinenstraße ist beinahe vollständig. Nächsten Sommer wird man anfangen, die Häuser des Marktplatzes in Stein zu bauen. Ich bewunderte ihren Kunstfleiß überall. Dieser Stadt fehlt nur eine Gerichtsbarkeit, die ihr leicht zu geben ist.

„Von Tichwin durchreist' ich den wildesten Theil der ungeheuern Kreise von Nowogrod. Der Kreis Belosersk ist dorthin nicht viel mehr werth. Dreißig Werst von Belosersk kam ich durch ein Kloster, dessen Heiliger nicht mehr Wunder thut, denn seine Wohnung verfällt. Das Decorum zu retten, schrieb ich dem Collegium, ihm eine kleine Summe zukommen zu lassen, damit es die Außenwerke herstelle, die am meisten den Wogen des Sees bloßgestellt sind. Das Innere überlasse ich den Gläubigen. Die Beloserskier gleichen mit ihrer Armuth und Faulheit am meisten den Nowogrodern. Ich habe dort wenig verändert gefunden seit meiner ersten Reise. Nichts Neues als die zwanzig Häuser, welche die wohlthätige Hand gebaut, und mehre Buden.

„Ich komme wieder auf Kargopol. Stellte mich Stadt und Canzlei zufrieden, so war ich desto weniger von den Rückständen erbaut, welche die Oekonomiebauern schulden. Ihrer ungefähr 7000 sind mehr als 18,000 Rubel schuldig. Dieß Uebel verschlimmert sich allenthalben. Geruhen Ew. Majestät die Rückstandslisten der Oekonomie zu fordern, Sie werden staunen.

„Ich hatte in mehrern Städten meines Gouvernements

Findelkinder aufnehmen und ernähren lassen; aber in Belosersk glückte es nicht; von 23 blieb nur eins am Leben. Hier fand ich eine gute alte Schwedin, der ich das Geschäft auftrug. Alles, was ich bei mir hatte, gab ich ihr, nämlich fünfzig Rubel. Von Nowogrod werde ich ihr noch ebenso viel schicken, und sehen, wohin das führt; die Zahl der Kinder sehen, und was ihr erster Unterhalt kostet. Man giebt die jährliche Zahl dieser Unglücklichen auf mehr als 200 an; und dabei ist das Spaßhafte, daß man behauptet, ihre Ankunft entspreche einer bestimmten Fastenzeit. Herr von Betzki, der Waisenvater, und die wohlthätige Hand, die ihn unterstützt, werden mir beispringen, wenn meine Pflegegelder zu Ende sind.

„Morgen reise ich zurück nach Belosersk und Ustjuschna. Ich verliere die Sorge, mein Gouvernement den 1. April zu schließen, nicht aus den Augen. Ueberall habe ich für die angesteckt gewesenen Orte eine sechswöchentliche Quarantaine angeordnet, und eine vierzehntägige für die nicht angesteckten. Als ich noch in St. Petersburg war, hatte man mir Hoffnung auf eine Verordnung darüber gemacht; da sie mir aber noch nicht zugekommen, glaubte ich, meine Vorkehrungen aus eigener Macht treffen zu müssen."

Er ging über Ustjuschna, wo er den Woyewoden und dessen Gehülfen Unterschleifs halber absetzen mußte, und erreichte über Borrowitsch und die Katarrakten Nowogrod. Die Fahrt ward in vier Wochen, statt der bestimmten zwei Monate, abgethan. Freilich kam er auch krank zurück; doch erfreuten ihn bei seiner Ankunft die schönsten

Neuigkeiten: die sichere Nachricht eines Friedenscongresses zu Fokschana, und ein Ukas der Kaiserin, welcher der siebenjährigen Zögerung des Senates, den Aufbau von vier Städten zu genehmigen, plötzlich ein Ende machte. Katharinens Ukas, der unerwartet durchgriff, erscheint als ein Lohn für Sievers' Unermüdlichkeit, an der sie großes Gefallen fand. „Die Sendung eines so ansehnlichen Mannes, schreibt er ihr, versichert uns des Friedens, der größten Wohlthat, die eine weise Herrscherin ihren Unterthanen, inmitten der glänzendsten Erfolge schenken könnnte. Auch ist die Freude über dieß Ereigniß nicht zweideutig. Dazu liefert der Befehl in Betreff der neuen Städte neuen Stoff zur Freude für diesen Theil meines Gouvernements, den er so innig berührt. Ich danke Ew. Majestät fußfällig dafür. Der doppelte Sold der Postbauern ist gleichfalls eine gutangewandte Wohlthat. Sie bedurften seiner sehr, und sind davon gerührt. Wie sie den Grafen Gregor Gregorjewitsch fahren werden, denn seiner Vorstellung schreiben sie diese Gnade zu, werden die Segenswünsche von ganz Rußland jenen Herrn begleiten."

Unterdeß war Frau von Sievers aus St. Petersburg herbeigeeilt, wahrscheinlich aus Besorgniß für den erkrankten Mann, der eine Frühlingskur gebrauchte; vielleicht auch mit zum Empfange des Grafen Orlow, den Nowogrod nächstens erwartete. Es gingen in der Hauptstadt große Dinge vor, in denen sich die Folgen des Krieges, der Pest, der allgemeinen Aufregung geltend machten. Die polnische Uneinigkeit, wie sie besonders der Mordanfall auf König Stanislaus im vorigen November zu Tage

gebracht, rührte die gemeinsamen Pläne des Königs von Preußen und der Kaiserin. Ein geheimer Vertrag zur Theilung des unglücklichen Landes hatte sie bereits enger vereint. Beide hielten mit der öffentlichen Erklärung zurück; aber alle Welt sprach davon. Es galt, damit keine andere Macht sich unberufen einmische, die Gemüther nach anderen Seiten zu beschäftigen.

Dazu dienten vortrefflich jene Friedensverhandlungen, die zugleich dem eifersüchtigen Oestreich den Beweis liefern sollten, wie gern Rußland die Hand zum Frieden biete. Obreskow, der frühere russische Gesandte bei der hohen Pforte, schien am geeignetsten, beim Congreß Rußlands Interessen zu vertreten. Aber diese wurden gar bald von menschlichen Leidenschaften verschiedenster Art durchkreuzt. Zunächst ward die Kaiserin nach des Günstlings Rückkehr aus Moskau dessen um so überdrüßiger, als er seinen Neigungen und Gelüsten keinen Zaum anlegte, und jene gar oft verletzte: Sie trachtete also, sich seiner zu entledigen, und traf in diesem Bestreben mit den heißesten Wünschen Panin's zusammen, der auf jede Weise den bedenklichen Günstling entfernen wollte, besonders jetzt wo derselbe seiner Absicht zu Polen's Theilung entgegentrat. Der Thronfolger, allmählig herangewachsen, und voll Liebe zum Grafen Panin, sah in Orlow seinen ärgsten Feind, auf dessen Sturz er beständig sann. Orlow selbst, von den Erfolgen in Moskau berauscht, erkannte in der ehrenvollen Sendung eine Gelegenheit, neue Lorbeeren sich zu sammeln. Doch lag der Friede wohl schwerlich in seinem Plan; vielmehr mochte er die Absicht einer Verlängerung des Krieges hegen, wozu ihn ähnliche leichte

Erfolge zu Land anlockten, als sie seinem Bruder Alexei zur See gelungen waren. Er führte den Mann dazu in seinem Gefolge, den General Bauer, der beständig des Grafen Ehrgeiz gegen Rumänzow, den Oberbefehlshaber, aus Groll über erlittene Zurücksetzung stachelte. Ueberhaupt umgab sich Orlow mit einem Glanz, der argwöhnen ließ, daß er mehr im Schilde führte, als sich bloß zu brüsten. Der Holsteinische General von Löwe bequemte sich sein Kammerherr zu sein, und sein Kammerjunker ein livländischer Edelmann, Herr von Tiesenhausen, dem die vornehme Welt nachrühmte, daß derselbe während seines ganzen Aufenthaltes in Paris jeden Tag ein anderes Kleid und ein paar neue Schuhe anlegte.

„Graf Gregor Gregorjewitsch, schrieb Sievers der Kaiserin, kam hier den 26. April um Mitternacht an. Er war seinem Gefolge vorausgeeilt, übernachtete bei mir, und reiste nach einer Art Frühstück um zehn Uhr weiter, mit den Segenswünschen von ganz Nowogrod. Er setzte bei Bronnizi glücklich über die Msta (das Wasser stand sehr hoch); auch vernehme ich, daß er um 7 Uhr Zaytrava verließ. Man fährt ihn so rasch, daß er öfter den Eifer der Postillone mäßigen muß. Statt 70 Pferden habe ich ihm 96 zugewiesen; und er befindet sich wohl dabei. Möge der Himmel seine guten Absichten für den Dienst Ew. Majestät und die Wohlfahrt Ihrer Völker segnen. Er erweckte mir die Hoffnung, Ew. Majestät wären auf eine neue Gränze für mein Gouvernement bedacht. Ich versichere Ew. Majestät, das rechte Ufer der Düna ihren ganzen Lauf entlang, und das linke des Dnepr ist die schönste Erwerbung, die Sie machen könnten."

Wie kaiserlich Orlow sich unterwegs benahm, davon eine kleine Probe. Frau von Sievers, die bald nach ihm Nowogrod verlassen hatte, schrieb ihrem Gemahl: „Graf Gregorjewitsch speiste auf seiner Durchreise durch Kiew zu Nacht bei unserem Oheim (dem Generallieutenant von Sievers), und hatte die Freundschaft, oder vielmehr Güte, den kleinen Jakob zum Corporal der Garden zu Pferd zu machen." Sie verführte in ihren Briefen auch andres, theilweise anziehendes Geplauder, wie: daß seine Schwiegermutter ihn als ihren ersten und besten Geheimsecretair um den Entwurf zu einem Danksagungsschreiben an Herrn von Saldern bitte, den bekannten Gesandten, dessen Zuvorkommenheit und Freundschaft in jenem Briefwechsel oft Belobung erhält. Auch des Grafen Panin wird öfter als eines Freundlichgesinnten gedacht, den sie besonders häufig bei Frau von Talaisin allein, oder mit seiner Schwester, der alten Fürstin Kurakin, und mit der Fürstin Repnin, seiner Nichte, trifft. Sie spielt zu seiner Ergötzung Clavier; er zeigt ihr gelegentlich kostbare Geschenke, die ihm eben die Kaiserin gemacht. Eine Gräfin Tschernyschew bricht auf den schlechten Wegen von ihrem Gut zur Hauptstadt mehrere Wagen, steigt bei Frau von Sievers ab, und will gerade mit deren Kalesche weiter fahren, als ihr der Graf eine Equipage entgegenschickt.

Frau von Sievers bezog mit ihren Eltern Primorski und Bella Campagna, deren Lustgärten vor der Stadt, und bat ihren Gouverneur dringend, seinen Besuch der neuen Städte schnell abzumachen, damit er sie und sein Töchterchen bald besuchen könnte. Ehe es aber dazu kam, hatte er noch Vieles zu besorgen. Ein Bericht an die

Kaiserin vom 8. Juni lautet: „Auf eine allgemeine Anfrage des Senats über die Möglichkeit, den Kronsbauern eine Schatzung in Getreide, statt in Geld aufzuerlegen, antwortete ich, daß die Olonetzer und Kargopoler dieser Art Schatzung nicht fähig seien. Dehnt man aber die Frage auf die Hofs- und Oekonomiebauern aus, so wäre ohne Zweifel eine ähnliche Maßregel wie die Arrenten in Livland von großem Nutzen, jede Art Landwirthschaft zu verbessern und emporzubringen, und dem armen Adel, als Gnadengehalt nach seinem Dienst eine Zufluchtsstätte und ein ehrlich Stück Brod zu sichern. Aber ein solcher Plan ist nicht die Sache eines Einzigen, er muß vielmehr aus den genausten Untersuchungen hervorgehen, aus den reifsten Erwägungen erfahrener Männer, die als fähig anerkannt sind, ein Urtheil über so ausführlich erörterte Punkte zu fällen, als das Glück einer großen Zahl guter Unterthanen Ew. Majestät begründen sollen. Ich muß gestehen, einen fähigern Menschen in einem solchen Rath zu sitzen kenne ich nicht als den Generaldirector Engelhardt. Er ist ein durchaus redlicher Mann, und besitzt wissenschaftliche und Erfahrungskenntnisse. Man fände wohl Jemand von denselben Eigenschaften in Ehstland; denn die wirthschaftliche Berechnung daselbst ist etwas verschieden von der livländischen. Für Ingermannland wäre Pohlmann ein guter Rathgeber, obgleich ich ihn für etwas hart halte. Herr von Jelagin paßte dafür, wäre er nur weniger halsstarrig. Man müßte in diesen Rath einige Edelleute aus den verschiedenen Provinzen des Reiches setzen. Die gewissenhafteste Billigkeit und Humanität sollte den Vorsitz führen."

Den sorgsamen Gouverneur nahm jetzt die Ausführung des Ukases, der ihm die Errichtung der vier neuen Städte erlaubte, sogleich in Anspruch. Er beklagte in jenem Schreiben, daß seine Gesundheit von der vorigen Reise noch sehr angegriffen sei; gleichwohl ist er schon nach ein paar Tagen wieder auf der Fahrt. „Nach zehntägigem Aufenthalt, schreibt er den 20. Juni von Waldai, habe ich hier eben mein Geschäft beendigt. Einstimmig schreiben sich alle Bewohner ein. Ich theilte sie in drei Classen oder Gilden. Vergangenen Sonntag las ich ihnen nach der Messe den Ukas. Nach der Wasserweihe hielt man den Umgang um die Gränzen der Stadt, und sang, in die Hauptkirche zurückgekehrt, dort das Tedeum. Ich ließ sie schwören, und wohnte der Wahl durch Kugelung, des Stadthauptes, des Bürgermeisters, der Räthe, des Kirchspielrichters und des Stadtältesten bei. Gestern eröffnete ich die Sitzungen der Canzlei und heute die des Magistrats. Zehn Tage lang beschäftigte ich den Baumeister Nikitin von Twer und zwei Landstraßenbeamte mit Anfertigung des Plans, in welchem die Lage des Ortes zu einigen kleinen Aenderungen Veranlassung gab. Alle Welt scheint mir zufrieden, und ich bin es nicht minder, noch diesen Abend nach Borrowitz abzureisen.“

Wie sehr er der Vollendung des Werkes, auf das er sieben Jahre gewartet hatte, seine Kräfte zuwendete, bezeugen die theilnehmenden Briefe, welche Frau von Sievers aus Primorski und Bella Campagna schrieb. Zuerst forderte sie ihn auf, die Fahrt nach den neuen Städten gleich abzuthun, damit sie ihn bald wiedersähe. Dann erklärte sie die ganze Last zu fühlen, die auf ihn drücke;

sie denke und spreche oft davon; er nehme mehr auf sich, als er sollte. „Ich weiß, fährt sie fort, daß es da noch viel zu thun übrig bleibt; aber Du weißt auch, daß es noch zehn wie Du bedürfte, und doch kämt ihr kaum zu Strich; also quäle Dich nicht ab, und laß es beim Nothwendigsten.“ Seine Antworten lauteten sehr gereizt, und zeigten einen von Nachtwachen und Sorgen erdrückten Mann, zumal seitdem ihn die Nachricht vom Unglück seines Schwiegervaters erschreckt. Diesem zersprang, als er nach einem Wolfe schoß, die Flinte, und riß ihm den Daumen weg. Hier offenbarte sich das schöne Verhältniß zwischen Neffen und Oheim, der schwer verwundet jenem sogleich auf's herzlichste schrieb, indeß derselbe sich vor Theilnahme nicht zufrieden geben konnte. Beständig mußten ihm Briefe des Kranken Befinden melden. Ein kleiner Trost war die ungemeine Theilnahme Aller, besonders auch der Kaiserin. Das Geplauder jenes Briefwechsels enthält gar manche Nachrichten, die ebenso auf die Stellung unsers Gouverneurs, als auf die Lage des Petersburger Hofes Streiflichter werfen.

„Die Gesundheit gepflegt, schreibt ihm Frau von Sievers, und die Städte auf's schnellste beseitigt, damit wir uns Deiner Gegenwart erfreuen! Ich stelle mir vor, wie Du von dieser Masse Bauern, oder vielmehr sogenannter Bürger belagert bist. Ereifre Dich nicht zu sehr, denn das ist für Dich wahres Gift.“

Etwas später sagt sie: „Für Dich, theurer Freund, ist's nichts Neues, die Einwohner zufrieden zu hinterlassen, das ist im Leben Dir öfter schon begegnet; eine Genugthuung, die Wenige an Stellen, wie die Deine,

kosten mögen..... Kalga Sultan war vor einigen Tagen in Czarskoeselo, von wo er sehr zufrieden heimkehrte; man behielt ihn in der Eremitage zu Tisch, worauf ihm die Kaiserin einen Ring von zehntausend Rubeln und eine mit Brillanten besetzte Dose zum Geschenk machte; das Ganze, glaub' ich, sechzehntausend Rubel werth. Morgen fährt die Herrscherin nach Wyburg, und wird die berühmten Wasserfälle in Finnland sehen; das Gefolge klein; in acht bis zehn Tagen ist man zurück."

Dann schreibt sie. „Ich stelle mir die Zufriedenheit der Städtebewohner vor; sie werden Deiner gedenken, so lange die Städte stehen. In der letzten Petersburger Zeitung las ich den Artikel über Waldai, ich las ihn mit Vergnügen, ich las ihn Vater und Mutter vor; sie segnen Dich tausendmal.

„Ich schrieb Dir zuletzt vom kleinen Primorski; es war nur Courtag, kein Ball. Ich hörte die Gabrielli singen, die sich seit vierzehn Tagen hier befindet; sie singt, man darf sagen göttlich; ihre Stimme wie eine Glocke; kurz, Aehnliches habe ich nie gehört. — Denselben Abend speiste ich mit Frau von Talaisin beim Großfürsten. Man wünschte Nachrichten von Dir. Herr von Panin sprach in Ausdrücken über Dich, wie Du verdienst. Tags darauf, am St. Peterstag, war Maskenball; ich hatte mir vorgenommen nicht zu tanzen. Aber sowie der Großfürst mich gewahrte, kam er mit großen Schritten auf mich zu, und nahm mich auf zum Tanz; später zog er mich noch einmal aus einer Ecke zu einer Polonaise. Eine prachtvolle Illumination, die man vorbereitet hatte, kam wegen des Regens nicht zu Stande.

Auch gab es keine Beförderung, keine Gunstbezeugung, kein Gnadengeschenk."

Sie hat viel von Festen zu schreiben, namentlich einem, welches Fürst Lew Narischkin der Kaiserin und dem Publikum gab. „Nach dem Abendessen, heißt es weiter, gab es ein sehr schönes Feuerwerk. Die Herrscherin kleidete sich dreimal um — es waren gewiß über zweitausend Masken — ich zog so viel umher, daß ich mich heute kaum bewegen kann; zum Tanzen kam man wenig, ich ging nur einen Menuet ab. Die Kaiserin setzte sich auf ein Sopha, wo ich saß. Ich wollte aufstehen, aber sie hieß mich bleiben, fragte viel nach dem Vater, und sprach andere unbedeutende Dinge, in Betreff des Festes und des Gehölzes; — sie blieb bis nach zwei Uhr."

Indeß man so in St. Petersburg den Vergnügungen lebte, hatte unser Gouverneur mit den neuen Städten vollauf zu thun. „Ich bin hier, schrieb er der Kaiserin aus Wyschnei-Wolotschok (den 28. Juni 1772), seit vier Tagen auf die mir angenehmste Art beschäftigt; denn ich sehe nur zufriedene Gesichter. Die Canzlei der Fuhrleute hatte wohl Ohrenbläsereien von Argwohn und Zweifeln unter dem Volk angezettelt; aber die förmliche Lesung des Ukases zerstreute sie alle.

„Ich habe auch meine Sendung in Borowitschi erfüllt. Die Freude der Einwohner daselbst war außerordentlich. Ich ließ den Plan unverändert abstecken. Ich theilte die neuen Bürger nach Classen ein. Ich las den Ukas feierlich vor. Man sang das Tedeum unter dem Krachen einiger Böller, von zahllosen Hurrahs begleitet. Der

vornehmste Bürger der Stadt gab ein Mittagsmahl von 105 Gedecken dem Adel aus der Nachbarschaft. Alle Wahlen geschahen durch Kugelung. Canzlei und Magistrat wurden eingesetzt. Bei meiner Abreise sah ich viele Thränen des Dankes fließen. Der Name Ew. Majestät und Mutter des Vaterlands hallte beständig wieder. Es war grade der Jahrestag der Thronbesteigung, und ich glaubte, meiner Allergnädigsten nicht besser den Hof machen zu können, als indem ich auf einer Barke, die den General Mansurow trug, dieselben Wasserfälle hinunterfuhr, um die Arbeiten, die er ausgeführt, und was noch zu thun ist, besser zu sehen und zu beurtheilen. Ich muß ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er viel gethan; aber es bleibt ihm noch mehr zu thun übrig. Man kann überhaupt viele Betrachtungen über diese Verbindung von Twer bis Ladoga anstellen; doch hält's schwer, Vorurtheile des Senates zu besiegen. Seit dem Jahre 1766 habe ich ihm genau genug die Verhältnisse jener Verbindung dargestellt; aber es blieb ohne Erfolg. Ich werde nächsten Winter wieder darauf zurückkommen und beibringen, was ich seitdem und auf dieser Reise von Einsichten gesammelt habe. Ueberdem herrscht zwischen General Mansurow und Rath Pisarew Mißhelligkeit, die dem öffentlichen Wohl schaden möchte. Ich war gezwungen, den Woyewoden und seinen Rentmeister wegen Veruntrauung zu entsetzen; es war nicht der erste Fehltritt des Woyewoden."

Zu gleicher Zeit machte ihm eine Schleuse daselbst viel zu schaffen. Die Wasser hatten die eine Seite von deren Fundament tief ausgespült, und es bedurfte mehrere

Wochen, ehe sie wieder so weit hergestellt war, daß man die Barken durchlassen konnte. Da kam Admiral Knowles, ein Engländer durch, den die Kaiserin vor Kurzem mit hohem Gehalt in ihre Dienste genommen hatte. Sievers suchte ihn zu bewegen, daß er mit ihm die Katarrakten untersuchte, was der Admiral, wenn es die Kaiserin wünschte, zum nächsten Sommer mit vielem Vergnügen zusagte. „Die Einsichten eines solchen Mannes, schreibt Sievers der Kaiserin, trügen sicherlich viel zur Aufhellung der Zweifel und streitigen Punkte auf dieser ganzen Wasserverbindung bei. Ich fuhr die Twerza herab, sowohl um bequem zu arbeiten, als die schwierigen Durchgangsstellen zu besichtigen. Twer verschönert sich von Tag zu Tag. An der Stelle des trockenen Bassin's erhebt sich das große Salzmagazin, das die ganze Eine Seite einnimmt, mit einem andern Magazin von 15 Faden in der Parallelstraße. Mehrere Häuser der zweiten Nummer sind im Bau; sogar eins der ersten. Das Haus des Woyewoden wird fertig. Die beiden Häuser am halbrunden Platze sind es schon. Außer den voriges Jahr genommenen Stellen hat man dieses Jahr noch neue genommen, und es sind nicht mehr viel übrig. Die Behörden geben der Stadt etwas Bestand. Es befinden sich zwei bis drei Millionen in der Casse. Warum darf ich das nicht den Neidern von Katharina's Regierung sagen? Ich muß hinzusetzen, daß ich mit General Mansurow zufrieden bin, und ebenso alle Welt.

„Nicht minder war ich's mit meinen guten Leuten von Torschok. Sie bauen mit außerordentlichem Eifer und Kunstfleiße. Jedes Jahr finde ich die Materialien niedriger

im Preise; ein sicheres Zeichen ihrer Betriebsamkeit. Die Budenhalter werden binnen vierzehn Tagen die neuen steinernen Buden beziehen. Der Abhang, worauf diese zwischen zwei Plätzen stehen, giebt ihnen ein hübsches Aussehen; und der mit Bäumen bepflanzte Erdwall wird sie noch verschönern. Die Salzmagazine daselbst sollen auch diesen Sommer fertig werden. Sie stoßen auf den Budenplatz, und sind von derselben Bauart. Auch zwei steinerne Krankenhäuser sind fertig; eins für jedes Geschlecht. Ich erbaute sie aus einer gewissen Ersparniß, ohne daß sie Jemanden das Geringste kosteten. Die glückliche Lage der Stadt setzt mich in Stand, ihnen öffentliche Röhrbrunnen für eine Kleinigkeit zu schaffen. Der erste, welcher nächstens an einer der Marktecken errichtet werden soll, nebst einer Viehtränke mitten auf einem der Plätze, wird nur dreihundert Rubel kosten. Er wäre in Czarskoeselo dreißigtausend werth. Befriedigt die Einwohner der Schmuck ihrer Stadt und der öffentliche Nutzen, der daraus entspringt, so werde ich ihnen andre errichten mit eben so geringen Kosten.

„Ich habe daselbst eine andre Art Ersparniß gemacht. Die Krone hatte dort eine sehr kostspielige Brücke über einen Graben zu bauen. Ich fand einen bemittelten Bürger, der die Brücke aus Stein auf seine Kosten aufführen wird, unter der Bedingung, dort einige Buden, die ich sonst nicht unterzubringen wußte, den Semmelbäckern und Garköchen auf der Brücke gegen ein bestimmtes Jahrgeld zu errichten, das ungefähr die Zinsen des Capitals ausmacht, welches er aufwenden wird. Auch habe ich dort einen Fonds für die Stadtschule und ihren Unterhalt ent-

deckt, aber ich werde erst nächstes Jahr davon Gebrauch machen können.

„Hier in Wyschnei-Wolotschok habe ich mich drei Tage lang mit einigen innern Anordnungen beschäftigt, unter andern die Buden nach ihrem Wunsch und der Art der Waaren anzuordnen. Mehrere wollen aus Stein bauen. Ich getraue mich Ew. Majestät zu versichern, daß ich sie dabei nicht stören werde. Die Hauptstraße aus Stein in allen neuen Städten ist immer die Katharinenstraße, und durch eine gewisse Hartnäckigkeit, d. h. das Verlangen, die alten Plätze zu erhalten, werden die Kais, deren es fünf hier giebt, mit der Zeit alle aus Stein sein.

„Nowogrod, den 2. August 1772. Ich habe auch meine Sendung in Ostaschkow erfüllt. Die Zahl der Bürger hat sich dort um ungefähr 370 vermehrt, was im Ganzen gegen 2600 macht; an Einwohnerzahl übertrifft Ostaschkow die anderen neuen Städte. Gelangen je die Wasser des Seliger durch die Pola zum Ilmen, dann kann Ostaschkow durch seine Lage ein zweites Venedig werden.“ Schon fünf Jahre früher hatte er dasselbe gegen seinen Vater ein kleines Venedig genannt, und erklärt, er könne die Schönheit der Gegend mit nichts vergleichen, noch recht beschreiben. „Ein See, sagte er, von fünfundvierzig Werst Länge und einer Breite von ein, zwei bis zwanzig Werst, besät mit 169 kleinen und großen Inseln, theils bewohnt, theils mit Busch bewachsen; die Ufer des Sees hoch, bebaut oder bewachsen, aber selten eine Werst grade, oder in Einem Strich, sondern lauter Halbinseln. In Sawolar allein giebt es so viel Wasser; aber hier sind keine Felsen, und mehr Einwohner.

Ich muß gestehen, daß ich auf allen meinen Reisen keine schönere Gegend gesehen habe."

Von dort fuhr er bis Nowogrod zu Wasser, so niedrig dieß auch bei der ungewöhnlichen Dürre war. Wäre der Golonowsee, der einen Theil des Seliger bildet, abgeleitet, meinte er, so reiche derselbe hin, in jeder Jahreszeit die Fahrzeuge auf- und abwärts zu tragen. Er begegnete einigen hundert Fuhren mit Wein und Häringen, die von Petersburg zu Wasser kommend, fünfzig Werst jenseits des Ilmen ausgeladen worden, um sie in Golonowa auf's neue einzuschiffen, von wo sie durch den Seliger und die Wolga nach Rschew und andern benachbarten Städten des Gouvernements Smolensk und Moskau gehen sollten. Der früher erwähnte Antrag des Generals Kutusow auf jene Wasserverbindung veranlaßte Sievers, diesen Weg einzuschlagen; er fand die Ausführung leicht, und für ein Zehntel, ja vielleicht ein Zwanzigstel dessen zu bewerkstelligen, was Kutusow dafür verlangte. „Ach, diesen Frieden, ruft er aus, wie erwarte ich ihn mit Ungeduld! Noch habe ich mich nicht vom Schreck erholt, den ich in Wischnei-Wolotschok hatte, als die Schleuse dort verdarb! Der ganze Handel des Reichs war unterbrochen, und die Residenz der Hungersnoth ausgesetzt. Man muß also zwei Bahnen und selbst eine dritte Hülfsbahn schaffen. Dieß ist die der Wytegra, von deren leichter Anlegung ich Ew. Majestät seit dem Jahre 1766 zu versichern wagte. Auch die Arbeiten von Stara Russa habe ich untersucht, und bin damit sehr zufrieden. Herr von Bauer ist vom Handwerk. Ich wäre damit auch fertig geworden, aber nicht so schnell. Mich freut's, den

Anfang gemacht zu haben. Es sind 14,000 Pud gesotten, und man wird noch zehn bis eilftausend liefern. Es fehlt dazu nur die Gegenwart Herrn von Bauer's.

„Bei meiner Ankunft in Nowogrod fand ich den Kriegsbaumeister der Admiralität, den man hierher gesandt, die Stelle für die große Segelfabrik zu untersuchen. Ich habe ihn beruhigt über das Bedenken, es könnte an Wasser fehlen. Er reiste befriedigt ab. Dieß ist die größte Wohlthat, die Ew. Majestät irgend der alten Stadt erweisen können. Die der Perspective von Czarskoeselo wird auf immer die Existenz von Nowogrod, genannt die Große, sichern; von ihrer ursprünglichen Größe herabgesunken, wird die Stadt ihr neues Dasein der Huld Ew. Majestät verdanken. Wäre es mir erlaubt, jene große Perspective, die ihres Gleichen in Europa nicht haben wird, Katharinenperspective zu benennen? Mein ganzer Ehrgeiz besteht darin, diesen geweihten Namen durch dauernde Denkmale zu verewigen, die zugleich der Nachwelt das Glück ihrer Völker melden. Nach einigen Regierungssitzungen werde ich durch diese Perspective nach Czarskoeselo eilen, und mich vor dem Thron Ew. Majestät niederwerfen, um Ihnen von meinen Städten Rechenschaft zu geben."

Ein Hauptwunsch unsres Gouverneurs war also erfüllt; vier neue Städte gegründet, nicht etwa neu gebaut, sondern vier Ortschaften, deren günstige Lage sein Scharfblick durchschaut, mit Stadtrecht versehen, wozu er sieben Jahre lang die Erlaubniß nicht auswirken konnte. Die Kaiserin mußte selbst den immer neu geschaffenen Schwierigkeiten des Senats entgegentreten, durch einen eigenhändigen Befehl dessen Widerspruch beseitigen. Wie hoch

ihr dieß auch später Sievers' dankbares Gemüth anrechnete, wir begreifen nicht, daß sie so lang mit dem durchgreifenden Ukas zögerte. Vielmehr müssen wir die Ausdauer des entschlossenen Mannes bewundern, den kein Hinderniß, keine Furcht vor dem einmal als richtig Erkannten zurückschreckte. Er war auch hier, wie bei so vielen anderen Unternehmungen, welche die Kaiserin auf seinen Rath, oder sein Drängen vollführte, berufen, die Bahn zu brechen, die sie seitdem so entschlossen betrat. Sie baute im Lauf ihrer Regierung über ein paar hundert Städte. Aber wenige wollten gedeihen, wie die von Sievers angelegten, am wenigsten jene, welche Potemki, von den Schätzen seiner Herrscherin unterstützt, ins Leben rief. Jener schlichte Mann dachte bei seiner schaffenden Thätigkeit nicht an sich, sondern nur an das Land und dessen Bewohner, indeß der übermüthige Günstling, seiner Eitelkeit fröhnend, Millionen an die Aufhäufung glänzender Steinmassen verschwendete, die jetzt großentheils in Trümmern liegen.

Sievers verlebte nun ein paar Monate während einer sehr bewegten Zeit in St. Petersburg. Die Kaiserin war nicht lange zuvor einer Verschwörung entgangen, deren Entdeckung Graf Orlow herbeiführte. Polnische Meuterer hatten gegen Ende des vorigen Jahres ihrem König den Tod zugedacht, von dem seine Beredtsamkeit ihn rettete. Die Russen wollten, wie es schien, nicht zurückbleiben, aus dem Preobraschenskischen Garderegiment selbst gingen die Verräther hervor, welche die Zimmer der Kaiserin untergruben, um sie mit dem Sohn in die Luft zu sprengen. Daß die Kaiserin nur vier Offiziere

verurtheilte, und die Untersuchung nicht weiter führen ließ, beweist, welche gefährliche Entdeckungen sie befürchtete.

Es gährte und stürmte überhaupt in der politischen Welt, daß man jeden Augenblick hätte denken sollen, das alte Europa müßte zusammenbrechen. In den westlichen Ländern hatten sich die Höfe von einem geistlichen Orden befreit, dessen Auflösung ihnen beinahe gefährlicher zu werden schien, als sein Bestand ihnen gewesen war. Der Papst, so sehr er sich auch gegen die Vernichtung jener Miliz Jesu wehrte, auf deren Einfluß ein paar Jahrhunderte schon die päpstliche Macht beruhte, mußte doch grade damals die Jesuitenseminarien in Frascati und Rom schließen, als Vorläufer der völligen Aufhebung im nächsten Jahr. England lag seit längerer Zeit mit seinen americanischen Niederlassungen im geheimen Krieg, der bald in helle Flammen auflodern sollte. Dänemark, von den zahllosen Neuerungen, die ein kühner Emporkömmling in den letzten paar Jahren rücksichtslos ihm aufgedrungen, wie betäubt, sah denselben nebst seinem Helfershelfer ruhig von einer Partei Heuchler, gekränkter Staatsmänner und Hofschranzen zum Schaffot geschleppt. Katharina selbst nöthigte durch ihre glänzenden Siege Oestreich und Preußen zu Gewaltstreichen gegen das unglückliche Polen, von denen fortgerissen sie mit jenen um die Wette einen König mit Füßen trat, ihren früher begünstigten Liebhaber, den sie selbst auf den Thron gesetzt. In denselben Tagen, es war den 19. August, stieg das Königthum, welches käufliche Adelsparteien seit ein paar Menschenaltern in Schweden daniedergehalten, durch den Muth und die Verstellung eines jugendlichen Königs wieder aus seiner

Erniedrigung empor. Es war, als folgte Katharinens Vergehen gegen Polen die Zuchtruthe auf dem Fuß. Gustav III. blieb ihr ein Dorn im Auge, und erschütterte später ihren eigenen Thron.

Doch bedurfte es nicht jener äußern Verhältnisse, die nordische Herrscherin in Spannung zu erhalten; das Innere ihres Reichs, ihre nächste Umgebung bot zur Unruhe noch mehr Veranlassung. Es nahte der Tag, an welchem Großfürst Paul als Herzog von Holstein in seine Mündigkeit eintreten sollte. Daß sich an dieß Ereigniß eine Menge Hoffnungen einzelner Parteien und große Befürchtungen der Kaiserin anknüpften, läßt sich denken. Ward er regierender Herzog, was sollte ihn hindern, den russischen Thron als Kaiser zu besteigen? Als die Verschwörung gegen seinen Vater ausbrach, war es Absicht der Hauptverschworenen, an dessen Stelle ihn zu setzen, und die Mutter zur Vormünderin. Alexei Orlow's Keckheit rief sie zur Kaiserin aus. Sie verstand es bereits zehn Jahre, sich als solche zu behaupten. Aber der Grund, auf welchem allein ihr Rechtsanspruch einigermaßen fußte, war des Sohnes Unmündigkeit. Daher als diese jetzt zu Ende neigte, lohnte sie seinem Erzieher mit kaiserlichen Geschenken, die dessen Treue für des Pfleglings Erhaltung, nicht aber seiner Sorge für dessen Ausbildung gebührten; und erwies sich ungemein gnädig und mild gegen den Sohn.

Dieser nährte in tiefstem Herzen wüthenden Groll gegen den Buhlen der Mutter, der sich von jeher nicht weniger gegen ihn, als gegen diese herauszunehmen pflegte. Ihre Freundlichkeit öffnete das gepreßte Herz des Sohnes,

der sich in Anklagen, in Verwünschungen gegen Orlow erging. Sein Groll stimmte vortrefflich zu ihrem Ueberdruß; und Panin wußte den Haß zu schüren, der seinen Pflegling durchglühte, und Katharinen zu drängen, die in ihrem Entschluß schwankte. Sie konnte sich jetzt, ihren Leidenschaften unterthan, trotz ihrer mächtigen Stellung, so recht als ohnmächtigen Spielball der einander bekämpfenden Parteien erkennen. Alte Anhänglichkeit und Furcht drängten sie den Orlow zu; Ueberdruß und Staatsklugheit den Männern, die jenen feindlich gegenüber standen, den Panin, den Tschernyschew, den Rumänzow.

Aber Panin verstand's, die Sache zu fassen, wie sich gebührte. Er suchte zunächst für die Leidenschaft des Weibes nach Ersatz. Jedoch ein stattlicher feiner Gardeoffizier, den er dazu ausersah, antwortete auf den Antrag mit der Bitte um Entlassung. Graf Manteuffel, so hieß der Mann, zog es vor, sich in die Stille seiner Güter in Livland zurückzuziehen. Ein seltenes Beispiel von Charakterstärke und Entsagung mitten unter dem wahnsinnigen Getriebe von Hofleuten und Gardeoffizieren, die sich nicht so sehr nach der verblühten Kaiserin, als nach dem Reichthum und dem Glanz drängten, der ihre Günstlinge umgab. Ein junger Russe, Wasilschikow, fand sich williger. Eines schönen Morgens vernahm das erstaunte Petersburg, ein bisher unbekannter junger Mensch habe den alten Günstling vollständig ersetzt. Ein Vertrauter meldete durch Stafette dem Grafen Orlow nach Fokschana, wo er sich bisher gegen den Congreß im größten Uebermuthe gebläht, seinen plötzlichen Sturz. Die Nachricht traf ihn wie ein Blitz aus heitrer Höhe. In der Hoff-

nung, seine Gegenwart bei Hof werde die alten Rechte geltend machen, warf er sich auf eine Kibitke, ohne Diener, ohne Garderobe. Er jagte Tag und Nacht bis zur letzten Quarantaine vor St. Petersburg, wo man ihn erkannte, und ihm einen allerhöchsten Befehl mittheilte, der den Gestürzten auf sein benachbartes Gut Gatschina verwies.

Alles dieß erlebte Sievers während seines Aufenthalts in der Residenz. Welchen Theil er an jenen Begebenheiten nahm, ist uns unbekannt; wir wissen nur, daß er mit jenen hervorragenden Männern, die einander so heftig bekämpften, innig befreundet war, theils weil er noch keinem in den Weg trat, theils auch, weil Alle seinen Geist und Charakter hoch achteten. Ende Octobers verließ er St. Petersburg, wo er unausgesetzt gearbeitet hatte. „Ich fand, schreibt ihm Frau von Sievers, mein Zimmer, so klein es ist, als eine große Wüste. Für den Augenblick vermißte ich etwas die Papiere, die es gewöhnlich anfüllten, oder besser gesagt, ich wünschte, der Gouverneur wäre noch da trotz aller seiner Pläne und Papiere..... O Nowogrod! Nowogrod, wann wird's mit Dir einmal enden?"

Sie blieb zurück, weil sie einer Vermehrung der Familie entgegensah, indeß er eilte die Rekrutirung zu beschleunigen. „Die Verspätung des Winters, lautete sein Bericht an die Kaiserin, ist Schuld, daß die Rekrutirung noch im gewöhnlichen Zuge ist. Doch hoffe ich auf die zeitige Beendigung durch die Gnade, welche Ew. Majestät den Bewohnern des ungeheuren Kreises Olonetz gewährten, dort zu empfangen." Zugleich deutete er auf das Ergebniß der beigelegten Geburts-, Heiraths- und Sterbe-

listen hin, wonach sich die Bevölkerung verringerte. „Der Friede, ruft er aus, den wir alle aus der wohlthätigen Hand erwarten, gäbe allen Theilen Kraft und Behagen zurück.“ Auch trug er kein Bedenken, ihr selbst einen Fall mit ein paar ächten Bankassignationen von 75 Rubeln vorzutragen. Sie hatte vor zwei Jahren, wegen Nachmachung der Rubelscheine dieses Betrags, die Vernichtung sämmtlicher, nach Entschädigung der letzten Inhaber, bis zu einem bestimmten Termin befohlen. Dieser war abgelaufen, und jene beiden erst jetzt präsentirt. Da nicht die Inhaber, sondern die verschiedenen Quarantainen an der Verspätung Schuld waren, verlangte Sievers die Annahme. „Ich sandte sie, fährt er fort, dem Herrn Generalprocureur zu, nebst der Mittheilung, ich hätte Ew. K. Majestät darüber zu berichten gewagt, in Betracht des unerschütterlichen Credits der Bank, die, möcht' ich sagen, niemals irgend einer willkührlichen Bestimmung unterliegen dürfte.“

Unterdeß hielt ihn Frau von Sievers durch ihre brieflichen Mittheilungen mit dem Leben der Hauptstadt im Zusammenhang. „Mittwoch, so schrieb sie den 2. November 1772, speiste ich bei Gräfin Bruce, wo man mir, wie immer, viel Freundschaft erwies, und auf die Gesundheit des Gouverneurs trank. — Gestern war Kalga Sultan beim Grafen Panin, der sich besser befindet; er kündigte jenem den Abschluß des Vertrags mit den Tataren an, gab ihm von Seiten der Kaiserin 12,000 Rubel, und machte ihm seinerseits einen Ring zum Geschenk mit einem großen farbigen Stein, ungefähr 2000 Rubel werth, als kleines Angedenken. Er wird, ich glaube es

gewiß, Ende dieser Woche abgefertigt werden; die Briefe, welche er mitnehmen soll, sind ihm noch nicht eingehändigt.

„Den 13. November. Maria St. ist noch nicht niedergekommen; ich brachte dort Samstag Abend zu; Graf Panin speiste gleichfalls daselbst, und spielte, 20 Rubel den Stich, Rocambole; ich spielte die ganze Zeit Clavier, und die andern sangen und tanzten. Fürst Gregor (Orlow), sagt man, wird bald abreisen, aber ich weiß noch nicht, wohin? — man erzählt mir, daß man ihm zwei Millionen schulde — jeden Festtag giebt man Anweisungen auf 100,000 — und da hat sich's in zehn Jahren aufgesammelt.

„Den 16. November..... Bravo, Herr Gouverneur, Ihr tanzt, und zwar noch viel; wahrhaftig, das gefällt mir armen Creatur, die hier wie ein schwerer Klumpen Blei ist. Nun dagegen will ich Dir erzählen, daß vorgestern der Sultan bei uns zum Abendessen war, und man nach demselben anfing zu tanzen. Sophie St. entfaltete ihre Anmuth und Reize, und der Tatar folgte ihr mit eifersüchtigen Blicken; ich aber, ich tanzte vier Menuette, eine Allemande und zwei Contretänze. Was sagt Ihr dazu, Herr Gouverneur, und das mit meinem dicken Bruder, der den Trägen spielte, und sich nicht rühren mochte. Putätin tanzte mit seiner schönen Muhme, und erheiterte die ganze Gesellschaft, die sonst ein wenig langweilig gewesen wäre. — Fürst Gregor geht, wie man sagt, bald nach Reval ab, dort zu leben oder in der Umgegend, ich weiß es nicht genau. Graf Iwan Tschernyschew giebt alle Montage Concert und Abendessen für dreißig Personen."

Hier ist zu erwähnen, daß Katharina vorerst mit dem gefallenen Günstling in Gatschina durch Sachar Tschernyschew, seinen Todfeind, unterhandelte, und dessen Rathe gemäß Orlow auf ein Jahr wegen angeblich schwächlicher Gesundheit seiner Geschäfte entband. Orlow's Antwort, von seinem Freunde, General Pohlmann, höchst demüthig und rührend abgefaßt, veranlaßte die Kaiserin, ihm das früher ausgewirkte Diplom eines deutschen Reichsfürsten, nebst dem Prädicat „Durchlaucht" zu senden, und zugleich jedes ihrer Lustschlösser, was ihm gefiele, zur Zerstreuung anzubieten. Der verzogene Liebling griff auf der Stelle nach dem prachtvollen Czarskoeselo, der Kaiserin Lieblingsaufenthalt. Dort lebte er zum Aerger der Feinde mit seinen Genossen zechend und schmausend, und sonst auf alle Art sich belustigend. Die Russen verglichen ihn dem reichen Mann im Evangelium. Bald ward er dieses Lebens überdrüßig, und zog, von seiner Umgebung, den Herrn von Pohlmann, von Löwe und von Tiesenhausen beredet, nach Reval.

„Ich beklage Dich, mein theurer Freund, schreibt Frau von Sievers am 20. November 1772, Deiner vielen Geschäfte wegen; ich stelle mir das Schlafzimmer vor, wie es angefüllt ist mit Papierwischen; möge der Böse sie holen, und der liebe Gott Dich uns bald wieder zuführen! Was Du von der Welt in Nowogrod sehen kannst, ist so abgeschmackt, daß es nicht lohnt, einen Blick darauf zu werfen. Da sei einer vernünftig und überwinde sich selbst, zuletzt erliegt er doch; denn am Ende, wenn man so viele Geschäfte und seit so vielen Jahren hat, wie Du, mein Freund, ist es sehr wider-

wärtig, sich nicht einige Augenblicke in Gesellschaft zu zerstreuen mit liebenswürdigen fröhlichen Menschen, die nicht blindlings alles billigen, was Du sagst, in der Meinung, ihrem Vorgesetzten müßten sie immer mit Ja antworten. — Unser guter Fürst Putätin wird abreisen; also ein volles Jahr hat er so zu sagen täglich in unsrer Gesellschaft zugebracht, und sein Benehmen war sich immer gleich, ohne sich je im Geringsten zu vergessen. Papa und Mama bedauern ihn wie ihren Sohn; doch ist der Tag von des Sultans Abreise noch nicht bestimmt. Er sammelt hier alle gefangenen Tataren, die man ihm mitzunehmen erlaubt. Eile nicht zu sehr mit den Pferden; besser wäre es, er reiste auf der Schlittenbahn. Ich weiß nicht, hab' ich Dir's gemeldet, daß Fürst Gregor nach Reval ziehen wird, und dort ein Haus für 2000 Rubel jährlich gemiethet hat?

„Den 29. November. Gestern hatten wir Oper; die Gabrielli sang gut, aber nicht so gut als bei der Wiederholung; sie war nicht aufgelegt. Die Santina tanzte wie ein Engel, auch ward sie sehr beklatscht; es fehlten nur Deine Beifallsbezeugungen, die ihr, wie Du weißt, so viel Vergnügen machen. Den 30. Nov. Guten Morgen, mein lieber Gouverneur! Papa läßt Dich grüßen, und Dir sagen, er gehe einige Tage auf's Land, und wünschte seinen Jakuschka zu sich, der gute Papa!

„Den 7. December..... Ich werde Dir also sagen, daß ich Deinen vom zweiten gestern empfing, und er mir das Vergnügen verschaffte, das ich immer beim Empfang Deiner Briefe empfinde, d. h. wenn Du guter Laune bist. Dein Styl ist so leicht, so natürlich, die Ausdrücke

so wohl gewählt, daß es unmöglich ist, Deine Briefe nicht mehrmals zu lesen, wenn man auch meine natürliche Theilnahme bei Seite setzt. — General Bauer, der jetzt bei Dir ist, wird, wie man sagt, seine Frau nach Deutschland schicken, hat aber Lust, ihre Tochter bei sich zu behalten; denn sie ist jung, und die Mutter alt.

„Den 10. December. Kalga Sultan ist noch nicht abgegangen, sowohl des Wetters, als der Schulden wegen, die er zahlen soll. Die 12,000 Rubel haben nicht ausgereicht, obgleich er dem Putätin sagte, sie hätten nicht mehr nöthig. Der arme Mensch weiß nicht mehr, wo ihm der Kopf steht; er hat noch 7000 Rubel für sie aufnehmen müssen, — er wird Dir alle seine Verlegenheiten erzählen, wenn er Dich sieht; ihre Reisewagen waren auf Schleifen gelegt, jetzt werden sie auf Rädern abfahren. Was sagst Du, theurer Freund, von unserm Winter?"

Der Freund war außer sich über Kalga Sultan's Verzögerung, der man auch die schwere Trennung des Fürsten Putätin von dem ihm so reizenden Familienkreise anmerken möchte. Sievers drängte den Grafen Panin, die Abreise zu beschleunigen, und wandte sich gleichfalls an die Kaiserin mit den Worten: „Ich erdreiste mich, Ew. K. Majestät zum Abschluß des Tractats mit den Krymschen Tataren Glück zu wünschen. Dieß vermehrt meine Hoffnung auf Frieden nach jener Seite. Aber erzeigen mir Ew. Majestät auch die Gnade, den Kalga Sultan abzufertigen. Seit dem 30. des vergangenen Monats erwarten ihn mehr als 2500 Pferde an den verschiedenen Umspannstellen meines Gouvernements, und der Unterhalt jedes Pferdes kostet den armen Bauern täglich

25—30 Kopeken; denn meistentheils werden sie die Umspannpferde miethen."

Fünf Tage nachher war der Sultan mit dem Fürsten unterwegs. Frau von Sievers wünschte ihrem Gemahl Glück dazu, und unterhielt ihn während der beschwerlichen Rekrutirung mit den Neuigkeiten aus der Residenz. Sie schrieb unter anderm: „Die Kaiserin ließ gestern die Gabrielli eine Arie zweimal wiederholen, und diese erhielt von ihr ein mit Diamanten besetztes Kästchen, Trecetta einen Ring und der Dichter 800 Rubel zum Geschenk." Jener Dichter war gewiß der Florentiner Marco Coltellini, welchen bei seiner Durchreise durch Berlin nach St. Petersburg den Winter zuvor der große Friedrich ungemein huldvoll empfing. Sievers nahm in der Entfernung an all' dergleichen den regsten Antheil, wie der Briefwechsel ergiebt. „Alle Welt, heißt es weiter, verlangt nach Dir; ich glaube, man will mir damit eine Artigkeit erweisen..... Die Santina war auch da, und fragte mit ihren boshaften eingekniffenen Aeuglein nach dem Gouverneur, und wann einem das Glück zu Theil würde, ihn hier zu besitzen. Sieh, mein Theurer, alle Welt will Dich haben, nur ich soll schweigen."

Wenige Tage später (den 28. December) schreibt sie: „Ich bewundere aus der Ferne Eure Bälle; das Beste davon ist, daß sie Dir Freude machen. Aber daß Du erst um vier oder fünf Uhr zu Mittag issest, kann man eben nicht loben. Hier sind die Feste vorbei, und ich werde Dir darüber schreiben. Fürst Gregor ist seit heiligem Abend in der Stadt. Er war gleich bei Hof, ebenso den andern Tag und alle Tage; er macht aller Welt

Besuche. Vorgestern war er auch bei uns, umarmte mich mehremale herzlich, sagte, er hege viel Freundschaft und Achtung für mich — und dann schwatzte er nach seiner Art viel Albernes. Er spielt außerordentlich den Heitern, wenn nur sein Inneres dem entspräche! Uebrigens ist er schön wie der Tag, und hat abgenommen, was ihm gut steht. Gestern war Ball bei Hof, den ich nicht besuchte. Mein Vater sagte mir, der Fürst habe die übrigen all' verdunkelt. Die Kaiserin sprach auch öffentlich mit ihm, als wäre nichts vorgefallen. Seine Wagen und Pferde sind schon nach Reval abgegangen, und er wird nächstens folgen." Wir finden bald Gelegenheit, dort den merkwürdigen Günstling, der auch in der Verbannung noch aller Blicke auf sich zog, näher zu betrachten.

„Engelhardt, schreibt sie am 3. Januar 1773, habe ich noch nicht gesehen; auch war er nicht hier, und ich sprach Niemand, von dem ich etwas über seine Ankunft hören konnte. Morgen werde ich ihn zu entdecken suchen, und wenn mir's möglich ist, selbst auf Händen tragen. Ich weiß, wie er Dir nothwendig ist, und kenne die Freundschaft, die Ihr einander erweist; so werde ich mich mindestens als gute und erkenntliche Freundin bezeigen ihm gegenüber.

„Neujahr fuhr die Kaiserin den ganzen Tag nicht aus; sie war etwas unwohl. Die Neuigkeiten dieses Tages sind folgende. Fräulein Osserow, die Tochter des Generalmajors, und die schon seit zwei Jahren bei Hofe lebt, ist „Fräle", oder besser gesagt, Ehrendame geworden; desgleichen Fräulein Böhm, die Stieftochter des General Bauer; was meinst Du dazu?

„Gestern war wie gewöhnlich bei Hof Concert — wo die Gabrielli mehrere Arien sang. Der Reichsfürst war auch dort, vom Wirbel bis zu den Zehen mit Diamanten besät, — man sprach gnädig genug mit ihm, und setzte sich dann zum Berlanspiel mit dem Großfürsten, mit dem Kammerherrn und andern. Gott weiß, wohin das noch Alles führen soll, aber gewiß ist's, die Dinge gehen toll."

Drei Tage nachher schenkte Frau von Sievers ein Töchterchen ihrem Gemahl, der auf die freudige Botschaft sogleich seine baldige Ankunft durch Stafette meldete. Aber die harrende Wöchnerin mußte sich Wochen lang gedulden, weil die Last der Geschäfte ihn nicht reisen ließ. Er entschwindet überhaupt jetzt ein volles halbes Jahr unsern Blicken, indeß wir den unbedeutenden Günstling auf jedem Schritte verfolgen können. Wir greifen aus dem Vielen über letztern nur eins heraus, was damalige Verhältnisse zu charakteristisch bezeichnet, als daß wir's nicht mittheilen sollten. Es ist ein Brief, den Sievers' Bruder ihm unter dem 10. Februar aus Reval schrieb, und aus dem wir Folgendes ausziehen: „Ich verlasse eben eine Masquerade von einigen hundert Personen, die heute Morgen 10 Uhr, als am Fastnachten, den Anfang genommen und bis morgen fortdauern soll. Prinz Orlow giebt sie gratis dem Adel und der vornehmsten Bürgerschaft; vorgestern gab der Prinz von Holstein eine öffentliche Masquerade; vorige Mittwoch war eine für Geld. Siebzehn Paar von Adel, die sich wie ehstnische Bauern verkleidet und zwo Kubiassen oder Starosten nebst einem Dudelsack zum Anführer hatten, gaben sich für Bauern

von des Fürsten Orlows Gute, Schloß Lode, aus. Sie empfahlen sich alle der Protection und Gnade ihres gnädigen Herrn, und die Weiber und Mädchen brachten ihm Blumen und andere ländliche Geschenke. Der Fürst nahm die Verkleidung sehr gnädig auf, tanzte fast mit jeder Dame, oder Weib und Magd seines Gebiets, und bewirthete sie hernach an einer Tafel, wo nur diese ehstnische Gesellschaft speiste. Jeder Kerl hatte einen Buchstaben auf dem Rock, welches, wie sie nach der Folge an der Tafel saßen, die Worte ausmachte: Vivat, es lebe Prinz Orlow! Wie gefällt Dir dieser Vorzug? Mich däucht, er käme nur den höchsten Personen zu. Drei Tage darauf tractirte der Fürst seine Bauern, denn so werden sie auch hier genannt, in seinem Hause besonders. Nach der Tafel ließ er von seinem Kubias (dem alten Major Wulff aus Ingermannland) für jede Dame ein Loos ziehen, das den Werth von 60, 70 bis 80 Rubel hatte. War die Zeit nicht zu kurz, er hätte für 10,000 Rubel Brillanten aus Petersburg bringen lassen. Alle Schätze in Reval zusammengenommen, konnten kaum den vierten Theil betragen. Außer den Lustbarkeiten, die der Fürst der Stadt giebt, ist alles voll von den Begnadigungen, die er als ein halber Exilirter ausübet. Landrath Graf Tiesenhausen erhielt durch ihn den Annenorden. — Der Alte wollte vor Freude und Bestürzung in Ohnmacht sinken. — Ohnlängst ist die Rede beim alten Prinzen (von Holstein), daß derselbe auf einem Stück Land, welches ein bloßer Sandhügel sei und der Krone gehöre, ein schönes Haus bauen ließ, und einige Tausend auf den Garten verwendete. Wie Fürst Orlow dieß hörte, fragte er den Prinzen,

ob er jenes Stück Land, der Fischmeister genannt, geschenkt haben wollte. Der alte Prinz stutzte über das Anerbieten; darauf sagte der Fürst, er schenke es ihm zum voraus, und er solle es gewiß haben. Mit der vorigen Post kamen auch die Ukase, daß dem Prinzen das Land erb- und eigenthümlich geschenkt sei."

Unsern Gouverneur finden wir im Sommer auf der Rückreise aus Livland in Porchow, welches er aus einem Aschenhaufen schöner wieder aufzubauen suchte. „Viel Adel des neuen Kreises, schrieb er der Kaiserin, wird sich dort niederlassen; er hat Baupläne von mir verlangt. Ich trug kein Bedenken, sie ihm zu bewilligen, gegen einen bestimmten Grundzins an die Stadt. Die Mischung der Stände setzt das baare Geld besser in Umlauf, und ermuntert Handel und Gewerbe. Auch gewinnen dabei die Sitten. Ich habe gleichfalls ein paar Tage in Korostina zugebracht. Die Wirthschaft breitet sich dort allmählig aus, aber doch nicht genug, weil mir so wenig Zeit übrig bleibt. Die Ernte wird im Allgemeinen eine der gesegnetsten sein; die Preise fallen schon bedeutend. Nach dreiwöchentlichem Aufenthalt in Nowogrod breche ich morgen wieder auf zum Besuch der neuen Städte Twer und Torschok, meiner Lieblinge. Dazu werde ich im Vorbeigehen jene ewigen Katarrakten und Schleusen besichtigen, durch welche der Handel dieses Sommers so empfindlichen Schaden erlitt. Aber was hilft's durchzukommen, sie zu sehen, die zu fragen, welche dort durchgehen und davon leiden? Der Senat wird immer durch sein Fernrohr besser zu sehen glauben als ich mit meinen Augen. Kaufe ich dem weisen Befehl Ew. K. Majestät

zufolge das Eigenthum der Schleusen von Wyschnei-Wolotschok, so werde ich sie nach Kräften untersuchen, um Einsicht zu gewinnen, welche Arbeiten da zu machen sind, und die — ich versichere es zuvor — weder der Casse, noch den Handeltreibenden mehr als die gewöhnlichen Kosten machen sollen.

„Nie hat das Feuer so in den Dörfern gewüthet, als diesen Sommer. Es wäre wohl Zeit, daß der Senat Ew. K. Majestät eine Aenderung am Ukase Peters des Großen über die Dorfbauten vorschlüge. Die Städte waren von derselben Verwüstung nicht ausgenommen, und aus derselben Ursache, dem zu geringen Zwischenraum zwischen den Gebäuden. In Twer, Waldai und Altladoga sind an jedem Ort gegen fünfzig Häuser verbrannt.

„Hitzige Fieber, doch nicht epidemische, und Ruhrfälle kamen an einigen Stellen der Provinz Nowogrod vor, in Verfolg von Hitze, Trockenheit und Genuß der nahen Ernte. Man kann den Glauben an Gefahr, welche das Essen grünen Kornes bereitet, dem Volke nicht einprägen."

Drei Wochen später (den 9. August 1773), schreibt er aus Wischnei-Wolotschok: „Ich glaube, meine Pflicht erheischt es, Ew. K. Majestät zu berichten, daß mich die einzelnen Umstände, auf die ich bezüglich der Vereinbarung mit den Serdjukow eingehen mußte, zur Entsetzung und Verhaftung des Raths Pissarew nöthigten. Außer Veruntrauungen bei der Casse hat er die Arbeiten vernachlässigt, und diese armen Serdjukow zu Grund gerichtet, die im Ueberfluß lebten, und sich auf ein Geringes beschränkt finden. Ich habe das Genauere dem Senat

berichtet. Pissarew wußte dermaßen Angelegenheiten und Rath der Serdjukow zu verwirren, daß ich mit ihnen vor meiner Rückkehr aus Twer nicht zu Ende kommen kann. Ich mußte mich auch entschließen, den Woyewoden von Kargopol für Veruntrauung von beinahe 400 Rubel zu entsetzen — eine Strenge, die mir schwer fällt, aber zu der ich mich entschließen muß mir zum Trotz, nachdem alle meine Ermahnungen zur Ordnung nicht fruchteten.

„Andrerseits habe ich hier in den neuen Städten Waldai, Borowitschki und Wischnei-Wolotschok die Freude, Ordnung und ein Volk zu finden, welches die Wohlthaten Ew. K. Majestät fühlt und erkennt. Welche Lust für mich, auf der Barkenliste dieses Jahr den oder jenen Bürger von Wyschnei-Wolotschok mit zehn oder mehr Barken zu sehen, der früher den Namen eines andern borgen mußte. Ein hiesiger Bürger legte schon den Grund zu einem steinernen Hause von zehn Faden, und drei andere Pläne sind angenommen, außer einem hundert Plänen zu hölzernen Häusern mit steinernem Fundament. In Borowitschki ungefähr ebenso. Die von Waldai sind die mindest bemittelten. Doch fangen sie an, in den neuen Straßen von Holz zu bauen."

Er besuchte nun Twer und Torschok, wo er alle voll Baulust fand. „Ich habe in Twer, schreibt er, 169 Plätze zu steinernen Buden vertheilt. Dieß wird den Kaufhof nach dem allgemeinen Plan und einige gleichlaufende Reihen bilden. Der Woyewode hat sein neues Haus, was ich aus Ersparnissen gebaut, bezogen. Des Erzbischofs Kapelle und Bibliothek warten auf den Frieden. Die Bürger haben 11,000 Rubel und mehr bezahlt. Der

Senat wird darüber brummen, als zu wenig, aber Ew. K. Majestät zufrieden sein, wenn ich zu versichern wage, daß sie zahlten, was ihnen irgend möglich war.

„Ich ließ die Twerza an zwei schwierigen Stellen reinigen, und einen ungeheuren Stein aus ihrer Mündung ziehen; auch ließ ich zwei Barken versenken, um ihr Fahrwasser, wo es mit dem der Wolga sich verbindet, zu verengen. In Torschok sind die Häuser am Platz, die steinernen Buden und der größte Theil der andern steinernen Häuser vollendet und bewohnt, der Schutt vom Platz und den Märkten abgeräumt, und die Einwohner genießen vergnügt die Umwandlung, welche das Feuer und die wohlthätige Hand Ew. K. Majestät bereitet. Gegen Ende des Jahres werden sie das Geld bezahlen. In Wyschnei-Wolotschok habe ich das Geschäft mit den Serdjukows beendigt, ich theilte es eben dem Senate mit. Die Forderungen sind stark, aber weit unter den Veruntreuungen Pissarews. Ich hoffe, Ew. K. Majestät werden nichts in der Angelegenheit der Serdjukows, noch über die neue Verwaltung dieser wichtigen Gewässer entscheiden, bevor ich die Ehre gehabt, Ende Octobers mich mündlich zu erklären.

„In Waldai legte ich den Grund zum Palais und zum Woyewodenhause. Ich steckte unterwegs den Grundriß zu drei großen Flecken ab, welche die Flammen verzehrt. Bronnitzi hat 112 Häuser eingebüßt. — Sonnabend reise ich nach Tichwin, dort die Canzlei einzurichten, und den Namen des Fleckens in eine Stadt zu verwandeln. Gestatten es mir Gesundheit und Jahreszeit, so werde ich bis Olonetz vordringen. Die wohl-



Münch impr.

T. S. Engleheart Sc.

Graf Peter Tschernischew.

thätige Hand, welche das Glück der Provinz Nowogrod durch Eintheilung in Kreise bewirkt, wird auch das des Kreises Olonetz bewirken, indem sie in mäßige Kreise ihn eintheilen läßt, und zur Provinz erhebt. Die Finanzbehörden werden über Kostenvermehrung laut aufschreien. Ich werde ihnen antworten, daß die neuen Canzleien des vergangenen Jahres bereits sich bezahlt machen durch Vermehrung des gewöhnlichen Einkommens, eine Folge ihrer Errichtung."

Im September dieses Jahres verschied Graf Peter Tschernyschew, der frühere Botschafter in London, den Sievers, wie er selbst erzählt, als zweiten Vater betrachtete. Zu den beiden jüngern Brüdern desselben blieb er immer in den freundschaftlichsten Beziehungen. Dieser Todesfall traf mitten in die Vorbereitungen zum prachtvollen Vermählungsfest des Großfürsten. Im Laufe des Sommers hatte nämlich Katharina die Landgräfin von Hessen mit drei Töchtern nach Petersburg kommen lassen, damit sich Paul aus diesen die Gemahlin wähle. Mutter und Töchter brachen im Mai von Darmstadt auf, gelangten über Leipzig nach Berlin, wo der große Friedrich sie vierzehn Tage königlich bewirthete, und kamen den 6. Juni in Lübeck an. In Travemünde nahm sie eine eigenthümliche Fregatte von der Erfindung des früher erwähnten Admirals Knowles auf, welche nebst zwei andern Fregatten die Kaiserin ihnen entgegengesandt. Im landgräflichen Gefolge befand sich auch Merk, den die Geschichte der deutschen Litteratur als Goethe's Freund und einen der wunderlichsten Geister verehrt. Er wollte sich den Hof und Stadt ansehen, wo Diderot als Katharinens

Gast eben noch so viel Aufsehen gemacht hatte. Man erreichte Reval den 17. Juni, und setzte die Reise zu Lande fort. Unterwegs empfing und bewirthete Graf Sievers den großen Zug in Lagena, seinem Gut bei Narwa, wo wahrscheinlich auch unser Sievers auf der Rückreise aus Livland mit seiner Gemahlin sich befand, und den jungen Fürstinnen um so lieber seine Aufwartung machte, als er besondere Vorliebe für den Großfürsten hegte.

Bekanntlich wurde Wilhelmine, die mittlere Prinzessin, gewählt, und zum 10. October a. St. die Vermählung angesetzt, deren Feier zehn Tage währte. Die Ruhe, welche den rauschenden Festlichkeiten folgte, benutzte Sievers, der Kaiserin über die Angelegenheiten, die ihn jetzt beschäftigten, theils mündlich, theils schriftlich zu berichten.

„Ich erdreiste mich, schrieb er ihr aus St. Petersburg am 24. October 1773, Ew. K. Majestät beiliegend die Abschrift einer Vorstellung an den Senat über die Wasserverbindung vorzulegen; theilweise eine Wiederholung dessen, was ich schon im Jahre 1766 vorgestellt. So viel ist gewiß, die Verwaltung der Gewässer kann auf einem andern und bessern Fuß stattfinden. In dieser Vorstellung sprach ich nicht von den zu unternehmenden Arbeiten in Wyschnei-Wolotschok. So lange der Ankauf der Privilegien der Serdjukow nicht geschlossen ist, kann man nicht gut diese Arbeiten bestimmen, weil man die Gelder nicht kennt, worauf man zählen kann. Ich habe eine genaue Darstellung dieses Kaufs an den Senat gesandt."

Ebenso machte er jetzt dem Senat eine Vorstellung über die Theilung des Kreises Olonetz und seine Einrichtung zu einer Provinz, ohne jetzt gleich durchzudringen.

Auch bat er für die Stadt Ladoga um ein Wappen, als: eine Schleuse, wie das Wappen des Regimentes Ladoga, oder das alte Schloß Ruriks, oder eine Galiote, mit der ihnen Peter der Große seiner Zeit ein Geschenk machte. Zugleich erinnert er die Kaiserin an ein früheres Versprechen, der Stadt etwas Weide zu schenken, woran sie gänzlich Mangel leide. Was er aber vor allem durchzusetzen suchte, war die Verbesserung des Looses armer Leute, für die er oft vergebens gesprochen hatte. Wir hörten schon früher, wie empört er sich gegen die Kaiserin über das unmenschliche Privilegium des Adels aussprach, Leibeigene nach Sibirien verschicken, und die dafür erhaltenen Quittungen statt der Rekruten abgeben zu dürfen. Seine Klagen darüber wiederholen sich beständig. Im Winter des vergangenen Jahres suchte er jenes Privilegium durch eine List zu umgehen, die er sogleich der Herrscherin mittheilte. Er verbot von dieser Art Colonisten Sibiriens irgend einen vor April anzunehmen, unter dem Vorwande, daß, da man sie zu Wasser von Twer abfertigen müßte, es keinen Platz gebe mehr unterzubringen, als seit kurzem abgefertigt wären. Jetzt schrieb er: „Ich wagte früher Ew. K. Majestät von dem Mißbrauch zu sprechen, den man mit dem Ukas treibt, Diener oder Bauern auf Rechnung der Rekrutirung in's Exil zu schicken. Bei der vorigen Rekrutirung verlor das Heer 7—8000 guter Soldaten, und ich möchte sehr bezweifeln, ob ein Viertel dieser großen Zahl zum Anbau von Ländereien in Sibirien kam. Mag's noch hingehen, daß die Herren diejenigen ihrer Leibeigenen verschicken, die bei irgend einem Gericht eines Verbrechens überführt und

bestraft werden. Aber jene Unglücklichen einer Züchtigung unterwerfen, die der Todesstrafe gleich gilt, weil sie nicht das erforderliche Maaß zum Rekruten haben, oder älter sind, als die Gesetze bestimmen, das heißt, scheint mir, alle Gesetze mit Füßen treten. Ich könnte ergreifende Gemälde von dem entwerfen, was ich sah — und welche Ausflüchte die Menschlichkeit mich erfinden ließ, um ihre Annahme zu verweigern. Ich überzeugte das Kriegscollegium von dem Verlust, den es erleidet, und es verbot, die Verschickten vor dem März anzunehmen; doch reicht dieß Mittel nicht aus.“

Er wendet sich zugleich an den Präsidenten des Kriegscollegiums, Grafen Zachar Tschernyschew, mit der dringendsten Vorstellung gegen jene Quittungen. „Es ist, ruft er aus, das unmenschlichste Gesetz, das es giebt, ein wahrer Widerspruch gegen den Geist der übrigen menschenfreundlichen Gesetze unter der Regierung der Kaiserin.“ — Derselben legt er unmittelbar nachher die Bevölkerungsliste des vorigen Jahres vor, und macht sie auf deren bedeutende Abnahme aufmerksam, die von den Rekrutirungen herrühre. „Die Wünsche nach Frieden, fährt er fort, werden allgemein bei den wiederholten und unwiederbringlichen Verlusten an so zahlreichen Arbeitern, die der Grundeigenthümer erleidet. Eine Menge vom niedern Adel, der loosweise liefert, möchte keine mehr liefern können. Verzeihe mir Ew. K. Majestät, wenn ich glühend vor Eifer, den Sie mir einzuathmen wußten, Ihnen zu sagen wage, daß der Friede eine allgemeine Wohlthat wäre. Geruhen Ew. Majestät, sich eine Liste derer geben zu lassen, deren Quittungen statt Rekruten

galten; eine Liste der an den allgemeinen Sammelplätzen Kiew und Pultawa angekommenen und abgefertigten Rekruten, für jedes Jahr besonders; eine Liste der Rekruten, welche die Befehlshaber der beiden Heere jedes Jahr in Empfang genommen. Ew. Majestät würden mit Verwunderung eine erstaunliche Differenz bemerken — und welche Summe — wenn man jeden Rekruten auf zweihundert bis vierhundert Rubel als den wahren Werth berechnet? Einzig könnte man diesem Uebel abhelfen, wenn man zum Heere nur die von überaus handfester Leibesbeschaffenheit und 25 Jahr und darüber alte schickte, und was schwächer und jünger wäre, ein Jahr, oder wenigstens sechs Monate in Garnison ließe. Der gegenwärtige Bestand der Garnison ist durchaus Invalid — statt zugleich eine Pflanzschule zu sein."

Gleich tüchtig spricht sich unser Gouverneur in dem oben angedeuteten Schreiben an Graf Zachar Tschernyschew aus. Es war die Zeit Lieferungscontracte von Branntwein abzuschließen. Die Preise dafür hatten sich in Pleskow, welches jetzt Tschernyschew verwaltete, gegen die frühern dermaßen gesteigert, daß Sievers einen großen Ausfall im Einkommen seines Gouvernements Nowogrod fürchtete. „Bei den Contracten, die zu Ende gehen, fährt er fort, sind's meine Preise von Pleskow und Nowogrod, welche auf die Petersburger und die des ganzen Reiches eingewirkt — und, ich erdreiste mich's zu sagen, eine Differenz von mehrern hunderttausend Rubeln jährlich zu Wege gebracht. Ich weiß sogar, man hat mir die abwendig gemacht, die an mich haben liefern wollen — aber der Eifer, der mich beseelt, läßt mich fürchten, daß

bei der Richtung, welche die Dinge nehmen werden, die Casse bedeutende Einbuße erleide, und meiner Meinung nach ist's nicht die Zeit, derselben sich auszusetzen. Der Gebrauch, welchen Sie von dem, was ich Ihnen mitzutheilen die Ehre habe, machen werden, kann nur zum Nutzen des Dienstes unserer Allergnädigsten gereichen. Sie werden schon wissen, wo es anzubringen, ohne mich bei Menschen bloß zu stellen, deren Grundsätze zu den meinigen nicht passen. Ich stehe das zehnte Jahr in Nowogrod, und dreißig im Dienst Ihrer Majestät. Ich möchte nicht einbüßen, was ich erwarb, nämlich meinen Ruf — denn in Betreff der Schulden, die ich erwarb, möge es Gott gefallen, daß die Zeit bald käme, mich ihrer zu entledigen. Aber ich entferne mich von meinem Zweck, der nur darin besteht, Ew. Excellenz den Eifer zu bezeigen, den ich für die von meinem Gouvernement abgelösten Provinzen und für die Person Ew. Excellenz bewahre, sowie für den Dienst überhaupt."

Wir wundern uns nicht, wenn solch' glühendem Diensteifer die kluge Herrscherin neue Wirkungskreise eröffnet, über die er selbst gegen sie sich folgendermaßen ausspricht (Nowogrod, den 22. November 1773.): „So eben empfange ich den Ukas, durch den mir Ew. K. Majestät die Generaldirection der Wasserverbindungen in meinem Gouvernement anzuvertrauen geruht. Dieser neue Beweis hohen Vertrauens Ew. Majestät würde mir ein neuer Sporn zur Erfüllung der verschiedenen wichtigen Obliegenheiten meines Amtes sein, wenn es möglich wäre, den Eifer zu vermehren, der mich für das Wohl des Dienstes Ew. K. Majestät beseelt. Jener Dienst,



T. L. Englekeart Sc.

Kaiser Peter I.

und das Wohl Ihrer getreuen Unterthanen sind für mich gleichbedeutend. Diese Gesinnung wird sich in der Leitung der Wasser nicht verleugnen. So verfänglich meine Stellung gegenüber dem Senate sein mag, ich werde mich bestreben seine frühern Befehle in dieser Beziehung wahrzunehmen — ohne ihn vor die Stirn zu stoßen. Im Fall eines Unglücks beruht mein einziges Vertrauen auf Ew. K. Majestät."

Hier sind wir bei einem Punkt angelangt, wo sich dem großen Staatsmann eine neue Bahn aufthat, die unter unsäglichen Mühen, Sorgen und Anfeindungen verfolgt, dann aufgegeben, später mit Riesenkräften wieder betreten, ihn zu hohen Ehren und Ruhm geleiten und zu Rußlands Wohlthäter machen sollte. Nachdem er sie glücklich durchschritten, blickte er hochbetagt nicht bloß mit edlem Stolz auf seine großen Schöpfungen zurück, sondern war auch in der Ferne und Einsamkeit bis zum letzten Athemzuge für sie thätig. Welche große Bedeutung aber grade diese Thätigkeit hatte, vergegenwärtigt uns allein ein näheres, wenn auch nur übersichtliches Eingehen in die allmählige Ausbildung jener Wasserverbindungen.

Sievers behauptete im Jahre 1768 gegen die Kaiserin, der gesammte Handel des Reichs gehe durch sein Gouvernement; und er hatte Recht. Es mußte so sein, seitdem Petersburg gegründet und allmählig Mittelpunkt von Rußlands innerem und äußerem Handel geworden war. Ehe Peter der Große zur Gründung jenes Mittelpunkts an der Westgränze seiner Besitzungen schritt, war er in Beförderung des Handels viel hin- und hergeschwankt.

Aber es spricht für den genialen Blick des jungen Herrschers, daß er jenen Mittelpunkt schon frühzeitig nicht in der Mitte des Reiches, nicht etwa in der altherkömmlichen Hauptstadt suchte, sondern das scharfe Auge sogleich weit über die Gränzen und über das Meer hinaus richtete. Man erzählt, er habe auf dem berühmten persischen Zug, den er in den letzten Lebensjahren unternahm, seinen Geheimschreiber, den Fürsten Cantemir, getadelt, daß er in einem officiellen Berichte besonderes Gewicht auf die Eroberung großer Länderstrecken lege. „Was, rief der Kaiser aus, Länderstrecken? ich habe deren schon allzuviel. Wasser bedarf ich, nichts als Wasser!"

Solches Verlangen beseelte ihn von Jugend auf; dasselbe trieb ihn, als er noch spielend mit Flußschifffahrt und Schiffsbauten sich beschäftigte. Von ihm vorzugsweise ward er fortgerissen zum Seekrieg gegen die Türken und zu Asow's Eroberung. Diese war kaum vollbracht, als er eine Canalverbindung zwischen dem kaspischen und dem schwarzen Meer, welches letztere er eben auf seinem Siegeszuge erreicht hatte, vermittelst der beiden Ströme, Wolga und Don, anordnete.

Jenes geschah im Jahre 1696. Im folgenden Jahr sehen wir bereits Arbeiter an der Kamyschinka, dem rechten Zuflusse der Wolga, in voller Thätigkeit. Ein paar Engländer werden als die ersten Leiter genannt, denen ein Meklenburger folgte. Bröckel, so hieß derselbe, hatte während längerer Kriegsdienste in Frankreich sich zum Ingenieur ausgebildet, dann in England gedient, und kam auf den Ruf, der Zar suche Ausländer, zu Ende des Jahres 1695 über die russische Gränze, und nach

Moskau, von wo man ihn zur Wolga sandte. Sei es, daß der deutsche Obrist bald fühlte, dem Unternehmen nicht gewachsen zu sein, oder daß ihn die Mißhandlungen des Gouverneurs von Astrachan, Fürsten Golizyn, wegscheuchten, er entfloh mit einem falschen Paß. Die Nachricht von dieser Flucht traf den jungen Zar 1698 bei seiner Anwesenheit in London, da er denn sogleich einen geschickten Wasserbaumeister in seine Dienste nahm. Dieß war der berühmte John Perry, dem wir jetzt oft begegnen, und welchen Sievers' Papiere häufig mit größter Achtung nennen.

Perry begleitete den Zar nach Helvoetsluis und Amsterdam, wo ihm derselbe acht Tage lang alles zeigen ließ, was ihm bei seinen Wasserbauten in Rußland nützen konnte. Dann eilt der Britte über Narwa und Nowogrod nach Moskau und an die Wolga, das ins Stocken gerathene Werk zu übernehmen. So anstellig auch Perry sich hier bewies, Fürst Golizyn war dermaßen gegen den Canalbau und alles Fremde eingenommen, daß derselbe jedes erdenkliche Hinderniß erfuhr. Perry erklärte im dritten Jahr, die Arbeit von zwei Sommern hätte in vierzehn Tagen gemacht werden können, wenn man die versprochene Zahl Menschen und alles Uebrige nach Gebühr stellte. Seine Klagen, die mit den Briefen übereinstimmten, welche Bröckel nach seiner Flucht dem Zaren schrieb, stürzten den Fürsten Golizyn, welcher behauptete, Gott habe den Strömen ihren Lauf vorgezeichnet, und die Anmaßung der Menschen wäre zu arg, als könnten sie ihnen einen anderen Lauf anweisen.

Dem Capitain Perry waren bei seiner Aufnahme in

russische Dienste jährlich 300 Pfd. St., freie Zehrung, oder statt deren monatlich 25 Rubel, und außerdem für jedes Werk, das er vollenden würde, eine entsprechende Belohnung zugesagt. Man reichte ihm aber nur den Unterhalt, indem Fürst Golizyn ihm erklärte, der Botschafter in Holland, Golowin, welcher mit Perry abgeschlossen, habe ihm mitgetheilt, daß der Abmachung gemäß der Wasserbaumeister seinen Gehalt erst nach Vollendung des Werkes bekommen sollte. Als er nun dem Zaren persönlich klagte, ergab es sich trotz dessen huldvoller Versprechungen, daß die Flucht des Deutschen zu jenen ungerechten Maßregeln trieb, durch die man den Britten mit Gewalt zurückhalten wollte, ohne daß man jedoch die Mittel zur Vollendung der Arbeiten herbeischaffte. Man behauptete sogar, das Land trage nicht das nöthige Zimmerholz. Perry mußte selbst mit einer Compagnie Dragoner, die ihm Schutz gegen die räuberischen Tataren gewährten, in benachbarte Waldungen dringen, wo er denn das schönste Holz in Fülle traf.

Bei dieser Gelegenheit lernte er den Admiral Apraxin kennen, der seine Arbeiten zu untersuchen gekommen war, und ihn seines besondern Schutzes versicherte. Es währte nicht lange, so ward Perry mit Hinterlassung eines Stellvertreters nach Moskau berufen, wohin ihm auch seine Gehülfen und Zimmermeister folgen mußten. Apraxin wollte sich als Oberaufseher des Schiffbaus seiner Hülfe bedienen, die Kriegsschiffe bei Woronesch zu retten, welche aus grünem Holz erbaut, Gefahr liefen auseinander zu fallen, und im Strome zu versinken. Man durfte sie nicht auf die Seite legen, oder zu sehr pressen zum Behuf der

Ausbesserung. Daher trug der Künstler darauf an, dem Fluß ein Wehr nebst einer großen Thorschleuse vorzuziehen, wodurch das Wasser abfließe; und eine andere zweipfortige Schleuse, Schiffe durchzulassen, damit das Wasser hoch genug anschwelle, die größten Linienschiffe auf's Land zu tragen, und sie jeder Zeit wieder wegzubringen.

Nun versprach Apraxin goldene Berge, zumal Auszahlung aller Rückstände, wenn das gewünschte Werk gelinge. Perry kam 1703 an der Mündung der Woronesch glücklich damit zum Ziel; die Schiffe wurden allmählig auf's Trockene gesetzt und ausgebessert; aber die Rückstände blieben aus. Der Zar besuchte Woronesch, und trug dem Künstler nach dessen Entwurf ein andres Schleusenwerk auf, wodurch es möglich würde, den Fluß bis zur Stadt für Schiffe von achtzig Kanonen schiffbar zu machen. Nach unsäglichen Schwierigkeiten gelang auch dieß vollkommen. Aber die Rückstände blieben wieder aus; nur ein kleines Geschenk von 250 Pfd.-St. wurden auf Abschlag gezahlt.

Dieß hielt den gekränkten Mann nicht ab, Theil zu nehmen an einer Commission, welche Peter während jener Arbeit unter Apraxin's Leitung niedersetzte, um zu bestimmen, wie und wo eine neue Art Werft auf der Woronesch erbaut werden sollte. Ein Pole, „der die moskowitische Religion angenommen", hatte dieß vorgeschlagen. Alle entschieden gegen Perry's Ansicht, sowohl was die Stelle, als was die Methode betraf. Keine Vorstellung, auch nicht beim Admiral, fruchtete; Eigennutz behielt die Oberhand. Perry sah sich genöthigt, seine abweichende

Meinung ausführlich begründet in einer eigenen Schrift zu den Akten zu geben, und die Gefahren zu schildern, die dem schlecht unternommenen Bau drohten. Als Apraxin mit seinen Baumeistern zwei Jahre nachher gezwungen war, das kostspielige Werk, welches Hunderttausende gekostet, aufzugeben, und es anderswo anzulegen, warf er, wie sich von selbst versteht, argen Haß auf den Mann, der ihm das Unglück vorausgesagt.

Er hielt, wo's ihm möglich war, den Britten fern, und erklärte sich besonders gegen dessen Entwurf zu einem trockenen Hafen, als zu etwas Unmöglichen, bis dessen Landsmann, Henry Stiles, die Sache dem Zaren vorstellte, und dieser den Plan genehmigte. Perry wurde wieder an den Don geschickt, einen Ort für das Werk aufzusuchen, machte seinen Bericht, und Peter befahl einstweilen, das nöthige Holz zu fällen, bis er selbst käme, und an Ort und Stelle genauere Befehle gäbe.

Dieß geschah zur Zeit, da Karl's XII. Macht von Polen her Moskau immer mehr bedrohte. Es fiel also dem Admiral leicht, die Angelegenheit in die Länge zu ziehen, und auch Rückstände, deren Auszahlung ihm befohlen war, dem drängenden Perry vorzuenthalten. Die Admiralitätskammer, wie er später dem Kaiser klagte, machte eine Rechnung von dem auf, was man ihm seit sechs Jahren schuldete, den Gehalt von 300 Pfd. St. zu Grunde legend, aber mit der Härte und Ungerechtigkeit, daß Alles, was er seit sechs Jahren monatlich an Unterhalt empfangen, von seinem Gehalt abgezogen würde. Dazu kam, daß er die Bezahlung des Goldes sich sollte in neuer russischer Münze gefallen lassen, die nach der

Schlacht bei Narwa, auf den Rath der Bojaren, dermaßen verschlechtert war, daß er 38% verloren hätte. Ja! man wollte ihm gar nichts geben, wenn er nicht zuvor einen schnöden Vertrag unterzeichnete.

Bei jenen Verhandlungen fragte Apraxin, da es wohl lang anstehen könnte, bis der Zar aus dem Feld heimkehre, was während dem Perry beabsichtigte zu treiben? Dieser antwortete, so wolle er sich einen Urlaub von acht bis zehn Monaten erbitten, um England und seine Freunde wiederzusehn. Der Admiral schien die Bitte zu billigen, und verlangte eine schriftliche Eingabe, die er aber beim Zaren zum Beweis benutzte, daß Perry aus Rußland zu entfliehen beabsichtige. Solche vorgebliche Absicht lieh den Vorwand zu jenem Vertrag, durch den sich derselbe verpflichten sollte, künftig nur dem Zaren, und zwar allenthalben zu dienen, wohin es diesem gefalle, ihn zu senden; sonst erhalte er von seinen Rückständen nichts.

Als der entschlossene Britte den Vertrag ausschlug, nahm man ihm Unterhalt und Diener, und verweigerte die Entlassung, die er sich als Preis seiner Rückstände erbat. Seinen gezwungenen Aufenthalt in Moskau benutzte er die schlechte Construction der Befestigungen nachzuweisen, welche man dort gegen die herandrohenden Schweden aufführte, und machte Vorschläge, wie den Fehlern abzuhelfen sei. Natürlich fand er kein Gehör; dafür stürzten die halbfertigen Bastionen ein. Auch bedurfte ihrer Moskau zum Glück nicht, da die Schlacht von Pultawa die Macht Schwedens vernichtete.

„Zufolge solch bedeutenden Glückswechsels, sagt Perry,

sann der Zar auf nichts, als seine Eroberungen bis in's Herz von Schweden zu treiben, und seine Macht auf dem baltischen Meere zu begründen." Der Britte sollte zu diesem Behuf eine Wasserverbindung zwischen St. Petersburg und der Wolga vermittelst des Ladoga's einrichten. Seine Entrüstung wollte jedoch von nichts hören, bevor man ihm nicht alle seine Forderungen auf Einem Bret auszahlte. Dem Fürsten Menschikow gelang es, ihn zu beschwichtigen. Perry speiste in einem kleinen Zirkel mit dem Zaren, der vom Fürsten gut gestimmt, ihn huldvollst aufforderte, das auf jene Wasserverbindung Bezügliche zu untersuchen, und ihm nach seiner Rückkehr Bezahlung aller Rückstände versprach. Perry gehorchte, des Zaren Worte vertrauend, weil es einer vorübergehenden Untersuchung, nicht einem bindenden Vertrage galt. Und nun beginnen jene umfassenden Arbeiten, denen man lange nachher wohl Fehler im Einzelnen nachwies, die aber im Ganzen trotz der Schnelligkeit, mit welcher der geniale Künstler sie ausführte, die Grundlage für alle größeren Werke bildeten, welche man, wie wir sehen werden, seitdem auf dem ausgedehnten Gebiet anlegte[23]).

Unterdeß ruhte die Unternehmung, welche Wolga und Don verbinden sollte, nachdem sie durch Perry's Abberufung in's Stocken gerathen war. Sie galt ursprünglich mehr dem Don als der Wolga, deren unterer Lauf, obgleich im Besitz Rußlands, der Schifffahrt viele Schwierigkeiten, besonders durch die Räubereien der Tataren, entgegenstellte. Sie sollte vor allem dem Don Zimmerholz, zumal für Schiffe, oder wie Peter es wünschte, ganze Kriegsschiffe, die er zum Kampf gegen die Türken bedurfte,

unmittelbar selbst zuführen. In den letzten Jahren hatte er, wie wir sehen, auf dem Don alles Mögliche aufgeboten, seinen Schiffsbedürfnissen zu genügen; als aber in der nächsten Zukunft das Kriegsglück ihm am Pruth den Rücken kehrte, und das schwer erworbene Asow entriß, hatte für ihn das schwarze Meer, und damit jene Wasserverbindung kaum eine Bedeutung mehr. Sie blieb also ganz liegen, indeß er alle Kräfte gegen Westen, gegen die Ostsee zusammennahm.

Hier wirkten denn auch, obschon im hohen Norden, ganz andre Anziehungskräfte als im Süden. Die russischen Ströme, die zum kaspischen, oder zum schwarzen Meer eilen, durchbrechen alle mehr oder weniger Steppenboden, und nehmen davon selbst eine Steppennatur an, die ihrer Benutzung zur Schifffahrt ungünstig ist. Aber wären sie sogar günstig, so geleiteten sie in Meere, deren Küsten damals eben keine besondere Anziehung darboten. An allen saßen rohe feindliche Völker, die sich zu befreunden, oder einem regen Verkehr zu gewinnen, kaum zu hoffen stand. Um das baltische Meer dagegen wohnten meist gebildete Völker; unter ihnen zwar Rußlands Erbfeinde, aber auch andre, denen der Zar befreundet war, oder solche, die er hoffen durfte, in die Gränzen seines Reiches hereinzuziehen; alle in Handelsverkehr mit den Nationen des Westens, auf die er beständig seine Blicke gerichtet hielt.

Daß er mitten am Ostseegestade, an einem Meere, welches sein Hauptgegner beherrschte, eine neue Hauptstadt baute, und damit den Schwerpunkt seines unermeßlichen Reiches an die äußerste Westgränze verlegte, war

eine Heroenthat von ungeheuren Folgen, nicht für Rußland allein, man darf behaupten, für die ganze gebildete Welt. Mag man von Petersburgs nördlicher Lage, den Morästen, in denen es steht, von sonstiger Ungunst der die Stadt umgebenden Natur sagen, was man will, sie ist das Hauptportal des Staatsgebäudes, das sein scharfblickender Geist und eiserner Wille erschuf. Hat sie mehrfach in den Sumpf zu versinken, oder vom Meer verschlungen zu werden gedroht, sie vermittelt seit beinahe anderthalb Jahrhunderten das Innere Rußlands, ja das gesammte Reich mit Europas alter Cultur. Ihr opferte Peter Tausende von Menschen und Thieren, den alten Handel Archangels und Moskaus Wachsthum; wir begreifen, daß der strenge Russe noch jetzt mit scheelem Auge und verhaltenem Groll auf diese nordische Babel sieht. Gleichwohl arbeiten alle mehr oder weniger für ihren Glanz und ihre Vergrößerung; und sie reißt sie insgesammt in ihren Strudel herein.

Fragen wir, was diese wunderbare Erscheinung bewirkt, so riefen sie, nächst der günstigen Lage, vor allem die colossalen Wasserwerke hervor, die Peter sogleich bei ihrer Gründung in Aussicht stellte, oder selbst unternahm. Bevor noch der Grundstein zur neuen Residenz gelegt war, hatte auf seinen Befehl fern davon, bei Wyschnei-Wolotschok, der Schleusenbau begonnen, der die Wolga mit den Zuflüssen des Ladoga verbinden sollte. Auf jener Wasserscheide der Ströme, die dem kaspischen und baltischen Meere zueilen, stellten bereits die Frühlingswasser alljährlich eine natürliche Verbindung her, deren sich vor Peters Zeiten schon der Verkehr bediente. Die Zna, ein Quell-

bach der Msta, vermischte ihr übertretendes Wasser mit der Twerza, die wenige Faden davon entspringt. Peters Scharfblick übersah dieß günstige Verhältniß nicht, und ebenso wenig die Schwierigkeiten, welche die Stromschnellen des einen und die Seichtigkeit des andern Flusses der Schifffahrt entgegenstellten. Beides durch Kunst zu beseitigen, ließ er im Jahre 1702 zehn Schleusenmeister aus Holland kommen, die unter Aufsicht zweier Fürsten Gagarin das Werk sogleich angriffen. Dieß konnte damals nur zu Gunsten der nächsten Landschaften berechnet sein, gewann aber auch für entferntere Provinzen durch die Gründung Petersburgs eine Wichtigkeit, die mit dessen Zunahme beständig wuchs. Gleichwohl entziehen sich jene Arbeiten bald nach ihrem Beginn längere Zeit unserm Blick. Berichte aus dem Jahre 1710 bezeugen die Beschwerden, welche trotz jener Arbeiten die Schifffahrt darbot.

Im selben Jahr finden wir den unternehmenden Perry auf der Untersuchungsreise, die ihm Peter zuletzt aufgegeben hatte. „Dieselbe galt, wie der Britte selber schreibt, der Förderung eines großen und nützlichen Plans des Zaren, der seit lange die Absicht hegte, den Handel von Archangel und andern Oertern dieses Landes in seine neue Stadt Petersburg an der Newa überzusiedeln, welche aus dem Ladogasee entspringend in's baltische Meer mündet.“ Perry macht nun aufmerksam auf die Schwierigkeiten, welche die Herbeischaffung der Lebensbedürfnisse für die Bewohner der Residenz, und des Zimmerholzes und andrer nothwendigen Dinge für den Schiffbau der Flotte mit sich brächte. „Diesen Mißständen abzuhelfen, sagt er weiter, gefiel es Sr. Majestät, mir drei verschiedene

Wege vom Ladoga zur Wolga zu bemerken, damit ich den Lauf verschiedener Flüsse von der Stelle, da einer in den andern sich ergießt, bis zu ihrer Quelle verfolgte; daß ich zusähe, wo sie einander am nächsten kommen, und wo man am bequemsten ihre Verbindung bewirken könnte. Ich ließ mir also die Ausführung seiner Befehle angelegen sein, und maß zu diesem Behuf den Fall, oder den Höhenunterschied der Zuflüsse der Wolga sowohl, als derer, die sich in den Ladogasee ergießen; dazu fügte ich noch einige andre mir nöthig scheinende Beobachtungen."

Das Gebiet, welches Perry's rastlose Thätigkeit jetzt auf einige Zeit beschäftigte, war die Abdachung zum baltischen Meer in ihrem Verhältniß zur Wolga, welche die Erzeugnisse ihrer Nachbarländer möglichst bequem und billig der schnell aufblühenden Hauptstadt zuführen sollte. Hier kamen damals Getreide und andere Lebensmittel drei bis viermal so theuer, als man sie in den Wolgastädten zwischen Ribinsk und Kasan bezahlte. Auch kosteten die Schiffe, welche man in Petersburg baute, selbst wenn dazu Holz, Tauwerk und Eisen aus dem eigenen Lande genommen wurde, nicht weniger, als wenn man sie fertig aus England kommen ließ.

Jene Wasserstraßen nun, zu deren Untersuchung Peter den Britten abordnete, waren ihm selbst von der Natur und durch langen Gebrauch vorgezeichnet. Der Verkehr hatte nämlich seit alten Zeiten die bequemsten Wege zu Wasser und zu Land aufzufinden gewußt. Natürlich spielten dabei die Flüsse in einem Land die Hauptrolle, das ohne eigentliches, oder bedeutendes Gebirge, wie Rußland in seiner größten Erstreckung, nicht selten Gewässer entgegen-

gesetzter Abdachungen dicht neben einander trägt, aus deren einem, wo künstliche Verbindungen fehlten, leicht über das gewöhnlich niedrige Zwischenland in ein andres mit Waaren, ja mit ganzen Vööten zu kommen war. Wir sahen bereits früher Beispiele davon. Ein solches Zwischenland heißt russisch Wolok; daher der Name Wolotschok, mit der näheren Bezeichnung Wyschnei, oder das obere. Grade im Norden davon, an der Anfuhrt von Somina, landeten sonst die Waaren, die vermittelst der Tschagodoscha und Wolga aus der Wolga kamen, um landwärts nach Tichwin verführt zu werden; oder sie wurden, von Tichwin kommend, dort nach der Wolga verschifft. Weiter nordöstlich fällt die Kowscha in den weißen See, dessen Gewässer durch die Scheksna der Wolga zuströmen, indeß die Wytegra, die in der Nähe der Kowscha entspringt, der entgegengesetzten Abdachung zu in den Onegasee mündet. Aus einem dieser Flüsse wurden seit alten Zeiten Waaren zu Land in den andern, entweder zur Ostsee, oder in der Richtung des kaspischen Meeres verführt.

Aehnliche Wege wurden zwischen dem Onegasee und dem gleichnamigen Fluß, sowie zwischen den Zuflüssen der Suchona oder Dwina, die nach Archangel führt, und der Wolga benutzt. Der Handel aus dem Wolgathal in's weiße Meer kam bekanntlich in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, als die Britten den Weg dahin gefunden hatten, und damit zugleich Archangel, um so mehr empor, als sich den Russen die Ausfuhr nach der Ostsee durch die Feindschaft der Schweden, Polen und Deutschen allmählig verschloß. Stapelörter jenes Handels

wurden Jaroslawl für die Wolga, sowie Moskau für das Occagebiet, aus welchen beiden Städten die Waaren mit der ersten Schlittenbahn nach Wologda gingen. Dieser dritte Stapelort sandte sie zu Wasser in's weiße Meer. Archangel vertrat Nowogrods Stelle, und selbst der Onegastrom nahm Antheil an dem nördlichen Verkehre.

Als die Handelsstadt an der Newa aufstieg, kehrte sich die Sache um. Peter den Großen kümmerten jene Handelswege nur in so fern, als er ihnen zu Gunsten seiner neuen Schöpfung möglichst die Nahrung entzog. Auch Nowogrod kam nur zufällig in Betracht, weil es an einer Wasserstraße lag. Hier erinnerte man sich kaum, auf welchen Wegen der Verkehr dieses einst glänzenden Stapels für den Ostseehandel sich bewegt hatte. Niedriger Wasserstand am Jäwon und der Pola, zwei Flüssen, die vereinigt dem Ilmensee zueilen, zeigte noch lange nachher Spuren einer Reinigung des Flußbettes; man wußte nicht, wer dieselbe unternommen hatte, aber man schrieb sie Großnowogrod zu, als die Stadt in ihrer Blüthezeit eine Handelsniederlassung von 300 Höfen jenseits des Ilmen, und mehrere andere Niederlassungen zwischen beiden Flüssen hatte. Nachkommen davon waren später in jener Gegend die Domainenbauern ohne Land, welches den Siegern nach Nowogrods Eroberung zugefallen war. Auch am Seligersee hatten die Nowogroder eine Niederlassung gegründet, das heutige Polonowsche Pogost, wo Sievers noch Spuren eines begonnenen Canales fand; das Volk nannte ihn eine Arbeit der Großnowogroder.

Verfolgen wir nicht weiter die einzelnen Wege, welche die Natur selbst auf dem Gebiete, das wir uns ansahen,

dem Handel vorgezeichnet zu haben schien. Betrachten wir dasselbe nur im Allgemeinen, so zeigt es sich als eins der wasserreichsten. Die Seen, welche von Holstein an nach Nordosten einen Kranz um die Ostsee bilden, drängen sich dicht und dichter gegen den finnischen Meerbusen, und werden immer bedeutender. Grade die größten entsenden das überflüssige Wasser, das ihnen unzählige Bäche und Flüsse zuführen, jenem Busen, dem sogar die stehenden Wasser, die keinen Abfluß nach ihm haben, meist zugekehrt erscheinen. Es ist, als ob sie alle auf das Meer hinwiesen, welches allein in die großen Weltverhältnisse zu geleiten vermag.

Wir begreifen, wie ein solches Land, obgleich im hohen Norden gelegen, Jahrhunderte, vielleicht Jahrtausende lang, den Zankapfel zwischen den Nachbarvölkern abgeben konnte; wie besonders ein Herrscher, der gleich Petern dessen ganze Bedeutung begriff, Alles aufbot, dasselbe an sein Reich zu ketten. Die bequemste Wasserstraße, welcher auf sein Geheiß der Britte eben nachforschte, war nicht blos Petersburg mit Lebensbedürfnissen aus dem Innern des Reiches zu versehen bestimmt, sie sollte auch zum Band dienen, durch welches die neue Residenz die fernsten Landschaften in ihren Händen hielt.

Perry kehrte gegen Ende des Jahres nach St. Petersburg zurück, und erstattete dem Kaiser seinen Bericht über die drei Wege, deren kurze Beschreibung ich oben gab, den von Wyschnei-Wolotschok, den von Tichwin, und den durch die Wytegra. Alle drei wurden seitdem ausgeführt, aber merkwürdig, grade der zuletzt, für welchen der Britte sich entschied; es währte ein volles Jahrhundert,

ehe derselbe zu Stande kam. „Da diese Landschaft, schreibt er, die niedrigste oder flachste des ganzen Landes, wo man die wenigsten Stromschnellen fand, somit der wenigsten Schleusen bedurfte, und andrerseits die Flüsse Swir und Scheksna, auch eine gute Strecke der Kowscha und Wytegra, bereits schiffbar für kleinere Fahrzeuge waren, die sie außer im Winter das ganze Jahr zu Berg und zu Thal befahren, empfahl mein Bericht Sr. Majestät diese Stelle als allen andern sehr vorzuziehen, zur beabsichtigten Wasserstraße.“

Unterdeß langte in St. Petersburg die Nachricht von einer Kriegserklärung der Türken an, die sogleich alle Wasserverbindungen in den Hintergrund drängte. Peter eilte nach Moskau; und Perry konnte, trotz allen Bitten, nichts erhalten als einen Jahresgehalt, welchen ihm Fürst Menzikow, unter dessen Befehlen er diente, für seine letzten Untersuchungen auszahlen ließ. Wegen der Rückstände vertröstete man ihn auf Aprarin's Rückkehr, der seine frühern Rechnungen berichtigen würde, jetzt aber in Asow stände.

Es ist bekannt, welch schlimmen Verlauf der Feldzug von 1711 gegen die Türken nahm. Die Niederlage am Pruth kostete den Russen unter andern Asow, wo Peter also keiner Flotte mehr bedurfte. Er stellte sogleich den Schiffbau im Süden ein, und kehrte mit allen Flottoffizieren, Zimmerleuten und sonstigen Handwerkern nach St. Petersburg zurück. Dahin entbot er auch den Britten, der die gedachte Wasserverbindung in Angriff nehmen sollte. Aber den Einflüsterungen Karls XII. in der Türkei schien die Hintertreibung des Friedensabschlusses

zu gelingen; Peter mußte auf's neue rüsten, und so unterblieb wieder der Wasserbau. Perry erhielt eine andere Bestimmung. Er mußte einige Zuflüsse der Newa untersuchen, um ein Werk anzulegen, vermittelst dessen er bei St. Petersburg, wie früher auf der Woronesch, die Kriegsschiffe ausbessern könnte.

Der unternehmende Mann wählte dazu die Mündung der Slawenka, die ihm vor allen zu seinem Vorhaben geeignet schien. Da brachte plötzlich im Mai 1712 ein Courier die Bestätigung des Friedens, wozu sich endlich der Großherr bequemt hatte. Nun rief Peter den Britten wieder von der Arbeit weg, und befahl ihm vor seinem Abgang nach Pommern, sich vor dem damals in Petersburg versammelten Senat zu stellen. Dieser verhandelte die Wasserverbindung, auf die jetzt der Zar zurückgekommen war, und untersuchte Perry's Plan sowohl als seinen Bericht Punkt für Punkt. Derselbe sollte gleich an's Werk gehen, überreichte jedoch dem Zaren im Senat eine Bittschrift, welche die Auszahlung der Rückstände, auf frühere Versprechungen gestützt, verlangte.

Die Bittschrift ward im Senat verlesen, und Peter verfügte, sie an Admiral Apraxin zu befördern. Dieser bot dem klagenden Britten endlich 4000 Rubel, ungefähr ein Drittel dessen, was man ihm schuldete, nebst dem Versprechen des Restes und einer außerordentlichen Belohnung von Seiten des Zars, sowie er die bewußte Verbindung beendigt hätte. Doch sollte er sich vor Empfang der 4000 Rubel schriftlich zum Dienst bis zur Vollendung des Werkes verpflichten. Apraxin hoffte, die Noth werde den Britten zwingen, in jede Bedingung zu willigen.

„Ich antwortete, schreibt Perry, ich hätte meine besten Jahre im Dienst Sr. Majestät verbracht, und man habe so oft sein Wort gebrochen, daß ich auf kein Versprechen mehr bauen könne. Daher bestände ich auf der Forderung aller meiner Rückstände, und daß man mir in Zukunft regelmäßig meinen Gehalt alljährlich zahlte, wie ich's in meiner Bittschrift bemerkt; sonst wär' ich entschlossen, an keinem Werk mehr zu arbeiten, und verlangte endlich meinen Abschied. Darauf schickte er mir zweimal im Namen des Zaren einen Offizier, und drohte mich gewaltsam zum Werk anzuhalten, wenn ich in meiner Widersetzlichkeit verharrte. Auch hätte er's gewiß gethan, wenn ich mich nicht unter den Schutz des Herrn Whitworth stellte, außerordentlichen Botschafter's der Königin Anna, welcher sich damals in Petersburg befand."

Derselbe hatte nun mit dem Großcanzler Golowkin eine lange Erörterung über mehrere Ungerechtigkeiten, die man sich gegen Unterthanen der Königin habe zu Schulden kommen lassen, besonders über die Grausamkeit gegen Perry, welche den Botschafter bestimmt habe, ihn unter seinen Schutz zu nehmen. Admiral Apraxin machte dem mißhandelten Britten nun auf's neue verlockende Anträge die ihn Whitworth zurückweisen ließ, indem er schon der Königin über seine schlechte Behandlung Bericht abgestattet hätte, und ihn nicht der Rache seiner Feinde überlassen könnte. „Auch fällt den großen Herren dieses Landes, fährt Perry fort, nichts leichter, als ihre Rachsucht zu befriedigen; man kennt nur allzuviel Beispiele." Dazu kamen Drohungen, und der Zar selbst hatte bei einem Gelage auf dem Linienschiff Poltawa, das man

von Stapel ließ, einen englischen Baumeister belobt, daß er nicht dem Perry gliche, sondern hinginge, wohin man ihn schicke, und das Befohlene ohne Murren und Knurren thäte."

So schied der geschickte Mann aus Rußland nach vierzehnjährigem Aufenthalt, ohne daß er vorher Geld oder Abschied erhielt. Bedenkt man, wie viel er in dem Einen Jahre 1710 von Menschikow's Fürsorge getragen, leistete, so giebt uns dieß den Maßstab dessen, was er überhaupt hätte leisten können, wenn man ihn gehörig anzuwenden verstand. In's Vaterland gekommen, legte er, was ich oben erzählte, ausführlicher in einer Denkschrift nieder. Diese zum Behuf seines weitern Fortkommens einigen Personen nur handschriftlich mitgetheilt, sollte wo möglich den neuen König bestimmen, auf Whitworth's Berichte gestützt, dem arg Gekränkten in Rußland Genugthuung zu verschaffen. Freunde vermochten ihn zu deren Druck, und veranlaßten ihn zugleich zu Mittheilungen über Rußland überhaupt, die zusammen im Jahre 1716 erschienen, und bald allgemeine Theilnahme fanden. Gleichzeitige Uebersetzungen in verschiedenen Sprachen zeugen davon. Auch sind sie anziehend genug, und verrathen einen entschlossenen und scharfsinnigen Mann von vorurtheilsfreiem Sinne.

Jetzt ruhten die Wasserbauten wieder eine Weile, und es kann uns nicht wundern, wenn Perry mit einer gewissen Schadenfreude erzählt, nach seiner Abreise habe der erste russische Ingenieur, Carchemin, der ihm bei Ausführung des Werkes als Gehülfe hatte zur Hand gehen sollen, dasselbe allein vollenden zu können geglaubt.

Carchemin wurde deshalb mit einigen holländischen Handwerkern hingesandt; aber die Schwierigkeiten, die er fand, zwangen ihn das Werk aufzugeben. Seitdem habe sich weiter keiner daran gewagt.

Erst im Laufe des Jahres 1718 erwachte wieder die Thätigkeit hinsichtlich der Wasserverbindungen, sei es, daß Peter sich endlich in seinen Eroberungen sicher fühlte, oder daß es ihm bis dahin an geschickten Baumeistern fehlte, oder daß die bisherigen Zeitläufte die Ausführung lange gehegter Pläne hinderten. Petersburg's Wachsthum gedieh dermaßen, daß er einen Entschluß zur Erleichterung von dessen nothwendigen Zufuhren fassen mußte. Diese kamen der neuen Hauptstadt seit ihrer Entstehung hauptsächlich aus dem Innern des Reichs über den Ladoga auf Hunderten von Fahrzeugen zu. Aber die Fahrt über den See in die Newa bot viel Mißliches; häufige Westwinde verzögerten sie, und furchtbare Windstöße brachten den offenen Barken nicht selten Gefahr und Untergang. Peter beschloß daher den gefährlichen See durch Anlegung eines Canals von mehr als hundert Werst Länge zu umgehen. Am 19. September 1718 erließ er einen Ukas, den man als die eigentliche Stiftungsurkunde des Ladogacanals zu betrachten pflegt.

Ein Riesenunternehmen! zumal, wenn man die Zeit bedenkt, in welche es fällt. Der nordische Krieg hatte das Reich beinahe ausgesogen; und doch sollte dasselbe die Mittel herbeischaffen. Der Ukas setzte jedem Hof ohne Ausnahme eine Auflage von 23 Altyn 2 Dengi, d. h. 70 Kopeken, der Kaufmannschaft aber zu 5 Kopeken vom Rubel. Außerdem wurde die Herbeiziehung

der Arbeiter in einer Weise bestimmt, die furchtbar drücken mußte. Im Senat saß damals der fünfundachtzigjährige Fürst Jakob Dolgoruki, ein entschlossener Ehrenmann, der allenthalben das Recht und das Beste des Einzelnen, wie des ganzen Landes, gegen Willkühr vertrat. Er war grade, wie man erzählt, bei Berathung jenes Ukases nicht gegenwärtig, und als man später seine Unterschrift dazu verlangte, zerriß er ihn vor dem gesammten Senat. Dieß kühne Unterfangen setzte den bald nachher eintretenden Zaren in Wuth, welche jedoch des Fürsten rücksichtslose Auseinandersetzung aller schlimmen Folgen, die ein solcher Ukas ausüben mußte, alsbald entwaffnete. Der 7. November d. J. brachte einen mildern Ukas, der aber auch wieder bald Veränderungen erlitt. Es meldete sich zur Uebernahme des Werkes eine Gesellschaft Russen, an deren Spitze der Schleusenmeister Adrian Houter stand, einer der Meisterleute, die 1702 aus Holland kamen.

Ihre Vorschläge fanden, wie es scheint, Genehmigung. Bekanntmachungen ergingen in alle Gouvernements, es möge jeder, der Lust dazu habe, kommen, und sich nach freier Uebereinkunft den Unternehmern für die Canalgrabung verdingen, die zwischen dem Wolchow und der Newa beabsichtigt sei. Unteroffiziere der Leibgarde wurden allenthalben hingeschickt, die Beitreibung der Canalsteuer zu beschleunigen. Im Jahre 1721 sollte das Ganze vollendet werden. Der Kaiser übergab die Leitung dem Capitain-Lieutenant Pissarew-Skoräkow, und machte selbst am 21. Mai 1719 unfern Ladoga unter großen Festlichkeiten den ersten Spatenstich.

Obschon viele Tausende gemietheter Arbeiter ange-

nommen wurden, und der Kaiser im dritten Jahr sechzehn Dragonerregimenter und 15,000 Kosaken zur Fortsetzung des Canalbautes beorderte, er sogar selbst durch einen Ukas im November desselben Jahres bekannt machen ließ, der Canal nähere sich der Beendigung, ergiebt sich bei genauerer Ansicht, daß bis dahin so viel als nichts geschehen war. Wie sollte auch irgend was zu Stande kommen, da Pissarew ohne Nivellement arbeitete, auch sonst die nothwendigen Hülfsmittel der Kunst versäumte? Späterhin erwies sich sogar seine Messung der Länge um neun Werste zu kurz. Wir können uns also nicht wundern, daß Peter nach seiner Rückkehr aus dem persischen Feldzuge im Jahre 1723 sich nach einem andern Mann umsah, dem er die Leitung des Werkes anvertrauen könnte. Generalfeldzeugmeister Graf Bruce empfahl ihm den Generallieutenant von Münnich, als den einzigen, der dem Geschäft gewachsen sei.

Mit der Uebernahme der Leitung von Seiten dieses außerordentlichen Mannes beginnt der eigentliche Fortgang des wichtigen Werkes. Burchard Christoph von Münnich, ein Oldenburger von Geburt, war der Sohn eines Deichgräfen der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, nachherigen Geheimenraths, der dem lebhaften Jungen eine sorgfältige Erziehung und selbst Unterricht in der Wasserbaukunst gab. Der Deichgräfe ließ ihn sein eigenes Buch über den oldenburgischen Deichbau abschreiben, und die Risse dazu abzeichnen. Bereits im sechzehnten Jahre ging Burchard nach Frankreich sich der Kriegsbaukunst widmen, und gewann bei Hof solchen Beifall, daß man ihm eine Anstellung in der elsässischen Division unter dem




Graf B. C. von Münnich.

Marschall Villeroi als Ingenieur versprach. Aber die Bestimmung derselben gegen Kaiser und Reich schreckte ihn ab von der Annahme. Er kehrte nach Deutschland zurück. Gediegene Kenntnisse verschafften dem siebzehnjährigen Jüngling in Darmstädtischen Kriegsdiensten eine Compagnie, mit welcher er unter dem berühmten Prinzen von Baden den Krieg mitmachte. Das Jahr 1705 führte ihn in Hessencasselsche Dienste als Major der Garde zu Fuß. Jetzt gaben ihm die Feldzüge des großen Eugen und Marlborough's Gelegenheit sich in der Kriegskunst auszubilden, bis die Schlacht bei Denain den Schwerverwundeten in die Gefangenschaft der Franzosen brachte. Wiederhergestellt kehrte er nach Cassel zurück, ward Obrist, und erhielt ein Regiment; auch baute er den Canal und die Schleuse zu Karlshafen.

Da ihn sein Unruhgeist in's Weite trieb, nahm er eine Obristenstelle in königlich polnischen Diensten an. König August's II. Vertrauen beförderte ihn schon im nächsten Jahre (1717) zum Generalmajor und Generalinspector, als welcher er den sogenannten Comput oder Kriegsetat ausarbeitete, der seitdem für die polnischen Truppen bestand. Auch wurden von ihm drei Bataillone Kronsgarde errichtet, die er nachher befehligte. Doch trat ihm bald allenthalben die Eifersucht des Grafen Flemming entgegen, welcher Günstling des Königs keinen bedeutenden Mann neben sich aufkommen ließ. Münnich sah sich nach Schweden um; aber Karl's XII. plötzlicher Tod vereitelte seine Hoffnungen. Endlich entspann sich zwischen ihm und dem russischen Gesandten in Warschau eine Unterhandlung, die ihn unter dem Vorwand eines

Urlaubs nach Königsberg und Riga führte. Fürst Gregor Dolgoruki hatte im Namen seines Kaisers ihm die Stelle eines Generallieutenants und Generalingenieurs zugesagt, und Münnich auf die mündliche Zusage gebaut.

Jetzt fand man in Petersburg den siebenunddreißigjährigen General zu munter und jugendlich, als daß er alte Graubärte, welche den ganzen nordischen Krieg durchgemacht hatten, überspringen dürfte. Doch empfing ihn Peter huldvoll, und zeigte ihm selbst die Admiralität, die benachbarten Lustschlösser, den kronstädtischen Canal und Hafen, Kronschlott, und den Entwurf zu Kronstadt's Befestigung. Münnich mußte gleichfalls einen solchen nach seinem System anfertigen, und erhielt Befehl, dem Kaiser nach Riga zu folgen, wo dieser wieder vielfach sein Urtheil in Anspruch nahm. Eines Morgens schlug der Blitz in die St. Petrikirche; das Feuer verzehrte den schönen Thurm. Nun verlangte der Kaiser eine Zeichnung davon. Der Magistrat besaß keine. Münnich aber, dem der Thurm gleichfalls gefiel, hatte ihn von seinem Fenster aus gezeichnet, und Jaguschinski, des Zaren Liebling, fand die Zeichnung zu seiner großen Freude auf Münnich's Tisch. Er packte sie sogleich ein, und brachte sie dem Kaiser, der dafür wenige Tage nachher (den 22. Mai 1721) dem Zeichner das Generallieutenantspatent mit dem Befehl schickte, noch ein Jahr als Generalmajor zu dienen, damit er die ältern Generälen nicht zu sehr vor den Kopf stieße. Erbschaftsangelegenheiten riefen kurz darauf den General nach Oldenburg, von wo er im Herbst zurückkehrte, und in St. Petersburg seinen Dienst antrat. Er führte dabei mehrfache Aufträge des Kaisers selber

aus, wie einen Entwurf zum Rogerwiker Hafen, dem heutigen Baltischport, einen Canal und eine Schleuse am Wasserfall der Newa bei Tosna, sowie einen Weg an beiden Ufern der Newa von der neuen Residenz bis Schlüsselburg.

Als daher Graf Bruce den geschickten Mann dem Kaiser empfahl, kannte derselbe ihn schon genau. Nach einer längern Unterredung in Moskau schickte ihn Peter nach Ladoga zur Untersuchung des Canals und Abstattung eines Berichts. Münnich fand den Canal, trotz der Verwendung ungeheurer Summen und großer Truppenmassen, nur auf zwölf Werst fertig, sonst nur hier und da kaum angefangen; topographische Aufnahme und Nivellement fehlten ganz. Er unternahm daher eine Untersuchung der Wasserstände, ohne deren Kenntniß kein Entschluß zu fassen war. Die Grundlage des Unternehmens bildete der See, und von diesem erzählten ihm verständige Landleute aus den Uferdörfern, daß er den Wasserstand periodisch um 7 bis 8 Fuß wechselte. Die Behauptung eines periodischen Wechsels verwarf er als unbegründet, fand aber den Unterschied zwischen höchstem und niedrigstem Wasserstand erwiesen, der sogar nach späteren Beobachtungen über 11 Fuß beträgt. Auf jenen Umstand gestützt, machte Münnich Vorschläge, die unter den Wasserbaubeamten einen Sturm erregten. Daher ernannte der Kaiser sieben Männer, unter ihnen auch Münnich, denen er die Erledigung der angeregten Streitfrage übertrug.

Zunächst nivellirte Münnich den Boden, durch welchen der Canal gehen sollte, dreimal vom Wolchow bis zur

Newa, mit unsäglicher Mühe, wegen des unwegsamen, zum Theil sumpfigen Terrains. Der Austritt der Newa aus dem See ergab sich 1 Fuß 10 Zoll niedriger als der Eintritt des Wolchow in denselben; die Sohle des ausgegrabenen Stücks Canal lag aber 7 Fuß tiefer als letzterer. Nun meinten Pissarew und Houter, aus Ersparniß müsse man auf der übrigen Strecke von 92 Werst nur eine Arschin tiefer als der Seespiegel graben, die Ufer zwei Arschinen darüber mit der ausgegrabenen Erde aufdämmen, und zwischen zwei Schleusen sie einschließen.

Zwei Glieder der Commission schlugen sich zu jenen, die am Fürsten Menschikow ihren Rückhalt fanden. Capitain Commandeur Lehn, den der Kaiser hochachtete, versuchte einen Mittelweg; er schlug vor, zwei Arschin unter dem Wolchowhorizont zu graben, und eine Arschin höher die Erde aufzudämmen. Münnich erklärte sich gegen beide Vorschläge, weil die Flüßchen, welche in den See fallen, während des Sommers einen so langen künstlichen Canal nicht nähren könnten, und somit dieser grade, wenn man ihn brauchte, trocken läge. Man müsse, war seine Meinung, den Canal in der Art fortführen, wie die zwölf ersten Werst, und zur Unterstützung des Wasserstandes bei Schlüsselburg und bei Ladoga Schleusen anlegen. Sonst wäre Mühe und Geld weggeworfen. Es kam zu keiner Einigung; man brachte die einander entgegenstehenden Ansichten vor den Senat.

Das wollte offenbar Menschikow, der bei der ganzen Sache auf der Lauer stand, wie so oft, wenn es was zu betrügen und zu gewinnen gab. Den Unternehmern waren für jeden Cubikfaden ausgehobener Erde, ohne

Unterschied, 1 Rubel 50 Kopeken zugesagt; da aber bei jeder Grabung Arbeit und Kosten je nach der Tiefe wachsen, fanden sie ihren Vortheil dabei, den Canal möglichst seicht zu halten. Daher Pissarew's Plan, der von seinem Zaren früher der Studien willen nach Berlin geschickt, darüber Betrug und Ränke nicht vergessen hatte, wie sich nachher erweisen wird. Er erscheint als gefügiges Werkzeug in Menschikow's Händen, welcher im Senate Pissarew's Pläne vertrat, und behauptete, Münnich möge ein guter Kriegsmann sein, man sähe jedoch, zum Canalbau tauge er nicht. Die übrigen Senatoren erklärten nichts davon zu verstehen, und stimmten dem Kaiser bei, als dieser rief, dann müsse er wohl selbst zusehen. Daß jetzt Menschikow der tödtliche Feind Münnich's ward, versteht sich von selbst; auch warnte ihn Fürst Gregor Dolgoruki, der ihm den russischen Dienst angetragen hatte, vor Pissarew's Umtrieben und daraus erwachsender Gefahr.

Doch fuhr Peter den 9. October 1723 zu Wasser nach Schlüsselburg, von wo er später mit großen Beschwerden, weil ihn nicht einmal ein Carriol weiter bringen konnte, die Canallinie beritt. Während des Rittes sprach schon der Kaiser, den Münnich auf die schlechte Arbeit aufmerksam machte, diesem seine Achtung aus. Den ohnedem kränklichen und abgespannten Herrscher, welcher in einem Zelt sein kühles Nachtlager fand, suchte Pissarew des andern Morgens von Fortsetzung der Reise auf alle Art abzubringen; sein Leibarzt Blumentrost mußte sowohl ihn wegen schwacher Gesundheit, als Münnich wegen der Gefahr warnen, in welche er den Kaiser, und

damit sich selbst bringen könnte. Münnich aber, der in der Fortsetzung der Reise allein sein Heil erkannte, ließ nicht ab, bis sich der müde Kaiser zu Pferd setzte. Gott sei Dank! rief er laut, und hatte die Genugthuung, daß der erzürnte Monarch Alles so schlecht fand, als es wirklich war. Mehrere wurden sogleich verhaftet; Münnich an Ort und Stelle zum Director der ferneren Arbeiten bestellt; über Pissarew eine Untersuchung verhängt, in deren Verfolg er Sibirien sah.

Münnich griff im Januar des nächsten Jahres das ihm übertragene Werk mit der ihm eigenthümlichen Rastlosigkeit an. Er sorgte für Anlage eines fahrbaren Weges den Canal entlang; für bessere Uferbekleidung; für Unterbringung, Besoldung und Verpflegung der Truppen und Arbeiter, die bisher an allem Mangel litten, und elendiglich hinstarben. Seitdem arbeiteten besonders die letztern unter Scherzen und Gesang, und vertanzten die Abende. Als den Kaiser im Herbst eine Reise nach Stara Russa an den Canal führte, freute er sich an der schönen Ordnung und am Fortgange des Werkes. Er selbst legte zuerst mit Münnich Hand an den Sperrdamm, welcher des letztern vier fertige Werst von denen Pissarew's schied. Bald stürzte das Wasser durch die Oeffnung jählings in den neuen Theil des Canals hinab, und beide nebst einem kaiserlichen Kammerdiener im Boote nach. Ehe der Kaiser zehn Tage später wiederkam, waren vier andere Werst fertig, die er gleichfalls mit großer Zufriedenheit befuhr. Den Heimkehrenden empfing die Kaiserin voll Freude, daß er ungewöhnlich wohl aussehe, worauf er antwortete, Münnich's Diensteifer und Erfolge hätten ihn

hergestellt; auch hoffe er, sich einst in Petersburg in die Trekschuyte zu setzen, und erst in Moskau bei Golowkin's Garten an's Land zu steigen. Dem General, der ihm gefolgt war, befahl er am nächsten Tag in den Senat zu kommen.

Als Münnich erschien, fand er den Kaiser schon gegenwärtig, der ihn bei der Hand fassend, den Senatoren mit den Worten vorstellte, er habe den Mann gefunden, der ihm fehlte. Zuletzt erklärte er, künftig habe der Senat alle Anforderungen des Generals unverzüglich zu befriedigen. „Jetzt hängt der Senat von Ihnen ab," sagte Jaguschinski dem Weggehenden. Auch blieb sich Peter gleich in seiner Huld gegen den verdienten General. Aber zu Anfang des nächsten Jahres raffte der Tod den großen Herrscher mitten unter seinen colossalen Entwürfen hin, und mit ihm, darf man sagen, Rußlands guten Genius.

Fürst Menschikow, jetzt mächtiger als je, erhielt freie Hand, dem verhaßten Fremdlinge zu schaden. Zunächst gab er einem Theil der schon zum Canal befehligten Truppen Gegenbefehl. Dann berief er schon im September alle zur Arbeit verwendeten Truppen in's Winterquartier. Münnich eilte in Verzweiflung zur Hauptstadt, und kam mit Noth durch Jaguschinski's Vermittelung zu einer geheimen Audienz, worin er der Kaiserin auseinandersetzte, daß er bis in den November durchaus der Truppen bedürfe, um die begonnenen Arbeiten zu beendigen, die sonst durch Winterschnee und Frühlingswasser zu Grunde gingen. Katharina versprach huldvoll eine Commission. Diese wurde ernannt, aber zu ihrem Vorsitzer Menschikow, der jedoch mit den übrigen an Ort und Stelle selbst das

Geleistete loben mußte. Senator Uschakow sagte sogar, die Commission verdiene gesteinigt zu werden, wenn sie Münnich ohne Beistand ließe, die 27 Werst von Dubno bis Tschorna zu beendigen.

Man bewilligte also die Truppen bis zum 1. November; aber schon im October erschien ein Adjutant des Fürsten mit dem bestimmten Befehl, sie in's Winterquartier zu schicken. Münnich's verzweifelte Lage rührte den Mann zu Thränen, der eine unverschuldete Verfolgung eingestand, gleichwohl aber den Befehl ausführen mußte, zuzusehen, wie es mit den 27 angefangenen Werst bliebe. Der General entließ die Truppen, nahm alle Kräfte seiner 7—8000 Burlaken, oder freien Arbeiter, zusammen, und vollendete das Begonnene, so gut es ging. Auf des Fürsten Frage, was von den 27 Werst noch zu thun übrig sei, antwortete der heimgekehrte Adjutant, es sei alles glücklich beendigt, worauf ihn jener einen Dummkopf schalt.

Menschikow's Fall befreite den General von einem schnöden Feind; gleichwohl rückten die Arbeiten, offenbar weil die geringfügigen Mittel, die man ihm gewährte, seinen Eifer abkühlten, nur langsam voran. Endlich unter der Kaiserin Anna verkündigte am 31. März 1831 ein Ukas die Eröffnung des Canals. Peters ursprünglicher Plan, ihn so tief zu graben, daß er ohne Schleusen auch beim niedrigsten Stande des Ladoga die schwersten Fahrzeuge getragen hätte, war freilich nicht ausgeführt; aber Münnich anklagen, daß, obschon sein Scharfblick die technischen Verhältnisse wohl durchschaute, auch er von der tiefern Grabung zurückgewichen sei, ist ungerecht.

Wie schwer es hielt, nur die Tiefe durchzusetzen, die er dem Canale gab, haben wir gesehen. Bestand er auf tieferer Grabung, so wäre vielleicht das Werk gescheitert.

Um dieselbe Zeit, da Peter der Große jene mächtige Arbeit unternahm, wendete er den Wassern von Wyschnei-Wolotschok seine Sorgfalt wieder um so entschiedener zu, als die andern Wasserstrecken für den Augenblick wenigstens aufgegeben waren. Zur Wahl jenes Verbindungsweges bestimmte ihn, wie Sievers meinte, die südlichere Lage, dichtere Bevölkerung und der Handelszug der innern Erzeugnisse. Seinem großen Sinn konnte überhaupt die ungemeine Bedeutung des Strombassins nicht entgehen, das am südöstlichen Abhange der Hochebene liegt, von welcher mächtige Ströme nach drei verschiedenen Meeren hinabeilen. Zwischen zwei derselben, dem kaspischen und dem baltischen, bietet das Bassin auf einem Flächengehalt von 80 □ Meilen, nach dem Urtheile Kunstverständiger, zu einer ausgedehnten innern Schifffahrt die glücklichsten Ortsverhältnisse. Zogen diese früher, als sich ihrer die Kunst noch nicht bemächtigt hatte, die Handeltreibenden an, so wuchs ihre Wichtigkeit für den Verkehr mit der Anwendung von Hülfsmitteln, welche die Kunst lehrte. Indeß wollte es mit diesen, wie wir sahen, längere Zeit nicht recht glücken, als Petersburgs reißende Zunahme und die Arbeiten am Ladoga immer mehr zur Benutzung jenes Bassins nöthigten. Zwei Flüsse, die Zna und die Schlina, welche dasselbe in ebenso viele Hauptthäler scheiden, und unter dem damaligen Dorf Wyschnei-Wolotschok sich vereinigten, empfangen von der Seite eine Menge Gewässer, die im Frühjahr überströmend, nicht selten die

angefangenen Werke einstürzten. Dieß gab häufig zum Tadel einem Handlungsdiener Veranlassung, der seit mehreren Jahren daselbst die Geschäfte seines reichen Handlungshauses betrieb. Es war ein Kalmück, Namens Serdjukow. Sein Tadel kam Peter dem Großen zu Ohren, den seine Reisen zwischen den beiden Hauptstädten oft dieses Weges führten. Er ließ den Mann kommen, und fand an ihm einen offenen Kopf, dessen Scharfblick und Einsicht bei Untersuchungen, die sie gemeinsam an Ort und Stelle unternahmen, ihm bald des Kaisers Vertrauen gewann.

Zuerst befahl er den Ingenieuroffizieren, des Kalmücken Rath zu folgen; dann gab er diesem selbst, dessen Wunsche gemäß, die Erlaubniß[24]) zur Säuberung verschlämmter Stellen, Ausbesserung schadhaft gewordener Bollwerke und hölzerner Schleusen mit ihren Pforten, sowie zu Erbauung neuer, auch zu Durchstichen. Doch sollte er Alles so unter Aufsicht halten, daß die Fahrzeuge kein Hinderniß beim Durchgange fänden. Als Unterstützung und Entschädigung ward ihm gestattet, Bauholz für Stau- und Mühlenwerke unentgeltlich auf dreißig Faden zu beiden Seiten der Ufer zu hauen, wem auch der Wald gehöre; bei den Schleusen Mühlen, deren Nutznießung ihm funfzig Jahre zugesichert wird, doch ohne Beeinträchtigung der Barkenfahrt anzulegen; die Trinkhäuser und den Marktschank in Wyschnei-Wolotschok und im Kirchspiele Udomla, sowie die Accisen- und Canzleigefälle zu pachten, und eine bestimmte Abgabe von den durchgehenden Kaufmannsgütern zu erheben.

Ueber die verschiedenen Werke, welche Serdjukow nun

ausführte, herrscht ein Dunkel, das auch die Mittheilungen aus den Archiven nicht ganz aufgehellt. Sievers erwähnt der Anlegung von Dämmen und Schleusen, um die Gewässer der beiden Flüsse nach Bedürfniß entweder durch die Twerza nach der Wolga, damit die Fahrzeuge heraufkämen, oder nachdem die Schleuse der Twerza geschlossen, die Schleuse der Zna am Ende eines Canals von einer Werst zu eröffnen, damit den Gewässern ihr natürlicher Lauf nach dem Mstinosee bliebe, aus dem die Msta entsteht. „Außerdem, fährt Sievers fort, erbaute er zwei Nebenschleusen, um den natürlichen Fluß der Zna aufzuhalten, oder auch das etwa überflüssige Wasser durch selbige abfließen zu lassen. An dieser legte er Säge- und Mahlmühlen an, beide gleich nützlich für den Ort, indem jede Barke 20 bis 24 Breter zum Fortkommen braucht.

„Fünf Werst oberhalb Wyschnei-Wolotschok errichtete er an der Zna einen Damm mit Säge- und Mahlmühlen, dessen verschiedene Oeffnungen sich in allem auf 45 Faden strömend Wasser erstreckten, und durch Ueberschwemmungen der Flüsse Zna und Schlina ein großes Reservoir bildeten. Zu gleicher Zeit baute er eine Schleuse bei dem Dorf Klutschino, zwölf Werst von Wyschnei-Wolotschok an der Schlina, von vier Pforten, jede fünf Faden breit, durch deren Schließung und mittelst drei ansehnlicher, obwohl nicht langer Canäle und zwei kleiner Seen, der Fluß nach jenem großen Reservoir geleitet ward. An der Twerza grub er viele grade Canäle, um die Krümmungen zu vermeiden, reinigte an sehr vielen Stellen den Fluß von Steinen und alten Mühlendämmen, erbaute bald auf der einen, bald auf der andern Seite

einen Pat- oder Zugweg für die Pferde, mit Dämmen, großen und kleinen Brücken versehen, an Zahl 384, damit der Zug unaufhaltsam fortgehen konnte.

„Die Reinigung der Msta und die Anlegung der gehörigen großen Wasserbehälter vertraute der Zar ebenfalls dem Serdjukow an. Er erbaute also, um die Passage der großen Borowitzschen Wasserfälle im Sommer möglich zu machen, drei große Bergschlotten: die an der Uwer von fünf Pforten, die wichtigste von allen; die an der Beresinka von vier, und der Kunka von zwei Pforten; bei diesen legte er auch eine Sägemühle an. Die großen Wasserfälle reinigte er mit vielen Kosten, die er doch nur damit bestreiten konnte, daß die umliegenden Gegenden, sowie auch bei Wischnei-Wolotschok, Arbeiter für einen geringen Tagelohn liefern mußten."

Im Jahre 1722, meint man, beendigte er schon die Hauptbauten, und wie sehr diese dem Kaiser zusagten, beweisen die großen Vortheile, die derselbe ihm bewilligte. Auch heißt er damals bereits der reiche Kalmück, dessen Bewirthung mit schönen Weinen besonders Fürsten und großen Herren gar wohl gefiel. Es muß ein ungemein kluger und thätiger Mann gewesen sein, dem es trotz der Huld seines Monarchen nicht gelang, dem Neid und der Verleumdung zu entgehen. Bei Gelegenheit eines Mordversuchs, den sich ein Raskolnik gegen Peter den Großen zu Schulden kommen ließ, war eine Verfolgung gegen dessen Glaubensgenossen ausgebrochen. Serdjukow gehörte nicht zu denselben; gleichwohl zog man ihn mit hinein. Er ließ ein Haus bauen, und beim Graben des Fundaments fanden seine Arbeiter ein verrostetes eisernes Kreuz,

das er aus Vergeßlichkeit auf der Straße liegen ließ. Dieß erregte Anstoß; man nannte ihn einen Raskolnik. Er brachte schnell das Kreuz bei Seite, aber seine Feinde benutzten den bösen Ruf, ihn bei Theophanes, Erzbischof von Nowogrod, zu verdächtigen. Der Erzbischof ließ sich das Kreuz bringen, erkannte den sichern Beweis, daß Serdjukow Raskolnik sei, und schickte ihn gefangen an die geheime Canzlei. Der Unglückliche blieb mehrere Monate ohne Verhör eingesperrt.

Glücklicher Weise kam der Zar unterdeß nach Wischnei-Wolotschok, und war verwundert, den Serdjukow nicht zu sehen. Man mußte ihm erzählen, was vorgefallen war. Nun eilte er selbst nach Petersburg, wo er in der Festung den Eingesperrten fand, und sogleich mit huldvollen Worten entließ. Seine Ankläger wurden bestraft, und der Erzbischof mußte einen harten Verweis hinnehmen.

Unter den folgenden Regierungen hielt sich Serdjukow gleichfalls in Ansehen; Kaiserin Elisabeth erhob ihn in den Adelstand, und wendete viele sonstige Vortheile der gränzenlosen Thätigkeit des verdienten Mannes zu. Seine Gastfreiheit ward sprüchwörtlich; der Ruf seines Reichthums erfüllte das Land. Er wohnte im Sawod an der Zna, zwölf Werst von Klutschino, drei von Wyschnei-Wolotschok, wo Serdjukow, wie es scheint, seine ersten größeren Werke begann. Das Volk trug sich mit der Sage, mehrere der dortigen steinernen festen Gebäude seien mit kupfernen Fünfkopekenstücken bis zum Dach angefüllt. Er lebte bis gegen das Ende von Elisabeths Regierung.

Nach seinem Tode stand neben der Wittwe einer der Söhne dem Schleusenwesen und der Schifffahrt vor, bis

dieser vom scheuen Pferd über ein Brückengeländer geschleudert, in der Ina ertrank. Dann gab der Senat der Wittwe den Rath Pissarew als Director bei. War dessen Vater jener General, welchen Peter der Große wegen des Ladogacanales nach Sibirien schickte, wo ihn freilich einige Jahre später Kaiserin Anna zum Befehlshaber von Ochotsk ernannte, so stellte der Sohn seinen Ruf nicht eben her.

So standen die Dinge, als Sievers die Leitung und Verwaltung der zuletzt besprochenen Wasserverbindungen in seinem Gouvernement antrat.

# Noten*)

## zum ersten Buch.

Seite 16. [1]) Den 25. Mai 1745, s. Büsching's Geschichte der evang.-luther. Gem. 2c. I., 166.
„ 38. [2]) Ein höchst lächerlich dem Russischen nachgebildeter Ausdruck, ungefähr wie unser provincielles halt, oder halter.
„ 69. [3]) Büsching's Magazin. I., 247. (Urtheil und Befehl des Senats vom 22. Oct. 1764.**)
„ 74. [4]) S. Weymarn in Hupels Neuen Miscell. St. VII., 1794. S. 1—226.
„ 77. [5]) In seiner Selbstbiographie, Hdsch.

---

## Zum zweiten Buch.

Seite 137. [1]) Büsching's Magazin, Thl. XVIII., S. 317 ff.
„ 138. [2]) Dass. ebend. S. 195.
„ 138. [3]) Dass. ebend. S. 324.
„ 140. [4]) Raumer's Beiträge, II., 545.
„ 141. [5]) Büsching's M. XVI., 423, 427.
„ 141. [6]) Raumer's Beitr. III., 311.
„ 143. [7]) Manstein Mémoires, p. 34 ff. Raumer's Beitr. II., S. 589. Munnich Ebauche etc. p. 93.
„ 148. [8]) Raumer's Beitr. II., S. 453.
„ 148. [9]) Büsching's M. XVI., S. 425.
„ 150. [10]) Dass. S. 466.
„ 157. [11]) Ukas vom 24. Oct. 1764.

---

*) Diese werden nur das Nöthigste enthalten, da ich später doch eine Uebersicht des ganzen großen wissenschaftlichen Apparates geben muß, der dem Werke zu Grunde liegt.

**) Note 3) gehört zu Seite 69, vierte Zeile von unten, hinter dem Worte „verkaufte".

Seite 189. [12]) Mittheilungen der K. freien ökon. Societät zu St. Pet. Heft 1. Leipz. 1844. S. 3.
„ 192. [13]) Samson über die Aufhebung der Leibeigenschaft in den Ostseeprovinzen. S. 48 ff.
„ 195. [14]) Vgl. Contract vom 15. Aug. 1768.
„ 200. [15]) Ukas vom 29. Mai 1765.
„ 201. [16]) Patent vom 15. Juni 1765.
„ 212. [17]) Schreiben vom 3. Februar 1805.
„ 214. [18]) Ukas vom 10. Oct. 1765.
„ 214. [19]) Ukas vom 25. Nov. 1765.
„ 214. [20]) Schreiben der Kaiserin vom 31. Aug. 1766.
„ 216. [21]) Dr. J. G. Lehmann's Promemoria vom 30. November 1764. Hdsch.
„ 241. [22]) Ukas aus Twer vom 2. Mai 1767.
„ 258. [23]) Raumer's Beitr. IV., 96.
„ 264. [24]) Haken ist heutzutage in den Ostseeprovinzen ein ideelles Landmaß, das ursprünglich das Besitzthum eines kleinen Landeigenthümers bezeichnet haben mochte. Schweden erhob danach, als es das Land beherrschte, die Abgaben, und stellte von Zeit zu Zeit Revisionen derselben, z. B. 1638 und 1688 an. Solche Revisionen wurden unter der russischen Regierung wiederholt; besonders berühmt ist die nach der Einführung der Statthalterschaften angestellte. Ein Haken begriff seitdem ein bestimmtes Maß von Land, das einem oder mehrern Bauern zur Nutzung überlassen war, und von Bauernleistungen, die derselbe zu erfüllen hatte, beide zu Geld angeschlagen. Demnach betrug ein Haken in Livland 60 Thaler, in Ehstland 48 Rubel. Das Hofland kam nicht in Betracht.
„ 273. [25]) Durch das Manifest vom 29. December 1768.

---

## Zum dritten Buch.

Seite 279. [1]) Raumer's Beitr. V., 38.
„ 281. [2]) Gerault, bei Raumer, Beitr. IV., 54.

Seite 281. [3]) Raumer's Beitr. IV., 191 und Staatsverf. von Polen, I., 361.
» 283. [4]) Raumer's Beitr. V., 6.
» 283. [5]) Ebend. S. 10.
» 284. [6]) Des Fürsten Wäsemski, vom 17. Febr. 1769.
» 284. [7]) Desselben, vom 18. Febr. 1769.
» 284. [8]) Durch Ukas, vom 2. April 1769.
» 284. [9]) Am 15. April 1769.
» 285. [10]) **по мїрному приговору.**
» 288. [11]) Brief vom 6. März 1806 an seinen Schwiegersohn, General von Günzel.
» 293. [12]) **по наряду.**
» 294. [13]) Brief vom 5. Oct. 1769.
» 294. [14]) Handschriftliche Nachrichten aus jener Zeit.
» 294. [15]) Castera II., 8.
» 300. [16]) Ukas vom 24. April 1770.
» 304. [17]) Falkenskiold Mémoires, p. 36.
» 305. [18]) Ders. p. 41.
» 305. [19]) Raumer's Beiträge IV., 301.
» 307. [20]) Falkenskiold Mémoires, p. 72.
» 325. [21]) Mit Falkenskiold's Angabe stimmt der merkwürdige Bericht bei Büsching, Magaz. VII., S. 232; und Aehnliches erzählt die auf Allerhöchsten Befehl gedruckte „Beschreibung der pestartigen Seuche in der Hauptstadt Moskau von 1770 bis 1772" ꝛc., die 1775 in Moskau 652 Seiten 4° stark russisch erschien.
» 342. [22]) **А. А. Лефортъ** in der **Исторія царствованія Государыни Императрицы Екатерины** II. **Москва** 1837. III. Theil, Anmerk. 93, S. 53.
» 404. [23]) Stuckenberg's Beschreibung aller ꝛc. Canäle. St. Petersburg 1841. S. 396.
» 428. [24]) Ukas vom 26. Juni 1719.

## Beilagen (zum I. Bande).

---

### 1.

Zu Seite 141. Monsieur Vilbois, j'esperais de Vous voir hier, mais ayant été trompée dans mon attente je m'en vais Vous écrire ce dont j'ai voulu Vous parler, je suis venue vendredi au Senat et j'ai demandé ou en etoit l'affaire de la confirmation des privilege de la Livonie on ma repondu qu'on attendoit la copie des Privileges qui étoit tous ramassé dans un gros Livre à Petersbourg, la dessus j'ai pris la parole et j'ai dit à Ses Messieurs: Sachez que mon intention n'est pas de toucher le moins du monde aux Privileges etc. de tout ceux à qui j'en ai trouvé que mon intention est que chaqu'un vive en paix et que si les Livonien sont content de leur loix et privileges je ne veux ni n'entend qu'on y touche le moins du monde et tout de suite j'ai ordonné de dresser la confirmation qu'on doit me montrer demain, je Vous dirai plus j'ai etabli pour Principe que parmi les Senateurs il y en aye toujours a l'avenir quelques Livoniens afin d'etre mieux informé de tout ce qui regarde cette Province sur laquelle l'ignorance est plus grande que sur le reste et c'est beaucoup dire: Il faut cependant en confidence que je Vous dise qu'en honneur ni moi ni personne ne sait ce que je confirmerai si cela est utile aux païs si ce sont des moeurs ou des coutumes ou des Loix, mais j'ai cru que le repos d'une Province entiere étoit preferable à tout le reste. Adieu portés Vous mieux et soyés content de moi

**Caterine.**

(Eigenhändig) In der Uebersetzung ist durch ein Versehen (S. 142, Zeile 7) nach „gestehen, daß" ausgefallen „auf Ehren".

### 2.

Zu Seite 184 ff. à Czarskoeselo ce 5. Mars 1765. Monsieur le Gouverneur de Novogrod. J'ai recu Votre lettre du 24. Janvier, et j'y ai vu avec plaisir la bonté de Votre coeur par la joye que

Vous avés eu à publier le pardon des deux freres qui vouloit etre coupable afin de ce sauver reciproquement. Si Vous avés besoin d'un ordre de ma part, pour confirmer Votre sentence envoyé moi les noms, des impliqués. Touttes cette affaire meriteroit d'etre mise dans les gazettes pour faire honneur au Coeur humain, voilà pourtant la nature il n'y a ni etude ni education dans ce fait.

J'attendrai Votre arrivée et celle d'Engelhard pour regler l'affaire de l'Arende de Karostina et celle du College de l'Economie, car d'ailleurs il n'y aura pas moyen de convenir.

Selon les avis que j'ai tiré du senat il n'y a pas plus de disette cette année dans la province de Veliki-Louki que les precedentes, Si vous n'en avés pas des avis bien autentiques prenés garde que Messieurs les gentilhomme de la bas, n'abuse de la bonté de Votre Coeur pour s'extorquer quelque aide des Magasins de la Couronne, il y a un proverbe Russe qui dit que **у древа казны всѣ родня.** Cependant j'ai envoyée des ordres au College d'Economie et à la Chancellerie de la Cour et à celles des biens en propre de dresser des Magasins pour parvenir à l'avenir de pareils inconvenients leur prescrivant d'obvenir dans ce moment à toutte disette.

Je ne sai qui a pu Vous dire qu'on a voulu assigner des terrain au Pretre de la Campagne, on ne leurs a rien ni pris ni donné ils sont comme ils ont eté de tout tems. Il est a croire que les faux devots, les cagots les bigots et les Hipocrites font courir de pareils bruits, mais quand Vous Vous serrés suffisamment informé Vous verrés qu'ont na point touché à leurs état, et les Paroisses ou il y a cinq cens ames peuvent tres bien nourir leurs pretres et ceux si n'ont aucune raison de ce plaindre, mais la multiplicité des paroisses et par consequent le petit nombre des paroisiens et un vice que j'espere que votre present Eveque n'augmentera pas.

J'ai donné ordre à la Commission de guerre de traiter le projets de la construction de Vos Casernes j'en ai parlé outre cela au Comte Zac. Tschernischew et j'espere qu'avant le printems Vous serés content de ce coté la, j'ai deterré un plan de la ville de Novogrod, que je fais copier et que je vous enverrai. La nouvelle Communication ce fera entre vent et marée, mais il y a des oposant. Il y en a pareillement au salines de Stararoussa mais nous passerons j'espere sur le Corps de difficulté. Adieu porte Vous bien et surtout soyés gay et Courageux

**Caterine.**

3.

Zu Seite 186. Monsieur le Gouverneur de Novogrod. Il y a deux jours, que je Vous ai ecrite une longue pancarte que vous aurés reçu j'espere, apresent je m'envais repondre a la Votre du 3. Mars. J'ai luë d'un bout a l'autre Votre доношеніе du senat, je suis persuadée qu'il n'en reçois pas souvent de pareilles, celles çi Vous ressemble, elle est tres sensée et remplie d'esprit d'ordre et meme de la bonté de Coeur de mon Gouverneur et elle ma fait plaisir, taché qu'a Stararoussa l'on batise si faire ce peut sur des fondement de pierre qui a vuë de pays puisse porter des batimens pareil, et pour touttes les petites ville suivé ce plan; a un second incendie dont les Villes de bois ne manque jamais s'est autant de fait et l'on pourra çelon les circonstances obliger les habitans a des meilleures batisses, les fauxbourg de Twer sont batis ainsi et la miserable ville de дорогабужъ ce bati ainsi apresent dans le gouvernement de Smolensk quoiqu'il n'y ait que 90 maisons. Je Vous ai parlé dans ma precedentes de Karostina. Je Vous souhaite des patates et moins de voleurs adieu je Vous ecrit tout d'une traitte apres une lettre de sixpage au General Braun.

**Caterine.**

J'ai ordonné à Mr. Teplof de Vous expliquer ce point. des pretres de paroisses, mais a ceux de la Campagne on dit n'avoir pas touché.

4.

Zu Seite 243. A Moscou ce 1. Juillet 1767.

Monsieur le Gouverneur de Novogrod. J'ai reçu Vos deux lettre, dans l'une des quelles Vous m'informés que les Bourgeois de Torgok quoique pas trop empressé pour choisir leur maison, cependant ont deja pris quarante maisons, en disant cela j'ai dit mais voila pourtant près de la moitié de Narva (il n'y a que cent maison dans cette derniere Ville) le reste viendra. Votre seconde lettre me fait part que la recolte sera abondante ce qui me rejouis beaucoup, depuis que je suis partie de Jaroslaw jusqu'a mon retour par terre a Moscou, je n'ai nulle part trouvé disette et il y a plus d'un Village qui sont approvisionnee pour deux et trois ans et la nouvelle recolte ne sera nulle part necessiteuse. Je Vous souhaite dans Votre longue Course beaucoup d'objet satisfaisant abondance de l'eau de vie que Vous allés chercher en Livonie et que Vous trouviés de la facilité

au projet de Koutousow pour la Communication que Vous savés mais sur tout santé et contentement partout, mais n'alles pas oublier de Vous marier.

**Caterine.**

## 5.

Zu Seite 294. M. le Gouverneur de Novogrod.

Je viens de recevoir Votre lettre qui me donne des éclaircissement sur le Grand chemin, quand Vous aurés besoin de moi Vous m'en avertirés; pour le present je ne puis m'etendre que sur le contentement que me donne le soin que Vous prenés de la partie qui est entre Vos mains. J'ai ordonné qu'on mette sous mes yeux Vos representations et pour reduire en Amende pecuniaire la punition corporelle de ceux qui peche contre le reglement de la recrutation, et celles qui demande l'erection des bourg Borowitza et Wichnoi Wolotchok et sur l'autre matiere que je Vous satisferé en peu, lorsque la legislation faisoit le premier objet il n'etoit pas étonnant qu'on renvoya les detail au grand Tout, mais depuis que les loix sont devenuë par la Guerre cause seconde, les details ne sauroit sans nuire au particulier attendre le tout, et par consequend les petite chose sont plus aisée a achever a present qu' alors. Adieu Monsieur porté Vous bien.

ce 5. d'Octobre 1769. **Caterine.**

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.